Elisens

Geistliche Lieder,

nebst

einem Oratorium und einer Hymne

von

C. F. Meander,

herausgegeben

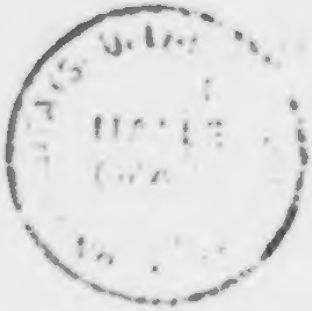
durch

Johann Adam Hiller.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1783.



Universitäts-
Bibliothek
Halle

[Hr. Charlotte Elisa
v. d. Recke]

Y 70, 1083

Der

Durchlauchtigsten Herzogin

und

Frauen

Frauen Dorotheen,

Herzogin von Curland

und

Semgallen

Meiner gnädigsten Fürstin und Frauen.

Durchlauchtigſte Herzogin,

Gnädigſte Fürſtin und Frau!

Welche wahre und ungeheuchelte Lobſprüche könnte ich nicht dem von Tugend und Religion erfüllten Herzen Ew. hochfürſtl. Durchlaucht, bey Ueberreichung gegenwärtiger geiſtlichen Gedichte, mit völliger Ueberzeugung ertheilen, da ich das unſchätzbare Glück gehabt habe, Höchſt-Dero große und vortrefliche

und vortrefliche Eigenſchaften in der Nähe zu bewundern; wenn ich nicht befürchten müßte, die Beſcheidenheit Ew. hochfürſtl. Durchlaucht zu beleidigen.

Der religiöſe, herzerhebende Inhalt nachſtehender Lieder würde ihnen allein ſchon das Recht erwerben, Ew. hochfürſtl. Durchlaucht zugeeignet zu werden, wenn auch die Hochachtung und Liebe, welche Höchſt-Dieſelben gegen die würdige Verfaßerin hegen, nicht im Stande ſeyn ſollte, meine Kühnheit zu entſchuldigen.

Geruhen Ew. hochfürſtl. Durchlaucht darinne einen Beweis meiner unterthänigſten Dankbarkeit, für die mir erzeigte große Huld

und Gnade zu finden, auch mich ferner Höchst-Dero hohen Wohlwollens zu würdigen, der ich in Ehrfurchtsvollster Erniedrigung verharre

Durchlauchtigste Herzogin,
Gnädigste Fürstin und Frau,
Ew. hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigster gehorsamster Knecht
Johann Adam Hiller.

Vorbericht des Herausgebers.

Die Frage: wie ich zu der Ehre komme, Herausgeber dieser Gedichte zu seyn? nöthigt mich, etwas von mir selbst zu sagen. Die Leser werden mir es hoffentlich zu Gute halten.

Daß ich im Sommer des verwichenen Jahres eine Reise nach Curland gemacht habe, ist nicht allein in den Gegenden, die ich durchreiste, sondern auch anderwärts bekannt worden. Daß ich diese Reise zu den glücklichsten Begebenheiten meines Lebens zähle, sage ich mit dem größten Vergnügen, womit je ein ehrlicher Mann eine Wahrheit hat sagen können.

Ich habe da ein Paar Fürstliche Personen, des Herzogs und der Herzogin Durchl. Durchl. kennen

lernen, ſo groß, ſo edel, ſo gut, daß die tiefſte Ehrerbietung, die innigſte Bewunderung, womit meine Seele beym erſten Anblicke erfüllt ward, für mich Zeit Lebens eine der heiligſten Pflichten ſeyn wird. Zu ſehr fühle ich es, wie ſchwach alle Lobeserhebungen, die ich dieſem Durchlauchtigſten Paare zu geben vermag, gegen das ſind, was mein Herz empfindet. Stille Verehrung iſt das einzige Mittel, mich aus einer Verlegenheit zu ziehen, in die man nothwendig geräth, wenn das Gefühl für die Sprache zu mächtig iſt.

Meglio è parlar tacendo.
Dir molto in pochi detti
De' violenti affetti
E' ſolita virtù.

Während meines Aufenthalts in Mietau hatte ich auch das Glück, mit der Verfaſſerin der geiſtlichen Lieder bekannt zu werden, die ich, vor einiger Zeit, mit Melodien heraus gab. Sie hatte, in den ruhigen Stunden ihres den Wiſſenſchaften geweihten Lebens, deren noch mehrere gedichtet;

und ich glaubte der häuslichen Andacht, so wie Lesern, deren Seelen für die höhern Empfindungen der Religion und Tugend nicht verstimmt sind, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich die Verfasserin beredte, mir eine größere Anzahl derselben anzuvertrauen, um sie durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Mit der Bedingung, alles zu unterdrücken, was ihre Bescheidenheit beleidigen würde, und sie blos unter Elisens Namen auftreten zu lassen, erhielt ich sie von ihr.

Eine Hymne an Gott, und ein Oratorium des mit Ruhm bekannten Liederdichters Neander, welche Stücke ich eben daselbst antraf, und die der Verfasser auf Verlangen eines großen Tonkünstlers verfertigt, nachher aber zur Vergessenheit bestimmt hatte, schienen mir würdige Gesellschafter dieser geistlichen Lieder seyn zu können. Vermöge der Freundschaft und Hochachtung, welche diese beiden schätzbaren Personen gegen einander hegen, erhielt ich, sowohl von der einen als der andern,

die Einwilligung zu dieſer geſellſchaftlichen Vereinigung.

Das iſt kürzlich die Geſchichte, wie ich zu dieſen Gedichten gekommen bin, und wie mein Name die Ehre hat neben Eliſens und Reanders Namen zu ſtehen. Daß ich ſtolz auf dieſe Ehre und die Freundſchaft zwo ſo vortreflicher Perſonen bin, könnte ich nicht verſchweigen, ohne mich eines Undanks ſchuldig zu machen.

Mit Vergnügen ergreife ich auch die Gelegenheit, ein Gedicht hier beyzufügen, das Eliſe zum Geburtstage ihres Freundes Reander verfertigt hat. Es macht ihrem Herzen eben ſoviel Ehre, als dem Manne, der es verdient, ſo von Eliſen beſungen zu werden. Wenn man Beobachtung des Metrums in dieſem Gedichte vermißt, ſo leſe man es als poetiſche Proſe. Gedanken, groſſe und ſchön geſagte Gedanken wird man gewiß darinne nicht vermiſſen.

An Neander, bey seinem Geburtstage.

Schaaren seliger Geister
Freueten sich des Tages, o Freund,
An welchem der Ewige dich
Liebevoll gab der Erde.

Siehe! da ließ Allvater schon
Aus des Säuglings werdenden Zügen,
Sichtbar unsterblichen Augen nur,
Strahlen die himmlische Seele,

Die durch heitere Weisheit einst
Freude verbreiten sollt' auf Erden,
Und durch Lehren und Thaten
Viele leiten zur Seligkeit.

Dich liebten, du Lehrer der Tugend,
Die Himmliſchen ſchon ſeit deiner Geburt;
Sie ſahen in folgenden Jahren
Der erſten Stunde Hoffnung erfüllt.

Sie ſahen dein irrdiſches Leben
Durch thätigen Tugendeifer geſchmückt.
Gleich ihnen war deine Seele
Hoher Gedanken und Weisheit voll.

Die Lehren gottgefälliger Tugend —
Aus deinem Munde tönten ſie reizender,
Weil, was du lehrteſt,
Tief aus dem Herzen dir kam.

Da flehten der Seligen Schaaren,
Ob gleich ſich ſehnend nach deiner Gemeinſchaft,
Aus Bruderliebe zu Menſchen,
Um langes Leben für dich.

Sie wünschten, du möchtest erst viele
Hienieden der Tugend und Seligkeit weihn.
Dann wollten sie dich, erst dann
Als Himmelsbewohner grüßen.

Allvater hatte schon ein fernes Ziel gesetzt;
Doch huldvoll hört er der Himmlischen Flehn,
Die deinen frühern Umgang
Aus Menschenliebe so willig entbehrten.

Viele sind in den Friedenshütten schon,
Die dankbar deinen Namen dort nennen,
Dort harren sie dein; doch flehen sie mit,
Aus Liebe zu ihren noch sterblichen Freunden;

Zum ewigen Vater flehen auch sie:
Er lasse noch grauere Locken,
Durch ehrenvolle Jahre versilbert,
Die Schläfe dir zieren.

Hier, wo ich am Staube noch walle,
Hier heb' ich die Hände,
Für dein Leben dankend, o Freund,
Zum milden Vater der Menschen empor.

Ja, Schöpfer der Wesen, mein Geist fleugt
Im kühnsten Fluge der Andacht dir zu.
Auch mir, mir wurde das Leben
Des frommen Sängers zum Heil.

Die ersten Keime der Tugend — sie sproßten
Aus seinen heiligen Liedern mir vor.
In kindischer Andacht stammelt' ich oft sie daher,
So waren sie mir die einzigen Lehrer der Tugend.

In reifern Jahren; wie sehnt ich mich da
Nach dir, o Freundschaft, des Edlen!
Der, eh' ich sein Antlitz gesehn,
Zur Liebe Gottes das Herz mir erhob.

Als endlich mein Auge begegnete seinem,
Wie schlug mir für ihn voll Dankes das Herz.
Gott, Schöpfer der Freude, wie wallet dir dieses
Nun du mich durch seine Freundschaft beglückst!

Daß nie der Achtung des Theuern
Ich unwerth werde, so lang' ich hier walle,
Nur dieß, o Geber des Guten, nur dieß
Laß heute von dir mich erflehn!

Feyerlich gelob' ichs aufs neue mir heut:
Streben will ich nach Würde der Seele,
Daß einst mein Freund sich meiner erfreue
Am Fuße des Thrones der Gottheit.

Elisens
geistliche Lieder.

1.

Ueber die Gröſſe Gottes.

Ein Blick ins weite Schöpfungsreich
Macht meine Seele trunken.
Nichts kömmt der hohen Freude gleich,
Mit der ich, hingeſunken
In heiligen Entzückungen,
Die Gröſſe des Unendlichen
Oft, ſtillanbetend, denke.

Herr aller Welt, dich staun' ich an,
Wer mag dich würdig preisen!
Ich fühl' es schwindelnd, ach! wer kann
Dich fassen und dich preisen!
Ganz Liebe, ganz Vollkommenheit
Bist du, mein Gott, und Seligkeit
Ist all dein Thun und Lassen.

Dein hehes Bild erhalt' in mir,
Und laß mich hier auf Erden
O, guter Vater, ähnlich dir
Und reif zum Himmel werden;
Damit nach dieser Pilgerzeit
Ich deine Macht und Herrlichkeit
Ohn Ende sehen möge!

2.

Gott iſt mein Schöpfer.

Erfreuender Gedanke:
Gott ſchuf, o Seele, dich!
Gott, dem ich alles danke,
Rief auch ins Leben mich!
Er der mit Licht und Pracht
Den ganzen Weltkreis ſchmücket,
Und jeden Wurm beglücket,
Er hat auch mich gemacht.

O, dieß iſt ein Gedanke,
Der mächtig mich erhebt,
Der, wenn ich irr' und wanke,
Wohlthätig mich belebt:
Ich weiß, ein guter Gott
Gab mir dieß erſte Leben,
Wird mir ein beſſers geben,
Und iſt und bleibt mein Gott.

Ich ſollte thöricht klagen
Wenn mich mein Vater ſchlägt?
Nicht gern ein Leiden tragen,
Das er mir auferlegt?
Es dient zu meinem Heil;
Er kann und wird es enden:
Er hat in ſeinen Händen
Des Glücks ein größer Theil.

Erfreuender Gedanke:
Gott ſchuf, o Seele, dich!
Gott, dem ich alles danke
Rief auch ins Leben mich!
Er wägt mein Glück mir zu,
Und machet meine Leiden
Zu Quellen größrer Freuden!
Gedanke voller Ruh!

3.

Gott ist allwissend.

Allwissender! du kennst das Herz,
Du schaust in seine Tiefen!
Vor dir, vor dir gilt Wahrheit nur;
Dich täuscht, erhabnes Wesen,
Nicht äußrer Schein, nicht falscher Glanz:
Gedanken, die man selbst sich birgt,
Siehst du in vollem Lichte.

Vergebens spendet eitler Stolz
Gold mit verstellter Milde,
Vergebens hüllt Verleumdung sich
In frommer Liebe Decke.
Die Rache taucht in Honigseim
Umsonst den scharfen Todespfeil:
Vor Gott ist nichts verborgen.

Doch welcher Troſt iſt das für euch,
Ihr ſtillen frommen Seelen!
Die ihr nach eitlem Ruhme nicht
Und nur nach Wahrheit ringet:
Gott ſiehet jeden ſtillen Kampf,
Er nimmt den Willen ſtatt der That,
Und lohnt verborgne Tugend.

Und wenn, verkannt von Menſchen, ihr
Auch Hohn und Spott erduldet,
Sieht er mit Huld die Duldung an,
Und gießet ſanften Frieden
In des verfolgten Guten Herz,
Der keine Schmach, als Laſter, kennt,
Und ſelbſt Verfolger liebet.

Allwiſſend iſt der Welten Herr!
Freut euch ihr frommen Seelen!
Allwiſſend iſt der Welten Herr!

Erbebt verhüllte Sünder!
Der Unſchuld Thräne fromm geweint,
Iſt ihm ſo ſichtbar als die Kunſt
Des tief verborgnen Heuchlers.

4.

Das Glück und die Art zu beten.

Wann ich vor meinen Schöpfer trete,
Und hier in heilger Einſamkeit
Zu ihm aus voller Seele bete,
Was fühl' ich da für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geiſt, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

Dann lach' ich jener falſchen Freuden,
Durch die, in ihrer Flitterpracht,
Die Menſchen, die ſich drum beneiden,
Die Welt zu ihren Sklaven macht;
Und fühle: Gott gefällig ſeyn,
Das, das iſt wahre Freud' allein.

Dann weichen auch die ſchwerſten Sorgen,
Das bängſte Leiden, das mich drückt;

Ich weiß, sie sind dem nicht verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt. —
Der Gutes seinen Kindern giebt,
Bleibt Vater, wann er sie betrübt.

Ja, das Gebet giebt Kraft im Leiden,
Erhöht zur Tugend unsern Geist,
Und hilft uns alles — alles meiden,
Was uns der Tugend sonst entreißt;
Nur müssen unsre Bitten rein
Und eines Christen würdig seyn.

Drum bitt' ich nicht in meinen Leiden:
»O Vater! nimm du sie von mir!«
Auch bitt' ich nicht in meinen Freuden:
»Erhalte, Schöpfer, diese mir!«
Nur um ein Gott ergebnes Herz
Bet' ich in Freuden und im Schmerz.

5.

Troſt des zukünftigen Lebens.

Wann ſich zu jener Seligkeit,
Empor die Seele ſchwinget,
Und Gott, von jenem Glück erfreut,
Schon hier ein Loblied ſinget,
Dann dünk' ich mich hier nur ein Gaſt,
Und leicht wird dieſes Lebens Laſt,
Die ſonſt ſo oft ermüdet.

Zwar hier ſchon kann der ſelig ſeyn,
Der ſich im Guten übet;
Auf Erden ſchon darf der ſich freun,
Der Gott und Tugend liebet.
O Vorſchmack jener Himmelsluſt,
Entflamme du in meiner Bruſt
Den Trieb zu jeder Tugend!

Dort, Gott, belohnst du mein Vertraun
Vor deinem Angesichte;
Führst mich vom Glauben hin zum Schaun,
Vom Dunkeln zu dem Lichte.
Dich seh' ich dann, und deinen Sohn,
Der, dir zur Rechten, auf den Thron
Der Macht und Ehre sitzet!

An Kenntniß, wie an Herrlichkeit,
Wachs' ich durch Ewigkeiten;
Verwandelt ist in Glück mein Leid,
Und in Triumpf mein Streiten;
Und diese hohe Seligkeit
Hat nie ein End', ist ohne Zeit,
Kein Tod ist mehr, kein Weinen.

Dann heb' ich meine Händ' empor,
Und falle jauchzend nieder,
Und stimme mit der Engel Chor

In frohe Jubellieder;
Und unſern hohen Lobgeſang,
Voll Hallelujah, Preis und Dank,
Hallt jeder Himmel wieder.

6.

Selbstprüfung.

Ach Gott! wie mancher von den Tagen
Der mir beschiednen Lebenszeit
Floh rastlos hin, mich anzuklagen,
Ins Meer der langen Ewigkeit;
Nicht jeden hab' ich dir gelebt,
Nicht stets der Tugend nachgestrebt.

Gar oft empörte sich im Leiden
Mein murrend Herz voll Ungeduld;
Und schenktest du, mein Gott, mir Freuden,
O! dann vergaß ich deiner Huld,
Genoß nicht jede, wie ich soll,
Nicht immer reinen Dankes voll.

Und wie betrug ich gegen Brüder
Bey kränkender Verfolgung mich?
Sann' ich nicht auch auf Rache wieder?
Vergab ich Feinden willig lich?
Und bin ich dann auch noch ein Christ,
Wann keine Sanftmuth in mir ist?

Dir, Herzenskündiger, ist keine
Von meinen Schwächen unbekannt:
Erforsche mich, sieh wie ichs meyne,
Und leite mich an deiner Hand.
Ich folge gern durch Freud und Schmach
Dir als ein treuer Jünger nach.

7.

Am Geburtstage.

Durch dein allmächtig Werde
Ward, Gott, dies Leben mein!
Wie Himmel, Sonn' und Erde
Riefst du auch mich ins Seyn.
Und einst als ich erblickte
Dieß schöne Tageslicht,
Mit wie viel Segen schmückte
Mich deine Güte nicht!

Was in dem Pilgerleben
Zu meinem Glücke nützt
Hast du mir da gegeben,
Und giebst es mir noch izt.
Du gabst mir viele Freuden
Und manchen treuen Freund,
Und schicktest du mir Leiden
So war mein Glück gemeint.

Du gabſt von deinem Willen
Genug Erkenniß mir,
Und gern ihn zu erfüllen
Auch Wollen und Begier.
Lief ich Gefahr zu gleiten,
Irrt' ich in meinem Lauf,
So warſt du mir zur Seiten
Und halfſt mir wieder auf.

O, Schöpfer meiner Tage,
Stärk' in der Tugend mich!
Und wenn ich einſam klage,
Dann zeig als Vater dich,
Der auch auf ſtille Thränen
Mit weiſer Güte blickt,
Und der nach dieſen Thränen
Doch wieder mich beglückt!

Und iſt in dieſem Leben
Kein glücklich Loos mein Theil,
Willſt du mir Leiden geben,
So gieb auch Muth, mein Heil!

Doch ſollen frohe Tage
Für mich auf Erden ſeyn,
So hilf mir in die Lage
Auch Andre zu erfreun!

8.

Troſtlied.

Ich hoff' auf Gott mit feſtem Muth,
Er wird mir Hülfe geben.
Wie Gott mich führt, ſo iſt es gut,
Sein iſt mein ganzes Leben.
Schickt er mir Leidensſtunden zu,
So ſchaft er mir auch Troſt und Ruh
Und hilft mir überwinden.

Zwar wird es meiner Seele ſchwer
Wenn Leiden mich ergreifen.
Oft iſt mein Herz am Troſte leer,
Wenn ſie zu ſtark ſich häufen.
Doch ſeufz' ich Gott zu dir hinauf,
Dann richteſt du mich wieder auf,
Du Tröſter meiner Seele!

Verlaſſen hab' ich mich auf dich
Seit frühſten Jugendtagen;
Du treuſter Gott, wirſt ferner mich
Auf Vater-Armen tragen.
Ich hoff' auf Gott, auf Gott allein!
Dieß ſoll mein Troſt und Labſal ſeyn
Im Leiden und im Sterben.

9.

Morgenlied.

Zu dieſes Lebens Sorgen,
Der neuen Tagespflicht,
Weckt mich der junge Morgen;
Allein ich zage nicht.
Des guten Vaters Treu,
Die mich im Schlaf bedeckte,
Daß mich kein Unfall weckte,
Erwacht mit ihm aufs neu.

Preis dir, du Gott der Gnade!
O leite mich, dein Kind,
Auch heut auf ſolche Pfade,
Die dir gefällig ſind!
Gieb mir Gelegenheit
Viel Gutes auszurichten,
Und zu den ſchwerſten Pflichten
Luſt, Muth und Thätigkeit!

Willſt du mir Leiden ſchicken,
So lindre meinen Schmerz!
Soll mich ein Gut beglücken,
Gieb mir ein dankbar Herz!
Soll meine Lebenszeit
Kurz oder lange währen;
Stets ſey es dir zu Ehren
Und mir zur Seligkeit.

10.

Abendlied.

Erloſchen iſt der Sonne Pracht!
Geſchmückt durch Sternenheere
Erſcheint in ihrem Glanz die Nacht,
Und predigt Gottes Ehre.
Sie predigt ſeine Herrlichkeit,
Des Herrſchers über Welt und Zeit,
Durch den wir ſind und leben.

So groß er iſt, ſo klein ich bin!
Schon ſinken meine Glieder:
Mein Auge ſinkt in Schlummer hin,
Und ſie aufs Lager nieder.
Da lieg' ich fühllos: Aber du
Wachſt, Vater, über meine Ruh,
Daß mich kein Unfall treffe!

Indeß laß meinen Geiſt zu dir
Auch noch im Schlafe wachen,
Mich von dir träumen, und ſo mir
Durch dich ihn heilig machen.
Entſchlumm' ich in die Todesnacht,
So führe mich durch deine Macht,
Zur Schaar der ſeigen Geiſter!

11.

Sterbelied.

Wie ſchnell verfließen ſie! wie ſchnell
Die uns gelichnen Jahre!
Dem Frommen iſt die Ausſicht hell,
Er blicket ſeine Baare,
Wie ſeinen Freund, ſo treulich an,
Iſt froh in dieſer Welt, froh, traun
Sein Gott hinaus ihn winket.

Die Jahre dieſer Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;
Wir ſollen mit Zufriedenheit
Nach weiſer Tugend ſtreben;
Uns jeder Gabe Gottes freun,
Ihm unſre ganze Seele weihn,
Wie er die Menſchen lieben.

Wenn wir ſein göttliches Gebot
Gern zu befolgen eilen,
Wird er durch einen ſanften Tod
Uns neues Glück ertheilen;
Zu höhern Freuden gehen wir
Durchs Todesthal, wenn wir ſchon hier
Die Tugend freudig übten.

Der Treubefundne jauchzt nun da,
Wo ewig Freude wohnet,
Und iſt des Frommen Stunde nah,
Die ſein Vertraun belohnet;
Die zu der kalten Todesgruft —
Nein! — zu dem beſſern Leben ruft,
Wie froh kann er entſchlummern! —

Ja, dieſer Stunde harr' auch ich
Mit hoffnungsvoller Seele;
Sie führt zu einer Wonne mich,

Von der ſich meine Seele
Nur ſchwach das Glück hier denken kann,
Das meiner wartet, und mir dann
Ein ewig Erbtheil bleibet.

12.

Bey der Betrachtung des Lebens Christi.

Dich, mein Heiland, zu erheben,
Und mit frommer Zuversicht
Deiner Tugend nachzustreben
Ist dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beyspiel laß ich dir,
Sagst du, komm und folge mir!“
O welch Beyspiel sonder Gleichen!
Welch ein Mensch kann es erreichen?

Armuth, Haß, Verfolgung, Schmerzen,
Trugst du still; und mit Geduld;
Du vergabst mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörtest der Verlaßnen Flehn,
Eiltest ihnen beyzustehn;
Kanntest keine höhern Freuden,
Als die Lindrung ihrer Leiden.

Laß auch mich in Noth und Schmerzen
Standhaft und geduldig seyn;
Mich mit willig sanftem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn!
Nie vor mir des Elends Flehn
Unerhört vorüber gehn;
Früh und spät laß mich nur streben,
Deinem Beyspiel nachzuleben! —

Du, den ich zum Vorbild wähle,
Stärke meinen matten Geist,
Wann ich wanke, wann ich fehle,
Daß dich meine Seele preist!
Laß sie dir geheiligt seyn!
Deiner nur laß sie sich freyn:
So werd' ich auch einst im Sterben
Freud' und Wonn' auf ewig erben.

13.

Die Huld Chriſti gegen den gefallnen Petrus.

Mitten unter deinen Schmerzen
Sieht dein holder Blick herab,
Auf den Freund, der deinem Herzen,
Jeſu, neues Leiden gab.
Da noch zeigt ſich dein Gemüthe
Reich an göttlich großer Güte;
Es vergißt den eignen Schmerz,
Für den Freund ſorgt nur dein Herz.

Ihn vom Falle zu erheben
Blickſt du ihn voll Mitleid an.
Dein Blick ſagt: „Es iſt vergeben,
„Sey an Muth und Treu ein Mann,

»Und zu deines Meiſters Ehre
»Gieb durch deinen Fall die Lehre
»Daß auch ſelbſt der Starke irrt,
»Wenn er zu vermeſſen wird.«

O was fühlt dein Freund für Leiden
Bey dem liebevollen Blick!
Sonſt erfüllt' er ihn mit Freuden,
Doch nun läßt er Schmerz zurück;
Jammert, daß er ihn beleidigt,
Deſſen Huld ihn ſelbſt vertheidigt,
Dem er treu zu ſeyn verhieß,
Wenn ihn alle Welt verließ.

Thränen bittrer Reue fließen
Nun von ſeinem Angeſicht:
Und ſie ſchämt ſich zu vergießen
Der gerührte Jünger nicht.
Er enteilet dem Getümmel,
Flehet brünſtig zu dem Himmel,
Daß Gott ihm die Schuld verzeih,
Und im Schwachen mächtig ſey!

Deinem Freunde bin ich ähnlich,
Ach erbarm auch meiner dich!
Sieh', ich flieh zu dir so sehnlich,
Stärke, leite, beßre mich!
Stets auf deinem Pfad zu wandeln,
Liebevoll wie du zu handeln,
Bis im Tod dir treu zu seyn,
Dieß sey meine Lust allein!

14.

Von der Vorsorge Gottes.

Eh ich noch war, da sorgtest du
Für mich und für mein Leben.
Gott! welch ein Trost, der Seele Ruh
Und Freudigkeit zu geben!
Du übersahst mein Schicksal, Herr!
Und wähltest das, Alliebender,
Was mir zum Besten diente.

Da wählte deine Huld für mich
Voll Weisheit meine Freuden.
Für sie preist meine Seele dich,
So wie für meine Leiden.
Auch die sind heilsam mir und gut:
Nur, Höchster! stärke meinen Muth
Sie standhaft zu ertragen.

Der Welten ſchuf und ſie beglückt,
Der iſts auf den ich baue,
Er iſt, wenn mich ein Kummer drückt,
Der Helfer, dem ich traue.
Und ſcheint mir manches wunderbar:
Einſt wird es mir doch offenbar,
Wie gut er mich geführet.

15.

Sterbelied.

Das Ziel von meinen Tagen
Iſt mir vielleicht bald nah;
Doch ſoll mein Geiſt nicht zagen,
Wär's auch ſchon heute da.
Des Todes Bitterkeiten
Wie bald verfliegen die!
Und gegen Ewigkeiten
Voll Wonne, was ſind ſie?

Ja, guten frommen Seelen
Gewährt der Tod nur Glück!
Was kann ſie weiter quälen?
Sie ſchaun befreyt zurück.
Der Erden Kümmerniſſe
Kennt jene Heimath nicht:
Und alle Finſterniſſe
Verwandeln ſich in Licht.

Des Himmels Wonne lehret
Zwar Menſchen Weisheit nie:
Kein Ohr hat es gehöret,
Kein Aug' erblickte ſie.
Wir kommen zu dem Freunde,
Der unſer Glück erwarb,
Zu ihm, der ſelbſt für Feinde
Noch flehte da er ſtarb. —

Zu dem uns zu erheben
Iſt dieß nicht wahres Glück?
Drum wart' ich ohne Beben,
Tod, deinen Augenblick!
Wann Freunde troſtlos weinen,
Dann tröſte dieß ihr Herz!
Der Tod wird uns vereinen
Und giebt uns Glück für Schmerz.

16.

Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung.

Was Gott für mich bestimmet hat
Nehm' ich mit Dank entgegen.
Ich weiß, sein ewig weiser Rath
Ist lauter Heil und Segen.
Wer ihm vertraut,
Fest auf ihn baut,
Hat Trost in Kümmernissen,
Wo Andre zagen müssen.

Drum zag' ich nie, auch bitt' ich nicht
Um freudenvolles Leben;
Nur frohen Muth zu jeder Pflicht,
Den wolle Gott mir geben.

Und ſinkt mein Herz,
Bey herbem Schmerz,
Dann wird mein Gott mich ſtärken
Zu neuen guten Werken.

Auch bitt' ich nicht, Alliebender!
Um Güter dieſer Erden;
An Tugend laß, o Gott mein Herr!
Mein Herz ſtets reicher werden.
Vertraun zu dir,
Dieß gieb du mir,
Und Kräfte deinen Willen
Mit Freuden zu erfüllen.

Kein langes Ziel erfleh' ich mir:
Ein dir geweihtes Leben
Iſt nur mein Wunſch, um mich zu dir
Dein würdig zu erheben!
Doch hat mein Ziel
Der Tage viel,
So ſchenk mir reiche Saaten
Zu dir geweihten Thaten.

Und ist ein kranker Leib mein Theil,
Sind traurig meine Tage,
So gieb Geduld, o Gott, mein Heil,
Daß ich auch da noch sage:
Gott ziehet mich
Durch Kreuz zu sich,
Ihn preis' ich selbst für Leiden:
Sie sind der Weg zu Freuden.

17.

Morgenlied eines Kranken.

Nach einer ſchmerzensvollen Nacht
Seh' ich den Morgen wieder.
Dein Auge, Gott, hat mich bewacht;
Dich preiſen meine Lieder:
In großer Angſt verliehſt du mir
Nicht Troſt allein, — ich danke dir,
Mein Gott! — auch Seelenſtärke.

So trag' ich gern der Krankheit Schmerz
Und jedes meiner Leiden:
Zu dir erhebe ſich mein Herz,
Du Geber wahrer Freuden!
Durch Leiden zogſt du mich zu dir,
Und nun, mein Vater, biſt du mir
Ein Fels, auf den ich baue.

Ich weiß, daß Gott mich nicht verläße,
Wenn auch der Tod erſcheinet,
Ihn hält mein Glaube dann noch feſt,
Wenn alles um mich weinet:
Ich bin getroſt, wenn, wer mich liebt,
Mein Sterbelager, tief betrübt,
Mit frommen Thränen badet.

Auch ſie verläßt mein Vater nicht,
Er ſtärket ihre Herzen,
Giebt Troſt und frohe Zuverſicht,
Und mildert ihre Schmerzen;
Ja, dir empfehl' ich ſie, o Herr!
Sey du ihr Schutz, Allgütiger;
Dann ſind ſie wohl verſorget.

Doch ſollten meiner Tage viel
Auf dieſer Erden werden,

Wär' ich noch fern von meinem Ziel,
Dem Ende der Beſchwerden:
So gieb mir, Schöpfer, deine Kraft,
Die mir auch Muth im Leiden ſchaft,
Und in der Noth mich ſtärket.

13.

Danklied nach einer Krankheit.

Mit welchem Dank, o Gott, ſoll dich mein Herz erheben?
Nur deine Vaterhuld erhielt mich bey dem Leben.
Du ſtand'ſt mit deiner Kraft mir in der Schwachheit bey,
Und von Gefahr und Schmerz bin ich nun wieder frey.

Dem Tode war ich nah: Schon ſah' ich für mein Leben,
Um meine Lagerſtatt, Verwandt' und Freunde beben:
Allein ich bebte nicht, mich ſchreckte nicht das Grab,
Geſtärkt durch deinen Geiſt ſah' ich getroſt hinab.

Ich ſah des Todes Thal zwar finſter vor mir liegen,
Doch lichtvoll, hinter ihm, ein himmliſches Vergnügen:
Der ſieche Körper fand dort Ruh und Sicherheit,
Und meine Seele hier Glück und Unſterblichkeit.

Indeſſen ſtärkteſt du die halberſtorbnen Glieder;
Dem Geiſte gabſt du Muth, den Nerven Kräfte wieder,
Und ſo, ſo giebſt du mich den Meinigen zurück,
Und dafür dank' ich dir: denn Leben iſt auch Glück.

Nun, durch dieß Leben ſelbſt will ich den Dank beweiſen,
Mit meinem Geiſte, dich in dieſem Leben preiſen,
Dir jeden Augenblick von meinen Tagen weihn,
Um ewig einſt bey dir des Lebens werth zu ſeyn.

19.

Neujahrslied.

Ich blick' in das vergangne Jahr
Mit dankerfülltem Herzen;
Du warst mein Retter in Gefahr,
Mein Fels, mein Trost in Schmerzen:
Herr! meine Seel' erhebet dich!
Wach' auch mit Vaterhuld für mich
In diesem neuen Jahre!

Laß es ein Jahr des Segens seyn
So, wie's dein Rath ersiehet;
Doch laß mich ja kein Glück erfreun,
Das dir mein Herz entziehet!
Das Glück allein, Herr, schenke mir,
Daß ich in diesem Jahre dir
Gefällig leben möge!

Hält deine Weisheit es für gut
Mir Leiden aufzulegen,
So gieb der Seele frischen Muth,
Geduld und auch Vermögen,
Daß ich mein Kreuz mit Freudigkeit
Auf mich zu nehmen sey bereit,
Und meinem Heiland folge!

So leite mich denn dieses Jahr
Nach deiner Huld, mein Vater!
Und führest du mich in Gefahr,
So sey auch mein Berather!
Um Erdengüter bitt' ich nicht:
Nur gieb mir Lust zu jeder Pflicht,
Und Kraft zu jeder Tugend!

20.

Bitten.

Du, Vater, wollst mir geben,
Was mich in diesem Leben
Zu jenem tüchtig macht:
Ein mäßig Glück hienieden
Sey mir von dir beschieden,
O du, der für mein Bestes wacht!

Ein dir geweihtes Herze,
Das selbst im bängsten Schmerze
Dich dankbar ehrt und liebt;
Das im beglückten Leben,
Dir, seinem Gott ergeben,
Die Tugend treu und freudig übt.

Ein Herz voll edler Triebe,
Voll warmer Menſchenliebe,
Entfernt von Haß und Neid;
Das nie den Nächſten kränket,
Auf Rache niemals denket,
Gern jedem dienet und verzeiht.

Ja, Herr, ſolch ein Gemüthe
Gieb mir nach deiner Güte,
Mir die nur darum fleht!
O ſtärk' mich, deinen Willen
Stets freudig zu erfüllen:
Erhör, o Vater, dieß Gebet!

21.

Troſtlied.

Die Hofnung naher Ewigkeit,
Voll reiner Himmels Freuden,
Verſüßt in dieſer Pilgerzeit
Dem Chriſten alle Leiden:
Er blicket, triſt ein Kummer ihn,
Getroſt nach ſeiner Heimath hin,
Wo keine Pein ihm folget.

Und ſelbſt die Leiden, die uns hier
Noch immerfort umgeben,
Sind Mittel, unſer Herz zu dir,
Erbarmer! zu erheben,
Zu dir, der ſie zum beſten lenkt,
Der dann auch huldvoll an uns denkt,
Wenn wir im Stillen weinen.

Ja du, du ſieheſt unſern Schmerz,
Du zähleſt unſre Zähren:
Du ſtärkeſt das gebeugte Herz
Und wirſt uns Troſt gewähren.
Du ſchauſt auch gnadenvoll auf mich,
Mein Gott! mein Gott! ich hoff' auf dich;
Du biſt ein Fels der Deinen.

Soll ich in dieſer Lebenszeit
Noch manche Trübſal leiden,
So harr' ich in Gelaſſenheit
Auf deines Himmels Freuden.
O die, die ſind der Frommen Theil!
Dort ſchau' ich dich, o Gott, mein Heil!
Und ſegne jede Thräne.

22.

Flüchtigkeit unſers Lebens.

Wie ſchnell verfließen unſre Tage!
Wie unbemerkt ſind ſie vollbracht!
So klagen wir: nur daß die Klage
Uns ſelten darum weiſer macht;
Nicht lehrt, daß dieſe kurze Friſt
Zur Ewigkeit Erziehung iſt.

Wie? würden wir nach eiteln Dingen,
Wovon oft der Genuß entehrt,
Und nicht vielmehr nach Schätzen ringen,
Die Motte nicht noch Roſt verzehrt?
Nicht jenes Lebens Herrlichkeit
Mehr achten, als den Tand der Zeit?

Für mich entflieht sie nie vergebens!
Mich lehr der flüchtige Genuß
Der besten Freuden dieses Lebens,
Daß es ein Ende haben muß;
Und daß, des Himmels mich zu freun,
Mein Wandel himmlisch müsse seyn.

32.

Troſt im Leiden.

Iſt Gott mein Freund, was kann die Ruh
In meiner Seele ſtören?
Läßt es auch ſeine Weisheit zu,
Daß Leiden ſich empören:
Er wählt für mich
Stets väterlich,
Es ſey Schmerz oder Freude;
Ihm dankt mein Herz für beide.

Beugt Unglück, Krankheit oder Schmerz
Den Geiſt und Körper nieder,
Dann fleht zu ihm mein mattes Herz,
Und er erhebt mich wieder.
Er ſtärket mich
Wenn Leiden ſich,
Wie Wolken, um mich thürmen,
Und eilt mich zu beſchirmen.

Entriß' er mir mein irrdiſch Glück,
Freund, Güter, Leib und Leben:
Er gab es mir, er nehm's zurück,
Und Preis ſey ihm gegeben!
Die Thränenſaat,
Die früh und ſpat
Ich ausgeſät auf Erden,
Soll Himmelsärnte werden.

24.

Bey dem Andenken des Lebens und der Leiden Jesu.

Durchdenk' ich meines Heilands Leben,
Was fühlt für ihn mein liebend Herz!
Welch Beyspiel hat er mir gegeben!
Wie heldenmüthig ist sein Schmerz!
Wie menschenfreundlich seine Freuden!
Wie mitleidsvoll, wie groß gesinnt
Selbst gegen die, die seiner Leiden
Und seines Todes Stifter sind.

Zwar klagt er auch bey seinen Schmerzen
Doch, welche göttliche Geduld!
Mit seinem ganzen edlen Herzen
Traut er auf seines Vaters Huld.

»Laß dieſen Kelch vorüber gehn!«
Ruft er in ſeiner Seelenpein,
»Doch, Herr, dein Wille ſoll geſchehn,
»Der meine nicht, denn ich bin dein.«

Die Freuden, die ſein Herz empfindet,
Sie gründen bloß auf Wohlthun ſich.
Wo er Verlaßne traurig findet,
Zeigt er als Rath und Helfer ſich.
Die Blinden ſuchet er zu leiten;
Den Hungrigen bricht er das Brod;
Er hält die aufrecht, welche gleiten;
Und hilft den Kranken in der Noth.

Und willig iſt er zum vergeben!
Wie fleht er ſelbſt auch noch für die,
Die ihm den Kreuzestod gegeben,
»Erbarme, Herr, dich über ſie!«
Dieß waren ſeine letzten Bitten,
Und ſo, ſo ſtarb der Tugendheld,
Er, der zu unſerm Heil gelitten,
Zu ſeyn ein Beyſpiel für die Welt.

Ja! dir, mein Heiland, nachzuahmen,
Verleih mir Stärke, Muth und Treu;
Daß ich nicht nur blos nach dem Namen
Ein Christ, — nein! — auch durch Thaten sey.
Laß mich nie von der Tugend weichen,
Auf dieser rauhen Lebensbahn,
Und selbst dein hohes Bild erreichen,
So weit es meine Schwachheit kann.

25.

Bußlied.

Du den meine Seele liebt,
Vater aller Gnaden!
Sieh! zu dir, der gern vergiebt,
Komm ich Schuld-beladen;
Ja, du nimmſt die Sünder an,
Wann mit frohen Zähren
Wahrer Reu ſie dir ſich nahn,
Und zu dir bekehren.

Herr, ich hab den Weg verfehlt,
Den dein Sohn gewandelt,
Oft und viel hab' ich gefehlt,
Nicht wie er gehandelt.
Ich erkenne meine Schuld;
Voll der tiefſten Reue,
Fleh' ich auf zu deiner Huld,
Vater, ach, verzeihe!

Leite mich nach deinem Rath,
Laß mich deinen Willen,
So wie's unſer Heiland that,
Treu und froh erfüllen:
Regt ſich Schwachheit noch in mir,
Stärke meine Seele!
Alsdann leb' ich ewig dir,
Schöpfer meiner Seele.

Doch, was kann ich ohne dich,
Auch beym beſten Willen?
Ach! ach! viel zu ſchwach bin ich
Ganz ihn zu erfüllen!
Drum laß deines Geiſtes Kraft
Stets mein Herz regieren;
Und er, der den Willen ſchaft,
Helf' ihn auch vollführen!

26.

Vor der Communion.

Herr, zu deinem Mahl der Liebe
Kommen wir mit heiterm Geiſt:
Stärk in uns der Tugend Triebe,
Du, den jeder Weltkreis preiſt!
Zeuch du ſelbſt uns Himmelan,
Leit uns auf der Tugendbahn,
Die ſchon hier zum Glücke führet,
Und in Wonne ſich verlieret.

Freude folget deinen Lehren,
Du erhabner Tugendheld,
Wenn wir ſie durch Thaten ehren;
Hängt der Geiſt nur an der Welt,

So berauscht ihn eitle Lust;
Freuden sind ihm unbewußt,
Die dein Tugendfolger kennet,
Der nie Glück von Tugend trennet.

O, dann wird dein Mahl der Gnade
Seine Seele nicht ernenn!
Er wird auf dem Sündenpfade
Frech sich seiner Lüste freun.
Irrend sieht er auf dein Blut
Hin, als auf ein Lösegut,
Und vermeynt für alle Sünden
Einen Freybrief da zu finden.

Gott, du Urquell aller Wesen,
Laß durch unsers Heilands Tod
Von der Sünde uns genesen,
Die uns zu verderben droht.
Keiner denk' im süßen Wahn,
„Er hat genug für uns gethan!“
Nein, wir müssen uns bestreben
Seinem Beyspiel nachzuleben.

Hier bey dieſem Liebesmahle
Wird der Bund mit Gott erneut,
Und ſo ſey im Pilgerthale
Ihm der Geiſt ſchon ganz geweiht.
Dann wird ächter Chriſtusſinn
Uns von allem Eitlen, hin
Zu der Tugend Freud' erheben,
Und des Himmels Wonne geben.

27.

Nach der Communion.

Durch dich, du höchstes Gut, erfreut,
Erhebet mein Gemüthe
Die Größe dieser Seligkeit,
Die Größe deiner Güte.
Gestärket durch dein Liebesmahl
Geh' ich getrost durch dieses Thal
Des Lebens und der Leiden.

Dir folg' ich nach, o Herr, mein Hort,
Mit freudenvoller Seele!
Ich halte mich fest an dein Wort,
Und wenn ich Schwacher fehle,
So blickt mein Geist auf dich zurück,
Und dann, dann schenkst du mir das Glück
Daß ich dir würdig lebe.

Dieß Leben, Jesu, dir zu weihn,
Nach dir mich ganz zu bilden,
Dieß, dieß, soll mein Bestreben seyn.
Ich flehe dir, dem Milden:
Ach! stärke mich zu dieser Pflicht,
Du, meiner Seelen Zuversicht,
Laß mich dir ähnlich werden!

Die, welche du gleich mir erfreut,
Regier' auch derer Herzen;
Und laß uns unsre Seligkeit,
Mein Heiland, nicht verscherzen!
Erbarm dich unser aller, Herr,
Damit wir dich, Alliebender,
Vereint dereinst erheben!

28.

Tugendlied.

Mein treuer Gott, du ſchenkteſt mir
Ein Herz voll Bruderliebe;
Gieb daß die ſelige Begier
Ich auch durch Thaten übe!
Daß ich, ſo viel ich immer kann,
Des Jammers Laſt bey jedermann
Durch Troſt und Hülfe mindre.

Die Hand ſey offen wie mein Herz,
Mildthätig auszutheilen,
Und fremdes Leid und fremden Schmerz
Zu lindern und zu heilen;
Daß hülflos keiner von mir geh,
Und keiner Seele tiefes Weh
Durch mich erſchweret werde.

Laß mich dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienste weihen:
Süß müsse stets die Pflicht mir seyn
Auch Feinde zu erfreuen.
Laß mich durch Sanftmuth und Geduld,
Durch Bruderlieb' und Menschenhuld,
Gott, dein Gebot erfüllen!

29.

Ueber den Werth und die Anwendung der Zeit.

Wägen wir der Tage Werth?
Geitzen wir mit unsern Stunden?
Denken wir der Ewigkeit
Bey den kurzen Lebensfreuden?
Ach! ist jenes Leben nicht
Unsrer höchsten Sorge werth?

Eitle Lust der Sinnlichkeit
Täuschet uns durch falschen Schimmer,
Und entlocket uns der Bahn,
Die zum wahren Glücke leitet;
Unbefriedigt bleibt das Herz,
Leer und dürftig unser Geist.

Eitle Freuden werdet ihr,
Wenn die Sterbeglocke schläget
Unsre Seelen noch erfreun?
Werdet ihr, wenn das Gewissen
Unsrer Thaten Werth erforscht,
Trost und Frieden uns verleihn?

Wer gedenkt im Lustgewühl
Deiner, ernste Todesstunde?
Jeder setzt sich weit hinaus,
Schmeichelt sich mit langem Leben,
Und durchblitzest du die Luft,
Bang verscheucht der Eitle dich.

Jahre fliehn; die Ewigkeit
Naht, und thut die große Frage:
Pilger, bringst du Tugend mit,
Die mit Himmelswonne lohnet?
Die durch Thaten sichtbar wird
Und nicht bloß von Lippen strömt?

Menſchenliebe, froher Muth,
Der die Wege Gottes ehret,
Der dem Leben und dem Tod
Gleich getroſt entgegen gehet;
Dieſer wahre Chriſtusſinn
Zeigt ob Tugend in uns wohnt.

Tugend ſey das hohe Ziel,
Das wir hier erreilen müſſen,
Sie lehr' uns der Stunden Werth
Und veredle jede Freude!
Dann wird uns des Todesnacht
Lichter Gang zur Ewigkeit.

30.

Der Tugendhafte nur fühlt die Güte Gottes.

Groß ist der Herr, groß seine Güte
Die liebevoll für alles wacht!
Im Plan der ewig weisen Güte
Ist auch der kleinste Wurm bedacht:
Auch der soll sich im Staube freun,
Soll froh auf dieser Erde seyn.

Der muntre Fisch in See und Bächen,
Der Vogel der in Lüften singt,
Das Vieh auf bunt beblümten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue trinkt,
Bezeugen alle, Gott ist groß,
Und seine Liebe gränzenlos.

Und all die blühenden Gefilde,
Wo Millionen Weſen ſich
Erfreuend, ihres Schöpfers Milde
Lobſingen, die ſind Pein für dich?
Du machſt, für Alles blind und taub,
Dein Leben zu des Trübſinns Raub?

Die Schönheit ſelbſt erpreßt die Klage,
Unfühlbar iſt dir jede Pracht:
Zu blendend iſt die Sonn' am Tage,
Zu finſter iſt dir bald die Nacht:
Du ſiehſt nur Böſes in der Welt,
Das Gute nicht, das ſie enthält.

Es regen ſich in deinem Herzen
Der Wünſche ungeheure Zahl.
Was du beſitzeſt macht dir Schmerzen,
Was dir Gott nicht gewährte, Qual:
Voll Mißgunſt, Haß, und bitterm Neid,
Macht Andrer Glück dir Herzleid!

So sehr verkennt der Mensch sein Glücke,
Der je der Tugend Pfad verließ,
Schmäht seines Schöpfers Meisterstücke
Und macht zur Höll' ein Paradies:
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Zufriedenheit in Gott.

Wenn aufgeklärte Frömmigkeit
Des Menſchen Seele ſchmücket,
Mit welcher Selbſtzufriedenheit
Fühlt ſie ſich dann beglücket!
Sie kennet Gott, ihr Glaube ſpricht,
In demuthvoller Zuverſicht:
Ich habe Gott zum Freunde!

Iſt ihr kein irdiſch Glück beſchert;
Sie weiß es zu entbehren,
Und hält nur Güter wünſchenswerth,
Die mit ihr ewig währen,
Sie fühlt in ihrem Innerſten
Erhabnere Vergnügungen,
Als die der Weltmenſch kennet.

Wer fühlt wie ſie der Freundſchaft Glück,
Der Tugend reine Freuden?
Wer ſchwingt wie ſie mit heiterm Blick
Sich über Grab und Leiden?
Wer kann wie ſie der Krankheit Noth,
Und wer geliebter Freunde Tod
Mit ſolchem Muthe tragen?

Ja, ſelig iſt der Geiſt, wann er
Sich ganz in Gott verſenket!
Er kennt, wie weiſe gut und hehr
Der Schöpfer alles lenket.
Wie er mit Tugend Glück vereint,
Wie huldvoll er den Menſchenfreund
Bemerkt, und hochbeſeligt!

O! wer den guten Gott nicht liebt,
Der kennet nicht die Wonne,
Die ächte Gottesliebe giebt.

Sie wirket gleich der Sonne,
Die in die kleinsten Pflanzen dringt,
Und sie zum schönsten Wachsthum bringt:
So reist sie uns zum Glücke.

32.

Gott iſt die Liebe.

Seligſte der Lebensſtunden,
Wenn mein Geiſt empor zu Gott
Sich im kühnſten Fluge ſchwinget!
Und mir dann im kleinſten Staube,
Wie durch Sonn' und Sternenglanz,
Ew'ge Liebe ſichtbar wird.

Schmückte ſie nicht u[illegible]e Fluren?
Schmückte ſie den Himm[illegible] nicht
Mit der höchſten Schö[illegible]heit Reiz?
Sind auf der Geſchö[illegible]pfe Leiter
Millionen Weſen nicht,
Die ſich ihres Daſeyns freun?

Gab zum fröhlichen Genuße
Dieſes Lebens, Gott uns nicht
Tugendfreuden ohne Zahl?

Und den Geiſt, der ſie empfindet,
Schuf den Gottes Güte nicht,
Ew'ger Wonne ſich zu freun?

O du Weſen aller Weſen,
Deine Güt' und Herrlichkeit
Faſſet auch der Seraph nicht!
Staunend fühlt er deine Größe,
Fühlet, hoher Freude voll,
Daß du unermeßlich biſt.

Seligſte der Lebensſtunden,
Wenn mein Geiſt empor zu Gott
Sich im kühnſten Fluge ſchwingt!
Unter mir entflieht die Erde:
Vorgefühl der Himmelsluft
Hebt mich zu den Seligen.

33.

Alles ſteht unter Gottes Vorſorge.

Durchirrt mein Blick der Welten Pracht,
Und denk' ich deſſen Güt und Macht,
Der ſie erſchuf, ſo ſteigt mein Geiſt
Empor, und betet an, und preiſt.

Er, der den Himmel ausgeſpannt,
Umfaſſet ihn mit ſtarker Hand,
Und ſeines Reichs Unendlichkeit
Iſt ohne Gränzen Raum und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft zirkelnd um einander her,
Und rückt aus ſeiner Ordnung nicht;
Denn er hält all' im Gleichgewicht.

Und dieſe Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Und die Bewohner ohne Zahl,
Wie voll von Wundern überall!

Doch für das Ganze ſorgt nicht nur
Der gute Vater der Natur:
Er, der den kleinſten Staub beſeelt,
Hat jedes Haupthaar auch gezählt.

Und ohne ſeinen Willen fällt
Kein Sperling nieder, denn er hält
Den Wurm, der ſich vom Staube nährt,
Des Schutzes wie den Seraph werth.

Und ſo ſorgt auch ſein Vaterſinn
Für mich, und was ich hab und bin:
Den Geiſt, den Leib, dieß Glück, den Stand
Verdank' ich ſeiner Liebeshand.

Er wog nach meiner Fähigkeit
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal bis ins Grab
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott! »Was kömmt, das kömmt von dir!
Was deine Fürsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!«

24.

Freude über die Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, schwing' dich auf,
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf,
Den Lauf der milden Sonne,
Er, der die ganze Schöpfung lenkt,
Auf jedem Tritt uns Freude schenkt,
Er ist allgegenwärtig.

Wann sich in stiller Einsamkeit
Der Geist zu ihm erhebet,
Und voll der hohen Seligkeit
In heil'ger Wonne schwebet;
Dann sieht sein milder Vaterblick
Mit Wohlgefallen unser Glück,
Er sieht's allgegenwärtig.

Wann mancher Kummer uns betrübt,
Und Thränen uns entfließen;
Wann sie, die wir bisher geliebt,
Nun unsern Fall beschließen:
So ist uns Gott mit seiner Kraft,
Der Gott, der immer Hülfe schafft,
Im Leid auch gegenwärtig.

Und wenn das Auge sterbend bricht,
Wann alle Sinnen schwinden,
Wann für erhabne Freundschaft nicht
Das starre Herz empfinden,
Nicht liebevoll mehr schlagen kann,
O höchstes Wesen! — dann, auch dann
Bist du uns gegenwärtig.

Zu Gott, mein Geist, schwing dich hinauf,
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf,

Den Lauf der milden Sonne,
Er, der die ganze Schöpfung lenkt,
Im Tod und Leben Freude schenkt,
Er ist allgegenwärtig.

35.

Gewitterlied.

Gott donnert! fürchterlich und ſchwer
Drückt bange Nacht das Land;
Ein Wolkenſtrom rauſcht über uns
Und ihn durchkreuzt ſein Blitz.

Leicht raubt ein Strahl uns Hab' und Gut
Und unſer Leben leicht:
Der Arme wie der Königsſohn
Fühlt deine Schrecken, Gott!

Bebt Alles, ſiehe! dennoch bleibt
Des Frommen L...
Froh ſpricht er: Gott iſt Vater ſtets
Und liebt uns, ob er dräut.

Ob ſchnell und laut der Donner rollt,
Doch lenkt ihn Gottes Arm;
Und Segen kommt und Fruchtbarkeit
Durch ihn auf unſer Land.

Wer ehrfurchtsvoll auf Gott vertraut
Und reines Herzens iſt,
Den ſchreckt der nahe Donner nicht,
Der fürchtet nicht den Tod.

36.

Nach dem Gewitter.

Verhallt iſt ſchon des Donners Laut,
Erfriſcht Gefild und Luft:
Nun duftet ſüßer Wohlgeruch
Dem Vater der Natur.

Der Vogel ſchwingt ſich fröhlich auf
Und ſingt ihm Lobgeſang,
Und was im Wald, auf Halm und Gras
Sich freuet, preiſet ihn.

Du Menſch, der du den Nahenden
Vorüber wandeln ſahſt,
Dank' ihm, ſo laut als die Natur
Durch Lobgeſang und That!

Wie Gott in seiner großen Welt
Sich immer liebend zeigt,
Und immer schont: so lern auch du
Vergeben Jedermann.

Und wann die Luft der Eitelkeit
Dich zu betäuben droht,
Dann stärke der Gedanke dich:
Nur Tugend gilt vor Gott.

37.

Beym Anblick des geſtirnten Himmels.

Wie wonnevoll ſchwillt meine Bruſt,
Schau' ich zur Himmels Sphäre!
Dort jauchz' ich einſt voll reiner Luſt
Mit euch, ihr Engel Chöre!
Dort, Weltenſchöpfer! ſchau' ich dich:
Wie ſehnt mein Geiſt — wie ſehnt er ſich
Nach dieſer Feyerſtunde!

Gott ſchau' ich! — Der Gedank' entreißt
Mich ſchon der Erde Schranken.
Einſt ſchau' ich Gott! wie fühlt mein Geiſt
Gedränge von Gedanken;
Die über alles Denken weit
Zu hocherhabner Seligkeit
Des Himmels mich erheben.

Doch Schatten iſt, o Sterblicher,
Dein Bild von jenem Leben.
Die Schöpfung zeigt's, — der Weltenherr
Wird gröſs're Wonne geben!
Drum bild' o Seele! bilde dir,
So ſchön du kannſt, die Freuden hier,
Und ſtreb' nach höchſter Würde.

die erste Feyer der Himmelfahrt Jesu.

Ein Oratorium

von

Neander.

Personen.

Maria, die Mutter Jesu.
Johannes, der Apostel.
Maria, von Magdala.

Die Scene ist auf einer Anhöhe des Oelbergs.

Erſter Auftritt.

Magdalena.

Du biſt mir heilig, Stäte, wo der Herr
Ward aufgehaben in den Himmel!
Hier ſteh ich einſam, blick hinauf nach Ihm
Mit Freudenthränen. — Heitrer Troſtgedanke,
Daß Er, deß Leben lauter Wohlthun war,
So herrlich ſeinen Heldenlauf beſchloß!
Ein hoher, hoher Wonnegedank!
Ihn, unſern größten Freund, erhöhte Gott
Zur Rechten ſeiner Majeſtä.

Aber ach! ach dieſe Scheidung
Von dem Liebenswürdigſten;
Bitter iſt ſie! Seelerſchütternd!
Und wer ſagt mir, auf wie lang!
O du, nach welchem meine Seele
So unausſprechlich hinverlangt!
Wofern von jener Höh, die kein Gedank erfliegt,
Du auf uns Staubbewohner noch herab
Zu ſchauen würdigſt, ſo vernimm mein Flehen:
Laß mich nicht lang in einer Welt,
In der du nicht mehr biſt!
In der man dich, du beſter aller Menſchen,
Gehaßt, getödtet, immer noch verkennt.
Sieh, eine Fremdlingin bin ich in ihr,
Bin's müd, in Kedars Hütten noch zu weilen,
Und meiner Seele wird es lange,
Hier unter Wahrheitshaſſern und Verleidigern,
Herr! deiner Rechte und der deiner Menſchen.
Erlöſ' mich! Nimm mich bald zu dir! —

Wie war mir, als ich Ihn, den Ewiglebenden,
Vom Tod erſtanden wiederſah!

In Traurigkeit verſenkt erkannt' ich Ihn nicht gleich,
Da weckte mich die Stimme des Holdſeligen
Aus meiner Schwermuth Todtenſchlummer.
Wie war mir, als er nun — »Maria« — rief!
Und in der Freude Schrecken ich zu ſeinen Füſſen
Geſunken war, ſie hielt, und ſtammelte; Rabbuni!
Er mich mit ſeinem Blick voll göttlichen Erbarmens
Nun anſah, redete mit zu! —
Ich war im Himmel, war ſchon ſelig hier!

Was werd ich dort empfinden, dort!
Wann mein Erlöſer und mein Hort
Erhöret meiner Seele Sehnen;
Wann Er mich Arme nun zu ſich
Hinaufgenommen hat, und ich
Entflohen bin dem Thal der Thränen!

Halleluja!
Ich werde da
Wo Jeſus wohnet, ewig wohnen.
Da tönt mein Dank,
Mein Lobgeſang,
Ihm von Aeonen zu Aeonen.

Was werd' ich dort empfinden, dort!
Wann mein Erlöser und mein Hort
Erhöret meiner Seelen Sehnen,
Wann er mich Arme nun zu sich
Hinaufgenommen hat, und ich
Entflohen bin dem Thal der Thränen!

(Sie wendet sich nach Bethanien.)

Schon hingenommen hat er sie zu sich
Die edeldenkende Bethanaitin.
Wohl dir, Erwählerin des besten Theils!
Die gute Martha streut aufs Grab der Seligen
Mit jeder Morgensonne frische Blumen,
Bethaut von Zähren treuer Lieb' und süßer Hoffnung
Des Wiedersehns. Auch ich will hin
Mit unter jener Palme, die das Grab umschattet,
Mich da mit ihr in traulichem Erguß
Des vollen Herzens zu besprechen,
Von unsrer lieben Hingegangnen und von Ihm,
Der seine Mirjam früher zu sich nahm. —

Zweyter Auftritt.

Johannes und Maria (kommen von der andern Seite herauf.)

Johannes.

Hier war's, hier athmete der Herr
Zum letztenmal die Morgenluft der Erde.
Die Sonn', ein Abbild seiner Herrlichkeit und Huld,
Trat eben in verklärter Schöne dort hervor,
Und ringsum freute sich die feyernde Natur.
Im heitern Angesicht des Menschenfreundes war
Itzt eine Hoheit! — eine Göttlichkeit! — Es war's,
Als einst wir ihn verklärt auf Tabor sahn.
Noch einmal hörten wir aus seinem Munde
Des ew'gen Lebens Worte hier,
Empfingen seinen Segen. Nun entschwebt'
Er unsern Blicken. Eine leichte Wolke kam
Herab, hob ihn empor. Wir alle sahn,
Mit Furcht und Freud' und Wehmuth und Erstaunen,
Ihm lange nach. Nun sahn wir ihn nicht mehr.

Maria.

Gelobt sey Gott, der den erhabnen Dulder,
Nach Leiden ohne Zahl, so herrlich hat belohnt,
Und seine Tugend so gekrönt! Gelobt sey Gott!

Johannes.

Und inniger ewiger Dank auch Ihm,
Dem Lehrer der vom Himmel kam! Ohn ihn,
Wie wenig wüßten wir von Gott und Ewigkeit?
Jehova wär uns noch ein hoher Unbekannter,
Ein Schrecklicher. Und welch armseliger Genuß
Der schnellen Erdenstunden, drohte noch
Stets über uns des Todesengels Schwert,
Des Führers in ein finstres Thal!
Ja, Dank ihm, herzlicher ewiger Dank!
Er hat die Welt mit Gott versöhnt, hat
Unsterblichkeit und Heil ans Licht gebracht.
So lang ich athmen kann,
Will ich dir mein Vertrauen weihen,
Mich dein, o Seligmacher! freuen,
Lobsingen dir, so lang' ich bin.
Nun ist mir Sterben ein Gewinn,
Ein seliges Entschweben

Zu jenem wahren Leben,
Im beſſern Canaan!
So lang ich athmen kann,
Will ich dir mein Vertrauen weihen,
Mich dein, o Seligmacher! freuen,
Lobſingen dir, ſo lang' ich bin.

Maria.

Und unſers Heils Bedingung; o wie billig
Wie ehrenvoll! Geſinnt zu werden wie er war!

Johannes.

Sein einziges Gebot der Liebe ſchrieb er uns
Wie tief ins Herz! Befolgen wir's, o dann,
Dann haben wir auch ſeinen Frieden ſchon,
Dann prophezeiht uns ſelbſt die freundliche Natur
Des Himmels höhere Glückſeligkeit.

Maria.

Täuſcht mich mein Blick, Johannes?
Mich deucht in jener Ferne wandelt Magdale.

Johannes.

Sie iſt es. Langſam wandelt ſie allein
Nach jenen Palmen hin, zu Mirjams Gräbe,
Vertieft in ernſtem Selbſtgeſpräch.

Maria.

Ach Jesus ist ihr einziger Gedenke.
Geh, Lieber, führe sie zu mir herauf,
Daß sie mit uns dem Hocherhabnen singe.

(Er geht.)

Dritter Auftritt.

Maria (allein,)

Allgegenwärtiger!
Hier, wo dein Heil'ger, fern vom Lärm der Welt,
So oft mit seinen himmlischen Gedanken,
So oft, im freudigen Gebet, mit dir
Sich unterhielt; hier bet auch ich dich an.
Herr, du vernimmst das Flehen deiner Magd.
Erforsche mich und siehe, wie ichs meyne,
Und führe mich den Weg zu seiner Ewigkeit.
Noch wall' ich hier im Vorhof deines Tempels.
Ins Allerheiligste ging er voran und da
Bereitet er für mich auch eine Stäte zu.
Mein unverklärtes Aug' erkennet, sichet dich
Du Unsichtbarer hier in deiner Schöpfung.

Groß ſind all deine Werke! Schön
Auch deine Erde, deiner Güter voll!
Die Bahn der armen Sterblichen
Iſt gleichwohl rauh und Dornen voll,
Du biſt die Liebe, Gott! Und Aller Aller
Endloſes unerforſchtes Heil iſt doch
Der Endzweck deiner Führungen, Erbarmer!
Bald ſeh' ich jenes Licht der beſſern Welt,
Ach jener Friedenswohnungen! — Ich ſehe
Den Himmel offen! — Jeſus reicht mir ſeine
Hand. —

Bald ſchwing ich mich zu dir
Aus dieſem Thal der Gräber,
Bin ewig dann bey dir,
Du Seligkeitengeber!

Ein banger fliehender Traum iſt alle Trübſal
der Erde:
Nichts gegen's Glück der Ewigkeit.
Ein ſüßer fliehender Traum iſt alle Freude
der Erde:
Nichts gegen jene Seligkeit.

Bald ſchwing ich mich zu dir
Aus dieſem Thal der Gräber,
Bin ewig dann bey dir,
Du Seligkeitengeber!

Vierter Auftritt.

Magdalena. Maria. Johannes.

Magdalena.

Lies, Hochbegnadigte des Herrn,
In meinen Augen meines Herzens Dank.
Wie liebreich führte dein Johannes mich
Aus einem Labyrinthe trauriger Gedanken!
Im allzufeurigen Verlangen, ach, alsbald
Bey dem zu ſeyn, den meine Seele liebt,
Im ſchmerzlichen Vermiſſen ſeiner Gegenwart,
In einer laſtervollen Welt von Ihm verlaſſen,
Entfernt ich mich von meiner Pflicht zu weit,
Vergaß ich jener großen Frage:
Biſt du ſchon würdig dort zu ſtehn vor Ihm?

Ich will mich Gott ergeben, will mich ganz
Nur seinem Willen überlassen.
Er leitet mich nach seinem Rath
Und nimmt mich endlich doch mit Ehren an.

Maria.

Heil dir, du Jüngerin des Herrn!
Er leite dich auf seinem friedevollen Pfad
Der Gottergebnen Unterwerfung.
Verlassen, meynteſt du, Geliebte, hätt' er uns?
O, unser Freund im Himmel denket unser noch.
Von dort aus siehet er und hört, was wir
Auf Erden thun und reden. Hat Er nicht gesagt:
Ich bin bey euch bis an der Tage letzten?
Mit frohem Muthe laßt uns hier
Ihm Dank und Preis und Ehre singen.

Magdalena.

Beginn, erhabne Sängerin des Herrn,
Dein heiliger Gesang begeistre dann auch uns!

Maria.

Meine Seele lobsinget dem Herrn,
Und mein Innerstes freuet sich seiner!

Magdalena.

O wer kennt ihn, und lobt ihn nicht gern?
Herr dich lob' ich, und freue mich deiner.

Johannes.

Tief erniedriget ging er einher, —
Unser Mittler und himmlischer Lehrer.

Maria.

Jedes Leidenden Helfer war Er,
Jedes Flehenden milder Erhörer.

Magdalena.

Seligmachen war immer der Zweck
Seines göttlichen treuen Bestrebens.

Johannes.

Er, Er zeigte zum Heile den Weg,
Hatte Worte des ewigen Lebens.

Maria.

Voll Erbarmungen schaut er herab,
Denkt dran, was er den Seinen verheißen.

Magdalena und Johannes.

Uns kann keine Verändrung, kein Grab
Seiner schützenden Allmacht entreißen.

Alle drey.

Ihn, der keines Erlöſten vergißt,
Soll mein ewiges Loblied erheben!
Herz, empfinde, wie gütig er iſt!
Preis ihn, Seele, durch würdiges Leben!

Fünfter Auftritt.

Schlußchor von Jüngern, die indeß herzugekommen ſind.

Lobſinget, lobſinget dem König der Ehren!
Wer iſt an Huld und Hoheit ihm gleich?
Sein Nam iſt hehr und ewig währt ſein Reich.
Wohl denen, die ihm angehören!

Erde, freue dich! Brauſe, Meer!
Frohlockt Ströme, Hügel und Feld!
Jauchzet all ihr Frommen!
Er, der König der Ehren, Er
Wird einſt wiederkommen,
Ein gerechter Richter der Welt!

Lobſingt, lobſinget dem König der Ehren!
Wer iſt an Huld und Hoheit ihm gleich?
Sein Nam iſt hehr und ewig währt ſein Reich,
Wohl denen, die ihm angehören!

Hymne.

Lobsinget Gott voll heiliger Freude!
Hebt an ein Lied im höhern Ton!
Er, der Monarch und Vater der Welten,
Vernimmt's auf seinem hehen Thron.
Mein Herz ist voll. — Zu Gott erhoben
Strömt's über von den alleredelsten
Und seligsten Empfindungen.
Ein hoher Trieb, den Ewigen zu loben,
Hebt meine Seel' empor. Wie gut
Und groß ist Gott, und alles was er thut!
Bewohnter Welten Myriaden,
Durch seinen Ruf hervorgebracht,
Sind Zeugen seiner Macht,
Sind ewige Verkünder seiner Gnaden.
Denn aller der Erschaffnen zahllos Heer,
Vom Seraph bis zum Wurm, kennt und beglücket Er.
Dem majestätischen Gedanken
Erlieg' ich! — Unaussprechlich groß ist Er.

In demuthvoller Zuversicht
Will ich den Herrn mit meinem Liede preisen,
Ihn, den Allgnädigen, den Ewigweisen!
Ein dankend Herz verschmäht er nicht.
Weh dem Verruchten, der Gottes vergißt,
Nach ihm, dem einzigen Retter nicht fragt,
Den Undankbaren gleichgesinnet ist,
Zu denen Gott gesagt:
»In der Beklemmung schriees du zu mir,
»Und siehe! da, da half ich dir.
»Allein mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme,
»Und Israel begehrt mein nicht.
»Das thust du, und ich schweige.
»Doch bald erschein als Richter Ich und zeige,
»Daß Ich all deinen Frevel sah.« —
Merkt's Gottvergesser! Merkt es! Bebet!
Wann wider euch Er seinen Arm erhebet,
Dann ist für euch kein Retter da.
O! die ihr folgsam seine Stimme höret,
Und tiefanbetend seinen Namen ehret.
Erhabne Seelen, ihr, ihr sollt euch Sein
Und eurer Tugend ewig freyn.

Empfindet seine Huld, die ewig währet! —
Die Thaten seiner Vaterliebe, wer vermag
Sie je zu zählen? Jeder jeder Tag
Zeigt sie uns neu. Der Herr ist unser Heil,
Der Herr ist unser Schutz, der Himmel und Erde gemacht.
Drum fürchten wir uns nicht; Nicht vor des Tages Pfeil,
Noch vor dem Gram der Nacht.
Wann furchtbar her vom Himmel, seinem Sitze,
Erschallen Donner, wann er seine Blitze
Versendet, und es bebt die Welt:
Lobsingen wir ihm, der uns schützt und hält.
Gott donnert! Er, der Gott der Ehre!
Im Tempel der Natur schallt's laut:
Sein, sein ist Majestät und Ehre!
Lobsinget, die ihr ihm vertraut!
Gott sendet den erfrischenden Regen:
Er träufelt herab und labet die Flur,
Erfreut das Gefild, verbreitet den Segen
Des Vaters der Menschen, des Herrn der Natur.

Gott donnert! Er, der Gott der Ehre!
Im Tempel der Natur ſchallt's laut:
Sein, ſein iſt Majeſtät und Ehre!
Lobſinget, die ih. ihm vertraut!
Gelobt ſey Gott,
Jehova Zebaoth!
Gelobet, gelobet, gelobet ſey Gott!

Ende.

Verzeichniß der Stücke.

Eliſens Lieder.

1. Ueber die Gröſſe Gottes. S. 3
2. Gott iſt mein Schöpfer. 5
3. Gott iſt allwiſſend. 7
4. Das Glück und die Art zu beten. 10
5. Troſt des zukünftigen Lebens. 13
6. Selbſtprüfung. 15
7. Am Geburtstage. 17
8. Troſtlied. 20
9. Morgenlied. 22
10. Abendlied. 24
11. Sterbelied. 26
12. Bey der Betrachtung des Lebens Chriſti. 29
13. Die Huld Chriſti gegen den gefallenen Petrus. 31
14. Von der Fürſorge Gottes. 34
15. Sterbelied. 36
16. Zufriedenheit mit den Wegen der Vorſehung. 38
17. Morgenlied eines Kranken. 41
18. Danklied nach einer Krankheit. 44
19. Neujahrslied. 46
20. Bitten. 48

21. Trostlied. S. 50
22. Flüchtigkeit unsers Lebens. 52
23. Trost im Leiden. 54
24. Bey dem Andenken des Lebens und Leidens Jesu. 56
25. Bußlied. 59
26. Vor der Communion. 61
27. Nach der Communion. 64
28. Tugendlied. 66
29. Ueber den Werth und die Anwendung der Zeit. 68
30. Der Tugendhafte nur fühlt die Güte Gottes. 71
31. Zufriedenheit in Gott. 74
32. Gott ist die Liebe. 77
33. Alles steht unter Gottes Vorsorge. 79
34. Freude über die Allgegenwart Gottes. 82
35. Gewitterlied. 85
36. Nach dem Gewitter. 87
37. Beym Anblick des gestirnten Himmels. 89

Von Herrn Neander.

1. Die erste Feyer der Himmelfahrt Jesu, ein Oratorium. 91
2. Hymne. 106

Elisens

(Frau Kammerherrin von der Recke) 1754 1833

und

Sophiens

(Madame Schwartz, gebohrne Becker) 1754 -1786

Gedichte.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

18 A 398

Elisens und Sophiens Gedichte.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

SCHLOSS BIBLIOTHEK ZU SCHWENKEBLAN V. SCHINDEL

Herausgegeben
von
I. L. Schwartz.

Berlin, 1790.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zueignung

an

Herrn Kanonikus Gleim.

Dir soll ich diese Blumen weihen;
Nimm sie als Pfand der Freundschaft hin!
Mein Lohn sey der: mich still zu freuen,
Dafs ich von den Geliebten Zweyen
Vor andern auserkohren bin,
Zum Kranze sie für D i c h zu reihen.

Der Herausgeber.

An das Publikum.

Elisens geistliche Lieder, und verschiedene andre Gedichte von ihr, sind dem lesenden Publikum bereits bekannt. Herr Kapellmeister Hiller gab 1783 eine Sammlung ihrer geistlichen Lieder heraus. Er, nebst den Herren Kapellmeistern Naumann und Schulze, halen verschiedene davon in Musik gesetzt, und sich dadurch den Dank so mancher

guten frommen Seele erworben, auf welche die edeln Empfindungen der Dichterinn, in Begleitung der zauberischen Harmonie, nur tiefern Eindruck machten. Elisens geistliche Lieder sind die Früchte ihrer früheren Jugend. In der Folge wählte sie auch andere ihrer Muse würdige Gegenstände, und so entstand nach und nach eine kleine Sammlung von Gedichten, welche nicht für den Druck bestimmt waren, sondern nur dem freundschaftlichen Zirkel der Frau von der Recke, gebohrnen Reichsgräfinn von Medem, die mit Elisen eine Person ist, bekannt wurden.

Meine Bekanntschaft mit der edeln Dichterinn, die ich zu den glücklichsten Vorfallen meines Lebens

zähle, verschaffte mir das Vergnügen, diese Sammlung zu lesen. Sie selbst setzte darauf keinen Werth, und bestimmte sie zur Vergessenheit, aber mir und mehrern Freunden der edeln Elisa, schienen diese Gemählde ihrer Seele einer längern Dauer würdig, und allen Freunden dieser seltenen Frau ein willkommenes Geschenk zu seyn; deßhalb erbath ich mir diese Sammlung zum Druck, und erhielt sie unter der Bedingung, sie zugleich mit Sophiens Gedichten dem Publikum vorzulegen.

Nur da, wo es zur mehrern Deutlichkeit nöthig war, sind den Gedichten an Gleim, Göckingk, Schmidt und Tiedge die Episteln dieser Dichter, welche solche veranlaßten, beygefügt; auch ist den

mehresten Gedichten das Jahr ihrer Entstehung beygedrucks, um den Leser über den Werth derselben richtiger urtheilen zu lassen.

Von Sophien darf ich nichts weiter sagen, als daß sie Elisens Freundinn ist, denn sie ist — die Gefährtinn meines Lebens.

Der Herausgeber.

Verzeichniſs

der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte.

I. Von Elisen.

	Seite
1. *Ueber die Gröſse Gottes.*	11.
2. *Gott ist mein Schöpfer.*	13.
3. *Gott ist allwissend.*	15.
4. *Das Glück und die Art zu beten.*	17.
5. *Trost des zukünftigen Lebens.*	19.
6. *Selbstprüfung.*	21.
7. *Am Geburtstage.*	23.
8. *Trostlied.*	25.
9. *Morgenlied.*	27.
10. *Abendlied.*	29.
11. *Sterbelied.*	31.
12. *Bey der Betrachtung des Lebens Christi.*	33.

Seite.

13. Die Huld Christi gegen den gefallenen Petrus. 35.

14. Von der Vorsorge Gottes. 37.

15. Sterbelied. 39.

16. Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung. 41.

17. Morgenlied einer Kranken. 43.

18. Danklied nach einer Krankheit. 45.

19. Neujahrslied. 47.

20. Bitten. 49.

21. Trostlied. 51.

22. Flüchtigkeit unsers Lebens. 53.

23. Trost im Leiden. 55.

24. Bey dem Andenken des Lebens und der Leiden Jesu. 57.

25. Bußlied. 59.

26. Vor der Kommunion. 61.

27. Nach der Kommunion. 63.

28. Tugendlied. 65.

29. Ueber den Werth und die Anwendung der Zeit. 67.

30. Der Tugendhafte nur fühlt die Güte Gottes. 69.

31. Zufriedenheit in Gott. 71.

32. Gott ist die Liebe. 73.

33. Alles stehe unter Gottes Vorsorge. 75.

34. Freude über die Allgegenwart Gottes. 77.

35. Gewitterlied. 79.

Seite

36. Nach dem Gewitter. 81.

37. Beym Anblick des gestirnten Himmels. 83.

---

38. An Herrn Hofrath Schwander. 11.

39. An Herrn Prediger Becker, über den Tod des Herrn Hofraths Schwander. 89.

40. An Herrn Hofrath Parthey. 93.

41. An Herrn Kreissteuereinnehmer Weisse in Leipzig. 97.

42. An Herrn Professor Preisaler. 101.

43. Sehnsucht nach dem Geliebten. 105.

44. An die Sonne. 107.

45. Als in Elisens Lieblingswäldchen der Sturm einige der schönsten Bäume umgestürzt hatte. 111.

46. An Sophien. 113.

47. An den Mond. 122.

48. Beym Anblick des gestirnten Himmels. 123.

49. An Herrn Präpositus Neander bey seinem Geburtstage. 125.

50. An Herrn Kriegs-Sekretär Schmidt in Halberstadt. 137.

51. Ueber den Reichthum. 145.

52. Ueber die Verläumdung. 161.

53. Novemberelegie. 171.

Seite

54. An Herrn Kanonikus Gleim 189.

55. An Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg. 191.

56. Epistel an meine Geschwister zum Geburtstage unsers Vaters. 199.

57. Warnung. 209.

II. Von Sophien.

1. Der Abendstern. 109.

2. Antwort an Elisa. 117.

3. Anakreons Erscheinung. 129.

4. Beym Anblick des Sternenhimmels. 141.

5. An Elisen nach Empfang der Lieder Elisens. 143.

6. Am Sterbetage unsers Freundes des Herrn Hofraths Schwander. 177.

7. Antwort an Herrn Kriegs-Sekretär Schmidt. 179.

8. Antwort an Herrn Kanonikus Gleim. 183.

9. Epistel an ebendenselben. 197.

10. Von der Laurentius Kapelle zu Karlsbad beym letzten Sonnenuntergange. 207.

11. Abschiedslied an Wälferode. 213.

12. Antwort an Herrn Tiedge. 220.

13. Antwort von Sophiens Hand. 223.

14. An den Nußbaum, woraus Göckingks Schreibtisch gezimmert ist. 225.

Seite

15. *Antwort bey Uebersendung einer Porzellanen Tasse.* 231.

16. *Empfindungen bey der Wiege des Erbprinzen von Kurland.* 233.

17. *An mein Vaterland.* 236.

18. *An Gesners Asche.* 239.

19. *Morgenlied.* 241.

20. *An Vater Gleim, bey Uebersendung eines Paars Strumpfbänder.* 243.

21. *An Elisens Geburtstage in einem Zirkel von Freunden gesungen.* 244.

III. Vom Herrn Kanonikus Gleim.

1. *Epistel an Sophien.* 185.

IV. Vom Herrn Kriegsrath von Göckingk.

1. *Antwort im Nahmen des Schreibtisches.* 226.

2. *An Sophien bey Uebersendung einer Porzellanen Tasse mit Göckingks Schattenrisse und einem Tempel der Freundschaft.* 227.

V. Vom Herrn Kriegs-Sekretär Schmidt.

1. *An Elisa, kurz nach ihrer Abreise von Halberstadt nach Wülfersode.* 133.

2. *In Sophiens Stammbuch.* 178.

VI. Von Herrn Tiedge.

Seite

1. *Epistel an Sophien.* 216.

VII. Vom Herausgeber.

1. *Zueignung an Herrn Kanonikus Gleim.* 1.

2. *An Sophiens Hand.* 231.

VIII. Anhang zu Sophiens Gedichten.

1. *An den Baron Thurn aus Siebenbürgen, dessen Bekanntschaft Sophia in Karlsbad machte.* 251.

2. *An Eliza, über den Tod ihrer Freundinn Sophie.* 253.

IX. Blumen auf Sophiens Grab.

1. *Von Vater Gleim.* 257.

2. *Von Fischer.* 263.

3. *Von Krahmer.* 269.

4. *Von Kleist.* 274.

X. Von A. L. Karschin.

1. *Aus seine Publikum über Sophiens Gesang neben der edeln Eliza.* 277.

Elisens und Sophiens

Gedichte.

Ueber die Gröfse Gottes.

Ein Blick ins weite Schöpfungsreich
Macht meine Seele trunken.
Nichts kommt der hohen Freude gleich
Mit der ich, hingesunken
In heiligen Entzückungen,
Die Gröfse des Unendlichen
Oft, stillanbetend, denke.

Herr aller Welt, dich staun' ich an,
Wer mag dich würdig preisen!
Ich fühl' es schwindelnd, ach! wer kann
Dich fassen und dich preisen!
Ganz Liebe, ganz Vollkommenheit
Bist du, mein Gott! und Seligkeit
Ist all dein Thun und Lassen.

Dein hohes Bild erhalt in mir,
Und lafs mich hier auf Erden
O, guter Vater, ähnlich dir
Und reif zum Himmel werden;
Damit nach dieser Pilgerzeit
Ich deine Macht und Herrlichkeit
Ohn' Ende sehen möge!

Gott ist mein Schöpfer.

Erfreuender Gedanke!
Gott schuf, o Seele, dich!
Gott, dem ich alles danke,
Rief auch ins Leben mich!
Er, der mit Licht und Pracht
Den ganzen Weltkreis schmücket
Und jeden Wurm beglücket,
Er hat auch mich gemacht.

O, dieſs ist ein Gedanke,
Der mächtig mich erhebt,
Der, wenn ich irr' und wanke,
Wohlthätig mich belebt:
Ich weiſs, ein guter Gott
Gab mir dieſs erste Leben,
Wird mir ein besser's geben,
Und ist und bleibt mein Gott.

Ich sollte thöricht klagen,
Wenn mich mein Vater schlägt?
Nicht gern ein Leiden tragen,
Das er mir auferlegt?
Es dient zu meinem Heil;
Er kann und wird es enden,
Er hat in seinen Händen
Des Glücks ein gröfser Theil.

Erfreuender Gedanke!
Gott schuf, o Seele, dich!
Gott, dem ich alles danke,
Rief auch ins Leben mich!
Er wägt mein Glück mir zu,
Und machet meine Leiden
Zu Quellen gröfsrer Freuden;
Gedanke voller Ruh!

Gott ist allwissend.

Allwissender! du kennst das Herz,
Du schaust in seine Tiefen!
Vor dir, vor dir gilt Wahrheit nur;
Dich täuscht, erhabnes Wesen,
Nicht äußrer Schein, nicht falscher Glanz;
Gedanken, die man selbst sich birgt,
Siehst du im vollen Lichte.

Vergebens spendet eitler Stolz
Gold mit verstellter Milde;
Vergebens hüllt Verläumdung sich
In frommer Liebe Decke.
Die Rache taucht in Honigseim
Umsonst den scharfen Todespfeil;
Vor Gott ist nichts verborgen.

Doch welcher Trost ist das für euch,
Ihr stillen frommen Seelen!
Die ihr nach eitlem Ruhme nicht,
Und nur nach Wahrheit ringet:
Gott siehet jeden stillen Kampf;
Er nimmt den Willen Statt der That,
Und lohnt verborgne Tugend.

Und wenn, verkannt von Menschen, ihr
Auch Hohn und Spott erduldet,
Sieht er mit Huld die Duldung an,
Und giefset sanften Frieden
In des verfolgten Guten Herz,
Der keine Schmach, als Laster, kennt,
Und selbst Verfolger liebet.

Allwissend ist der Welten Herr.
Freut euch, ihr frommen Seelen!
Allwissend ist der Welten Herr!
Erbebt, verhüllte Sünder!
Der Unschuld Thräne, fromm geweint,
Ist ihm so sichtbar als die Kunst
Des tiefverborgnen Heuchlers.

Das Glück und die Art zu bethen.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete,
Und hier in heilger Einsamkeit
Zu ihm aus voller Seele bete,
Was fühl' ich da für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geist, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

Dann lach' ich jener falschen Freuden,
Durch die, in ihrer Flitterpracht,
Die Menschen, die sich drum beneiden,
Die Welt zu ihren Sklaven macht;
Und fühle: Gott gefällig seyn,
Das, das ist wahre Freud' allein.

Dann weichen auch die schwersten Sorgen,
Das bängste Leiden, das mich drückt;
Ich weifs, sie sind dem nicht verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt. —
Wer Gutes seinen Kindern gibt,
Bleibt Vater, wenn er sie betrübt.

Ja, das Gebeth gibt Kraft im Leiden,
Erhöht zur Tugend unsern Geist,
Und hilft uns alles — alles meiden,
Was uns der Tugend sonst entreifst;
Nur müssen unsre Bitten rein
Und eines Christen würdig seyn.

Drum bitt' ich nicht in meinen Leiden:
O Vater, nimm du sie von mir!
Auch bitt' ich nicht in meinen Freuden:
Erhalte, Schöpfer, diese mir!
Nur um ein Gott ergebnes Herz
Beth' ich in Freuden und im Schmerz.

Trost des zukünftigen Lebens.

Wenn sich zu jener Seligkeit
Empor die Seele schwinget,
Und Gott, von jenem Glück erfreut,
Schon hier ein Loblied singet,
Dann dünk' ich mich hier nur ein Gast,
Und leicht wird dieses Lebens Last,
Die sonst so oft ermüdet.

Zwar hier schon kann der selig seyn,
Der sich im Guten übet;
Auf Erden schon darf der sich freun,
Der Gott und Tugend liebet.
O Vorschmack jener Himmelslust,
Entflamme du in meiner Brust
Den Trieb zu jeder Tugend!

Dort, Gott! belohnst du mein Vertraun
Vor deinem Angesichte;
Führst mich vom Glauben hin zum Schaun,
Vom Dunkeln zu dem Lichte.
Dich seh' ich dann und deinen Sohn,
Der, dir zur Rechten, auf dem Thron
Der Macht und Ehre sitzet!

An Kenntniſs wie an Herrlichkeit
Wachs' ich durch Ewigkeiten;
Verwandelt ist in Glück mein Leid,
Und in Triumph mein Streiten;
Und diese hohe Seligkeit
Hat nie ein End', ist ohne Zeit,
Kein Tod ist mehr, kein Weinen.

Dann heb' ich meine Händ' empor,
Und falle jauchzend nieder,
Und stimme mit der Engel Chor
In frohe Jubellieder,
Und unsern hohen Lobgesang,
Voll Hallelujah, Preis und Dank,
Hallt jeder Himmel wieder.

Selbstprüfung.

Ach Gott! wie mancher von den Tagen
Der mir beschiednen Lebenszeit
Floh rastlos hin, mich anzuklagen,
Ins Meer der langen Ewigkeit;
Nicht jeden hab' ich dir gelebt,
Nicht stets der Tugend nachgestrebt.

Gar oft empörte sich im Leiden
Mein murrend Herz voll Ungeduld;
Und schenktest du, mein Gott, mir Freuden,
O! dann vergafs ich deiner Huld,
Genofs nicht jede, wie ich soll,
Nicht immer reinen Dankes voll.

Und wie betrug ich gegen Brüder
Bey kränkender Verfolgung mich?
Sann ich nicht auch auf Rache wieder?
Vergab ich Feinden williglich?
Und bin ich dann auch noch ein Christ,
Wann keine Sanftmuth in mir ist?

Dir, Herzenskündiger, ist keine
Von meinen Schwächen unbekannt:
Erforsche mich, sieh wie ichs meine,
Und leite mich an deiner Hand!
Ich folge gern durch Freud' und Schmach
Dir als ein treuer Jünger nach.

Am Geburtstage.

Durch dein allmächtig Werde!
Ward, Gott, dieſs Leben mein!
Wie Himmel, Sonn' und Erde,
Riefst du auch mich ins Seyn.
Und einst als ich erblickte
Dieſs schöne Tageslicht,
Mit wie viel Segen schmückte
Mich deine Güte nicht!

Was in dem Pilgerleben
Zu meinem Glücke nützt,
Hast du mir da gegeben,
Und gibst es mir noch itzt;
Du gabst mir viele Freuden
Und manchen treuen Freund,
Und schicktest du mir Leiden,
So war mein Glück gemeint.

Du gabst von deinem Willen
Genug Erkenntniſs mir,
Und gern ihn zu erfüllen,
Auch Wollen und Begier.
Lief ich Gefahr zu gleiten,
Irrt' ich in meinem Lauf,
So warst du mir zur Seiten
Und halfst mir wieder auf.

O Schöpfer meiner Tage,
Stärk' in der Tugend mich!
Und wenn ich einsam klage,
Dann zeig' als Vater dich!
Der auch auf stille Thränen
Mit weiser Güte blickt,
Und der nach diesen Thränen
Doch wieder mich beglückt!

Und ist in diesem Leben
Kein glücklich Loos mein Theil,
Willst du mir Leiden geben,
So gib auch Muth, mein Heil!
Doch sollen frohe Tage
Für mich auf Erden seyn,
So hilf mir in die Lage,
Auch andre zu erfreun!

Trostlied.

Ich hoff' auf Gott mit festem Muth,
Er wird mir Hülfe geben.
Wie Gott mich führt, so ist es gut,
Sein ist mein ganzes Leben.
Schickt er mir Leidensstunden zu,
So schafft er mir auch Trost und Ruh,
Und hilft mir überwinden.

Zwar wird es meiner Seele schwer,
Wenn Leiden mich ergreifen.
Oft ist mein Herz an Troste leer,
Wenn sie zu stark sich häufen.
Doch seufz' ich, Gott, zu dir hinauf,
Dann richtest du mich wieder auf,
Du Tröster meiner Seele!

Verlassen hab' ich mich auf dich,
Seit meinen Jugendtagen;
Du, treuster Gott, wirst ferner mich
Auf Vater-Armen tragen.
Ich hoff' auf dich, auf dich allein!
Dieſs soll mein Trost und Labsal seyn
Im Leiden und im Sterben.

Morgenlied.

Zu dieses Lebens Sorgen,
Der neuen Tagespflicht,
Weckt mich der junge Morgen;
Allein ich zage nicht.
Des guten Vaters Treu,
Die mich im Schlaf bedeckte,
Dafs mich kein Unfall weckte,
Erwacht mit ihm aufs neu.

Preis dir, du Gott der Gnade!
O leite mich, dein Kind,
Auch heut auf solche Pfade,
Die dir gefällig sind!
Gib mir Gelegenheit,
Viel Gutes auszurichten,
Und zu den schwersten Pflichten
Lust, Muth und Thätigkeit!

Willst du mir Leiden schicken,
So lindre meinen Schmerz!
Soll mich ein Gut beglücken,
Gib mir ein dankbar Herz!
Soll meine Lebenszeit
Kurz oder lange währen;
Stets sey es dir zu Ehren
Und mir zur Seligkeit!

Abendlied.

Erloschen ist der Sonne Pracht!
Geschmückt durch Sternenheere
Erscheint in ihrem Glanz die Nacht
Und predigt Gottes Ehre.
Sie predigt seine Herrlichkeit,
Des Herrschers über Welt und Zeit,
Durch den wir sind und leben.

So grofs er ist, so klein ich bin!
Schon sinken meine Glieder;
Mein Auge sinkt in Schlummer hin,
Und sie aufs Lager nieder.
Da lieg' ich fühllos; aber du
Wachst, Vater, über meine Ruh,
Dafs mich kein Unfall treffe!

Indefs lafs meinen Geist zu dir
Auch noch im Schlafe wachen,
Mich von dir träumen, und so mir
Durch dich ihn heilig machen.
Entschlummr' ich in die Todesnacht,
So führe mich durch deine Macht,
Zur Schaar der sel'gen Geister.

Sterbelied.

Wie schnell verfliefsen sie! wie schnell
Die uns geliehnen Jahre!
Dem Frommen ist die Aussicht hell,
Er blicket seine Bahre,
Wie seinen Freund, so treulich an,
Ist froh in dieser Welt, froh, wann
Sein Gott hinaus ihn winket.

Die Jahre dieser Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;
Wir sollen mit Zufriedenheit
Nach weiser Tugend streben;
Uns jeder Gabe Gottes freun,
Ihm unsre ganze Seele weihn,
Wie er, die Menschen lieben.

Wenn wir sein göttliches Geboth
Gern zu befolgen eilen,
Wird er durch einen sanften Tod
Uns neues Glück ertheilen;
Zu höhern Freuden gehen wir
Durchs Todesthal, wenn wir schon hier
Die Tugend freudig übten.

Der Treubefundne jauchzt nun da,
Wo ewig Freude wohnet;
Und ist des Frommen Stunde nah,
Die sein Vertraun belohnet,
Die zu der kalten Todesgruft —
Nein! — zu dem bessern Leben ruft,
Wie froh kann er entschlummern! —

Ja, dieser Stunde harr' auch ich
Mit hoffnungsvoller Seele;
Sie führt zu einer Wonne mich,
Von der sich meine Seele
Nur schwach das Glück hier denken kann,
Das meiner wartet, und mir dann
Ein ewig Erbtheil bleibet.

Bey
der Betrachtung des Lebens Christi.

Dich, mein Heiland, zu erheben,
Und mit frommer Zuversicht
Deiner Tugend nachzustreben,
Ist dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh! ein Beyspiel lafs ich dir,
Sagst du, komm und folge mir!“
O welch Beyspiel sonder Gleichen!
Welch ein Mensch kann es erreichen?

Armuth, Hafs, Verfolgung, Schmerzen
Trugst du still und mit Geduld;
Du vergabst mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörtest der Verlafsnen Flehn,
Eiltest ihnen beyzustehn,
Kanntest keine höhern Freuden,
Als die Lindrung ihrer Leiden.

Lafs auch mich in Noth und Schmerzen
Standhaft und geduldig seyn!
Mich mit willig sanftem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn!
Nie vor mir des Elends Flehn
Unerhört vorübergehn!
Früh und spät lafs mich nur streben,
Deinem Beyspiel nachzuleben!

Du, den ich zum Vorbild wähle,
Stärke meinen matten Geist,
Wenn ich wanke, wenn ich fehle,
Dafs dich meine Seele preist!
Lafs sie dir geheiligt seyn!
Deiner nur lafs sie sich freun;
So werd ich auch einst im Sterben
Freud' und Wonn' auf ewig erben.

Die
Huld Christi
gegen
den gefallenen Petrus.

Mitten unter deinen Schmerzen
Sieht dein holder Blick herab
Auf den Freund, der deinem Herzen,
Jesu, neues Leiden gab.
Da noch zeigt sich dein Gemüthe
Reich an göttlich grofser Güte;
Es vergifst den eignen Schmerz,
Für den Freund sorgt nur dein Herz.

Ihn vom Falle zu erheben,
Blickst du ihn voll Mitleid an.
Dein Blick sagt: „Es ist vergeben,
„Sey an Muth und Treu ein Mann,
„Und zu deines Meisters Ehre
„Gib durch deinen Fall die Lehre,
„Dafs auch selbst der Starke irrt,
„Wenn er zu vermessen wird."

O was fühlt dein Freund für Leiden
Bey dem liebevollen Blick!
Sonst erfüllt' er ihn mit Freuden,
Doch nun läfst er Schmerz zurück;
Jammert, dafs er ihn beleidigt,
Dessen Huld ihn selbst vertheidigt,
Dem er treu zu seyn verhiefs,
Wenn ihn alle Welt verliefs.

Thränen bittrer Reue fliefsen
Nun von seinem Angesicht;
Und sie schämt sich zu vergiefsen
Der gerührte Jünger nicht;
Er enteilet dem Getümmel,
Flehet brünstig zu dem Himmel,
Dafs Gott ihm die Schuld verzeih
Und im Schwachen mächtig sey.

Deinem Freunde bin ich ähnlich,
Ach erbarm' auch meiner dich!
Sieh, ich fleh' zu dir so sehnlich,
Stärke, leite, bessre mich!
Stets auf deinem Pfad zu wandeln,
Liebevoll wie du zu handeln,
Bis in Tod dir treu zu seyn,
Dieſs sey meine Lust allein!

Von der Vorsorge Gottes.

Eh' ich noch war, da sorgtest du
Für mich und für mein Leben.
Gott! welch ein Trost, der Seele Ruh
Und Freudigkeit zu geben!
Du übersahst mein Schicksal, Herr!
Und wähltest das, Allliebender,
Was mir zum Besten diente.

Da wählte deine Huld für mich,
Voll Weisheit, meine Freuden.
Für sie preist meine Seele dich,
So wie für meine Leiden.
Auch die sind heilsam mir und gut;
Nur, Höchster! stärke meinen Muth,
Sie standhaft zu ertragen.

Der Welten schuf und sie beglückt,
Der ist's, auf den ich baue;
Er ist, wenn mich ein Kummer drückt,
Der Helfer, dem ich traue.
Und scheint mir manches wunderbar;
Einst wird es mir doch offenbar,
Wie gut er mich geführet.

Sterbelied.

Das Ziel von meinen Tagen
Ist mir vielleicht bald nah;
Doch soll mein Geist nicht zagen,
Wär's auch schon heute da.
Des Todes Bitterkeiten
Wie bald verfliegen die!
Und gegen Ewigkeiten
Voll Wonne, was sind sie?

Ja, guten frommen Seelen
Gewährt der Tod nur Glück;
Was kann sie weiter quälen?
Sie schaun befreyt zurück.
Der Erde Kümmernisse
Kennt jene Heimath nicht;
Und alle Finsternisse
Verwandeln sich in Licht.

Des Himmels Wonne lehret
Zwar Menschen-Weisheit nie;
Kein Ohr hat es gehöret,
Kein Aug' erblickte sie.
Wir kommen zu dem Freunde,
Der unser Glück erwarb,
Zu ihm, der selbst für Feinde
Noch flehte, da er starb. —

Zu dem uns zu erheben,
Ist dieſs nicht wahres Glück?
Drum wart' ich ohne Beben,
Tod, deinen Augenblick!
Wann Freunde trostlos weinen,
Dann tröste dieſs ihr Herz!
Der Tod wird uns vereinen
Und gibt uns Glück für Schmerz

Zufriedenheit
mit
den Wegen der Vorsehung.

Was Gott für mich bestimmet hat,
Nehm ich mit Dank entgegen.
Ich weiß, sein ewig weiser Rath
Ist lauter Heil und Segen.
Wer ihm vertraut,
Vest auf ihn baut,
Hat Trost in Kümmernissen,
Wo andre zagen müssen.

Drum zag' ich nie, auch bitt' ich nicht
Um freudenvolles Leben;
Nur frohen Muth zu jeder Pflicht,
Den wolle Gott mir geben.
Und sinkt mein Herz
Bey herbem Schmerz,
Dann wird mein Gott mich stärken
Zu neuen guten Werken.

Auch bitt' ich nicht, Allliebender!
Um Güter dieser Erden;
An Tugend lafs, o Gott, mein Herr!
Mein Herz stets reicher werden.
Vertraun zu dir,
Diefs gib du mir,
Und Kräfte, deinen Willen
Mit Freuden zu erfüllen.

Kein langes Ziel erfleh ich mir:
Ein dir geweihtes Leben
Ist nur mein Wunsch, um mich zu dir,
Dein würdig zu erheben!
Doch hat mein Ziel
Der Tage viel,
So schenk mir reiche Saaten
Zu dir geweihten Thaten.

Und ist ein kranker Leib mein Theil,
Sind traurig meine Tage,
So gib Geduld, o Gott, mein Heil,
Dafs ich auch da noch sage:
Gott ziehet mich
Durch Kreutz zu sich,
Ihn preis' ich selbst für Leiden;
Sie sind der Weg zu Freuden.

Morgenlied eines Kranken.

Nach einer schmerzensvollen Nacht
Seh ich den Morgen wieder.
Dein Auge, Gott! hat mich bewacht,
Dich preisen meine Lieder;
In grofser Angst verliehst du mir
Nicht Trost allein, — ich danke dir
Mein Gott! — auch Seelenstärke.

So trag' ich gern der Krankheit Schmerz
Und jedes meiner Leiden;
Zu dir erhebe sich mein Herz,
Du Geber wahrer Freuden!
Durch Leiden zogst du mich zu dir,
Und nun, mein Vater, bist du mir
Ein Fels, auf den ich baue.

Ich weiſs, daſs Gott mich nicht verläſst,
Wenn auch der Tod erscheinet;
Ihn hält mein Glaube dann noch fest,
Wenn alles um mich weinet;
Ich bin getrost, wenn, wer mich liebt,
Mein Sterbelager, tief betrübt,
Mit frommen Thränen badet.

Auch sie verläſst mein Vater nicht,
Er stärket ihre Herzen,
Gibt Trost und frohe Zuversicht
Und mildert ihre Schmerzen;
Ja, dir empfehl' ich sie, o Herr!
Sey du ihr Schutz, Allgütiger!
Dann sind sie wohl versorget.

Doch sollten meiner Tage viel
Auf dieser Erde werden,
Wär' ich noch fern von meinem Ziel,
Dem Ende der Beschwerden;
So gib mir, Schöpfer, deine Kraft,
Die mir auch Muth im Leiden schafft
Und in der Noth mich stärket.

Danklied nach einer Krankheit.

Mit welchem Dank, o Gott, soll dich mein Herz erheben?
Nur deine Vaterhuld erhielt mich bey dem Leben.
Du standst mit deiner Kraft mir in der Schwachheit bey,
Und von Gefahr und Schmerz bin ich nun wieder frey.

Dem Tode war ich nah: Schon sah ich für mein Leben
Um meine Lagerstätt' Verwandt' und Freunde beben;
Allein ich bebte nicht, mich schreckte nicht das Grab,
Gestärkt durch deinen Geist sah ich getrost hinab.

Ich sah des Todes Thal zwar finster vor mir liegen,
Doch lichtvoll, hinter ihm, ein himmlisches Vergnügen:
Der sieche Körper fand dort Ruh und Sicherheit
Und meine Seele hier Glück und Unsterblichkeit.

Indessen stärktest du die halberstorbnen Glieder;
Dem Geiste gabst du Muth, den Nerven Kräfte wieder,
Und so, so gibst du mich den Meinigen zurück,
Und dafür dank' ich dir: denn Leben ist auch Glück.

Nun durch dieſs Leben selbst will ich den Dank beweisen,
Mit meinem Geiste, dich in diesem Leben preisen,
Dir jeden Augenblick von meinen Tagen weihn,
Um ewig einst bey dir des Lebens werth zu seyn.

Neujahrslied.

Ich blick' in das vergangne Jahr
Mit dankerfülltem Herzen;
Du warst mein Retter in Gefahr,
Mein Fels, mein Trost in Schmerzen.
Herr! meine Seel' erhebet dich!
Wach auch mit Vaterhuld für mich
In diesem neuen Jahre!

Lafs es ein Jahr des Segens seyn,
So, wie's dein Rath ersiehet;
Doch lafs mich ja kein Glück erfleun,
Das dir mein Herz entziehet!
Das Glück allein, Herr, schenke mir,
Dafs ich in diesem Jahre dir
Gefällig leben möge!

Hält deine Weisheit es für gut.
Mir Leiden aufzulegen,
So gib der Seele frischen Muth,
Geduld und auch Vermögen,
Dafs ich mein Kreuz mit Freudigkeit
Auf mich zu nehmen sey bereit,
Und meinem Heiland folge!

So leite mich denn dieses Jahr
Nach deiner Huld, mein Vater!
Und führest du mich in Gefahr,
So sey auch mein Berather!
Um Erdengüter bitt' ich nicht;
Nur gib mir Lust zu jeder Pflicht
Und Kraft zu jeder Tugend!

Bitten.

Du, Vater, wollst mir geben,
Was mich in diesem Leben
Zu jenem tüchtig macht:
Ein mäfsig Glück hienieden
Sey mir von dir beschieden,
O du, der für mein Bestes wacht!

Ein Geist, der selbst bey Schmerzen,
Mit Fried' und Ruh' im Herzen,
Dich dankbar ehrt und liebt;
Das im beglückten Leben
Dir, seinem Gott ergeben,
Die Tugend treu und freudig übt.

Ein Herz voll edler Triebe,
Voll warmer Menschenliebe,
Entfernt von Hafs und Neid;
Das nie den Nächsten kränket,
Auf Rache niemals denket,
Gern jedem dienet und verzeiht.

Ja, Herr, solch ein Gemüthe
Gib mir nach deiner Güte,
Mir, die nur darum flcht!
O stärk' mich, deinen Willen
Stets freudig zu erfüllen:
Erhör, o Vater, diefs Gebeth!

Trostlied.

Die Hoffnung naher Ewigkeit,
Voll reiner Himmelsfreuden,
Versüfst in dieser Pilgerzeit
Dem Christen alle Leiden;
Er blicket, trifft ein Kummer ihn,
Getrost nach seiner Heimath hin,
Wo keine Pein ihm folget.

Und selbst die Leiden, die uns hier
Noch immerfort umgeben,
Sind Mittel, unser Herz zu dir,
Erbarmer! zu erheben,
Zu dir, der sie zum besten lenkt,
Der dann auch huldvoll an uns denkt,
Wenn wir im Stillen weinen.

Ja du, du siehest unsern Schmerz,
Du zählest unsre Zähren;
Du stärkest das gebeugte Herz,
Du wirst uns Trost gewähren.
Du schaust auch gnadenvoll auf mich.
Mein Gott! mein Gott! ich hoff' auf dich;
Du bist ein Fels der Deinen!

Soll ich in dieser Lebenszeit
Noch manche Trübsal leiden,
So harr' ich in Gelassenheit
Auf deines Himmels Freuden.
O die, die sind der Frommen Theil!
Dort schau' ich dich, o Gott! mein Heil,
Und segne jede Thräne.

Flüchtigkeit unsers Lebens.

Wie schnell verflieſsen unsre Tage,
Wie unbemerkt sind sie vollbracht!
So klagen wir; nur daſs die Klage
Uns selten darum weiser macht,
Nicht lehrt, daſs diese kurze Frist
Zur Ewigkeit Erziehung ist.

Wie? würden wir nach eiteln Dingen,
Wovon oft der Genuſs entehrt,
Und nicht vielmehr nach Schätzen ringen,
Die Motten nicht, noch Rost verzehrt?
Nicht jenes Lebens Herrlichkeit
Mehr achten, als den Tand der Zeit?

Für mich entflieh' sie nie vergebens!

Mich lehr' der flüchtige Genufs
Der besten Freuden dieses Lebens,
Dafs es ein Ende haben mufs;
Und dafs, des Himmels mich zu freun,
Mein Wandel himmlisch müsse seyn.

Trost im Leiden.

Ist Gott mein Freund, was kann die Ruh
In meiner Seele stören?
Läfst es auch seine Weisheit zu,
Dafs Leiden sich empören;
Er wählt für mich
Stets väterlich,
Es sey Schmerz oder Freude,
Ihm dankt mein Herz für beyde.

Beugt Unglück, Krankheit oder Schmerz
Den Geist und Körper nieder,
Dann fleht zu ihm mein mattes Herz
Und er erhebt mich wieder.
Er stärket mich,
Wenn Leiden sich,
Wie Wolken, um mich thürmen,
Und eilt, mich zu beschirmen.

Entriſs' er mir mein irrdisch Glück,
Freund, Güter, Leib und Leben;
Er gab es mir, er nehm's zurück
Und Preis sey ihm gegeben!
Die Thränensaat,
Die früh und spat
Ich ausgesä't auf Erden,
Soll Himmelsärndte werden.

Bey dem Andenken des Lebens und der Leiden Jesu.

Durchdenk' ich meines Heilands Leben,
Was fühlt für ihn mein liebend Herz!
Welch Beyspiel hat er mir gegeben,
Wie heldenmüthig ist sein Schmerz!
Wie menschenfreundlich seine Freuden!
Wie mitleidsvoll, wie grofs gesinnt!
Selbst gegen die, die seiner Leiden
Und seines Todes Stifter sind.

Zwar klagt er auch bey seinen Schmerzen;
Doch, welche göttliche Geduld!
Mit seinem ganzen edlen Herzen
Traut er auf seines Vaters Huld.
„Lafs diesen Kelch vorübergehn!"
Ruft er in seiner Seelenpein,
„Doch, Herr, dein Wille soll geschehn,
„Der meine nicht, denn ich bin dein."

Die Freuden, die sein Herz empfindet,
Sie gründen blofs auf Wohlthun sich.
Wo er Verlafsne traurig findet,
Zeigt er als Rath und Helfer sich.
Die Blinden suchet er zu leiten,
Den Hungrigen bricht er das Brot,
Er hält die aufrecht, welche gleiten,
Und hilft den Kranken in der Noth.

Und willig ist er zum vergeben,
Wie fleht er selbst auch noch für die,
Die ihm den Kreuzestod gegeben,
„Erbarme, Herr, dich über sie!“
Diefs waren seine letzten Bitten,
Und so, so starb der Tugendheld,
Er, der zu unserm Heil gelitten,
Zu seyn ein Beyspiel für die Welt.

Ja, dir, mein Heiland, nachzuahmen,
Verleih mir Stärke, Muth und Treu;
Dafs ich nicht nur blofs nach dem Nahmen
Ein Christ — nein! — auch durch Thaten sey.
Lafs mich nie von der Tugend weichen,
Auf dieser rauhen Lebensbahn,
Und selbst dein hohes Bild erreichen,
So weit es meine Schwachheit kann.

Bußlied.

Du, den meine Seele liebt,
Vater aller Gnaden!
Sieh, zu dir der gern vergibt,
Komm ich schuldbeladen;
Ja, du nimmst die Sünder an,
Wann mit frohen Zähren
Wahrer Reu sie dir sich nahn
Und zu dir bekehren.

Herr! ich hab' den Weg verfehlt,
Den dein Sohn gewandelt,
Oft und viel hab ich gefehlt,
Nicht, wie er, gehandelt.
Ich erkenne meine Schuld;
Voll der tiefsten Reue,
Fleh' ich auf zu deiner Huld,
Vater, ach, verzeihe!

Leite mich nach deinem Rath,
Lafs mich deinen Willen
So, wie's unser Heiland that,
Treu und froh erfüllen;
Regt sich Schwachheit noch in mir,
Stärke meine Seele!
Alsdann leb' ich ewig dir,
Schöpfer meiner Seele.

Doch, was kann ich ohne dich,
Auch beym besten Willen?
Ach! ach! viel zu schwach bin ich,
Ganz ihn zu erfüllen!
Drum lafs deines Geistes Kraft
Stets mein Herz regieren;
Und er, der den Willen schafft,
Helf' ihn auch vollführen.

Vor der Communion.

Herr, zu deinem Mahl der Liebe
Kommen wir mit heiterm Geist;
Stärk in uns der Tugend Triebe,
Du, den jeder Weltkreis preist!
Zeuch du selbst uns himmelan,
Leit uns auf der Tugendbahn,
Die schon hier zum Glücke führet
Und in Wonne sich verlieret.

Freude folget deinen Lehren,
Du erhabner Tugendheld,
Wenn wir sie durch Thaten ehren.
Hängt der Geist nur an der Welt,
So berauscht ihn eitle Lust;
Freuden sind ihm unbewufst,
Die dein Tugendfolger kennet,
Der nie Glück von Tugend trennet.

O, dann wird dein Mahl der Gnade
Seine Seele nicht erneun!
Er wird auf dem Sündenpfade
Frech sich seiner Lüste freun.
Irrend sieht er auf dein Blut
Hin als auf ein Lösegut,
Und vermeint, für alle Sünden
Einen Freybrief da zu finden.

Gott, du Urquell aller Wesen,
Lafs durch unsers Heilands Tod
Von der Sünde uns genesen,
Die uns zu verderben droht.
Keiner denk' im süfsen Wahn:
„Er hat gnug für uns gethan!"
Nein wir müssen uns bestreben,
Seinem Beyspiel nachzuleben.

Hier bey diesem Liebesmahle
Wird der Bund mit Gott ernaut,
Und so sey im Pilgerthale
Ihm der Geist schon ganz geweiht.
Dann wird echter Christus-Sinn
Uns von allem Eitlen hin
Zu der Tugend Freud' erheben
Und des Himmels Wonne geben.

Nach der Communion.

Durch dich, du höchstes Gut, erfreut,
Erhebet mein Gemüthe
Die Gröfse dieser Seligkeit,
Die Gröfse deiner Güte.
Gestärket durch dein Liebesmahl
Geh ich getrost durch dieses Thal
Des Lebens und der Leiden.

Dir folg' ich nach, o Herr, mein Hort!
Mit freudenvoller Seele.
Ich halte mich fest an dein Wort,
Und wenn ich Schwächer fehle,
So blickt mein Geist auf dich zurück,
Und dann, dann schenkst du mir das Glück,
Dafs ich dir würdig lebe.

Dieſs Leben, Jesu, dir zu weihn,
Nach dir mich ganz zu bilden,
Dieſs, dieſs soll mein Bestreben seyn.
Ich flehe dir, dem Milden:
Ach! stärke mich zu dieser Pflicht,
Du, meiner Seelen Zuversicht,
Laſs mich dir ähnlich werden!

Die, welche du gleich mir erfreut,
Regier auch derer Herzen;
Und laſs uns unsre Seligkeit,
Mein Heiland, nicht verscherzen!
Erbarm dich unser aller, Herr!
Damit wir dich, Allliebender!
Vereint dereinst erheben.

Tugendlied.

Mein treuer Gott, du schenktest mir
Ein Herz voll Bruderliebe;
Gib, dafs die selige Begier
Ich auch durch Thaten übe!
Dafs ich, so viel ich immer kann,
Des Jammers Last bey jedermann
Durch Trost und Hülfe mindre.

Die Hand sey offen, wie mein Herz,
Mildthätig auszutheilen
Und fremdes Leid und fremden Schmerz
Zu lindern und zu heilen;
Dafs hülflos keiner von mir geh
Und keiner Seele tiefes Weh
Durch mich erschweret werde.

Lafs mich dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienste weihen;
Süfs müsse stets die Pflicht mir seyn,
Auch Feinde zu erfreuen.
Lafs mich durch Sanftmuth und Geduld,
Durch Bruderlieb' und Menschenhuld,
Gott, dein Geboth erfüllen!

Ueber

den Werth und die Anwendung der Zeit.

Wägen wir der Tage Werth?
Geizen wir mit unsern Stunden?
Denken wir der Ewigkeit
Bey den kurzen Lebensfreuden?
Ach! ist jenes Leben nicht
Unsrer höchsten Sorge werth?

Eitle Lust der Sinnlichkeit
Täuschet uns durch falschen Schimmer,
Und entlocket uns der Bahn,
Die zum wahren Glücke leitet;
Unbefriedigt bleibt das Herz,
Leer und dürftig unser Geist.

Eitle Freuden! werdet ihr,
Wenn die Sterbeglocke schläget,
Unsre Seelen noch erfreun?
Werdet ihr, wenn das Gewissen
Unsrer Thaten Werth erforscht,
Trost und Frieden uns verleihn?

Wer gedenkt im Lustgewühl
Deiner, ernste Todesstunde?
Jeder setzt dich weit hinaus,
Schmeichelt sich mit langem Leben,
Und durchblitzest du die Lust,
Dann verscheucht der Eitle dich.

Jahre fliehn; die Ewigkeit
Naht und thut die grofse Frage:
Pilger, bringst du Tugend mit,
Die mit Himmelswonne lohnet?
Die durch Thaten sichtbar wird
Und nicht blofs von Lippen strömt?

Menschenliebe, froher Muth,
Der die Wege Gottes ehret,
Der dem Leben und dem Tod
Gleich getrost entgegen gehet;
Dieser wahre Christus-Sinn
Zeigt, ob Tugend in uns wohnt.

Tugend sey das hohe Ziel,
Das wir hier ereilen müssen,
Sie lehr uns der Stunden Werth
Und veredle jede Freude!
Dann wird uns des Todes Nacht
Lichter Gang zur Ewigkeit.

Der
Tugendhafte nur fühlt die Güte Gottes.

Grofs ist der Herr, grofs seine Güte,
Die liebevoll für alles wacht!
Im Plan der ewig weisen Güte
Ist auch der kleinste Wurm bedacht:
Auch der soll sich im Staube freun,
Soll froh auf dieser Erde seyn.

Der muntre Fisch in See und Bächen,
Der Vogel, der in Lüften singt,
Das Vieh auf bunt beblümten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue trinkt,
Bezeugen alle: Gott ist grofs
Und seine Liebe gränzenlos.

Und all die blühenden Gefilde,
Wo Millionen Wesen, sich
Erfreuend, ihres Schöpfers Milde
Lobsingen, die sind Pein für dich?
Du machst, für alles blind und taub,
Dein Leben zu des Trübsinns Raub.

Die Schönheit selbst erpreſst die Klage,
Unfühlbar ist dir jede Pracht;
Zu blendend ist die Sonn' am Tage,
Zu finster ist dir bald die Nacht;
Du siehst nur Böses in der Welt,
Das Gute nicht, das sie enthält.

Es reget sich in deinem Herzen
Der Wünsche ungeheure Zahl.
Was du besitzest, macht dir Schmerzen,
Was dir Gott nicht gewähret, Qual;
Voll Mifsgunst, Hafs und bittern Neid,
Macht Andrer Glück dir Herzeleid.

So sehr verkennt der Mensch sein Glücke,
Der je der Tugend Pfad verliefs,
Schmäht seines Schöpfers Meisterstücke
Und macht zur Höll' ein Paradies;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Gibt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Zufriedenheit in Gott.

Wenn aufgeklärte Frömmigkeit
Des Menschen Seele schmücket,
Mit welcher Selbstzufriedenheit
Fühlt sie sich dann beglücket!
Sie kennet Gott, ihr Glaube spricht
In demuthsvoller Zuversicht:
Ich habe Gott zum Freunde!

Ist ihr kein irrdisch Glück bescher't,
Sie weifs es zu entbehren
Und hält nur Güter wünschenswerth,
Die mit ihr ewig währen;
Sie fühlt in ihrem Innersten
Erhabnere Vergnügungen,
Als die der Weltmensch kennet.

Wer fühlt, wie sie, der Freundschaft Glück,
Der Tugend reine Freuden?
Wer schwingt wie sie, mit heiterm Blick
Sich über Grab und Leiden?
Wer kann wie sie der Krankheit Noth,
Und wer geliebter Freunde Tod
Mit solchem Muthe tragen?

Ja, selig ist der Geist, wann er
Sich ganz in Gott versenket!
Er kennt, wie weise, gut und hehr
Der Schöpfer alles lenket.
Wie er mit Tugend Glück vereint,
Wie huldvoll er den Menschenfreund
Bemerkt, und hoch beseligt!

O! wer den guten Gott nicht liebt,
Der kennet nicht die Wonne,
Die echte Gottesliebe gibt;
Sie wirket gleich der Sonne,
Die in die kleinsten Pflanzen dringt
Und sie zum schönsten Wachsthum bringt;
So reift sie uns zum Glücke.

Gott ist die Liebe.

Seligste der Lebensstunden,
Wenn mein Geist empor zu Gott
Sich im kühnsten Fluge schwingt!
Und mir dann im kleinsten Staube,
Wie durch Sonn- und Sternenglanz,
Ew'ge Liebe sichtbar wird.

Schmückte sie nicht unsre Fluren?
Schmückte sie den Himmel nicht
Mit der höchsten Schönheit Reiz?
Sind auf der Geschöpfe Leiter
Millionen Wesen nicht,
Die sich ihres Daseyns freun?

Gab zum fröhlichen Genusse
Dieses Lebens, Gott uns nicht
Tugendfreuden ohne Zahl?
Und den Geist, der sie empfindet,
Schuf den Gottes Güte nicht,
Ew'ger Wonne sich zu freun?

O du, Wesen aller Wesen,
Deine Güt' und Herrlichkeit
Fasset auch der Seraph nicht!
Staunend fühlt er deine Gröfse,
Fühlet, hoher Freude voll,
Dafs du unermefslich bist.

Seligste der Lebensstunden,
Wenn mein Geist empor zu Gott
Sich im kühnsten Fluge schwingt!
Unter mir entflieht die Erde:
Vorgefühl der Himmelslust
Hebt mich zu den Seligen.

Alles steht unter Gottes Vorsorge.

Durchirrt mein Blick der Welten Pracht
Und denk' ich dessen Güt' und Macht,
Der sie erschuf, so steigt mein Geist
Empor und betet an und preist.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand,
Und seines Reichs Unendlichkeit
Ist ohne Grenzen, Maafs und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft zirkelnd um einander her,
Und rückt aus seiner Ordnung nicht:
Denn er hält all' im Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Und die Bewohner ohne Zahl,
Wie voll von Wundern überall!

Doch für das Ganze sorgt nicht nur
Der gute Vater der Natur;
Er, der den kleinsten Staub beseelt,
Hat jedes Haupthaar auch gezählt.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder, denn er hält
Den Wurm, der sich vom Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Und so sorgt auch sein Vatersinn
Für mich, und was ich hab' und bin;
Den Geist, den Leib, dieſs Glück, den Stand
Verdank ich seiner Liebeshand.

Er wog nach meiner Fähigkeit
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal bis ins Grab
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott! „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Fürsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!“

Freude über die Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, schwing dich auf
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf,
Den Lauf der milden Sonne,
Er, der die ganze Schöpfung lenkt,
Auf jedem Schritt uns Freude schenkt,
Er ist allgegenwärtig.

Wenn sich in stiller Einsamkeit
Der Geist zu ihm erhebet,
Und voll der hohen Seligkeit
In heil'ger Wonne schwebet;
Dann sieht sein milder Vaterblick
Mit Wohlgefallen unser Glück,
Er sieht's allgegenwärtig.

Wenn mancher Kummer uns betrübt
Und Thränen uns entfliefsen;
Wenn die, die wir bisher geliebt,
Nun unsern Fall beschliefsen:
So ist uns Gott mit seiner Kraft,
Der Gott, der immer Hülfe schafft,
Im Leid auch gegenwärtig.

Und wenn das Auge sterbend bricht,
Wenn alle Sinnen schwinden,
Wenn für erhabne Freundschaft nicht
Das starre Herz empfinden,
Nicht liebevoll mehr schlagen kann,
O höchstes Wesen! — dann, auch dann
Bist du uns gegenwärtig.

Zu Gott, mein Geist, schwing dich hinauf
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf,
Den Lauf der milden Sonne,
Er, der die ganze Schöpfung lenkt,
Im Tod' und Leben Freude schenkt,
Er ist allgegenwärtig.

Gewitterlied.

Gott donnert! fürchterlich und schwer
Drückt bange Nacht das Land;
Ein Wolkenstrom rauscht über uns
Und ihn durchkreutzt sein Blitz.

Leicht raubt ein Strahl uns Hab' und Gut
Und unser Leben leicht;
Der Arme, wie der Königssohn
Fühlt deine Schrecken, Gott!

Bebt Alles, siehe! dennoch bleibt
Des Frommen Herz getrost,
Froh spricht er: Gott ist Vater stets
Und liebt uns, ob er dräut.

Ob schnell und laut der Donner rollt,
Doch lenkt ihn Gottes Arm;
Und Segen kommt und Fruchtbarkeit
Durch ihn auf unser Land.

Wer ehrfurchtsvoll auf Gott vertraut
Und reines Herzens ist,
Den schreckt der nahe Donner nicht,
Der fürchtet nicht den Tod.

Nach dem Gewitter.

Verhallt ist schon des Donners Laut,
Erfrischt Gefild' und Luft;
Nun duftet süfser Wohlgeruch
Dem Vater der Natur.

Der Vogel schwingt sich fröhlich auf
Und singt ihm Lobgesang,
Und was im Wald, auf Halm und Gras
Sich freuet, preiset ihn.

Du Mensch, der du den Nahenden
Vorüberwandeln sahst,
Dank ihm so laut als die Natur
Durch Lobgesang und That!

Wie Gott in seiner grofsen Welt
Sich immer liebend zeigt,
Und immer schont; so lern' auch du
Vergeben Jedermann.

Und wann die Lust der Eitelkeit
Dich zu betäuben droht,
Dann stärke der Gedanke dich:
Nur Tugend gilt vor Gott.

Beym Anblick des gestirnten Himmels.

Wie wonnevoll schwillt meine Brust,
Schau ich zur Himmelssphäre!
Dort jauchz' ich einst voll reiner Lust
Mit euch, ihr Engelchöre!
Dort, Weltenschöpfer! schau ich dich:
Wie sehnt mein Geist — wie sehnt er sich
Nach dieser Feyerstunde!

Gott schau ich! — der Gedank entreifst
Mich schon der Erde Schranken.
Einst schau' ich Gott! wie fühlt mein Geist
Gedränge von Gedanken,
Die über alles Denken weit
Zu hocherhabner Seligkeit
Des Himmels mich erheben!

Doch Schatten ist, o Sterblicher,
Dein Bild von jenem Leben.
Die Schöpfung zeigt's, — der Weltenherr
Wird gröſsre Wonne geben!
Drum bild', o Seele! bilde dir,
So schön du kannst, die Freuden hier,
Und streb' nach höchster Würde.

An

Herrn Hofrath Schwander.

1780.

Was ist's, das aller Herzen Dir,
Erhabner Freund, mit solcher Kraft
Entgegenführt und eigen macht?
Ist's Gold, das Indien Dir zollt?
Ist's Rang, vom blinden Volk verehrt?
Zu schwache Seelen täuscht ein Tand.
Ist es der Jugend Morgenroth,
Das auf des Jünglings Wange prangt?
O nein, die Tugend! Sie, nur sie

Nimmt aller Herzen für dich ein.
Sie nur vermag's. Ihr hoher Geist
Entstrahlet deinem heitern Aug'
Und sie veredelt all dein Thun.
Sie schmücket selbst im Silberhaar
Dein Angesicht, von Krankheit bleich,
Mit höherm seelenvollern Reiz,
Als Jugendblüthe geben kann;
Sie ziehet Seelen aller Art
Unwiderstehlich hin zu Dir.
Wer nicht, wie Du, ihr Liebling ist,
Fühlt gleichwol Ehrfurcht gegen Dich:
Doch fernet Dein erhabner Blick
Von zu vertrautem Umgang ihn.
Ein Auge, welches Schwachheit trübt,
Bebt vor der Sonne Glanz zurück.
So mufs der Tugend Heuchler sich
Vor deiner Seelengröfse scheun.
Wer wahre Menschenwürde kennt
Und weise Tugend ehrt, dem wird
An Deiner Seite, theurer Freund,

So, wie's dem Kenner der Natur
Beym Anschaun ihrer Reize wird.
Wie Sternenglanz und Blüthenduft
Und wie der Nachtigallensang
In Sommernacht die Seel' erhebt;
So fühlet sich der Tugendfreund
In Deiner holden Gegenwart
Mit neuem Muthe froh beseelt;
Der Kummer flieht, so bald aus Dir
Die Tugend spricht, und Weisheit schwellt
Die Brust, wenn man Dich handeln sieht,
Und wen Du würdig findest, ihm
Zu öffnen Deine Seele, wer
In Deinem Herzen lesen darf,
Dem strömet volle Wonne zu.
Dank Dir, dafs Du diefs Heiligthum,
O Freund! mir ohne Rückhalt zeigst!
Mir Deine Fehler selbst nicht birgst.
Dank, dafs durch Deinen Wandel Du
Mich lehrst den festen sichern Gang
Durch dieses Lebens Labyrinth.

Ja, strauchelt Deine Menschheit auch,
So ist es auf der Tugendbahn
Des grofsen Mannes Straucheln nur;
Und Deine Fehler sind mehr werth,
Als alle Aftertugenden
Der schimmerreichen grofsen Welt.

An
Herrn Pastor Becker
über den Tod
des Herrn Hofraths Schwander
in Mietau
den 3ten May 1784.

Freund! schwinge Dich hoch über diese Welt
Zur Schaar der Seligen empor! Sieh dort
Den Wonnegruſs, mit dem nun Socrates
Den weisen Menschenfreund empfängt, um den
Hier jedes Auge, das von fern ihn kannt',
In Thränen schwimmt. Mit thränenlosem Aug'
Und starrem Schmerz stehn seine Freunde da.
Und ich — ach! will mich, will mich freun, weil er's
Geboth! Vermöcht' ich's nur! — zu laut umtönt
Hier des Sel'gen Lobs zu laut beweint
Die Tugend ihn! Selbst er, er weinte mit,

Säh' er den Jammer nun, die Thränenfluth,
Die itzt um ihn aus unsern Herzen fleufst.
Ja! weinen — weinen konnt' euch er, der nun
Zum ersten Mahle Freund und Welt betrübt.
Und ich, ein schwaches Weib! ich wäre stark?
Ich weinte nicht? da jeder ruft und klagt:
Er ist nicht mehr, der alles um sich her
Erfreute! Seiner Erden Hüll' entwand
Sich der Unsterbliche nur allzufrüh.
Wohl ihm! Er ist nun Engel! — war's schon hier!
Denn glücklichmachen war stets seine Lust
Und glücklich durch Zufriedenheit zu seyn!
In dieser Kunst war selbst im höchsten Schmerz
Sein grofser Geist geübt! — Du Lieber, den
Mein sel'ger Freund, in seiner lezten Zeit,
Zum Freunde sich für Kopf und Herz erkohr,
Zu Dir nur kann ich itzt, da banger Schmerz
Die Brust beklemmt, da Freud' und Wehmuth sich
In meiner Seele mengt, zu Dir nur kann
Ich itzt schon sprechen von des Mannes Tod,
Der mir durch dieses Lebens Labyrinth
Der treuste Führer, mehr als Vater war.

Ach, Menschen fassen's nicht, was du mir warst,
Verklärter Geist! Und fafs' ich es denn selbst?
Nein, Engel! nein! Noch war ich's nicht ganz werth
Zu seyn, was deiner schönen Seel' ich war.
Sieh nur! Wär' ich zuerst entflohn zum Sitz
Der Seligen, du, Theurer, hättest mich
Wohl auch vermifst; doch meiner Freude dich
Mit hoher Lust gefreuet. Aber ich?
Kann ich mich freun, dafs du den Wonnelohn
Der Tugend nun schon dort geniefsest? Ach!
Ich kann's noch nicht! Ich weifs nicht, was ich
kann —
Gott danken kann ich, dafs er mir dich gab!
Dich nahm! gleichwohl — o allzu schwaches Herz!
Was pochst du denn so angstvoll, so beklemmt?
Er ist nicht mehr für mich, lebt mir nicht mehr?
Sein weiser Rath, sein grofser Geist führt mich
Nicht mehr den rauhen Lebenspfad getrost
Und freudig durch! Und doch, schwebt nicht sein
Geist
Dem meinen vor? Lebt nicht ein jedes Wort,
Das tief aus seiner schönen Seele flofs,

Auf ewig in mir fort? und so, so hab'
Ich ihn noch itzt, den Unvergeſslichen!
Er bleibt mir Lehrer, Freund! Ihn denk' ich mir
Als Zeugen jeder That; und dann bin ich,
Gleich ihm, zur Tugend ſtark, auch ſtark im Schmerz.
Sich nur, verklärter Geist! die Thräne die
Itzt rinnt — ich trockne ſie und weine nun
Nicht mehr! Stark wie du warst, so will ich seyn!
Und wenn ich wank', o Freunde, dann, o dann,
Dann ruft mir zu: einst warst du Schwandern werth.
Wie? würdest du es ihm auch itzt wohl seyn?
Und wank' ich dann? — Nein, nein, ich wanke nicht!
Wär ich so schwach: nie hätt' er mich geliebt! —
Auch Dir, Du meines Freundes letzter Freund,
Du, den ich Jahre schon als Freund geliebt,
Dir ruf' ich einst, brauchst Du zur Tugend Muth,
Die Worte zu: Dich liebte Schwander, Freund!

An
Herrn Hofrath PARTHEY.
1784.

Freund! zehnmal schon verjüngten sich
Gefild' und Hain, seitdem ich Dich
Zuerst gesehn und süfse Ahndung mich
Versicherte; wir würden Freunde werden;
Und edle Freundschaft, wie Du weifst,
War meinem jugendlichen Geist
Auch damals schon das höchste Gut auf Erden.
Allein wie oft zerrifs der Schmerz,
Getäuscht von Freunden sich zu sehen,
Mein offnes unerfahrnes Herz!
Ach! mehr als einmal ist's geschehen,
Dafs eine Nessel mich verbrannt,
Statt dafs ich die gesuchte Blume fand.
Ging's aber grofsen Kennern befser?
Traf ich allein nicht stets die beste Wahl?
War Deine Menschenkenntnifs gröfser?
Wie? oder sahst Du auch das schönste Ideal,
Das mit dem edelsten Vergnügen

Nur Deine hohe Phantasie
So mancher sehr verkannten Seele lieh,
Mit Schmerz, dem Traume gleich, verfliegen?
Doch wenn, seit Tellus ihren Pfad
Um Phöbus Thron zehnmal vollendet hat,
Zwey Freunde sich noch immer mehr verbinden,
Mit jedem Tag einander werther finden,
Dann ruht die Freundschaft dieser Seelen
Gewifs, auf solchem Felsengrund,
Wie unser beider Freundschaftsbund.
Kann nun Dein Herz sich noch mit Zweifeln quälen?
Und schliefsest Du von jenen Alltagsseelen,
Die uns umgeben, auch auf mich?
Geprüfter Freund, o! dann mufs ich
Die Quellen meiner Seelenruh
Auch Dir als Arzeney empfehlen.
Mit argwohnlosem Herzen liebe Du
Den Freund, der noch der Tugend nicht entsagt,
Sie für des Menschen wahren Vorzug hält
Und ihr getreu zu bleiben wagt
In einer lastervollen Welt.
Kein Blick in dunkle Zukunft störe
In dem Genufs der kleinsten Freude Dich;
Und droht Verfolgung Dir, so wehre
Dem Unmuth durch den Trost: Gott ist für mich.

Ja mitten im Gefühl der Leiden
Vergifs der grofsen Wahrheit nie:
Er zählet jede Thrän', und sie
Ist eine Saat zu gröfsern Freuden.
In Stunden trüber Unzufriedenheit,
In welchen wir uns selbst vergebens plagen
Und unser Herz sich mit sich selbst entzweyt,
Führ' alle Bilder von verfloss'nen Tagen
Vor Deine Seele. Denke nach, wie Leid
Und Freude wechselten und wie sie jederzeit,
Von Gott gestärkt, Dein gutes Herz ertragen;
Auch gibt uns die Erinnerung
An falsche Freunde selbst zum Theil Befriedigung.
Getäuschte Freundschaft ward nicht minder froh
genossen.
Denn während dieser Täuschung flossen
Die Stunden ja nicht ungenützt dahin.
Wie thöricht ist das ewige Gewimmer,
Dafs diese Welt kein Himmel ist!
Sieh! Dorn und Rosen wachsen immer
An einem Stock. Mit gleicher Weisheit mifst
Gott beydes zu, die gut' und bösen Stunden.
Wer ist der Weichling nun, der keine Rose bricht,
Um durch der Dornen Spitzen nicht
Die zarten Finger zu verwunden?

Für diese Schwachheit ist Dein Herz zu gut.
Beweis davon hast Du mir schon gegeben
Durch Deiner Seele hohen Muth.
Als meiner Seele Liebling dort entschlief,
Mein Friedrich! — als ihn Gott zum bessern Leben
Von Deiner Seit' aus dieser Traumwelt rief,
War er da Deinem treuen Herzen
Das liebste Gut der Schöpfung nicht?
Doch lehrte Dich die Weisheit: es sey Pflicht,
Mit stillem Muth sein Scheiden zu verschmerzen.
Was könnte denn bey so geprüftem Werth,
Dir, Freund, Elisens Freundschaft rauben?
Der Leichtsinn? — was? Du wirst doch nimmer glauben,
Dafs Wankelmuth Elisens Herz entehrt? —
Nichts als der Tod, der jedes Band zerstört.
Und dann, mein Freund, wie ruhig macht mich diefs,
Ein Herz, so fähig Freundschaft zu empfinden,
Wie Deines ist, wird ganz gewifs
Auch Freunde, seiner würdig, finden.

An

Herrn Kreissteuer - Einnehmer Weisse

in Leipzig.

Mietau, den 15ten Februar 1784. *)

Noch nicht verschwunden ist die Hoffnung, einst
Zu sehen Dich, o Freund! den jeder ehrt,
Der Menschenwürde kennt, die Musen liebt,
Und dem mein Herz voll Dank entgegen wallt.
Doch fern ist noch das Morgenroth, das mich
Zur schönen Reise weckt, nach der mein Herz

*) *Diese Epistel schrieb Elisa an ihren verehrungswürdigen Freund, ehe sie noch das Glück seiner persönlichen Bekanntschaft hatte. Der vortrefliche Weisse äußerte in seinen Briefen an Elisen den Wunsch, sie persönlich kennen zu lernen. Nun ist er erfüllt der Wunsch dieser Freunde! und — Elisa ihrer Seits fand ihre Erwartung von Leipzig und von ihren dortigen Freunden noch übertroffen.*

So oft sich sehnt! — und ach! wer weifs, ob je
Der mir so liebe Traum zur Wahrheit wird!
Doch träum' ich fort und sehe gern und froh
Den Tanz der Bilder meiner Phantasie,
Wie eine Mutter ihres Schoofskinds Spiel.
Wohl dem, der auf des Erdenlebens Bahn
Mit Blumen seinen Weg bestreut und sich
Mit schönen Farben jede Aussicht mahlt!
Dein Saitenspiel, Du allgeliebter Freund!
Das hold uns auf den Weg zum höchsten Glück
Des Lebens lockt, dieſs süfse Saitenspiel,
Das Thränen, Lust und weisen Scherz vereint,
Hat mich gelehrt, wenn freudenlos mein Tag
Vorüber flieſst, im Reich der Möglichkeit
Ein Bild zu schaffen, das mir Freude bringt.
So, theürer Freund! erträum' ich mir das Glück,
An Deiner Seite ganz zu fühlen, was
Die reinste Wollust edler Seelen ist,
Wenn jede Musenkunst den Geist entflammt;
Wenn Hillers Harmonie das Herz erhebt,
Wenn Winklers Cabinett und Oesers Kunst
Das Aug' entzückt; und Hirschfelds Theorie
Im Rosenthale sichtbar wird, und wenn
Am Steine, der die Asche Gellerts deckt,
Mein Weisse, gleich dem sanftumwölkten Mond,

In stiller Schwermuth steht, das Grab mir zeigt,
Die Hand mir drückt und sagt: — „Hier, Freundinn, ruht
Der Deutschen Stolz und deiner Freunde Lust!
Sein Leben floſs so schön und sanft dahin,
Als sein unsterblich Lied, das auf der Bahn
Zur finstern Gruft mit Muth den Busen stählt.“
Dann eine Thräne meines spätern Danks
Auf Gellerts Grabstein fliefst, ein Blümchen, das
Der heil'gen Erd' entsproſs, aus Schwärmerey
Gepflückt, an meinem Busen weht, mir dann
Das Herz gedoppelt schlägt, und Freude sich
In Wehmuth mischt, Unsterblichkeit und Tod
Und dieses Lebens Glück die Seele füllt,
Die neu beflügelt hoch sich über Tand
Zu sel'gen Regionen hebt, die Platners Geist
Nur ahnden, nicht erforschen kann; wenn nun
Nach solchem Seelenschwung ein Abend kommt,
Wo Zollikofer sich im Rosenthal
Der Schöpfung und des heil'gen Tages freut,
An welchem er mit Christus-Sinn gelehrt:
Daſs Glück von Tugend unzertrennlich sey;
Und wenn zu ihm bey Nachtigallgesang
Und Blüthenduft der edle Blankenburg
Mit Platner geht, und Weisheit, Witz und Scherz

Der Geist des schönen Zirkels wird; wenn dann
Mein Weisse mich zu diesen Freunden führt;
Und nun der Freundschaft Glück, der Weisheit Lust
Auch meinen Geist in Himmelsfreuden wiegt,
Dann wird das Ufer deiner Pleisse mir,
Was jungen Griechen einst die Flur Athens
Zu Socrates und Platons Zeiten war.
Diefs schöne Bild als Wahrheit bald zu sehn,
Ist meines Herzens heifser Wunsch, weil ich
In Dir, o Freund! und allem, was Du liebst,
Mein Ideal noch übertroffen seh'.
Du aber, Freund der Menschen! könntest leicht, —
Wird meines Herzens Wunsch erfüllt und sieht
Dein Kennerblick die Freundinn selbst, die jetzt
Dein gutes Herz in der Entfernung sich
Zu liebenswerth gebildet hat; — o Freund,
Du könntest leicht durch den erfüllten Wunsch
Aus Deinem schönen Traum erweckt Dich sehn.

An

Herrn Professor Preissler.

Die Wunderkunst: Nach echter Schwärmer Sinn,
Abwesende, ja Todte darzustellen,
Lockt' einst zu einer Zauberinn
Selbst einen stolzen König hin.
Wie leicht verführt in hundert Fällen
Das Herz den Kopf! — Auch läfst sich gern
Die liebe Phantasie von schlauen Mystikern
Durch süfse Täuschungen bethören.
Dann schwingen sie sich zu den Sphären
Der Geisterwelt und spiegeln Wunder vor;
Dafs über all dem Sehen und dem Hören
Schon mancher den Verstand verlor. —
Wohl mir! ich habe keinen Sinn
Für Glauben ans Unglaubliche! Sonst triebe
Mich itzt gewifs die Kindesliebe
Nach irgend einem Endor hin.

Mein Hab' und Gut böth ich der Zauberinn,
Von Sehnsucht hingerissen, an mit Freuden;
Könnt' ich nur noch ein einzigs Mahl
Mein Aug' am Anblick dessen weiden,
Der mir dieſs Leben gab, und — ach! ins Todesthal
Hinabging, ohne daſs beym Scheiden
Sein suchend Auge mich noch fand!

Der heiſse Wunsch, dieſs kindlich treue Sehnen,
Hob vielmals, unter stillen Thränen,
Unwiderstehlich meine Brust; — da stand
Durch Darbes Meisterhand,
Wie hergezaubert, vor mir Er —
Als ob er noch im Leben wär!
Dank, Darbes, Dir! Ich find ihn wieder,
Den Vater, wie so leicht es keinen gibt.
Aus diesem Bilde sieht er nun so freundlich nieder
Auf mich, die zärtlich noch ihn liebt,
Als spräch' er: „Weine nicht, mein Kind!
„Wir sehn jenseit der Todesgruft uns wieder"! —
Wer hier sein Bildniſs sieht und Ein Mahl nur ihn sah,
Ruft zwar entzückt: „Wie lebend steht er da!"

Und doch, — was sieht er sonst, als Kleidung,
Fleisch, Kontur?
Des Herzens Eigenthümlichkeiten,
Die jeden seiner Freunde freuten,
Sieht eines Freundes Auge nur.
Doch schau auch du dieſs Haupt, o Fremdling, an!
Selbst du wirst eine Wette darauf wagen:
„Wenn dieses ähnlich ist, so war's ein edler Mann.“
Und du, o Kenner, wirf den Blick
Auf dieses Bild; wirst du nicht sagen:
„Sey's ähnlich oder nicht, es ist ein Meisterstück!“
Wie oft sah ich dieſs Bild zu ganzen Stunden
Mit unverwandten Augen an!
Wenn man ein Vorgefühl des Himmels haben kann,
So hab ich's dann gewiſs empfunden. — —
Hat nicht ein wacher Traum mir seine Binde dann
Um meine Stirn unmerklich umgewunden;
Und hat die Phantasie mit ihrem Talisman
Mich angesteckt? — Was gehet mich das an!
Sie sollen der Vernunft den Zepter nicht entreiſsen!
Sully und Gabrielen gleich,
Mag Liebling jener zwar, Geliebte diese heiſsen;
Doch selbst regiert Vernunft das Reich!

Wer legt' in Darbes Hand die Zauberkraft,
Den Schmerz der Traurigkeit zu mildern,
Bis sie sich selbst in neuerfundnen Bildern
Den Himmel auf der Erd' erschafft? —
Dir, edler Greis! Dir danken wir sie beyde.
Auf Dich, o Preifsler, weis't er jedes Lob zurück;
Von dem, als Knaben, Du mit Deinem Kennerblick
Voraus schon sahst, er werd' als Mann die Freude
Des Lehrers — (o Du warst ihm mehr,
Du warest Vater ihm) — durch Herz und Pinsel
werden.
O theurer Greis, verweile noch auf Erden!
Noch lang' ist unsre Hand ja nicht von Weihrauch
leer,
Und jedes Korn soll Dir zum Dank für Darbes
werden!

Sehnsucht nach dem Geliebten.

Ein Herz, das zärtlich fühlen kann,
Ist mir von Gott geschenkt.
Dank ihm! auch treff' ich manchen an,
Der mit mir fühlt und denkt;

Doch bleibt noch ein gewisser Raum
Im Herzen unerfüllt,
Oft mahlt ein guter süfser Traum
Mir ein geliebtes Bild;

Und dann, dann fühlt mein Herz so was,
Das mehr als Freundschaft ist! —
Es fühlt — es fühlt — kein Wort sagt das,
Was du, o Bild, mir bist.

Wo aber treff' ich dich nun an,
Dich, der mein Herz erfüllt?
O du, für mich geschaffner Mann,
Bist du vielleicht nur Bild?

Nein du, Geliebter, bist kein Bild,
Ich muſs, ich muſs — dich sehn,
Und wird mein Wunsch nicht hier gestillt,
So wird es dort geschehn.

An die Sonne.

1782.

Du liebe milde Sonne!
Birgst dich in finstre Wolken
Und sendest Regenschauer
Herab auf unsre Fluren:
Mir raubst du süfse Freuden;
In meines Friedrichs Laube *)
Wollt' ich dich froh begrüfsen
Und Gottes Vatergüte,
Die mich ans Licht gerufen,
Gerührt und dankbar preisen. —
Du lächelst, liebe Sonne!
Du zeigst dein Antlitz wieder
Und strahlst in voller Schöne!

*) *Eine Laube, die Elisens verstorbener und von ihr sehr geliebter Bruder gepflanzt hat und in welcher Sie seit seinem Tode immer die ersten Stunden ihres Geburtstages zu feyern pflegte.*

Hinaus will ich zur Laube,
Und in der Vögel Chöre
Mein frohes Loblied mischen. —
Doch ach! — ein schwarzes Wölkchen
Verhüllt dein Antlitz wieder.
So wechselten in meinem
Noch kurzen Erdenleben
Die Thränen mit den Freuden;
Und Dank dem guten Gotte!
Dafs er sie huldvoll mischte.
Dank ihm, dafs er auch heute
Dein Purpurroth verhüllet;
Der Segen, der herunter
Aus trüben Wolken träufelt,
Belohnt den Schweifs des Pflügers.
An dir will ich mich spiegeln,
An dir, du milde Sonne!
Wie du, verhüllt in Wolken,
Die Erdbewohner segnest,
Und Flur und Hain erquickest,
So möcht' auch ich, verborgen
Und unbemerkt von Menschen,
Allein zum Wohlthun leben.

Der Abendstern.

Sey mir willkommen, stille Feyer!
Willkommen Mond! Gedankenfreund!
Du Nacht! deckst tröstend deinen Schleyer
Auf jedes Auge, das noch weint.
Das meine wacht — denn jede Zähre
Versiegte längst — und hoch entzückt,
Irrt es durch Millionen Heere
Des Himmels, die es kaum erblickt.

Vielleicht dafs dort in jenem Sterne,
Der glänzender vom Himmel blinkt,
Und den auch ich einst kennen lerne,
Theonens Seele Wahrheit trinkt.
Schon wölbt zum kleinen Blumenhügel
Sich meiner Jugendfreundinn Grab;
Vergangenheit! dein rascher Flügel
Trug sie zu schnell vor mir hinab.

Schön wie die junge Frühlingsblume
Stand sie voll regen Lebens da;
Hoch schlug ihr Herz dem wahren Ruhme
Der edlen That, die Gott nur sah.
So flieht des Morgentraums Entzücken,
So floh dein schönes Leben auf.
O Phantasie, du kannst beglücken;
Komm, zaubre mich zu ihr hinauf! —

Wir sehn uns — staunen — weinen — danken,
Theona! wie? war dieſs der Tod?
Ein neues Leben ohne Schranken
Fühl' ich in mir — das war kein Tod.
Nach kurzen Träumen so erwachen!
Wie schön, o Menschheit, ist dein Loos!
Und der, der so kann glücklich machen,
Theona! wie unendlich groſs!

Wie groſs, der Millionen Leben,
Auf seiner Allmacht starken Ruf,
Des Daseyns hohes Glück gegeben;
Den Engel und das Würmchen schuf!
O Stern, nicht erst auf deinen Höhen
Thut sich der Gottheit Tempel auf,
Ich kann sein Heiligthum hier sehen,
Drum, Erde, nimm mich wieder auf. —

Als
in Elisens Lieblingswäldchen der Sturm
einige der schönsten Bäume umgestürzt hatte.
1782.

Die Vorsicht gab uns Herrscher,
Damit sie Land und Volker
Beglücken und regieren.
Doch wenige nur leben —
Zur Wohlfahrt ihrer Länder! —
Die Kunst, den Schatz zu füllen,
Zu kriegen, zu verheeren
Und Länder zu erobern,
Hat längst die Pflicht verdrungen,
Für Menschenwohl zu sorgen.
So gab aus weiser Absicht,
Zum Besten unsrer Erde,
Die Vorsicht uns auch Stürme;
Die sollten böse Dünste
Für uns unschädlich machen
Und manches Gute wirken.
Doch seht! — auch sie verwüsten,
Gleich räuberischen Fürsten;
Da wird ein Schiff zerschmettert,

Dort reifst des Landmanns Hütte
Der wilde Sturmwind nieder,
Und ach! — in meinem Wäldchen,
In dem die Nachtigallen
So liebetönend flöten,
Wo blaue Veilchen duften,
Wo Birk und Espe säuseln,
Und wo mit theuren Freunden
Ich oft so froh gewesen,
In diesem schönen Wäldchen,
Hat auch der Sturm gewüthet,
Gestürzt die hohen Stämme,
Die meinen Kinderjahren
So milden Schatten liehen.
Schont doch! o schont! ihr Stürme,
Den kleinen Rest der Bäume,
Die schon als Kind ich liebte
Und deren sanftes Rauschen
Mir manchen Gram verscheuchte,
Macht euch an grofse Wälder,
Dort wüthet nach Gefallen!
Dann ist das Bild der Fürsten,
Die Pflichten frech verletzen
Und gern im Grofsen rauben,
Durch euch, ihr wilden Stürme!
Gar schön getroffen worden.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

An Sophien.

1782.

In immer wechselnden Gestalten
Flohn sie, die buntgemahlten Wolken,
Und zeigten tausendfache Schönheit!
Zuerst schlug mir das Herz vor Freuden;
Ich dacht' an Ossian, den Barden,
Dacht' ihn, wie er mit heil'ger Freude
Auf goldgestreiften Purpurwolken
Geliebte Todten schweben sahe.
Doch ach! bald fing ich an zu seufzen:
Warum, du süfser holder Irrthum,
Warum bist du der Erd' entschwunden?
Warum kann ich, geliebte Todten!
Nicht auch in lichten Silberwolken,
Gleich Ossian, euch wandeln sehn? —

Da rollten süfsgeweinte Thränen
Als Todtenopfer sanft hernieder,
Und meiner Vorzeit beste Freuden,
Die Bilder schon verklärter Freunde,
Umschwebten, wunderbar an Schöne,
Mein starres unverwandtes Auge.
So sah ich dann nach einer Weile,
Gewiegt in melanchol'sche Träume,
Hin zu der blauen Atmosphäre.
Da war's als rief mir aus den Wolken
Die Stimme meines theuren Friedrichs:
„Und du, du trauerst noch, Elisa!
„Hat dir der Vorsicht Huld nicht Freuden
„Und Freunde zum Ersatz gegeben,
„Die deine ganze Seel' umfassen
„Und dich so treu und redlich lieben,
„Als ich in meinem Erdenleben
„Dich, Liebling meiner Seele, liebte?
„Bin ich mit andern deiner Lieben
„Nach deinem Wahn zu früh entflohn,
„So denk: Unnennbar sind die Freuden,
„Die wir mit Scharen seel'ger Geister
„In diesem neuen Leben fühlen.

„Auch dich führt einst der Tod hinüber
„Zur Wonne, die kein Erdbewohner
„Im kühnsten Geistesflug ergrübelt.
„Nur mufst du diese Lebensscene
„An weiser Tugend Arm durchwallen
„Und Erdenfreuden froh genieſsen;
„Denn traurig unzufriedne Seelen
„Empfinden nicht des Himmels Wonne. — "
Hier schwieg des Sel'gen holde Stimme,
Und mich belebte sanfte Freude.
Ich dacht' an all die theuern Freunde,
Die noch auf dieser Erde wallen,
Und Dank entflammte meine Seele.
Dein Bild, geliebte Freundinn, strahlte
In diesem Kreis' in aller Schöne.
Dich hat, so dacht' ich, meine Doris *)

*) *Die Frau Oberstinn von der Brüggen, gebohrnes Fräulein von Liewen, eine Dame von seltnen Geistesfähigkeiten, und eben so edelem Herzen. Sie war Elisens Jugendfreundinn, und starb erst im 24ten Jahre ihres Alters, in den Armen dieser Freundinn, mit welcher sie durch die innigste und zärtlichste Freundschaft verbunden war.*

An ihrer Stelle mir erflehet!
Mein Herz schlug, Theure, doppelt stärker
Voll sel'ger Liebe Dir entgegen.
In dieser hohen Seelenstimmung
Beglückte mich Dein edles Schreiben;
Nun denke, wie mein Herz sich freute.

Antwort an Elisa.

Sey mir gegrüfst, o Mond, in deiner sanften Pracht!
Sahst du Elisen auch in dieser stillen Nacht?
Sie ruhe sanft in stärkend süfsem Schlummer
Von schönen Thaten aus und von des Lebens Kummer.
Gieſs ihr, der Liebe Freund, in's ruhige Gesicht
Sophiens warmen Kufs, nur wecke du sie nicht!
Doch weilt die Denkerinn, von deinem Licht umflossen,
Am Sternenhimmel noch bey glücklichen Genossen,
Die ihr das Grab entzog, so leite ihren Blick
Voll reger Zärtlichkeit sanft auf mein Herz zurück,
Das diese Welt nur liebt, weil sie hier noch verweilet,
Und selbst zum höchsten Glück ohn' sie nur ungern eilet.
Doch schliefst ihr schönes Aug' zu jener langen Ruh
Sich heute noch? o Tod, dann drück' auch meines zu.

Komm, holde Phantasie, du wundervolle Kraft,
Durch die, der Gottheit gleich, der Mensch sich Welten schafft;
Lafs durch dein Zauberspiel Elisens Bild mich sehen,
An ihrer sanften Hand durch deine Schöpfung gehen!
Schon stellt es lächelnd sich an meine Seite hin,
Und schon umarm' ich Dich, geliebte Schwärmerinn.
Was klagst Du wehmuthsvoll die Zeiten unsrer Alten
Und ihren süfsen Wahn von nächtlichen Gestalten?
Von jenen Schaaren, die, bald segnend, bald mit Graun
Aus Wolken Ossians vom Himmel niederschaun,
Der Zukunft Dunkel oft durch Ahndungen enthüllen,
Uns arme Sterbliche mit Freud' und Furcht erfüllen?
Ein Herz, wie Deines, ist zur Liebe ganz gemacht
Und rasche Phantasie hat jenen Wahn erdacht;
Pfleg ihn an Deiner Brust, verschafft er Dir Vergnügen,
Und lafs Dich ungestört in Traum der Vorwelt wiegen.
Wie, wann er minder Traum als unsre Träume wär'?
Oft geht die Wahrheit auch dicht neben Irrthum her.

Viel Dinge sind geschehn, die uns von jenem Schweben
Der Geister um uns her so manche Winke geben.
Noch wandelt unterm Mond, von wenigen gekannt,
Ein frommes Mädchen, das im Wahne Wahrheit fand;
In Selma hatte sie, durch Sympathie verbunden,
Was sie so lang gesucht, die Freundinn ganz gefunden;
Die Freundinn, deren Bild die rasche Phantasie
In Träumen ehmals ihr zu sehen nur verlieh;
Die stand jetzt vor ihr da, in ihres Lebens Blüthe,
Voll süfser Traulichkeit, voll Seelengröfs' und Güte
Und schmiegte liebend sich, bey Freuden und bey Schmerz,
Mit gleicher Zärtlichkeit an Doris fühlend Herz.
So lebten sie vereint; die jugendlichen Tage
Enttanzten ihrer Zeit, mit jeder kleinen Plage,
Mit der die Menschlichkeit hier noch zu kämpfen hat,
Und die auch euch den Weg, ihr Liebenden, vertrat.
Doch ach! der Freundschaft Glück, stört bald des Todes Rechte,
Und wandelt Sonnenschein in dunkle Mitternächte.

Sie greift an Selma's Herz, verlöscht der Augen Glutl,
Macht ihre Stirne bleich, und kalt ihr warmes Blut.
Da klopft' und wispert' es zu der bestimmten Stunde
Des frohen Wiedersehns, und Doris fühlt' am
Munde
Von kalten Lippen sich um Mitternacht geküfst
Und hörte bald darauf, dafs Selma nicht mehr ist. *)
Ein süfser Schauer bebt durch alle meine Glieder,
Vor ahndungsvoller Lust stürzt manche Thräne
nieder,
Wie! wenn Theona jetzt unsichtbar bey mir
weilte! **)

---

*) *Sophia zielt hier auf die Anekdote in den Briefen der verstorbenen Ackermanninn. Sie hat aber nach der Zeit Gelegenheit gehabt, Madame Unger (eine Schwester der Verstorbenen) in Altona zu sprechen, und von ihr gehört, dafs die Briefe und Anekdoten von ihrer Schwester unwahr sind. Ein junger Schriftsteller, der seine Einbildungskraft und seinen Stil hat üben wollen, ist selbst Erfinder dieser Briefe. Könnte man allen solchen Wundergeschichten auf die Spur kommen, so würde man sie insgesamt untergeschoben finden, wie mir es bis jetzt noch bey allen solchen Erzählungen gegangen ist.*

**) *Eine Freundinn Sophiens, Frau von Mantenfel, genannt Suöge, gebohrne von Klopmann. Sie starb 1778 im 22. Jahre ihres Alters, beweint von allen, die sie kannten, und hatte Sophien in ihrer Sterbestunde beynahe die nehmlichen Worte gesagt.*

Noch schwebt ihr holdes Bild mir jetzt so lichthell vor,
Noch schallt ihr Silberton in mein entzücktes Ohr:
„Zu dir, Geliebte, schwebt mein froher Geist oft nieder
Aus jener Oberwelt und sucht dich, Freundinn, wieder.“
Und wärst du Irrthum auch, du lieber süfser Traum,
Bleib! Wahrheit bist du mir! und gern geb' ich dir Raum.
Kannst du mein schwaches Herz zur Tugend mehr erheben,
So sollst du ungestört als Wahrheit in mir leben.
Verstumme jetzt mein Lied; — schon schliefst zur sanften Ruh
Die liebende Natur mein müdes Auge zu.
Elisa, lebe wohl, thu was Dein Friedrich spricht,
Die wahre Liebe weint den Tod der Freunde nicht.

An den Mond.

Den 10 August 1781. in der Mitternachtsstunde nach einem einsamen Spaziergange mit Louisen. *)

O Mond, Gedankenfreund! verweile noch.
Dein holder Schein gieſst Wonn' in meine Brust;
So milde blickt Louisens Aug' auf mich!
In deinem sanften Glanze gleichst du ihr;
Bist auch so stiller Gröſse voll wie sie.
Ich liebe dich, weil dich Louise liebt,
Und weil du oft durch deine stille Pracht
Manch Hochgefühl in unsre Seele strömst.
Auch heute noch zu ihrem Jahresschluſs
Begeisterst du durch deinen Silberglanz
Mein liebend Herz; — mir ist als sagtest du:
Ich weile hier und glänze doppelt schön,
Weil sich Louisens Jahr so herrlich schloſs.

*) *Jetzigen Frau von Grotthuſs, gebohrnen von Medem.*

Beym Anblick des gestirnten Himmels.

1782.

Ihr zahllosen Heere leuchtender Welten,
Wie hebt ihr die Seele des Denkers empor!
Unfaſslicher wird ihm des Ewigen Gröſse;
Ein Staunen ergreift ihn und himmlische Lust.

Itzt fühlt er sein Nichts, itzt hebet ihn wieder
Der hohe Gedanke: Auch dich schuf der Herr
Unendlicher Welten! Er gab dir die Seele,
Die zu ihm sich aufzuschwingen vermag.

Er gab dir den Geist, der im fliegenden Staube
Die Gröſse des Unermeſslichen späht,
Und kühn in Aeonen der seeligen Zukunft
Voll zuversichtlicher Ahnung hineinschaut.

Schaut, Herrscher der Erde, zum Himmel empor!
Was fühlt ihr beym Anblick der herrlichen Glanz-
Nacht?
Sinkt euer Stolz hinunter zum Staube?
Fühlt ihr, wie klein, wie wenig ihr seyd?

Wallt eure Brust voll hoffender Freude?
Voll Freude des künftigen beſseren Seyns?
Ist euch der Tod ein freundlicher Führer
In Welten, wo uns kein Purpur mehr täuscht?

Schaut auf zum Himmel, ihr Erdbezwinger!
Und fühlet das Nichts der irrdischen Pracht.
Werdet, ihr Herrscher, Väter des Landes,
Dann reicht euch die Tugend den himmlischen
Kranz.

An

Herrn Präpositus Neander,

bey seinem Geburtstage.

Schaaren seliger Geister
Freuten sich des Tages, o Freund,
An welchem der Ewige Dich
Liebevoll gab der Erde.

Siehe! da liefs Allvater schon
Aus des Säuglings werdenden Zügen,
Sichtbar unsterblichen Augen nur,
Strahlen die himmlische Seele,

Die durch heitere Weisheit einst
Freude verbreiten sollt' auf Erden,
Und durch Lehren und Thaten
Viele leiten zur Seligkeit.

Dich liebten, Du Lehrer der Tugend,
Die Himmlischen schon seit Deiner Geburt;
Sie sahen in folgenden Jahren
Der ersten Stunde Hoffnung erfüllt.

Sie sahen Dein irrdisches Leben
Durch thätigen Tugendeifer geschmückt.
Gleich ihnen war Deine Seele
Hoher Gedanken und Weisheit voll.

Die Lehren gottgefälliger Tugend —
Aus Deinem Munde tönten sie reizender,
Weil, was Du lehrtest,
Tief aus dem Herzen Dir kam.

Da flehten der Seligen Schaaren,
Obgleich sich sehnend nach Deiner Gemeinschaft,
Aus Bruderliebe zum Menschen
Um langes Leben für Dich.

Sie wünschten, du möchtest erst viele
Hienieden der Tugend und Seligkeit weihn;
Dann wollten sie Dich, erst dann
Als Himmelsbewohner grüfsen.

Allvater hatte schon ein fernes Ziel gesetzt;
Doch huldvoll hört' er der Himmlischen Flehn,
Die Deinen frühern Umgang
Aus Menschenliebe so willig entbehrten.

Viele sind in den Friedenshütten schon,
Die dankbar Deinen Namen dort nennen,
Dort harren sie Dein; doch flehen sie mit,
Aus Liebe zu ihren noch sterblichen Freunden;

Zum ewigen Vater flehen auch sie:
Er lasse noch grauere Locken,
Durch ehrenvolle Jahre versilbert,
Die Schläfe Dir zieren.

Hier, wo ich am Staube noch walle,
Hier heb' ich die Hände,
Für Dein Leben dankend, o Freund,
Zum milden Vater der Menschen empor.

Ja, Schöpfer der Wesen, mein Geist fleugt
Im kühnsten Fluge der Andacht dir zu.
Auch mir, mir wurde das Leben
Des frommen Sängers zum Heil.

Die ersten Keime der Tugend — sie sproſsten
Aus seinen heiligen Liedern mir vor.
In kindischer Andacht stammelt' ich oft sie daher;
So waren sie mir die einzigen Lehrer der Tugend.

In reifern Jahren, wie sehnt' ich mich da
Nach dir, o Freundschaft des Edlen,
Der, eh' ich sein Antlitz gesehn,
Zur Liebe Gottes das Herz mir erhob.

Als endlich mein Auge begegnete seinem,
Wie schlug mir für ihn voll Dankes das Herz.
Gott, Schöpfer der Freude, wie wallet dir dieses,
Nun du mich durch seine Freundschaft beglückst!

Daſs nie der Achtung des Theuern
Ich unwerth werde, so lang' ich hier walle,
Nur dieſs, o Geber des Guten, nur dieſs
Laſs heute von dir mich erflehn!

Feyerlich gelob' ich's aufs neue mir heut:
Streben will ich nach Würde der Seele,
Daſs einst mein Freund sich meiner erfreue
Am Fuſse des Thrones der Gottheit.

Anakreons Erscheinung.

„Gib mir, du froher Graubart!
„Die Grillen zu vertreiben,
„Die mit den falben Blättern
„Um meine Stirne flattern,
„Heut deine sanfte Leyer!“
So bat ich jüngst den Tejer;
Er lächelte der Bitte,
Gab freundlich mir die Leyer
Und ging zu seiner Flasche.
Ich spannte rasch die Saiten
Mit ungeübten Händen;
Doch auch der kleinste Nachhall
Von allen Zaubertönen
Des weifsgelockten Sängers
War mit ihm selbst verschwunden.

„Ja, wär' ich nur Elisa! —
„Du liebst die schönen Mädchen
„Mit sanftgewölbten Stirnen,
„Mit dunkelbraunen Locken
„Und holden blauen Augen,
„Mit milden Rosenwangen,
„Und schlankem leichten Wuchse,
„Und lehrst sie Lieder singen!"
So klagt' ich fort und brachte
Mit weggewandtem Blicke
Ihm seine Leyer wieder:
Er küßte mir die Thräne,
Die tief im Augenwimper
Verdruß und Scham versteckten,
Da sie herunterrollte
Von der entglühten Wange.
„Wein' nicht, du gutes Mädchen,"
Sprach er mit sanfter Liebe,
„Der Geist in meinen Saiten,
„(Denn überall ist Leben)
„Dient nur dem Gott der Freude
„Und seinen holden Kindern,

„Der Ruhe und dem Scherze,
„Flieht bangen Harm und Grillen,
„Sein zartes Leben tödtet
„Ein Zährchen stilles Kummers;
„Komm, sey ein frohes Mädchen,
„Umwinde meine Schläfe
„Mit Rosen und Jesminen!
„Fort mit der ernsten Stirne!
„Lafs sie den strengen Herren,
„Die immer streiten mögen,
„Dann tönt mit süfsem Klange
„Dir die verstimmte Laute,
„Wie sie Elisen tönet,
„Wenn sie nach schönen Thaten
„Bey frohem Scherze weilet
„Und Freud' um sich verbreitet."
Ich stand verstummt und senkte
Die trüben Blicke nieder;
Denn ach! die süfse Ruhe,
Die seine Leyer heischet,
Entfloh mit Selims Bilde.
Gib mir, o stille Linde,

Die ich als Kind schon liebte,
Im Schatten deiner Zweige,
Den blumenreichen Rasen
Zu meinem Grabeshügel;
Ich will als Veilchen wieder
Die Schwesterblumen grüfsen,
Die ich mit warmen Thränen
Oft einsam hier getränket.

An Elisa.

Kurz nach ihrer Abreise von Halberstadt nach Wülferode.

Bey Gott! Du hattest ein Geleite
Zu Deiner Fahrt aus Halberstadt,
Das selten eine Fürstinn hat,
Und deſs ein Engel selbst sich freute,
Wenn er, wie Du, auf Reisen wär'!

Aus dreyer Dichter frommen Hütten
War das Geleite. Tausend Bitten
Um gutes Glück zur Hinkunft ritten
Und fuhren, in die Kreuz und Quer,
Um deinen Reisewagen her;
Lichtgeisterchen, gleich kleinen Blitzen
Hinschwebend rasch, doch schreckenlos,
Und alle tausend nicht zu groſs,
Um — hättest Du's erlaubt — zu sitzen
Im kleinsten Winkel Deiner Hand!

O mit so freundlichen Gefährten
Kamst du gewifs in's Vaterland
Der Tanne, die mit grauen Bärten
Der Reifen schmückt, gesund zurück,
Erhelletest mit Einem Blick
Des öden Winters Bühne wieder,
Gabst meinem Göckingk kleine Lieder,
Voll grofser Lebensweisheit ein,
Und gingst mit Darbes, der so bieder
Die Seele weifs zu konterfeyn,
In's Heiligthum der Raphaele!

Viel Glücks, du deutsche Huldgöttinn!
Ein Blick von einer schönen Seele
Bringt für die Nachwelt mehr Gewinn,
Als je der fleifsigsten Kamöne
Nachtnächtlicher Besuch gebracht!
Held oder Hirt, Kufs oder Schlacht,
Gemisch der Farben oder Töne
Sey unser Dichten; alles Schöne,
Das in die Zeit der Enkelsöhne
Hinüberleuchtet, durch die Nacht

Der Thoren und der Musenspötter,
Ward von den Grazien gemacht!
Ja! selbst kein Gott vermag Erretter
Vom Untergang dem Mann zu seyn,
Der nicht gelernt von Amors Schwestern,
Den Ernst mit Rosen zu bestreun!
Gelobt wird heute zwar, was gestern
Gefiebert *) ward, nach hoher Art;
Doch morgen ist's mit Eins vergessen,
Sammt allem Lobe, was gemessen
Erzübervollen Maafses ward!

Elisa! was am Sorgabache
Zu Deinen Füfsen Göckingk singt,
Wird bleiben, wär's auch nicht die Wache
Sehr vieler Nächte! Weit beschwingt
Vom Zauberton aus schönem Munde,
Läuft das Genie in einer Stunde
Den grofsen Weg, woran vielleicht
Es sonst ein Jahr zu laufen hätte!

*) *Velut aegri somnia. Hor.*

Geduld! Sobald an Aeols Kette
Zurückgelegt der Nordwind schweigt,
Und Zephyr mit den jungen Mayen
Zweikämpfe wagt, komm ich vielleicht,
Mit Dir des Frühlings mich zu freuen,
Und jedes Liedes, das der neuen
Musarion gesungen ward!

Du! schaff indeß Kopfweh und Schwindel
Weithin beyseit! Solch ein Gesindel
Taugt nimmermehr zur Höllenfahrt
In meines Göckingks große Kelle!
Denn da hinunter müssen wir,
Komm' ich noch hin, auf alle Fälle!

O wär' ich schon an Ort und Stelle,
Und höllenfahrtete mit Dir!

An

Herrn Kriegs-Secretär Schmidt

zu Halberstadt.

Eh' dieser Hain, den Silberreif itzt schmückt,
Das Auerhuhn auf seinem Neste nicht
Mit neuem Laub und Erdbeerkraut versteckt,
Und der entschlafne Bach nicht wieder laut
Willkommen! neugebohrne Veilchen heifst;
Eh' willst Du, lieber Schmidt, die hohe Geis,
So oft Du auch sonst ihre Schönheit sangst,
Nicht wieder sehen? — Ist sie minder schön,
Nun sie ihr grünes Kleid, mit Majoran,
Vergifsmeinnicht und Klee gestickt, vertauscht
Mit einem weifsen hat, das überstreut

Mit Millionen Flinkern ist? Und kann
Dein Auge nicht ertragen diesen Glanz,
So sich, gleich uns, bey hellem Mondenschein
Den tausend Opfern zu, die Gott Vulkan
In Feuersäulen zu den Wolken auf
Für Deine Schöne steigen läfst. — Doch, Freund!
Das alles ist dem Auge Freude zwar,
Allein das Herz fühlt wenig nur davon.
Drum komm und sieh Amalien, die Dich
Viel minder nicht als ihren Gatten liebt.
Sie prieſs zuerst mit einem Blick und Ton,
Den Seelengrazie nur hat, Dein Herz,
Dein sanftes Herz, Du guter Frauenmann,
Mir Wandrerinn; da schien noch eins so klar
Ihr Auge mir, noch eins so schön ihr Mund.
Itzt aber seufzet sie! — „Will Shmidt erst dann
Schmaluns von meiner Hand, wenn lange selbst
Der Aepfel letzter schon im Keller welkt?
Erst dann, wenn mit den jungen Mayen schon
Der Zephyr gaukelnd spielt, und süfser Duft
Das Thal erfüllt, wo nun vom schroffen Fels

Der scharfe Nord mit dumpfen Tönen braust?
Elisa! — ach! dann höllenfahrtet er
Zur schauerlichen Kelle nicht mit uns!
Den Sprudel trinkst Du, wenn der Hänfling nun
Die ersten Halme sich zum Neste sucht
Und in dem Dach der grofsen Laube dort
Das alte nie gestörte Plätzchen wählt.
O kämst Du früher doch, geliebter Freund!
Elisa fände dann, Du seyst so gut,
Als ihr mein Mund es sagt und befser noch
Mein Göckingk Dich ihr malt." — So, Theurer, sprach
Amalia von ihres Gatten Freund,
Der, — wenn sein Lied nicht etwa schmeicheln will,
Ein Ideal von mir sich schuf — das, gleich
Dem Glanz des Morgenthaus die Sonne, bald
Der Strahl von seinem Auge wiederum
Vernichten könnte; schaut er tiefer erst
In meinen Geist. — Es sey! — Komm dennoch, komm!

Nur wenn Dein Ideal erlischt, entzieh
Dem Herzen Deine Freundschaft nicht, das selbst
Die Hülle Dir vom Auge nahm, und sey
Mir dann zum mindesten noch darum gut,
Weil ich nicht scheinen will, was ich nicht bin.

Beym Anblick des Sternenhimmels.

Welch ein Schauer faſst die Seele!
Ueberall ist Gott!
Welch Entzücken faſst allmächtig meine Seele
Ueberall ist Gott!

Hoch schwillt meine Brust und Thränen
Stürzen mir vom Aug';
Unaussprechlich ist des Geistes innre Sprache —
Du verstehst sie, Gott!

Sehnsucht meines müden Herzens,
Wirst du einst gestillt?
Bist — ach! Ahndung, Ahndung endlichen Genuſses,
Bist du nur ein Traum?

Sey du süſser Traum mir Wahrheit!
Bleib! ich liebe dich;
Ohne dich ist mir der Zweck von meinem Daseyn
Dunkles Labyrinth.

Du! der Welten schuf — und Stäubchen,
Lichte meinen Gang
Durch des Irrthums dunkle schauervolle Nächte,
Wird er ungewiſs!

Ist des Herzens innre Stimme
Deine Stimme, Gott?
O! dann sind der wunderbaren Seele Kräfte
Nicht umsonst in mir! —

Dann wird jede, die hier schmachtet,
Meiner Freude Quell,
Wächst in steter Uebung, Gottheit, dir entgegen,
Ewig — wie du bist.

Wahrheit! deine goldnen Pfeiler —
Wann umfass' ich sie?
Weine nicht mit der Entzückung süſsen Thränen
Wehmuthsthränen mehr?

An Elisen.

Nach Empfang der Lieder Elisens.

Nicht die welkende Hand
Deiner Freundinn, erhabene Sängerinn!
Reicht den blühenden Kranz Dir dar. —

Engel winden Dir ihn,
Und sie flechten der strahlenden Blumen
Viel in den Dir geweyhten Kranz. —

Ach! Du säetest sie
Einst auf Gräbern der theuern Geliebten
Unter herzlichen Thränen aus. —

Heil Dir! Heil Dir! Es hob
Weit sich über die Leiden der Erde
Dein empfindendes Herz empor. —

Sucht' im brausenden Sturm,
Und im zückenden Blitz und im Donner
Gott — Gott! — fand ihn, und betet' an. —

Dann ertönte Dein Lied,
Christlicher Empfindungen Ausfluſs,
Voller himmlischen Harmonieen. —

Deckt einst heilige Nacht
Dein Gebein auch: so lebt doch Elisa
Noch im Herzen des Redlichen —

Den ihr frommer Gesang
Oft zu seligen Thränen der Andacht
Und zu würdiger That entzückt. —

Ueber den Reichthum.

Dir, Gold! du todter Götze, tönt mein Lied!
Wer kennt die Kraft von deinem Zauber nicht?
Wer kann, wie du, die Herzen an sich ziehn?
Den Weisen, wie den Thoren, täuschest du;
Du trotzest jeder Tugend, bist ein Held,
Der Hohn spricht allem, was auf Erden grofs
Und gut und schön ist: Unschuld, Macht und List
Sind deiner Allgewalt stets unterthan.
Die Tugend selbst erbebt beschämt vor dir,
Und Wahrheit, Treue, Schaam und Muth sind feil
Dir, Tugendbändiger, dir, todtes Erz!
O lafs, Tyrann, du Schöpfer jedes Glücks
Und jeder Noth, mich singen deine Kraft:
Lafs mich den Menschen singen, wie du schön,
Ein Liebesgott, ein Freudengeber bist,
Und wie du wandelbarer Proteus du

Den Armen trügst und marterst und erwürgst,
Der kraftlos deine schweren Fesseln schleppt.
Ich bin dein Sklave nicht, und nicht dein Feind:
Nicht sehnsuchtsvoll erflehen will ich dich,
Nicht dich entzückt umarmen, nein! doch auch
Nicht weg dich stoſsen, schönverlarvter Alp!
Die Tugend, die zum edeln Zweck dich braucht,
Und falschen Glanz verachtet, lehre mich
Gesang, der dir nicht schmeichelt, nicht dich
schmäht.
Horch auf, du Sohn des finstern Erebus!
Und zürne nicht dem Liede, das dich preist!

Du reizendes Metall, wen du beglückst,
Dem stehen alle Freuden zu Gebot;
Doch Freude selbst wird Menschen oft ein Quell
Des Jammers und der Pein: die Göttinn ist
Dem Janus gleich mit doppeltem Gesicht,
Und flatterhaft, und leicht und wandelbar.
Nur weiser Tugend Lust bleibt unverrückt
Sich gleich an Schöne: — so versieget nie
Der Strom, der rund umher die Thäler tränkt,
Und heller fliefst, je mehr des Wassers er
Zurück in Auen und Gefilden läfst. —
Doch Freude, die die Thorheit hat erzeugt,

Stürzt allzubald den, der ihr folgt, hinab
Zur Qual. — Wo sonst der Irre Rosen sah,
Da stechen Nattern ihn, denn er verliefs
Der Tugend Pfad. — Gold, deine Kraft ist grofs!
Dem Guten, wie dem Bösen, bist du Lust;
Den Weisen selbst ergötzest du! — der Thor
Dünkt sich durch dich ein Gott! doch findet er
Gar oft des Glückes Grab in dir. — Ach! in
Des Menschenfeindes Hand, der ungerecht
Dich braucht und mifsbraucht, wandelst, Falscher, du
Die Milde deiner Kraft: der Flamme wirst
Du gleich, die alles um sich her verzehrt. —
Dem weisen Menschenfreunde, der den Werth
Der Tugend schätzt, der tiefgerührt die Noth
Bedrängter Armuth hemmt, und der euch hold,
Ihr Musen, ist, und eure Jünger pflegt,
Dem gibst du schon des Himmels Vorschmack
hier.

Der Thor, der blind und dumm, als Braut dich an
Den Busen drückt, mit Qual der Eifersucht
Als argwohnvoller Gatte dich bewacht,
Der sorgsam hin zu seinem Schatze schleicht,
Ihn dann mit nimmersattem Blick begafft,
Und ängstlich wieder überzählet, dem

Bist im verschloſsnen Kasten du ein Wurm,
Der ihm am martervollen Herzen nagt.
Du Filziger! — der Sorgen Raub bist du;
Du kennest nicht den frölichen Genuſs!
Dein Gold ist dir zur Pein. Des Geizes Angst
Verzerret dein Gesicht, entstellet ganz
Auch deine Seele, macht gefühllos dich
Für wahre Menschenfreuden. Sehnend wünscht
Ein schlauer Erbe deinen Tod. Du gehst
Gehaſst, du gehst bey vollen Kisten doch
Verhungert aus der Welt: und auf dein Grab
Flieſst keine Thrän', als die, die traurig klagt,
Daſs du mit böser Gier der Armuth Schweiſs
In deine Kisten bargst. — So gehst verlacht
Von allen du den schauervollen Gang
Zur kalten Todesgruft, und ach! es folgt
Nach deines Leibes Tod in jene Welt,
Wo schöne Seelen schöner Thaten sich
Ohn End' erfreun, dir keine Wonne nach,
Die nur des Menschenfreundes Erbtheil ist.
Dein Angedenken bleibt noch deren Spott,
Die deines Guts in wilder Lust sich freun: —
Bey Bechern und Gesang lobpreisen sie
Dich, der für sie groſsmüthig hungerte.

O Gold, in üppiger Verschwender Hand
Wirst du kein Segen dem, der schwelgend dein
Sich freut. Gedankenlos verpraſst er dich. —
O du, zum edlern Zweck bestimmtes Gut!
Wer zur Befriedigung der Sinnlichkeit
Dich nur gebraucht, — zur Hölle wirst du dem!
Vergebens taumelt er von einer Lust
Zur andern hin. Verwünschter Ueberdruſs
Quält nun den Unglückseligen. — Er gähnt,
Und seine freudenleere Seele darbt.
Dem Kranken gleich, dem liebster Speisen Duft
Zum Ekel wird, ist er: die Lust, nach der
Er heut geseufzt, wird morgen ihm verhaſst;
Uud, ist sein Reichthum endlich gar verschwelgt:
Weh dem Verarmten dann; entnervt schleppt er
Ein sieches Leben hin, belacht, verhöhnt,
In unerträglich bittrer Dürftigkeit.
Und besserer Verschwender du, der du,
Von weichlicher und schwacher Güt' erwärmt,
Mit Unbedacht wohlthätig bist, — o Thor!
Auch du verfehlst der Tugend edeln Zweck.
Nicht breiten deine Gaben Freuden aus,
Nicht fühlst du weiser Tugend Wonnelohn.
Gibt deine schnelle Weichlichkeit vielleicht
Aus Unmuth oder Stolz und Leichtsinn mehr

Als du zu missen hast, und geben kannst:
Dann wird die Thräne deines Arbeitsmanns,
Der seine Kräfte dir geborgt und der
Des Lohns nun harrt, den du nicht zahlen kannst,
Dir Hölle seyn; — und Flüche folgen dir
Von Schuldnern, die treuherzig dir gelichn,
Auf allen Schritten nach. — Sie, deren Geld
Die Blöfse dir gedeckt, den Hunger dir
Gestillt, sie werden dein Verderben nun
Beschleunigen, weil du in Mangel sie
Gestürzt, und einem Diebe gleich, du nicht
Dein Eigenthum, nein, fremdes Gut verschwelgt.
Vergebens schmeichelst, schwache Seele, du
Mit dem Gedanken dir: — „Ich milderte
Des Armen Noth, belohnte Dienste gern,
Und nun erduld' ich selbst der Armuth Schmach.
So wird der Wohlthat Tugend hier gelohnt!
Doch wartet mein der Lohn der Ewigkeit!"
Trieb ächte Tugend dich zum Wohlthun an?
Nein, nur aus Weichlichkeit und oft aus Stolz
Warfst du dem Flehenden die Gabe hin.
Hast du denn wohl den edeln Schmerz gefühlt
Des Menschenfreunds, der freudig helfen will,
Und ach! — aus Ueberlegung es nicht kann:
Obgleich, der schönsten Selbstverläugnung voll,

Er Freuden sich aus Menschlichkeit versagt,
Um andre zu erfreun, die Mangel drückt.
Bey diesem edeln Seelendrange wird
Er mitleidsvoll oft Thränen fliefsen sehn,
Die seine Milde doch nicht trocknen kann,
Weil er mit fremdem Gut nie Wohlthat übt. —

Auch dich, der du aus niederm Golddurst stets
Dir Sorgen schaffst und auf Entwürfe sinnst,
Ergreift die Armuth einst; das Geld ist dir,
Was in dem Siebe Wasser ist. — Umsonst
Durchwachst du Nächte, rechnest, dichtest dir
Utopisch Glück. Der Morgen kommt und ruft
Zu edler Thätigkeit dich auf; doch du
Läufst Schattenbildern nach, Irrlichtern gleich,
Die endlich dich in tiefe Sümpfe ziehn.

Noch gröfsrer Unsinn als des Geizigen,
Und als des schwelgerischen Ueppigen,
Ist der des Spielers; lauten Spottes werth.
Er achtet nicht der Liebe süfsen Reiz,
Der Menschheit und der heiligen Natur
Erhabne Freuden, schläft am Tag' und wacht
Bey Würfeln oder Karten, unbesorgt,
Ob um ihn her der Tod den Köcher leert.

Des kargen Vaters karg erworbnes Gut,
Glück, Ruhe, Freyheit, Leben, Weib und Kind,
Und alles giebt er Preis der Sucht des Spiels.
Du, wilde Leidenschaft, wie räthselhaft
Bist du! — Mit Höllenangst erfüllst du den,
Der sich in deine Fesseln schmiegt und doch
Bist du sein höchstes Gut! — er achtet nicht
Der Pein, die seine ganze Seel' empört:
Er wird ein Raub der tollsten Habbegier.
Wie tobet sie in ihm! und wie entstellt
Sie sein Gesicht! — In scheuslicher Gestalt
Erscheint er bebend da! — Es schwellen ihm
Die Muskeln auf. — Sein wilder Blick flammt Wuth
Mit unruhvollem blassen Angesicht
Und starrem Aug' steht er und harrt des Glücks,
Das jetzt ihm lächelt, jetzt ihn höhnend flieht.
Er flucht erbost der Göttinn, stampft und beisst
Die Lippen, schmäht sich selbst mit toller Wuth,
Und schäumt, wenn sie ihm nun den Rücken kehrt
Und boshaft ihn verlässt in Feindes Hand.
Wer war der Thor, der Menschenhasser, wer?
Der dich, du Kind des Müssigganges und
Des Trugs, ans Licht zog? der den Sterblichen
Den schnöden Zeitvertreib des Spiels erfand?
Ist unsre Zeit zu lang? sind allzuviel

Der Tage dieses Erdenlebens, daſs
Der Mensch auf Mittel, sie zu kürzen, sinnt? —
Raubt dir ein Feind, raubt Misſgeschick dein Gut,
Verheeren Seuchen, Feuer oder Krieg
Dein väterliches Erbe, deine Flur,
Und stiehlt ein Dieb dir, was dein Fleiſs erwarb:
Gerecht und menschlich ist alsdann dein Schmerz.
Doch wenn aus Leichtsinn oder Leidenschaft
Und falscher Habsucht, unbarmherziger
Als Feuer oder Seuchen oder Krieg,
Du selbst dein Gut und Gold vergeudetest,
Wer weint mit dir, und wer beklagt dich nun?
Wer freut, wenn du gewinnst, des schändlichen,
Des fluchbeschwerten Segens sich? — Wer lohnt
Die Stunden dir, die du, des Spieles Knecht,
Mit banger Lust so dumm vertändeltest? —

Die kleine Seele, die unedel stolz
Nach eitler Ehre strebt, in Flittertand
Und äuſserm Glanz das Glück des Lebens sucht;
Auch die kennt nicht des Reichthums hohen Werth.
Dem Kinde gleich ist sie, das Schattenspiel
An einer Wand für Körper hält, sie froh
Zu haschen sucht, und dann ein Luftbild greift.
Einfältiger, dich täuschet falscher Wahn!

Du suchst Verdienst, wo Spott des Weiseren
Dein Antheil wird. In Titel, Band und Stern,
Die du gekauft, fühlst du dich hochgeehrt.
Sagt dir dein Herz nicht, eitler Thor, sie seyn
Verräther nur, dafs du verdienstlos bist?
Der Stern, der deine Brust bedeckt, gewinnt
Dir edler Seelen Achtung nie. — Das Herz,
Das unter diesem Sterne schlägt, nur diefs
Bestimmet deinen wahren Werth. Der Schall
Von — Hochgeboren! gibt dir Adel nicht,
Ist Seelenadel nicht dein Eigenthum.
So lange dir d e r Adel fehlt, der einst
Jenseit des Grabes ewig Adel bleibt,
So lang ist doch dein Knecht, den Armuth drückt
Und den du stolz ins Joch der Arbeit spannst,
Ist edlern Herzens er, — erhabener
Als du, der du mit sechszehn Ahnen prangst,
Auf reichen Polstern liegst, und thatenlos,
Durch leeren Pomp, des Pöbels Achtung stiehlst.
Bedaurenswerther Thor! — der du dein Gold
Zu solchem eiteln Puppenspiele brauchst,
Dem Weisen bist du klein und lächerlich,
Verhafst bey Seelen, die dir ähnlich sind,
Die gern, wie du, in Flitterpomp gehüllt,
Sich brüsteten, nun aber neidisch hin
Auf dich und deine Titel sehn, und die,

Wenn du den Rücken kehrst, dich höhnend fliehn.
Nur schwachen Menschen macht dein eitler Prunk
Der Achtsamkeit dich werth; die beugen dann
Den Rücken tief vor dir, doch nie das Herz.

Wenn Stolz und Geiz in einer Seele sind,
Dann bist du, theures Gold, in dessen Hand
Ein Henker, der ihn auf die Folter spannt.
Wie zerren diese Leidenschaften ihn!
Der Stolz gebeut ihm den Genuſs des Golds,
Der Geiz bejammert jeden Heller, der
Entfloh. — So wird des Lasters niedrer Knecht
Vom Laster selbst gezüchtigt und bestraft.
Du Thor, in dessen Brust nicht Tugend wohnt,
Du kennest nicht dein Glück, wenn Reichthum du
Für dich erflehst; oft wird's in deiner Hand
Ein scharfer Dolch, der leicht dein Herz durchbohrt. —
O flatterhafte Seele du! die du
Mit zauberlichen Reizen ganz allein
Zu prangen suchst; wie deine Schönheit du
Durch buntgeschäckten Putz und Flitterstaat
Erheben kannst: — dein Streben ist umsonst,
Dein Kinderputz verschönt dich nie, wenn du
Von dem zum Wohlthun dir geliehnen Gold
Mit Thorheit schwelgst. Statt daſs du deinen Reiz

Erhöhst, verunzierst du dich selbst, und wirst
Von Anmuth leer. — Des Menschenkenners Aug'
Erblickt in dir den wiedrig eitlen Blick,
Der Leichtsinn spricht, — der ihm es deutlich sagt,
Der Unschuld bittre Thränen hättest du
Mit leichter Müh gar oft gehemmt, wenn dir
Dein eitler Prunk nicht lieber noch als dein
Gebeugter Bruder war. — O Thorheit, die
Der Bosheit gleich, nicht minder schädlich wird:
Könnt' ich dich, Abgott schwacher Sterblichen,
Mit Farben Tizians so mahlen, wie
Du bist, und Menschenherzen rührst und lenkst!
Doch ach! zu schwach ist nur mein Pinsel noch! —
Hätt' ich des Spottes Gabe, deinen Witz,
O Swift, und deine Geissel, Juvenal,
Ich strafte laut, mit scharfer Lauge jetzt
Die Sucht der Kleiderpracht, die unvermerkt
Die Sinne blendet und berauscht, und dann
Das beste Herz erniedrigt und verderbt.
Der Mode glänzendster Triumph verleiht
Den Reiz dir nicht, den Seelenwürde gibt. —
Ein ungesuchter Putz erhebt dich mehr,
Wenn dein Gesicht, dein Auge nur verräth,
Dafs Menschenwohl dir über alles gilt.
Ja, zeigt in deinem Putz ein Mangel sich,
So wird auch der sogar zur Ehre dir,

Wenn du dein Geld bedrängter Armuth gibst,
Und Brüdernoth mit Bruderliebe fühlst.
Ein Aug', aus dem ein Blick des Mitleids strahlt,
Das leicht und gern der Menschheit Thräne weint,
Ist reizender als all dein Tändelwerk. —
Der Eiteln Antlitz ist von wahrem Reiz,
Und — ach! ihr Geist von wahren Freuden leer. —

Wie bebt vor diesem Bilde, das mir vor
Der Seele schwebt, mein Herz beklemmt zurück! —
Dich sah ich, niedrer Leidenschaften Knecht,
Ich sah, verruchte Seele, dich, wie du
Von Selbstsucht angespornt, das edle Gold,
Das deiner armen Brüder harter Fleifs,
Mit saurer Müh, aus tiefer Erde grub;
Das, wie der weise Geber uns gebeut,
Bey uns geschäftige Geselligkeit
Im Schwung erhalten, und so manchen Keim
Der Tugend leicht zur Reife bringen soll;
Diefs uns zum Menschenwohl geliehne Gold,
Diefs sah ich, niedrer Laster Sklav, wie du's
So frevelhaft, als Feind der Menschlichkeit,
Als Feind der Ehre, Treue, Scham und Zucht,
Die Tugend zu verfolgen brauchst: doch ist,
Unseliger, dein Leben dornenvoll,
Und niedre Laster peitschen schimpflich dich.

In deiner Brust hast du der Hölle Qual;
Dir blühen die Gefilde nicht; Nacht ist
Der Schöpfung Licht, in aller Schöne, dir;
Dein goldnes Schlofs, dein hoher Marmorsaal,
Der Wollust eingeweiht, vergnügt dich nicht,
Wenn gleich der holden Musen Sitz er ist,
Und du, als Musenfreund, Mäcenen gleich
Geschätzt, erhoben und besungen wirst,
Entehrst durch Bosheit du der Menschheit Werth. —
Das Laster, dem du fröhnest, geifselt dich;
Es rächt verletzte Menschlichkeit an dir
Und macht so elend dich, als du, Tyrann,
Weit um dich her aus frohem Uebermuth
Die Welt mit Noth und lautem Jammer füllst. —

Wer aber zählt die Freuden alle, die,
Du todtes Erz, dem Menschenfreunde gibst,
Wenn er mit weiser Milde dich gebraucht?
Wenn er, allwirkendes Metall, durch dich
Der Menschen Fleifs beschäftigt, sie dadurch
Der Tugend treu erhält und ihren Geist
In edeln Künsten übt, ihn höher hebt,
Ihn näher zu der Himmelswonne führt;
Wenn er Gefilde hier verschönert, dort
Durch weisen Fleifs ein dürres Land zu Feld
Und Wiesen macht, und Wein auf Haiden pflanzt;

Wenn jeder düstre Wald ein Lustgehölz
Zu werden scheint; wenn alles um ihn her
Ein Abglanz seiner schönen Seele wird,
Der laut bezeugt, dafs er zum Menschenwohl
Den Reichthum nur gebraucht. — O dann! dann wirst
Du, Kind des finstern Erebus, das Heil
Der Welt. — Gesegnet sey der Menschenfreund,
Der so dich weise braucht, der Unschuld schützt,
Verdienste lohnt, Verbrechen straft, wenn schon
Sein menschenfreundlich Herz von Mitleid wallt.
Doch nichts, nichts kömmt der grofsen Seele, nichts
Der hohen Wonne gleich, die diese fühlt,
Wenn sie das Gold zum Menschenwohl erspart,
Wenn jeder Mensch ihr Freund und Bruder ist,
Auf dessen Wohl mit weiser Thätigkeit
Sie achtsam sinnt, sich Freuden selbst versagt,
Um grofsmuthsvoll auch Feinde zu erfreun;
Und wenn gleich Tausende durch Undank sie
Gekränkt, in ihr der engelreine Trieb
Der höchsten Menschenliebe nie erstirbt.

O säng' ich nicht vergebens, angeglüht
Von deinem Reiz, o Tugend! wie dein Freund
Die Schätze braucht, die sein Geschick ihm gab!
Wer mahlt das Bild mir aus, das Ideal,

Das allzuschön vor meiner Seele schwebt?
Hilf, Muse, mir den tugendhaften Mann,
Den seltnern Weisen singen, der ein Gott
In seiner Welt ist! Doch wie sich mein Geist
Den Edlen denkt, erreicht mein Lied ihn nicht.
Wer dich in aller deiner Herrlichkeit,
O Tugend! kennt, dem gnügt kein Bild von dir.
Ein grofses Herz allein umfafst dich ganz,
Und der Unheilige, der nie dich sah,
Versteht die Muse nicht, wenn sie von dir,
Du Geberinn des Glücks, begeistert singt. —
O selig, der auch einmal, einmal nur
Gefühlt, wie grofs der Tugend Freuden sind!
Nicht leicht kehrt der zu niedrer Lust zurück:
Er wird, du theures Gold, durch irrigen
Gebrauch nicht leicht verwandeln dich in Fluch.
Sagt, Weise, sagt, sind Menschenfehler nicht
Der nur verfehlte Weg zu Freud' und Glück?
Man jagt, vom Schein getäuscht, Phantomen nach,
Weil man die milde Göttinn selbst nicht kennt. —
Nur ein Alcid betritt als Jüngling schon
Mit heiterm Muth den steilen rauhen Pfad,
Den ihm die hocherhabne Göttinn zeigt,
Und flieht der Lüste Reiz, so schön geschmückt
Die Wollust ihn zum Sklavendienste lockt.

Ueber die Verläumdung.

Groſs ist der Schöpfung hohe Pracht, und schön
Der Erde sanftgemischtes Grün; auch wann
Das falbe Laub den Hain durchrauscht, wenn Frost
Die Fluren drückt, glänzt sie voll Majestät
Und beut uns Freud' auf Freude dar: doch ach!
Dieſs Paradies umstalten Menschen oft
Zur finstern Mördergruft! — Die Unschuld wird
Vom Laster unterdrückt, der Redliche
Verfolgt; bescheidenes Verdienst erliegt
Der Scheelsucht prahlendem Getusch. —
Verläumdung! — Furie, vom hagern Neid
Und frecher Lust gezeugt, vom Müſsiggang
Gepflegt, in schwarzer schauervoller Nacht
Entschlichst dem Orkus du! — Verderben, Pein
Und Meuterey, Verrath und Meuchelmord
War dein Gefolg, als du das erste Mal
Der holden Erde Wonneflur betratst.
Und ach! — seitdem streust du dein Todesgift

Auf Menschenfreuden oft! — Dein Mörderpfeil
Stellt jeder Unschuld nach! — Die Tugend selbst
Entgehet deinen Schlangenbissen nicht.
Nach Thränen dürstet dich! Verwüstung, Tod,
Sind deiner Höllenwuth ein lieblich Spiel.
Doch oft verwundet selbst dein Giftpfeil dich!
Verzweiflung, Schand' und Schmach stürzt dich zur Gruft,
Die du, voll hämischer Erbitterung,
Der schuldbefreyten Tugend listig grubst.
Vielköpfig ist das Ungeheuer, zischt
Aus tausend Rachen seine Schmähungen.
Mit grämischwacher Sorg umlagert es
Der Herrscher Thron, sein Geifer schäumet dort
Wie Natterngift auf das Verdienst herab,
Entfernet von den Erdegöttern schnell
Den grofsen Mann, den innrer Adel hebt.
Weh dem Beherrscher, welcher willig hin
Sein Ohr der lästernden Verläumdung leiht!
Sich selbst zur Schmach, und jeder Zunge Spiel,
Die Geifsel seines Volkes wird er bald,
Und macht sich selbst unglücklicher, als den
Beneideten, den jene niedre Brut
Vom Thron entfernen und zerschmettern will,
Und der, in seine Tugend eingehüllt,
Hoch über alle Schmach erhaben steht.

War einst nicht Belisar, des Augenlichts
Beraubt, der Ehr' und Würden all entsetzt,
Geführt am Bettelstabe, glücklicher
Als selbst Justinian in seiner Burg?
Der Schwache! der den edeln grofsen Mann
Verstiefs, und ohne Scheu mifshandelte.
Ihr Erdengötter, flieht — o flieht die Brut,
Die Gift auf Unschuld haucht, Gewissensruh
Euch raubt, und euch zu Tugendhenkern macht.
Selbst Heinrichs schöne Seele ward getäuscht,
Mistraute Sully, dem geprüften Freund:
Doch lang verkannte nicht der Menschenfreund
Im Diadem den treuen weisen Mann. —
Beglücktes Land, des Herrschers, weil er selbst
Verdienstvoll ist, Verdienste schätzt und liebt,
Sie nie verkennt, selbst dann sie nicht verkennt,
Wenn Lästerung in ihre Nebel sie
Gehüllt, dem Blick der Edeln selbst verbirgt.
O Weisheit, dein Vertrauter wird allein
Vom Schlangenmunde der Verläumdung nicht
Bethört! — er leiht der Natterbrut Gezisch
Sein Ohr, um den Verläumdeten, ist er
Von Schuld befreyt, der Schmähsucht zu entziehn.
Nach der Verläumdung mifst der weise Mann
Nie den Verläumdeten, sein Adlerblick
Sieht bald des Schänders Seele durch und durch

In hohen Schlössern, auch im Strohdach wohnt
Das Unthier gern, und brütet, tief versteckt,
Verderben aus. — In tausendfältiger
Gestalt erscheint der wilden Furien
Geliebter Zögling da. — Bald klagt er frech
Die Unschuld und die Tugend selber an;
Dann borgt er tückisch dir, Religion!
Den Mantel ab, und schändet mit Gebet,
Mit Seufzern dich und heilgem Mienenspiel.
Der Freundschaft Larve nimmt die Furie
Oft vor ihr Schandgesicht, um treffender
Den Dolch zu bohren in des Freundes Brust.
Dann raunt sie: „Ach! mir thut's im Herzen weh!
„Doch sollt' ich länger schweigen? Allzugroſs
„Ist meines Freundes Fehl! Die Freundschaft ist
„Nicht blind. Ich liebe redlich zwar den Freund,
„Doch zehnfach, zehnfach mehr lieb' ich das Recht.
„Und überwiegt nicht seiner Fehler Zahl
„Zu sehr das Gute, das er hat? — Zu lang'
„Ehrt ich das Vorurtheil des Volks, und froh
„Traut' ich des Lobes Ruf! — Allein, — o wie
„Ward ich getäuscht! — Doch schweigen, schweigen will
„Ich ganz; von Freundes Fehlern spricht man nicht."
Kaum spricht von einem ehrenswerthen Mann
Verstellte Schmähsucht so, alsbald ergreift

Das blinde Volk die Waffen wider ihn,
Verfolget und mifshandelt den, der kurz
Zuvor der allgemeine Liebling war.
Der Menschen Beyfall ist ein leichtes Rohr,
Das jedem Hauche leises Windes weicht.
Wer mit der Farbe nur von Tugend prangt,
Damit nur glänzen will, bey jedem Schritt
Stets um der Menge Beyfall ängstlich buhlt,
O der erreicht mit all der sauern Müh
Doch nimmer seinen eiteln stolzen Zweck.
Der Geist, den ächte Würde ziert, erbuhlt
Sich fremden Beyfall nicht, er scheut nur sich,
Sein strengster Richter ist sein eigen Herz.
Wer in den Tummelplatz der grofsen Welt
Die Blicke wirft, der sieht's nur allzubald,
Die Schmähsucht sey von seiner Lebensart
Untrennbar fast. — Was gibt dem Umgang wohl
Mehr Leben? — tödtet Langeweile mehr,
Als wenn Cleant mit zauberlichem Witz
Selindens Werth in Zweifel zieht, so manch
Geheimes Schandstück, gar geheimnifsvoll,
Der Welt nur halb ins Ohr sagt, sicher gnug,
Dafs aus des Schalksgesichtes Wichtigkeit,
Was er verschweigt, sie leicht errathen wird.
Es tönt jetzt Selma's Lob, dann bleibt Cleant
Nicht stumm, er zeigt sein gutes Herz, er lobt

So lang', bis dieses Lob am Ende selbst
Verläumdung wird. Der frohe Kreis umher
Horcht freudig auf, und wähnt auch nicht im Traum,
Dafs wenn zu Selma und Selinden ihn
Sein Glück geführt, er andre Schönen dort
Gleich fein bewitzeln und belachen wird.
Nikander staunt und ruft entzückt sein Lob,
Wenn nur Philint ein halbes Wörtchen sagt:
„Der edle Mann! der grofse Geist!" doch wenn
Philint den Rücken kehrt, so lacht er sein.
Ein Todfeind des Verläumders ist Oront;
Wer sich erkühnet, sein moralisch Ohr
Durch so was zu verletzen, fühlt gewifs
Die Geifsel seiner Strafgerechtigkeit.
Auch bey dem kleinsten Schein des Lasters schwillt
Ihm seines Tugendeifers Galle stracks.
Sein unbefangner Scharfblick siehet hell
Den Grund und Zweck von jeder Menschenthat.
Die Tugend eines braven Biedermanns
Wird laut und allgemein gelobt. Nun hört
Das Urtheil unsers Menschenkenners an:
„Das blinde Volk!" ruft er voll Mitleid aus,
„Die Tugend dieses hochgepries'nen Manns
„Ist allenfalls ein schönes Meteor;
„Allein, genau besehen, ist es traun!
„Ein prächtig glänzend Laster und nichts mehr."

Sagt, wer bemerkt so gut als Herr Oront
Den kleinsten Splitter in des Bruders Aug?
Und ziehet ihn, wie er, so gern heraus? —
Weh eurem Vorwitz, wenn ihr's wagtet, ihm
Den Spiegel vorzuhalten, und sodann
Aus gleicher Grofsmuth euch erbötet, ihn
Von seinem Balken höflichst zu befreyn.
Er läfst, verlafst euch drauf, die Frevelthat
Nicht ungeahndet. Warum regtet ihr
Oront's gerechten Eifer auf? Ihr büfst
Dafür, wie billig, durch die Redekunst,
Der eines so beleidigten und so
Beschämten Heuchlers Zunge fähig ist,
Die euch nun laut als den unduldendsten
Und allerfrechsten Menschenfeind verschreyt.
Beate kennt den hohen Werth der Zeit,
Nützt ihrer Tage Zahl zum Seelenheil
Der jüngern Welt. Sie spähet Laster auf
Und weifs fast jede That der ganzen Stadt;
Posaunt den Frevel aus, beseufzet fromm
Den Lauf der argen Welt! — Und o! — verging
Ohn' neues Anekdötchen ihr ein Tag,
So stürbe sie vor langer Weile hin.
Ismen' ist sanft und demuthsvoll, sie hafst
Den Stolz, der gute Seelen leicht verdirbt:
Drum übet sie die Kunst, so bald das Lob

Von einer Freundinn tönt, es ungesäumt
In Tadel zu verwandeln, so gerecht,
So sanft und edelmüthig aus. „Denn ach!
„Ein unbeschränkter Beyfall bläht nur auf;
„Der lieben Freundinn Trieb im Guten wird
„Durchs Loben eingeschläfert, falls man ihn
„Nicht durch ein wenig Tadel wieder weckt.“

O Thoren! glaubt ihr denn, dafs ihr getrost
Den Lastern fröhnen dürft, wenn ihr sie kühn
An andern ahndend rügt? — Auf Worten nicht,
Auf Thaten nur beruht des Menschen Werth.
Und sind denn eure Worte Thaten nicht,
Ihr Niederträchtigen? — Verkürztet ihr
Der Menschen kurzes Ziel nicht oft durch der
Verläumdung Gift? — Und ach! erschwertet ihr
Dem Fehlenden der Tugend Rückkehr nicht? —
Und Tugend, die noch wankt, wie schreckt ihr die
Zurück! — lenkt von dem rauhen Felsenweg
Die Tritte, die noch bebten, vollends ab!
Glückt's dem Verläumder, hoher Tugend Glanz
Zu schwärzen, dann, o dann durchflammet ihn
Der Hölle bittre Lust, gewürzt mit Hohn:
Doch bald, bald fällt nun alles hundertfach
Auf ihn zurück, denn Wahrheit und die Zeit
Enthüllen die Verläumdung doch, und dann,
Dann steht in aller Schöne das Verdienst! —

Der Hölle Kind, das freche Ungeheuer
Steht auch in seiner scheufslichen Gestalt
Verächtlich, kraftlos da; der Schlange gleich,
Die, ihrer Zähne nun beraubt, ein Spiel
Muthwill'ger Knaben wird. — Das Glück, der Ruhm
Verfolgter Tugend wird des Lasters Pein:
Der edeln Seelen Nachsicht, die er frech
Entweihte, wird alsdann dem Schändlichen
In seinen Eiterwunden siedend Bley.
Die Schmähsucht schadet stets sich selber mehr
Als denen, wider die sie wüthete;
Der ungerechte Tadel kann dem falsch
Verläumdeten ein neuer Tugendtrieb,
Ein Quell des Glückes seyn, wenn achtsam er
Auf sich nach ungefälschter Würde strebt
Und hohen Seelenwerth erringt, und gern
Ihn zu der Brüder wahrem Wohle nützt:
Er, dessen stille Tugend unbemerkt
Vielleicht der Welt geblieben wäre, wird
Durch böser Zungen Gift dem Publikum
Zur Schau gestellt. — Der edle Menschenfreund
Blickt schärfer hin auf den Verläumdeten,
Betrachtet seiner stillen Gröfse Glanz,
Und findet dort erhabenes Verdienst,
Das nur von frechem Neid mifshandelt ward;
Dann strahlt's, gleich einem Edelsteine, der

Tief aus dem Staub hervorgezogen ward,
In dieses Kenners Aug' ein hellres Licht. —
Ihr Wenigen, von der Verläumdung Pest
Nicht ganz Vergifteten! Ihr Schwachen, die
Aus langer Weil', aus Mod' und Leichtsinn mehr
Als niederm Stolz und scheelem Neid, den Ruhm,
Der eurer Zeitgenossen Antheil ist,
Verkleinert, o! verlaßt der Thoren Pfad,
Der euch unmerklich zum Verderben führt,
Euch alle Seelenwürde raubet, und
Euch edler Menschen Achtung unwerth macht!
Der schnöde Zeitvertreib, den Schmähsucht gibt;
Entehret den, der Ohr und Zung' ihr leiht;
Der Freund der Tugend schilt das Laster nur,
Doch schmäht er Menschen nie, er birgt vielmehr
Der Brüder Schwachheit liebevoll, und ist
Nur strenge gegen sich, und duldsam, wenn
Der Mitmensch fehlt. — Wer aber weidlich sich
An andrer Fehler labt, sie gerne rügt,
Und jedem Tadel, der den Bruder trifft,
Vergnügt entgegen lauscht und gern ihm glaubt,
Der ist ein Lastersklav, ein kleiner Geist,
Ein Brudermörder, und sein eigner Feind.

November-Elegie.

Er ist vorübergeflogen mit seinen Freuden der Frühling;
Der fruchtergiebige Sommer ihm nach!
Schon braust im herbstlichen Laub und schwärzt des Himmels Gewölbe
Mit finstern hangenden Wolken der Nord,
Stürzt Regenschauer herab, verödet Wälder und Auen,
Und raubt der Erde den festlichen Schmuck.
So furchtbar blässet der Tod der Jugend rosige Wangen,
So drängt das Alter die Schönheit hinweg.
Der rauhe welkende Herbst hat keines zarten Gewächses,
Hat keiner lieblichen Blume geschont:
Nicht tönen die Wipfel des Hains, vom Lustgesange der Vögel;
Nicht glänzt durch säuselnder Bäume Gezweig
Der sanftgemilderte Stral der allerquickenden Sonne;
Sie birgt nicht lächelnd im grünlichen Wald

Den Abschied nehmenden Blick am Kühlung athmenden Abend.
Der weit umdünstete traurende Mond
Versilbert nicht mehr den Hain. Kein Paar verschwisterter Seelen
Freut sich im Grünen der schönen Natur.
Und ihr, ihr Sänger der Luft, durchstreift in jauchzenden Chören
Der Schöpfung blaues Gewölbe nicht mehr:
Die muntere Lerche, sie schweigt, erhebt den steigenden Flug nicht
Zum heitern silberumwölketen Blau.
Wie sie dem niedern Gefild' im Lenz frohlockend entsteiget,
Sich dann in höheren Kreisen verliert:
So schwinget, trunken von Lust, wenn er die Schöne der Schöpfung
Und deine Freuden, o Tugend, empfindt,
Im kühnen feurigen Flug der Andacht himmelan strebend
Zum Unerschaffnen der Geist sich empor.
Kein farbewechselnder Thau entträufelt duftenden Blumen;
Kein Gräschen nähret jetzt frohes Gewürm;

Und kein geflügeltes Heer umflattert gaukelnd die Rose.
So schwindet, reizende Schönen, um euch,
Welkt eure Blüthe dahin, die Schaar der schmeichelnden Freunde.
Prangt eure Seele durch inneren Werth,
Dann werden Grazien euch noch einst im Silberhaar schmücken
Mit höherem unverwelklichem Reiz.
Wie wenig schätzet der Mensch die schönsten Tage des Jahres!
Ach! unbenutzet entfliehet ihr ihm.
Du, rosenumkränzter Lenz, du, kornumgürteter Sommer!
Das ihm geliehene Leben enteilt.
Nicht Weisheit erndtet er ein, nicht menschenwürdige Freuden,
Der undankbare Verschwender der Zeit:
Er lebt in stetem Entschluſs, verschiebt die Beſsrung auf Morgen;
Nah sind ihm Freuden, er suchet sie fern.
Der Ungenügsame macht, sich selbst des blumigen Frühlings
Und goldnen Sommers Geschenke zur Qual;

Besorgt um Wetter und Wind, genieſset er mürrisch und angstvoll
Die süſsen Gaben der milden Natur.
Der nie zufriedene Thor! nun klagt und seufzet er wieder,
Daſs Lenz und Sommer zu schnell ihm entflohn.
Kein lautes Freudengebrüll der ruhig weidenden Heerden
Tönt von beblümten Triften daher;
Kein Hirt auf ländlicher Flur singt jetzt aus fröhlichem Herzen
Dem fern nachjauchzenden Wiederhall zu.
Der helle rieselnde Bach verlernt sein leises Gemurmel,
Dem müden Wandrer ein Schlummergetön.
Er hebt sich dunkel empor, und mengt sein dumpfes Geräusche
Ins furchtbartraurige Heulen des Sturms.
Kein frohes Saatengefild' schlägt nunmehr grünliche Wellen,
Und zeigt des redlichen Landmannes Fleiſs.
Im Schweiſs erarbeitet er die Nahrung Fürsten und Reichen,
Die dann beym üppigen schwelgenden Mahl,

Im wilden Taumel der Lust, die Thränen nackender Armuth
Nicht achten; fühllos die Weinenden sehn.
Ich wende schauernd den Blick von diesen eisernen Herzen,
Und eile wieder, o Mutter Natur!
Zu dir mit Freuden zurück, die du unzählige Kinder
Allgütig nährest, und keines versäumst.
Auch wenn in Trauergewand sich hüllt der Erdball, auch dann ist
Dein trüber Anblick noch Segen für sie.
Du dürres bräunliches Laub, ihr schwarzen Wolkengebirge,
Und du, der tobenden Winde Geheul,
So rauh und furchtbar, und gleich der todverkündenden Glocke,
Ihr düstern Boten des traurigen Herbsts,
Ihr seyd Wohlthäter der Erd' im melancholischen Schleyer;
Denn er, der Diener der reichen Natur,
Füllt unsre Scheuer aufs Jahr, und beut dem Winter die Hände
Zu neuen künftigen Segnungen dar.

Dann scheint's, als ruhte die Kraft der unermeſs-
lichen Erde;
Doch unter kalter Bedeckung von Schnee
Arbeitet sie still für uns; die groſse Mutter der
Menschen
Gebiert aus ihrem beeiseten Schooſs
Den holden Frühling aufs neu. Ein Bild der
ewigen Güte,
Des treuen Vaters und Herrschers der Welt.
Der Erde Frühling entfleugt, und mit nicht min-
derer Eile
Flieht unaufhaltbar der unsrige hin:
Ihm folgen Sommer und Herbst, der greise Winter
des Lebens
Wird unter Tausenden Einem gewährt.
O! nützen lasset uns sie, die theuern flüchtigen
Tage,
Die uns die Milde der Vorsicht noch schenkt!
Dann werden einst wir am Ziel vom groſsen
Lohner der Tugend
Den Kranz unsterblicher Ehren empfahn.
Und o! welch Wonnegefühl, begleitet dann uns
hinüber
Ins neue Leben der besseren Welt.

Am
Sterbetage unsers Freundes
des
Herrn Hofrath SCHWANDER.
Den 3ten Mai 1785.
(Ein Jahr nach seinem Tode.)

Sey mir gegrüfst! du hoher Siegestag!
So furchtbar schön mit der Cypressen Krone!
Stark ist dein Arm und tödtend jeder Schlag,
Kommst du als Feind. — Ach! schone, schone!
Ich seh' dir lächelnd ins Gesicht,
Auf deinen Kranz — und weine nicht.

So lehrte mich's der väterliche Freund,
Auf dessen Hügel Frühlingsblumen stehen: —
„Verwandlung ist der Tod, nicht was er scheint,
„Das Grab, ein Thor zum Weitergehen.
„Drum, Freunde, wenn ihr mich geliebt,
„Denkt meinen Tod ganz unbetrübt."

Sieh, Freund, sieh denn aus Deinem Sitz herab
Die Jüngerinnen Deiner weisen Lehren!
Sie knieen thränenlos hin auf Dein Grab,
Wo sie der Tugend Treue schwören.
Und regt sich noch ein dumpfer Schmerz,
Gießt Hoffnung Oel ins wunde Herz.

O Hoffnung! Hoffnung! unsers Daseyns Glück,
Wie lieb' ich dich, wo Gräber mich umgeben!
Trübt die Erinnerung den kurzen Blick,
Du giebst ihm wieder Feur und Leben.
Umstrahle mich mit deinem Licht,
Wenn auch mein Aug' im Tode bricht.

In Sophiens Stammbuch.

Behüt uns, Gott, für Pabst und Duns,
Für Amors Widerhakenpfeil,
Und gib mir täglich meinen Theil
Von kurischem Schmalunz. *)

---

*) *Ein kurisches Essen von gebratenen Aepfeln, Zucker und Milch.*

Antwort

an

Herrn Kriegs-Sekretair Schmidt.

Wülferode, den 30. Januar 1785.

Gewifs mufst Du zufrieden seyn,
Denn Deine Wünsche sind so klein.
Dein Dechant ist kein Pabst, kein Duns;
Dein Tisch gibt wenigstens Schmalunz;
Wo Amors Pfeil noch schaden kann,
Hat Hymen Dich, der Biedermann,
Mit seinem Schilde so gedeckt,
Dafs Dich der kleine Feind nicht schreckt.
Gewifs Du mufst zufrieden seyn,
Denn was Du wünschest ist ja Dein.
Doch bist Du's auch? Dein Angesicht
Verräth den heitern Weisen nicht.

Den Denker sah' ich Dir wohl an,
Doch wahrlich nicht den frohen Mann.
Liefs diese Bläss', den trüben Blick
Vergangnes Leiden Dir zurück?
Freund Schmidt, o so geniefse du
Nach Stürmen zwiefach jetzt die Ruh.
Du lachst der Lehrerinn, mein Freund,
Und dennoch hat sie's gut gemeint.
So kalt das Land auch immer war,
Das mich so weit von hier gebahr;
So warm fühlt doch mein kurisch Herz
Der Freunde Glück und ihren Schmerz.
Ganz offen will ich Dir's gestehn:
Kaum hatt' ich zweymal Dich gesehn,
So mufst' ich in der Freunde Reihn,
Ein heilig Plätzchen Klamorn weihn.
Thatst Du ein gleiches? Sage mir!
Am liebsten aber hört' ichs hier.

Epistel an Sophien.

Halberstadt, den 6ten Februar 1785.

Herzliebe Beckerinn!
Dafs ich von Euch so weit
Hier Zellebewohner bin,
Das thut mir schmerzlich leid!
Denn wär' ichs nicht, noch heut
Zög' ich, zu rechter Zeit,
Mit meiner Traurigkeit
Und Eifersucht und Neid
Nach Wülferode hin,
Und holte Heiterkeit,
Scherz und Zufriedenheit
Von Euch, und freyen Sinn.
Herzliebe Beckerinn!
Ich weifs nicht, wer ich bin?

Ob Tiger, oder Bär?
So schwarz ist's um mich her!
Ich sehe nicht Jasmin,
Nicht Ros' und Veile blühn;
Ich sehe Hagedorn,
Buchsbaum und Rittersporn!
Herzliebe Beckerinn!
Ich gräme, gräme mich
Zu Tode noch, dafs ich
Herr Klamor Schmidt nicht bin,
Nicht so geliebt wie er.
Herzliebe Beckerinn!
Ich weifs nicht, wer ich bin?
Ob Tiger, oder Bär?
So schwarz ist's um mich her.

Antwort
an
Herrn Kanonikus Gleim.

Wülferode, den 12. Februar 1785.

Was hab' ich denn, Du böser Mann,
Was hab' ich Dir wohl Leids gethan,
Dafs Du den Feind, der tief versteckt
In meinem Busen schlief, geweckt.
O! wärst nur Bär und Tiger Du;
So bliebe doch mein Herz in Ruh!
Du frägst noch, wie von Schuld befreyt,
Des Feindes Namen? Eitelkeit
Heifst er. Du kennst ihn von Gesicht;
Doch seine Macht, die kennst du nicht.
Denn stets hat er, wie Fama sagt,
Sich nur an Frauenvolk gewagt.
Hör nur, was er dem armen Blut
Für Schaden und für Arges thut.
Das Auge sieht bey hellem Licht
Der Wahrheit göttlich Bildnifs nicht;

Das Ohr verkennt der Stimme Klang,
Nimmt Froschgequake für Gesang;
Der Mund lobt immer nur das Ich
Und tadelt andre meisterlich.
Des Herzens edelstes Gefühl,
Die Liebe, wird ein Puppenspiel,
Kurz, alles edle, schöne Seyn
Verwandelt Eitelkeit in Schein.
Was hab ich Dir, Du böser Mann,
Was hab' ich Dir denn Leids gethan,
Dafs Du den Feind, der tief versteckt
Im Busen schlummerte, geweckt?
Dich plagt die Eifersucht, der Neid,
Und mich durch sie die Eitelkeit.
Dich, Freund, kann ich sogleich befreyn;
Doch wer, wer mag mein Retter seyn?
Vernimm: je mehr das Herz empfand,
Je enger wird der Zunge Band. —
Bleib wer Du bist — ich liebe Dich
Und freue Deiner Liebe mich.
Lafs Gram und Grillen von Dir ziehn,
Sieh wieder Ros' und Veilchen blühn.
Komm, lafs die düstre Zelle seyn,
Dein warten Mädchen hier und Wein.

Epistel an Sophien.

Lafs, Freundinn, lafs des Geistes äufsre Rinde
Sanft oder rauh, rein oder leichtgefleckt!
Und ob auch in der Kunst, die Lavater entdeckt,
Tief unter dir Minerva selber stünde,
Dir bliebe doch die Frucht darin versteckt!

Genug, dafs Du nicht ganz mit Unbehagen
Die Hülle sahst rings um mein Wesen her;
Ob auch die Frucht bisweilen 'bitter wär',
Erschrecke nicht, man lernt sie bald vertragen!

Recht hättest Du indefs darin:
„Dafs Du umsonst den frohen Weisen
„In mir gesucht."

Du bist, was ich nicht bin!
Um weiser einst zu seyn, müfst' ich die Welt durchreisen,
Wie Sankt Elisa's Schülerinn;
Und um beständig in den Gleisen
Der Fröhlichkeit rasch umzugehn,
Müfst' ich, wie Du, die Kunst verstehn,
Die Dinge nicht für mehr, als was sie sind, zu nehmen;
Sie unterwerfen müfst ich mir,
Mit Zaudern dort, mit raschem Angriff hier,
Und ging' es nicht, zur Ruhe mich bequemen,
Bis dafs von selbst die Dinge Lust bekämen,
Zu stehn ein wenig unter mir;

Grofs ist die Kunst, doch gröfser mein Beschämen;
Dafs, schon so weit vom Gängelband' entfernt,
Und Expectant schon halb zum Krückenstabe,
Ich dennoch kaum ihr Abece gelernt,
Und täglich, täglich noch der Ruhe nöthig habe.

Die Philosophie gib mir dann,
So oft ich über Weg und Wetter mich beklage,
Und nicht, wie Du, das alles bey mir trage,
Was kein Verhängniſs nehmen kann.

Auch lehre mich ein wenig mehr vertrauen
Auf dieses Herz, das selbst sein Kreditiv sich raubt:
Schlecht kann's nicht seyn, weil Ihr der Mühe werth es glaubt,
Darin ein Plätzchen anzubauen,
Besetzt den Zugang gleich ein streifend Chor von Harm.

O Freundinn, Freundinn, einen Arm
So lang, wie der am Herkules bey Kassel,
(Lang macht die Sehnsucht) streck ich aus
Dem Tage, der mich bringt in Göckings neues Haus!
Musik der Himmel ist mir jedes Radgerassel,
Und Freude stampft mir jedes Roſs,
Seit Vater Gleim die Fahrt zu Euch beschloſs.

„Er kömmt, ruf' ich, er kömmt, mich abzuholen!"
Und Ring an Ring in meinen Adern kreist *)

Sophie! bleib indeſs den Grazien empfohlen,
Und — bind' die Ruthe, wie Du weiſst!

---

*) *Herr de la Torre hat gefunden, daſs die Theile des Bluts nicht Kugeln seyen, wie man geglaubt hat, sondern Ringe, die in der Mitte leer und länglicht sind. Sie rollen ab und an, vereinigen und trennen sich, ohne dabey ihre Figur zu verlieren. Zuweilen, wenn die Blutstheilchen gedrückt werden, öffnet sich der Ring, und wird zu einer langen Kette, schlieſst sich aber sogleich wieder. Wenn das Blut mit Wasser vermischt wird, behält es seine Ringe, gieſst man aber zuviel darauf, so lösen sie sich auf.*

S. d. hannöversche Magazin v. Jahr 1784 91stes St.

An

Herrn Kanonikus Gleim.

Den 24. März 1785.

Daſs noch in Wülferode,
Durch unsers Göckingks Hand,
Vor Dein und meinem Tode
Geschlossen ward das Band,
Das uns auf dieser Erde
Als Freunde schon vereint:
Dieſs, edler Gleim, dieſs werde
Mein Trost, wenn Deutschland um Dich weint,
Und einst im schwarzbezogenen Kothurne
Melpomene Dein Todtenopfer bringt,
Und frohe Tugend selbst um Deine Urne
Bethränte Kränze schlingt;
An ihrem Fuſsgestelle
Elisa schweigend sitzt,
Und dann die Thräne, die sie itzt
Gern weg vernünfteln will, aus ihrem Auge quillt. —

Dann, theurer Gleim, dann stelle
Sich jenes schöne Bild
Der frohgenofsnen Stunden
Treu dem Gedächtnifs dar,
Wo tief mein Geist empfunden.
Wie gut der Deine war,
Als noch in irrdscher Hülle,
Schon edler Tugend voll,
Aus Deines Herzens Fülle,
Der Weisheit Freude quoll. —
Doch, Thörinn! warum wollen
Schon jetzt verstohlne Thränen Dir
Von Deinen Wangen rollen?
Noch, noch ist er ja hier!
Lehrt noch durch frohe Lieder,
Lehrt durch sein Leben mehr!
Und läfst er einst ins grofse schwarze Meer
Des Todes, einer Sonne gleich, sich nieder,
So ruf', ist's möglich, thränenleer
Das Aug', und darum doch das Herz nicht minder
bieder,
Elisa nach: O Gleim, das Scheiden ist zwar
schwer,'
Allein Geduld! — wir sehn uns wieder.

An
Friederich Leopold,
Grafen zu Stollberg.

Wülferode, den 9. Februar 1785.

Die Kraft des Geistes, über Land und Meer
Sich hin zu schwingen zum entfernten Freund,
O welch Geschenk des Allbeseligers!
Wen muntert nicht des edeln Freundes Bild
Zur Tugend auf? — Das Deine, theurer Fritz,
Liebt' ich, bevor mein Auge Dich gesehn;
Schon da entflammt' es oft zur Tugend mich.
Doch öftrer schwebt's und freudiger mir vor,
Seit an der Elbe Strand mit Dir ich sah,
Von Blüthenduft umweht, den Abend sanft
Erröthend fliehn. Ich fand in Dir vereint,

Was ich gesucht, gleich treflich Herz und Geist. —
Den hohen Dichter ehrt' ich lange schon
In meinem Fritz; doch mehr, unsäglich mehr
Ward er mir nun als Gatte, Bruder, Freund.
Die Trennungs-Stunde schlug. Wer saget, was
Voll schönen Kummers dann die Seele fühlt,
Wenn Trennung sie beklemmt, und, Nebeln gleich,
Der spät im Herbst die Abendsonn' erhellt,
Der Traum genofsner Freuden sie umschwebt?
Die wehmuthsvollste Thräne sagt's nicht ganz. —
Nun eil' ich, trotz der Trennung, oft zu Dir
Auf Geistesschwingen unaufhaltbar hin.
Im Kreise Deiner Theuren seh' ich Dich,
Wie Du Natur und Kunst, der Menschen Werth,
Der Freundschaft himmlisch Glück zu schätzen weifst:
Und schickt mir Gott der Freude Stunden zu,
Gesandtinnen des Himmels, sieh! alsbald
Steht auch Dein liebes Bild vor mir, und dann
Kann ich vor Dir nicht schweigen. Frey und laut
Verkünd' ich jedem Edelfühlenden:

Er Deutschlands Stolz, Fritz Stollberg ist mein
Freund!
Doch gnüget Dir's, wenn so mein volles Herz
Von Freund zu Freund die Heroldsrunde macht?
Und wäre Dir, du Unvergeſslicher,
Nicht auch einmal, schweigt Deine Feder gleich,
Ein kleiner Brief von Deiner Freundinn lieb?
Wohl! Höre denn, wie jezt Elisa lebt.

Von Höfen fern und vom Geräusch der Welt
Genieſs ich hier der Freude reinen Kelch,
Der nie sich leert, weil Schönheit der Natur
Und Freundschaft stets das Schenkenamt verſehn.
Hercynia, die Wolkenträgerinn,
Durch Silberreif und ewig Eis verschönt,
Und ringsherum Quellwasser, Wald und Thal,
Entzückt das Auge; Göckingks edler Geist
Hebt aber doch Elisa's Seele mehr,
Als alle Pracht der wechselnden Natur.
Sein Landhaus schlieſst mich und die Lieben
ein,

Die fernher von des Vaterlandes See
Bis an die Zorga freundlich mein gepflegt *).
Der Musen, wie der Tugend heil'ger Sitz
Ist meines Freundes Landhaus dem, der ihn,
Das liebenswerthe Weib an seiner Hand,
Sieht wandeln durch des Lebens Labyrinth.
Was anmuthsvoll uns seine Muse lehrt,
Das lehrt, o Fritz, sein häuslich Leben mehr.
O! schautest Du in Göckingks Herz mit uns,
Du fändest unverzeihlich, dafs — — Wohlan!
Es fluth' hervor, was keine Schleuse zwingt!
Dar stellt' ich Dein und Deiner Lieben Bild
Amalien und ihrem Amaranth.
Wie freute Eurer Seelenwürde sich

---

*) *Ein sehr geschickter und menschenfreundlicher Arzt machte nebst zweyen geistvollen Freundinnen die Reise mit mir. Der liebevollen Pflege, dem unterhaltenden Umgange dieser Theuren, dank ich meine Genesung beynah so sehr als dem Karlsbade.*

Dieſs edle Paar! Sie rieſen: Schöne Welt,
Worin es noch so wahre Menschen giebt!
Pflanzt Eigennutz und Menschenhaſs auch auf
Des Wallers Pfad der Dornen viel, sie wird
Für den, der Freunde liebt, zum Paradies.
Doch Göckingk wischte schnell verstohlen sich
Aus blauen Augen eine Thrän', und wollt'
Erst nicht gestehn der Thränen wahren Quell.
Da führt er schweigend an das Fenster mich,
Hinzeigend nach dem Berge, welcher Dir
Den Nahmen gab, und seufzt', und endlich flos
Das Herz ihm über: Sieh, Elisa, dort,
Dort war dein Freund im lezten Sommer, doch
Nicht hier! und wuſste gleichwohl, daſs ein Herz,
Nicht unwerth seiner, ihm entgegen schlug. —
Verzeih mir's, Göckingk, daſs ich's ihm verrieth!
Verzeih auch Du den freundlichen Verweis!
Du hast um eine Freude dich gebracht,

Die Dir so nah', du Freudensucher, lag;
Denn wifs: ich kenne kaum ein Herzenspaar,
Dafs die Natur so für einander schuf.
O lasset beyde mich den Priester seyn,
Der Euch zusammen geb'! Ihr liebt Euch ja
So lange schon. Was säumet Ihr denn noch?

Epistel

an

Herrn Kanonikus Gleim.

Einsam sitz' ich hier und zanke
Mit der Freude, mit dem Scherz —
Vater Gleim ist mein Gedanke;
Einem Kinde gleicht mein Herz,
Das bey tausend schönen Gaben,
Die Mamma ihm freundlich beut,
Nur den Mond, den Mond will haben
Und erbärmlich nach ihm schreyt.
Doch, den Mond hat's nie besessen!
Also pafst diefs Gleichnifs nicht,
Aber ich hab' Dich besessen,
Kenne Dich von Angesicht.
Hörte noch vor wenig Tagen
Deiner Stimme fanften Ton —
Gröfser ist mein Recht zu klagen;
Ach, die Tage sind entflohn!

Was ich um mich her erblicke,
Hier in Prosa dort in Reim,
Ist von Dir, sind Meisterstücke
Deiner Muse, Vater Gleim!
Wie? von Seinem Geist umgeben
Schlägt mein Herz so bang und schwer?
Ja — die Bücher haben Leben,
Aber sie sind doch nicht Er!
Nun, was hilft die laute Klage,
Dieses Murren, dieser Streit?
Leichtert sie die kleinste Plage?
Macht sie wohl aus Gestern Heut?
Meine Thorheit hart zu büfsen,
Soll, eh ich es halb vollbracht,
Dieses Lied sich plötzlich schliefsen —
Vater Gleim! drum gute Nacht!

Epistel an mein Geschwister

zum

Geburtstage unsers Vaters,

wenige Wochen nach dem Tode dieses Edeln.

Pyrmont den 16 Septbr. 1785.

Erschien vordem auf väterlicher Flur
Mir dieser Tag, der erste, welchen einst,
Dein nun geschlossnes Aug', o Vater, sah,
Erschien er gleich im ernsten Herbstgewand,
So hob mein Herz sich dennoch froh empor,
Wie beym Gesang der ersten Nachtigall;
Es schwoll von Dank für den Allgütigen,
Der diesen Edeln mir zum Vater gab,
Und ihm ein Herz voll Menschenfreundlichkeit.

Mein Vater, der Du ach! zu früh für uns
Zum Engel wardst, Dein liebevoller Blick,
Der treuen Vatersegen sanft herab
Auf seine Lotte *) sprach, flöfst heute noch
Erquickung meinem wunden Herzen ein,
Das fern von Deiner Gruft nach Troste ringt **).
So rang wohl auch, von Deinen Kindern fern, †)
Im Todeskampf Dein väterliches Herz.
Als, Deines nahen höhern Glücks gewifs,
Ein Wunsch nur noch für diese Welt Dir blieb,
Der fromme Wunsch, die Deinen noch einmahl

---

*) *Von ihrem Vater wurde Elisa mehrentheils bey ihrem ersten Taufnahmen Charlotte genannt.*

**) *Elisa mufste ihrer äufserst schwächlichen Gesundheit wegen eine Reise nach den Bädern machen.*

†) *Die zweite Tochter des Reichsgrafen von Medem, die Herzoginn von Kurland, begleitete Ihren Durchlauchtigsten Gemahl nach Italien, und die beyden Söhne standen bey der preufsischen Armee in Berlin.*

Zu küssen mit dem halb erblafsten Lippen, und
Zu legen Deinen lezten Seegen auf
Ihr Haupt — Er ward Dir nicht gewähret —
doch
Dein lezter Seufzer war ein Flehn für sie
Zum Vater aller! — So entschlummerte
Der Liebevolle! — Ach! wie eilten wir,
Getäuscht von süfser Hoffnung, lebend noch
Zu finden ihn! *) — Vergebens! Ehe du,
Sein lieber Jüngster, noch das Vaterland
Begrüfstest, flog sein Geist hinauf zu dem,

---

*) *Als Elisa in Brückenau die Nachricht von der Krankheit ihres Vaters erhielt, verliefs sie ihre Brunnenkur und eilte Tag und Nacht durch zu dem Theuren, den sie gesund verlassen hatte; aber in Frankfurth an der Oder fand sie Briefe vor, die ihr den Tod ihres Vaters kund machten. Der jüngere Sohn des Verstorbenen reifste auch, als er die Bothschaft von der Krankheit seines Vaters bekam, von Berlin aus zu ihm, fand ihn aber schon todt.*

Der uns aus weiser Huld hier weinen läfst
Und jede Kummerthrän' einst trocken wird.
Du, Bruder, sahst des Mannes Hülle noch,
Der, ach! zu gut für diese Erdenwelt,
Mit unsern Müttern, die nun länger schon
Eloa's vielgeliebte Schwestern sind,
Und seinem edeln erstgebohrnen Sohn *)
Sich einer Wonn' ohn Ende nun erfreut.
Zu Deiner Doris, **) Deiner Lotte Trost,
Zum Troste Deines ältern Bruders sprich:
Der Edle lag doch lächelnd da im Sarg,
Obgleich ihm keines Kindes Hand den Schweifs

---

*) *Elisa und ihre lebende Geschwister sind von zwey verschiedenen Müttern. Ihr älterer Bruder, der von ihrer Mutter gebohren ist, starb 1778 in Strasburg im zosten Jahre seines Alters, als ein von allen, die ihn kannten, verehrter Jüngling. Aus Blessings Rede und kurzer Biographie ist dieser interessante junge Mann wenigstens in Strasburg sehr bekannt und geliebt.*

**) *Die Herzoginn von Kurland.*

Des Todes trocknete von Wang' und Stirn!
Du, der noch unsers Vaters Hülle sah,
Mit stummem Schmerz auf seinen Leichnam sank,
Willkommen sey Dein erster Bruderkufs
Mir zwiefach jezt! — Berührt hat noch Dein Mund
Die Hand, die froh zu andrer Menschen Wohl
Geschäftig war, und gern uns hätte noch
Ans ewig treue Vaterherz gedrückt.
Gedenk des schauerlichen Anblicks oft,
Dann wirst auch Du auf Deiner Laufbahn seyn,
Was unser Vater war. Und schliefset einst
Dein Aug' im Tode sich, dann führet Er,
Der einzig nur in dieser Welt gewifs
Uns ist, hinüber Dich zu gröfserm Glück.
Doch was — was sag' ich Dir, du Einzige,
An die mein Herz so fest gekettet ist,
Was kann ich sagen Dir zum Trost? Gewifs
Begegnen unsre Seelen heute sich,
Zu ernsteren Gefühlen gleich gestimmt.
Die Bilder der Vergangenheit durchdenkt
Dein edler Geist, kömmt aber an die Gruft

Des Vaters oft zurücke, weilt da gern,
Und blickt mit Kindesliebe wehmuthsvoll
Auf zu dem Einzigen, der trösten kann.
Und sicher geufst der Gütige Dir Trost
Ins kummervolle Herz, Dir, die Du schon
Im Flügelkleid des Vaters Liebling warst,
Von ihm geliebter ohne meinen Neid.
Denn hing mein Herz, gleich Seinem, nicht an Dir,
Weil jeder neue Tag mit neuem Reiz
Der Seele Dich verschönte? Dich, die Du
Durch eines Fürstenthrones Glanz, der oft
Um Seelenwürde bringt, noch edler wirst:
Indem — (ich schmeichle nicht; dies weifst du wohl)
Indem Du nie dein Ohr dem Schmeichler leihst
Und Fürstenprunk für nichts, als was er ist,
Für eitle Täuschung hältst. Verweile nicht
Mit trübem Sinn, o Doris, an der Gruft
Des Vaters. Freue des Gedankens Dich,
Dafs Freudenthränen über Dich Ihm nur
Entquollen sind; doch keine Schmerzensthrän'

Erpreſstest jemals Du dem edeln Greis!
Seit er mit Vaterwonn' im Mutterschooſs
Dein erstes Lächeln sahe, dankt Er Dir
Die mehrsten Freuden, wie sie jeder jezt
Dir, holde Menschenfreundinn, dankt, auf den
Dein Auge, mild wie Frühlingsſonne, blickt.
Und Du, geliebter *) Karl, an dessen Brust,
Seit uns der Tod den guten Vater nahm,
Die erste Lindrungsthräne meinem Aug'
Entfloſs, bis jezt uns zwiefach werth und lieb,
Denn ganz bist Du des Vaters lebend Bild.
Was sagt Dir mehr, o Bruder, wie so theuer
Du meinem Herzen bist, als daſs in Dir
Ich unsern Unvergeſslichen erblick',
An dem mein Geist mit solcher Liebe hing!
O Brüder, und geliebte Schwester Du,
Der Tag, der immer sonst für uns ein Tag

---

*) *Als Elisa diese Epistel schrieb hatte sie von ihren Geschwistern nur ihren ältern Bruder in Berlin gesprochen, zu dem sie gleich nach der Nachricht von ihres Vaters Tode reiste.*

Der Freude war und heut — doch murr' ich
nicht —

In schwarzen Flohr der Seele Bilder hüllt,
Sey uns hinfort ein heilig hohes Fest,
An dem wir uns aufs neu der Tugend weihn
Und Hand in Hand getrost zum Grabe gehn.

Von der

Laurentius-Kapelle zu Karlsbad.

Beym letzten Sonnen-Untergange.

Zum letzten Mahl' seh' ich von dieser Höhe
Dein Strahlenhaupt in Wolken eingehüllt.
Es strecken Schatten sich, wohin ich sehe,
Und mahlen meiner Seele düstres Bild.
Von jenem Thale steigen Monumente
Genofsner reiner Freuden vor mir auf,
Die nur das Glück so kurze Zeit mir gönnte
Und klagend setzt sich Philomele drauf.

Hier vor mir liegt der lachend grüne Rasen,
Der unser Teppich war zum Abendbrod,
Auf dem wir viel der Freude Blümchen lasen
Im Morgenthau und in dem Abendroth.
Natur, du standst im ernsten Feyerkleide
Der stillen Nacht, und sahst uns liebreich zu,
Wir priesen dich durch lauter reine Freude,
Durch Scherz, Gesang und wahre Herzensruh.

Dort an die kleine silberreine Quelle,
Wo Tina oft von sanfter Menschheit sprach,
Der Liebe Thräne, ungemischt und helle,
Im Blumenkelch an meinem Busen lag —
Dorthin soll einst in stillen Mitternächten
Mein Genius zurück noch einmal gehn,
Mir Kränze dann aus Wiesenblumen flechten
Und Seegen, Tina! über dich erflehn.

Er soll, auf weitgespannten leichten Schwingen,
Von meiner Tina göttlichem Gesang
Den Nachhall mir in meine Laube bringen,
Wo dieses Herz so manch Gefühl durchdrang.
Ich sehe schon mit innigem Vergnügen
Getäuscht durch dich, o süfse Phantasie,
Dich Lolo sich an Tina's Busen schmiegen,
Und in des Vaters offnen Armen sie.

Einst, wenn in ihrem kalten Mutterschoofse
Die Hülle meines Geistes friedlich ruht,
Und über ihr im dickgewachsnen Moose
Das Würmchen sich im Schatten gütlich thut,
Erst dann find' ich die Freuden alle wieder,
Die hier mein fühlend Herz so tief empfand,
Dann tönen Naumanns seelenvolle Lieder
Aufs neue mir an meiner Tina Hand.

Warnung.

Der Weiseste hat seine Launen,
(Denn er auch hängt von Glück und Körper ab!)
Doch bläset er sie weg, wie leichte Daunen,
Und leise senken sie sich auf die Erd' herab.
O! lafst sie rechts und links zu eurer Seite fallen,
Und thut, als sähet ihr sie nicht;
Denn von der Freundschaft Pflichten allen
Ist, dünkt mich, diefs die zweyte Pflicht.
Gesetzt, es fällt auch eine dieser Launen
Euch auf die Haut, und sticht:
So schweigt! denn überraschendes Erstaunen
Gibt einer Feder sonst so leicht ein Pfundgewicht!
Versäumt ihr diefs: so steht ihr in Gefahr,
Dafs euer Herz den Freund verkennet,
Der gestern euch noch alles war.
Die Zunge, blofs die Zunge trennet

Mehr Freund' in einem Tag', als That in einem Jahr.

Ist's möglich? Sagt, wie kann der Mann,
Auf dessen Tugend selbst des Neides Geifer
Nicht einen Flecken sprützen kann,
Und dessen niemals müder Eifer
Für euren Wunsch nur Wache stand:
Wie kann euch der mit Vorsatz kränken wollen?
Zerreifst er auch das alte Band,
So wird er den Tribut ihm doch zuletzt noch zollen,
Mit seinem Freunde nicht verblümt,
Ohn' dafs der weifs, warum? zu schmollen.
Gerad' heraus, wie's edeln Seelen ziemt,
Wird er sich über euch beklagen;
Und löset sich in Mifsverstand sein Harm
Am Ende auf, zuerst den Arm
Um euren Nacken wieder schlagen.

Allein, (sagst du) wie kann ein Freund so kalt,
So kurz, so bitter mit mir sprechen?

O nur Geduld! weil leider bald
Sein eigner Pfeil zurück auf seinen Busen prallt,
Dich an ihm selbst an deiner Statt, zu rächen.
Hat nun die Laune nicht mehr ihn, als dich
berückt?
Bedaur' ihn denn, statt dich gekränkt zu fühlen.
Der weifs am besten, wo der Schuh ihn drückt,
Wer, wie dein Freund vielleicht, den Schmerz
verborgner Schwielen,
Noch auf der Zunge Spitz' erstickt.
„Er klag' ihn mir!" — Unbilliges Verlangen!
Soll er umsonst auch deine Wangen
Blafs machen, wenn der Gram die seinen blafst;
Da seine Schmerzen du zu stillen
(Wer zweifelt denn an deinem Willen?)
Gerade du kein Tröpfchen Balsam hast?.
Wer schwach genug an Kopf und Herzen ist,
Stracks den Verlust auszuposaunen,
Wenn er auf seinem Hof' ein Küchlein nur vermifst,
Hat freylich selten böse Launen;
Doch, was dein Freund aus Edelmuth verschweigt,
Das press' ihm niemals ab durch Fragen;

Die böse Laun' ist schon an sich geneigt,
Dann eine Unwahrheit zu sagen.
Bist du gesunder, glücklicher als er:
So senke nicht, gleich ihm, herab die Augenbraunen;
Tauch' nicht des Witzes Pfeil in Wermuth. Wer, o wer,
Und wär' er Sokrates, hat nicht zuweilen Launen?

So hat sie auch mein liebster Freund,
Der darum oft im herbsten Schmerz nicht weint,
Weil seine Thränen mir noch tiefre Wunden schlagen.
Zwar kurz und kalt schien mir sein Wort und Blick,
Doch hätt' er in demselben Augenblick
Mir Gut und Blut mit Freuden angetragen.
O wünschet mir zu solchem Freunde Glück!
Und ihm, dafs ich es niemals werde wagen,
„Warum so kurz, so kalt?" zu fragen;
Dann schweigen, ist der Freundschaft Meisterstück!

Abschiedslied an Wülferode. *)

Du süfser Wohnsitz stiller Freuden,
Gehab dich wohl, auf immer wohl!
Mit Thränen mufs ich von dir scheiden,
Der Mund verstummt, das Herz ist voll.
Es ruft aus deinen stillen Mauern
Mich Vaterland, Natur und Pflicht.
Ich folge — doch dich nicht bedauern
Und dich vergessen, kann ich nicht.

Entblöfst von allem Kunstgepränge
Schmückt die Natur dich mütterlich;
Rund um dich her stehn im Gedräng
Die Berge Gottes königlich.
Von ihrem Scheitel steigt der Morgen
Mit süfsem Zögern in dein Thal;
Durch das, in Moos und Gras verborgen,
Dein kleiner Bach sich heimlich stahl.

*) *Göckingks Landhaus, wo Sophie mit Elisen sich eine Zeitlang aufhielt.*

Wenn Abenddämmrung die Gefilde,
Und leicht Gewölk den Mond bezieht,
Die Phantasie in diesem Bilde
Den Sitz der Helden Fingals sieht,
Das rührt die Seele — ach! denn kommen
Gedanken an das nahe Grab,
An Freunde, die der Tod genommen
Und die ein seltnes Glück uns gab.

In diesem uns geweihten Kreise
Stehst Du vor allen, edler Mann!
Durch Jahre nicht, durchs Leben weise.
Hier war's, wo wir zuerst Dich sahn,
O! Freund, Uraniens Geweihter,
Wie hoch schlug unser ahndend Herz!
Wir standen schweigend da; nur heiter
Sah unser Auge himmelwärts.

Zum Tempel ward die kleine Hütte,
Des Dankes Altar die Natur,
Urplötzlich trat aus seiner Mitte
Die Göttinn selbst in unsre Flur.
Mit ihr trat Heiterkeit und Friede
In schwesterlicher Einigkeit.
Des Reisens, sprach sie, bin ich müde,
Ich bleibe hier auf Lebenszeit.

Du stiller Wohnsitz weiser Freuden,
Die Liebe nur und Tugend giebt,
Auf immer soll ich von dir scheiden,
Bis auch dieſs Herz in Staub zerstiebt.
Ach! würde doch von meinem Hügel,
In einer feyerlichen Nacht,
Ein Theil von mir, auf Windes Flügel,
Hieher in deinen Schooſs gebracht.

Epistel an Sophien.

Glühten itzt am schönsten Stocke
Rosen, die der Lenz gebar;
Weg damit von Deiner Locke!
Lorbeer schmückt Sophiens Haar!

Als in nächtlich stiller Stunde
Ich auf meinem Stübchen saſs,
Mit der Ruh im engern Bunde,
Um mich her der Welt vergaſs;
Und von Bildern rings umflossen
Mich in manchen Traum verlor:
Sieh da war's um mich, als schossen
Junge Lorbeerzweig' hervor. —
„Hier, im Winter, Lorbeerbäume?
„Nun wahrhaftig! tollre Träume
„Schafft doch wohl die Phantasie
„Selbst im Fieberschauer nie! —"

O des Widerspruchs! der nimmer
Friedlich glauben, sondern immer
Wissen will: Warum und wie?
Nun so wiss' er, dafs man hinter
Seinem Ofen leicht vergifst,
Dafs kein schöner Lenz der Winter,
Und kein Ellrich Paphos ist.

Weiter nun! — Aus jedem Reise
Stieg ein Baum empor und bald
Flügelten die Winde leise
Durch den schönsten Lorbeerwald.
Girren dichterischer Tauben
Ward auf grünen Zweigen wach;
Und um junge Myrtenlauben
Lispelte so mancher Bach.
Und dazwischen blühten Wiesen,
Wo von Lilj' und Amarant
Den la Rochen und Elisen
Kränz' ein frommes Mädchen wand.
Horch! auf einmal welches Schweigen!
Heimlich athmet nur die Luft!
Denn Elisens Hymnen steigen
Wirbelnd auf aus Liljenduft!
Feyernd hoben sich die Schwingen
Ihrer frommen Phantasie. —

O mein Herz und Ohr — noch gingen
Sie auf süfsrer Weide nie!

Endlich nahm ich einen jungen
Und bescheidnen Lorbeer wahr;
Schöner blühte nicht — umschlungen
Von Apollo — Daphnens Haar,
Als sie kaum verwandelt war.
Wem mag dieser Lorbeer blühen?
Fragt' ich süfser Ahndung voll;
Jung und schon so schön! — „Sophien!"
Flüsterte, glaub ich, Apoll.
Sieh! da brach ich unterm linden
Lispel einen Zweig, um ihn
In Dein blondes Haar zu winden,
Wo itzt todte Blümchen blühn.

Als ich nun aus dem Entzücken,
Wie aus einem Traum, mich wand —
O was Wunder meinen Blicken!
Als ich, wahr, in meiner Hand,
Um Dir, Freundinn, es zu schicken,
Dieses grüne Zweiglein fand!

Nun zwar liefse sich noch fragen:
Warum brachte Dir Apoll

Nicht das Kränzchen selbst getragen,
Wenn es Dich umschmücken soll?
O davon weifs ich zu sagen!
Jene Wiesenluft ist scharf,
Voller Husten und Katarrhen:
Und zur goldnen Leyer darf
Sein Tenorton doch nicht [illegible] arren.

Antwort an Herrn Tiedge.

Laſs meine Blümchen mir im Haar;
Der Lorbeer — Freund! bringt nur Gefahr.
Der Schwindel plagt ein ſchwaches Haupt,
Wenn friſcher Lorbeer es umlaubt.
Die Bruſt ſchwillt hoch von Stolz empor,
Er ſchwächt das Auge, ſchwächt das Ohr,
Gerechten Tadel zu verſtehn,
Und eigne Mängel einzuſehn.
Beym Hauch aus meiner Blümchen Mund
Bleibt aber jeder Sinn geſund,
Und iſt mir je ein Lied gelungen,
So hat es nur mein Herz geſungen.
Ins Heiligthum der Harmonie,
Kam ich mit meiner Leyer nie;
Drum dünkt es mich, der Dichtergott,
Treibt mit dem Lorbeer doch nur Spott.
Nimm Du ihn hin — Dein Traumgeſicht,
Verdient den Lorbeer als Gedicht.

An Sophiens Hand.

Wirst du wohl mich jemals wieder drücken,
Kleine küssenswerthe Hand,
Und zum Kranz mir Wiesenblumen pflücken,
Den ich für Sophiens Locken wand?

O gewifs! noch wird auf meinen Lippen
Jeder Kufs, den ich dir raubte, glühn,
Wenn im Lenz auf Böhmens rauhen Klippen
Wegwart und Kamillen wieder blühn.

Jeder Nerve wird alsdann noch beben
Von dem Drucke, den ich dort gefühlt,
Als ich, dir den letzten Kufs zu geben,
Zitternd dich in meiner Rechten hielt.

Glühen wird die Wange vom Gefühle,
Die ein Jahr voll Sehnsucht abgehärmt,
Und die Brust — wo bey der Abendkühle
Dich Sophia traulich oft gewärmt.

Phantasie! o trag' mich in den Wagen,
Wo sie einst an meiner Seite sass,
Und das alles, was ich ihr zu sagen
Nicht vermochte, mir im Auge las.

Da entsank dem Haupt der florne Schleyer,
Da enthüllte sich die kleine Hand,
Unbesorgt vor meiner Küsse Feuer,
Und der Sonne nie gefühltem Brand.

Wie geschäftig waren da die Augen!
Auf den heissen Lippen starb mein Dank,
Vor Begierde, süfses Gift zu saugen,
Weil die Trennung schon die Flügel schwang.

Händchen! jetzt besitz' ich deine Hülle,
Die Sophia damals selbst mir gab,
Und aus meines Herzens voller Fülle
Träufelt oft mein Dank auf sie herab.

Ach! ein Herz voll Frieden zu besitzen,
Fehlt mir nichts auf dieser Welt, als du.
Und noch wird mein Aug' einst dankbar blitzen,
Drückst du es am letzten Abend zu.

Antwort von Sornens Hand.

Wenn im Lenz die Nachtigallen singen,
Lös' ich meine Hülle wieder ein,
Wird Sophia selbst mich zu dir bringen,
Und dann bin ich mit dem Mädchen dein.

Aber werd' ich küssenswerth noch scheinen,
Jetzt da mich der Kummer abgezehrt?
Oder wird dein Auge nur beweinen,
Dafs ich dich Vergänglichkeit gelehrt?

Sänger! achte nicht auf jene Reize,
Die so bald ein Grab für dich verschliefst;
Hänge nicht mit solchem Liebesgeitze
Noch an dem, was so verwelklich ist!

Ach! seit bebend du mit stummem Munde
Mich an deine Brust gedrückt,
Schlug so manche ernste Todesstunde,
Hab' ich Vaterauge zugedrückt!

Antwort an Herrn Tiedge.

Laſs meine Blümchen mir im Haar;
Der Lorbeer — Freund! bringt nur Gefahr.
Der Schwindel plagt ein schwaches Haupt,
Wenn frischer Lorbeer es umlaubt.
Die Brust schwillt hoch von Stolz empor,
Er schwächt das Auge, schwächt das Ohr,
Gerechten Tadel zu verstehn,
Und eigne Mängel einzusehn.
Beym Hauch aus meiner Blümchen Mund
Bleibt aber jeder Sinn gesund,
Und ist mir je ein Lied gelungen,
So hat es nur mein Herz gesungen.
Ins Heiligthum der Harmonie,
Kam ich mit meiner Leyer nie;
Drum dünkt es mich, der Dichtergott,
Treibt mit dem Lorbeer doch nur Spott.
Nimm Du ihn hin — Dein Traumgesicht,
Verdient den Lorbeer als Gedicht.

An Sophiens Hand.

Wirst du wohl mich jemals wieder drücken,
Kleine küssenswerthe Hand,
Und zum Kranz mir Wiesenblumen pflücken,
Den ich für Sophiens Locken wand?

O gewifs! noch wird auf meinen Lippen
Jeder Kufs, den ich dir raubte, glühn,
Wenn im Lenz auf Böhmens rauhen Klippen
Wegwart und Kamillen wieder blühn.

Jeder Nerve wird alsdann noch beben
Von dem Drucke, den ich dort gefühlt,
Als ich, dir den letzten Kufs zu geben,
Zitternd dich in meiner Rechten hielt.

Glühen wird die Wange vom Gefühle,
Die ein Jahr voll Sehnsucht abgehärmt,
Und die Brust — wo bey der Abendkühle
Dich Sophia traulich oft gewärmt.

Faſste oft Sophiens heiſse Thränen
Von der bleichen Wange rollend auf,
Liefs auf mich des Mädchens Haupt sich lehnen,
Förderte so der Gedanken Lauf.

Ward, wenn aus dem übervollen Herzen
Die Empfindung immer stärker drang,
Das Organ, wodurch sie ihre Schmerzen,
Sich zur Lindrung, Mitternächten sang.

Diene jetzo, Sänger, dir zu sagen
Alles was die Liebe dir verspricht.
Willst du noch den kleinen Reiz beklagen,
Der verwelkte — ach! dann liebst du nicht!

Kommt die langerharrte schöne Stunde,
Schliefst mich deine Rechte wieder ein;
Fühlt mein Puls an deinem heifsen Munde
„Ewig, ewig ist Sophia mein!“

Jüngling, dann sagt dir mit sanftem Drücken
Jeder Nerve treue Liebe zu!
Kann ihr heilig Feuer dich beglücken,
Jüngling! wer ist glücklicher als du?

An
den Nufsbaum,
woraus Göckingks Schreibtisch gezimmert ist.

Am 3ten Febr. 1785.

Gewifs hast du in deinem Leben
So manchem Vöglein Trost gegeben,
Das lang' vor drohender Gefahr
In deinem Schatten sicher war.
Dein schönes Leben zu belohnen,
Mufst du in diesem Tempe wohnen,
Und, statt nur Vöglein zu erfreun,
Die Ruhstatt eines Weisen seyn.

Antwort
im
Nahmen des Schreibtisches.

Als ich noch einst ein Nufsbaum war,
Da ruheten in meinem Schatten
Bald Freund, und bald ein liebend Paar,
Die mich nur zum Vertrauten hatten.
Um das Geheimnifs mancher Herzen,
Um Göckingks Freuden oder Schmerzen
Weifs jetzt noch keiner sonst als ich;
Denn stumm' zu seyn ist ganz mir eigen.
Das aber will ich nicht verschweigen:
Mein Herr, Sophia liebt wie seine Schwester
Dich.

An

SOPHIEN,

bey

Ueberſendung einer Porcellanen Taſſe mit Göckingks Schattenriſſe und einem Tempel der Freundſchaft.

Ellrich, den 8ten März 1785.

Wär' ich, o Holde!
So reich an Golde,
Als ich an Reimen,
An Morgenträumen
Und Poſſen bin:
Mich könnte keiner
Nach meinem Sinn
Als Darbes mahlen,
Den unſer Einer
Nicht kann bezahlen.

Könnt' ich das Gold,
Das Ungarn zollt,
Im Berge, wie
Minervens Kauz
Die Mäuse, sehn;
Dann wollt' ich huy!
Gar wunderschön
Dicht bey Neusuz
Der Freundschaft traun!
Den ersten Tempel
Nach dem Exempel
Der Griechen baun.
Allein, Sophie!
Wenn Deine Mülle
Gleich zwanzig Beutel
Für mich noch strickt;
Die Müh ist eitel!
Fortuna spickt
Von allen keinen;
Wie an dem einen,
Den Du geschickt
Mir hast gestrickt,

Man wohl erblickt.
Das Herz nur drückt
Zum Glück! den Stempel
Der Freundschaft auf!
Was kömmt darauf
Am End' auch an,
Den Freundschaftstempel
Durch tausend Mann
Von Stein zu bauen?
Magst denn indessen
Von Berg-Alaun
Hier einen schaun.
Vor dem Vergessen
Schützt kein Portrait
Den armen Gauch
Drey Tag', und hätt'
Er Darbes auch
Dazu gesessen.
Mein Schattenriſs,
Mit meinem Herzen,
Läſst Dich gewiſs
Das Bild verschmerzen;

Und mehr als dieſs,
Vermag im Leben
Ich nichts zu geben.
Doch ganz gewiſs
Reicht beydes hin,
Dein Angedenken
Mir, Sängerinn!
Dafür zu ſchenken.

Antwort
bey
Uebersendung einer Porçellanen Tasse.

Am 9ten Mirz 1785.

Im Herzen stand der Tempel da,
Noch ehe Dich mein Auge sah:
Denn da für Dich ihn zu erbau'n,
Bedurft' ich keinen Berg-Alaun.
Doch Freund, seit ich Dich hier erblickt,
Hat ihn noch mancher Kranz geschmückt.
Wenn in der stillen Mitternacht
Die Schöpfung ruht; der Mond nur wacht;
Sein Licht mir in das Antlitz fließt,
Und in das Herz Gefühle gießt;
Dann ruf' ich jeden neuen Ruhm,
Der Dein ward, in das Heiligthum

Des Tempels; neige mich davor;
Als Opfer lodern ihm empor
Bald Lob, Bewunderung und Dank,
Bald süfse Thränen und Gesang. —
Führt mich des guten Glückes Hand
Gesund zurück zum Augestrand,
Dann wird mein eifrigstes Bemühn
Für Dich dort eine Laube ziehn,
Gedeckt vom grünen Blätterdach
Steht sie am kleinen Schmerlenbach;
Schliefst einen Rasen-Altar ein,
Mit Blumen, Göckingks Nahmen drein;
Und mit der Lerche Morgengrufs
Sitz' ich schon an des Altars Fufs.
Was dann mein Herz fühlt, spricht kein Mund;
Nur Gott und Engeln ist es kund.

Empfindungen
bey
der Wiege des Erbprinzen von Kurland.

Schlaf sanft und warm!
O Kind, das mit Entzücken
Dein Land empfing,
Dem jedes Herz, Dich fest an sich zu drücken,
Entgegen ging.

Entgegen ging —
Als noch in dunkler Hülle
Dich Liebe trug;
Der Mutter Herz, oft bang in Nacht und Stille,
Erwartung schlug.

„Sey mir gegrüfst!
„Du holder Fürstenknabe,
„Du Kind der Ruh!“
Rief Jüngling, Mann, und Greis am Krückenstabe
Dir freudig zu.

Schlaf sanft und süfs!
Es wacht bey Deinem Schlummer
Manch liebend Herz:
Und trägt für Dich so willig Sorg und Kummer,
Und Müh und Schmerz.

Einst wirst Du, Kind!
Für unsre Ruhe wachen;
Drum schlafe nun!
Und sammle viele Kraft zum Glücklichmachen
Und Gutesthun. —

Du fühlst sie nicht,
Die Thräne heifser Liebe,
Du holdes Kind!
Die jetzt auch mir aus innerm süfsen Triebe
Vom Auge rinnt.

Heil mir! dafs ich
Den Segen noch erblickte,
Mein Vaterland!
Der dich so schön durch dieses Kind beglückte,
Das Gott gesandt.

An mein Vaterland.

Willst du, lang vergefsne Leyer, tönen?
Furchtsam faſst dich meine Hand;
Nun so komm! uns soll ein Lied versöhnen,
Dir geweiht, mein Vaterland.

Singe, was aus meinem vollen Herzen
Liebe, Dank und Sehnsucht spricht.
Labend sind, Erinnrung, deine Schmerzen;
Süſse Thränen scheu' ich nicht.

Vaterland! auf deiner kalten Erde
Fiel des Lebens Loos mir zu,
Rief die Stimme Gottes: „Mädchen werde!
„Und sie nähren, Land, sollst du!“

Sieh! da reichte schon der Mutter Liebe
Sorgsam mir den ersten Trank;
Und aus angebornem süfsen Triebe
Lächelte ich Kind ihr Dank.

In der Kindheit zarten Lebensblüthe
Waren tausend Freuden mein;
Dankt ich weiser Eltern Zucht und Güte,
Eine Seele gut und rein.

Lernte früh den Ueberfluſs entbehren,
Der Natur getreu zu seyn;
Beyspiel waren meiner Eltern Lehren,
Ihre Hütte still und klein.

Lachend, wie im Lenz die Morgenröthe,
Kam der Liebe Rosenzeit,
Und das Hochgefühl von ihr erhöhte
Mich zur Erdenseligkeit.

Aber ach! es sank aus meinen Haaren
Bald der Myrtenkranz herab,
Und des Kummers schleichende Gefahren
Zeigten mir mein nahes Grab.

Da ergriff mit Armen voller Güte
Freundschaft mein bedrängtes Herz;
Gab den Wangen wieder frische Blüthe,
Heilte meiner Seele Schmerz.

Lehrte mich, der höhern Weisheit Spuren
Auch durch Nebel noch zu sehn,
Ueber öde, dornenvolle Fluren
Festen Muthes fortzugehn.

Reichte selbst mit himmlisch sanften Blicken
Mir der Freude Becher hin,
Schenkte statt der Liebenden Entzücken
Mir den immer heitern Sinn.

Land! — mein Land! o sey gepriesen:
Alles gab dein reicher Schoofs,
Mir zum Glück, in Dora und Elisen,
Deinen Töchtern gut und grofs.

Welche Macht hat nun aus deinen Grenzen,
Mich, o Vaterland, gebracht?
War's nicht sie, die tausend Sonnen glänzen,
Und die Nächte dunkel macht?

Sie gebot, zu folgen ihren Spuren,
Die ich kindlich stets verehrt;
Sie bereitete auf fernen Fluren,
Meine Hütte, meinen Heerd.

Und ein lieblich Heer von stillen Freuden
Schlofs mich hier so freundlich ein;
Hiefs mein trauernd Herz nach jenem Scheiden
Ruhig erst, bald heiter seyn.

Dennoch sieht mit heifsen Sehnsuchtszähren,
Vaterland, nach dir mein Blick.
Lafs, o lafs den süfsen Wahn mich nähren,
Einst rufst du dein Kind zurück.

Tritt mein Fufs auf deinen Boden wieder,
Nimmt dein Schoofs auf's neu mich ein,
O! dann beugt mein Knie zum Dank sich nieder;
Dann bin ich auf ewig dein.

An Gesners Asche.

1788.

Ruhe, Liebling der Natur,
Ruhe sanft im Schoofs der Erde!
Alle Blumen auf der Flur,
Dafs Dein Grab zum Garten werde,
Streuen in der Rosenzeit
Hirten Dir aus Dankbarkeit.

Wer führt Unschuld, Glück und Ruh
Reizender im Schäferkleide
Nun den jungen Seelen zu,
Und den Herzen fromme Freude?
Wer mahlt nun so lieb und gut
Die Natur — da Gesner ruht?

Doch sein Genius erhält
Jeden Nachhall seiner Lieder;
Bringt durch sie der späten Welt,
Noch das goldne Alter wieder.
Hirten wischt die Thränen ab:
Euren Gesner deckt kein Grab.

Morgenlied.

Mit der Lerche leichten Schwingen
Hebe sich auch mein Gesang!
Was die Seele fühlt, zu singen
Aus des Herzens innerm Drang.
Alles ruft mir freudig zu:
Gottes Welt, wie schön bist du!

Mehr, als dieſs mein schwaches Lallen,
Sprechen meine Thränen hier.
Weltenschöpfer! ach, sie fallen
Statt der Opfer hin vor dir.
Alles ruft mir jauchzend zu:
Unaussprechlich groſs bist du!

Schon zeigt sich in blauer Ferne
Dort Aurorens Strahlenkranz.
Schon verschwinden Mond und Sterne
Bey des Tages hellerm Glanz;
Tausend Kräfte sind erwacht
Aus dem stillen Schoofs der Nacht.

Jede wird zum Quell der Freuden,
Jede kam aus Gottes Hand;
Strömt aus einer für uns Leiden,
Ward sie unrecht angewandt.
Alles ruft mir freudig zu:
Gottes Welt, wie gut bist du!

Schweige nun, mein Lied! es heischen
Pflicht und Arbeit meine Kraft;
Nimmer soll der Wahn mich täuschen,
Dafs ein Liedchen Tugend schafft.
Handeln ist die grofse Pflicht
Jedes Menschen! Singen nicht!

Nur die leeren Augenblicke
Will ich dir, o Muse! weihn.
Weise dünkt mich hier, ich pflücke,
Alle Blümchen die mich freun.
Alles ruft mir freudig zu:
Sieh, zur Freude lebst auch du!

Freude lehrt ja unsern Herzen,
Jede Pflicht noch besser thun;
Lehrt die Sorgen froh verscherzen,
Und von Sorgen auszuruhn.
Besser handeln lehre mich,
Muse! dann — dann lieb ich dich!

An
Vater Gleim,
bey
Uebersendung eines Paars Strumpfbänder.
Den 2ten April 1789.

Vom Pallaste bis zur Hütte
Gleicht sich nicht der Liebe Sitte;
Doch ihr Wesen bleibt sich gleich,
Sie sey dürftig, oder reich!

Sie erhöhet Werth und Leben,
Weifs zu nehmen, weifs zu geben;
Kostbar wird ein Nichts — ein Tand,
Kömmt's aus der Geliebten Hand.

Römerinnen stickten Schilde,
Muscheln wählt die junge Wilde;
Um in schönen bunten Reih'n,
Dem Geliebten sie zu weyhn.

Doch in meinem Vaterlande
Gibt im selbst gewürkten Bande
Sich das Herz dem Manne hin.
Deute nun der Bänder Sinn!

An
ELISENS Geburtstage
in
einem Zirkel von Freunden gesungen.
Den 20ten May, 1785.

Dieser Tage schönster sey
Dreymal hoch gepriesen!
Ihn gebar der holde May,
Aber er — Elisen.

Sie, der Weisheit Jüngerinn,
Liebt Gesang und Freude,
Liebt den gleichen frohen Sinn,
Und der lehrt uns beyde.

Ihres Lebens Frühling war,
Stürmisch oft, wie heute;
Ihre Seele, hell und klar,
Manches Kummers Beute.

Dennoch sank ihr hoher Geist
Nie zum Kleinmuth nieder;
Und was fromme Duldung heifst,
Zeigen ihre Lieder.

Anhang

zu

Sophiens Gedichten.

Benzler und Fischer liebten und schätzten meine Sophia, und vereinigten sich mit mir, ihr die Trennung von allen ihren Lieben, die sie in Kurland zurückgelassen hatte, minder schmerzhaft zu machen, wofür ich diesen Theuern hier noch öffentlich danke.

Nicht volle drey Jahr fühlte ich an ihrer Seite, wie wenig und wie viel dazu gehört, um glücklich zu seyn. Der 21ste September d. J. machte mein Glück vollkommen, denn an diesem Tage gebar mir Sophia in den Armen ihrer liebsten Freundinn Elisa einen Sohn, das einzige Pfand meiner Liebe. Vierzehn Tage flossen so dahin, daſs sich das edle Weib in ihrer neuen Mutterwürde an der Seite ihrer erhabenen Freundinn glücklich fühlte, als sich Symptomen einer Brustwassersucht zeigten, die unser aller Freude in Trauer verwandelten. Vergebens war die Kunst der Aerzte bey dieser unheilbaren Krankheit. Unsere Hoffnung zu Sophiens Erhaltung schwand,

aber kein trübes Auge verrieth es der Kranken, die mit auſserordentlicher Heiterkeit litt. Selbst die Liebe durfte bey ihrem Bette nicht weinen, und Elisa entfernte jeden aus dem Krankenzimmer, der nicht stark genug war, eine frohe Miene zu zeigen. So wurde Scherz und Heiterkeit um die Dulderinn verbreitet, bis zu dem Augenblick, da sie hinüber schlummerte. Es war der 26te Oktober d. J. der sie zu gröſserer Vollkommenheit führte, und mir eine Wunde schlug, welche die theilnehmendste Freundschaft nie heilen wird. An dem Tage, da die Hülle meiner Sophia der mütterlichen Erde wieder gegeben wurde, streuten einige Freunde Blumen auf ihr Grab, die ich hier als Nachtrag zu Sophiens Gedichten liefere. Auch Klamer Schmidt sang an ihrem Sterbetage diese Elegie an Elisa, welche auf das letzte Gedicht meiner Sophia, das ich hier ebenfalls beyfüge, Bezug hat. Dieſs Gedicht an den Baron von Thürr, und das an Schwanders Sterbetage, hatt' ich in die Sammlung nicht aufgenommen;

jetzt aber sagt mir mein Herz, daſs Sophiens Freunden auch diese hingeworfenen Dichtungen lieb seyn werden. Kalte Leser mögen sie überschlagen; wie denn auch für diese die ganze Sammlung nicht ist.

Wernigerode, den 3ten November, 1789.

Johann Ludewig Schwarz.

An
den Baron Thurt aus Siebenbürgen,
dessen
Bekanntschaft Sophia im Karlsbade machte.
Den 23ten Septbr. 1788.

Freund! erheitre Dein Gesicht:
Zeit und Raum trennt Seelen nicht.
Dank sey Gott! dafs wir Dich Mann,
Biedres Herzens, hier schon sahn.

Fremd ist uns Dein Vaterland;
Dennoch sind wir nah verwandt.
Offenbarung und Natur
Lehrt: auf Erden reist man nur!

Bleibend ist hier kein Genufs,
Weil man weiter reisen mufs.
Doch gewifs! am Ziel der Bahn
Treffen wir uns wieder an.

Gott, defs liebevoller Ruf
Nur zum Glück den Menschen schuf,
Trocknet dann die Thränen ab,
Die er hier dem Auge gab.

An

Elisa,

über den Tod ihrer Freundinn Sophia.

Halberstadt, d. 26. Octbr. 1789.

„Bleibend ist kein Genuſs!“
Scholl Ihr Schwanengesang!
Scholl zu Thüri, zu Schwarz, scholl zu Julia Reichard,
Mehr, Elisa, zu Dir! zu Dir!

Innig verflochten war
Dein Herz, innig verschränkt
In der Sängerinn Herz, wie zwey liebliche Stämme,
Gleich an Jahren und gleich an Frucht,

Welche der Gärtner selbst,
Der sie pflanzte, getäuscht
Oft für Einen nur hält, oft als Einen bewundert,
Ihres mächtigen Wuchses froh.

„Bleibend ist kein Genufs!“
Horch den Schwanengesang;
Horch, und ehr' ihn mit Ruh in der Thräne des Jammers,
Die aus blutigem Herzen stürmt,

Stürmend zu sagen scheint:
Du habst Ewiges nur
Von des Lebens Genufs, von dem Taumel der Freundschaft,
Von dem Tropfen der Zeit gehofft;

Du, der Erblichenen
Grofse Lehrerinn sonst,
Habst auf Thränen gebaut, mehr, als Deine Sophia;
Habst den Tropfen zum Meer gewölbt.

Aber, Elisa, nein! —
Tod und Leben, sie wägt
Auch Dein forschender Geist auf untrüglicher Waage;
Und der Tropfen ist Tropfen Dir!

Aber der Menschlichkeit
Brachtest, Menschliche, Du
Deine Thränen zum Zoll! Nicht entehrende Thränen! —
Abgefunden ist jene nun,

Reicht an die Weisheit gern
Ihren Zepter von selbst.
Hör', o Sokrates — nun, hör' o Leserinn Platons,
Was die Tochter des Himmels heischt!

An der Erhabenen Hand,
Geh, und schliefse, mit Ruh,
Deiner Schülerinn Aug', eh' ein Fremder es schliefset;
(Schwarz, der Starre! vermag es nicht!)

Schliefs es, mit Freudigkeit,
Dafs dies Auge nicht mehr
Hülflos schmachtet zu Dir, hülflos schmachtet zu Gotte,
Und dann rede zu ihrem Geist:

„Bleibend ist kein Genufs;
Darum flohest auch Du!
Fleuch dann, seliger Geist, fleuch ins mildere Klima,
Wo der Glaube zur Wahrheit reift;

Wo der Genufs nicht mehr
Untreu wechselt, wie hier;
Nicht mit stolzem Getäusch bunter Farben daher spielt,
Gleich dem falschen Chamäleon!

Bald — der Minuten Flug
Flogen Jahre für uns,
Sind sie endlich verlebt! — Bald, Sophia, vereinet
Uns der löschende Genius!

Bleibend ist kein Genufs!
Singst du, Engel, dann nicht!
Hier ist Bleiben! ertönt Dein und Schwanders *) Entzücken,
Das mich Kommende dann empfängt!

Klamer Schmidt.

---

*) *Schwander, ein Freund, den die selige Sophia mit Enthusiasmus verehrte, den Elisa immer noch mit dankbarer Verehrung nennt, und der 1784 den 3 May in Mietau zum Leidwesen seiner Freunde starb.*

Blumen
auf
Sophiens Grab.

I.

Von
Vater GLEIM.
Halberstadt, den 29. Octob. 1789.

Herzensthränen seh' ich rollen!
Stumm seyn, seh' ich Seelenschmerz!
Mann, und Freund, und Freundinn wollen,
Wieder haben solch' ein Herz!

Solch ein Herz sollt ihr begraben?
Liebe! Freundschaft! welch ein Leid!
Ach! ihr werdets wiederhaben,
Aber in der Ewigkeit!

An Elisa.

Ach! Sophia wird begraben!
Heitre doch dein Schmerzgesicht!
Danke, sie gehabt zu haben,
Deinem Gott, und weine nicht!

An Dora. *)

Dora! dieser edle Stein,
Den du zierst, ist nicht so rein
Als ihr Herz war! Wein', o weine,
Deine Thrän' ist ehrenvoll.
Unter tausenden die Eine,
War sie deine liebe Deine! —
Deine Freundinn! — Wein', o weine!
Deine Thrän' ist ehrenvoll!

---

*) *Ihre Hochfürstl. Durchlaucht die Herzoginn von Kurland, deren erhabene Seele sie weit über ihren Stand erhebt, und meine Sophia auch durch ihre Freundschaft beglückte. Eine Fürstinn, die so die Freuden edler Freundschaft zu genieſsen weiſs, kann nicht anders, als glücklich seyn, und glücklich machen.* d. H.

An Amalia. *)

O Freundinn! dafs nach deinem Herzen
Kein Herz mehr ist, das weine nicht!
Dem Einen schmerzten deine Schmerzen,
Des Eine war wie Sonnenlicht
In deinem, war's! wie gegen Kerzen
Die unsers ersten Lebens Schwärzen
Nicht heller färben!

Mutterpflicht
Ruft dich zur Freuden, ruft zu Scherzen
Des Erdelebens, weine nicht!

---

*) *Göckinghs liebenswürdige Gattinn. Sie liebte meine Sophia über allen Ausdruck, und ward auch so von ihr geliebt. Auf die Nachricht, die Amalia von Sophiens Krankheit erhielt, eilte auch Sie mit trauriger Eil zu der Freundinn, die der Liebling ihres Herzens war.*

d. H.

Einer edeln Seele Hülle
Liegt in dir, du stilles Grab!
Der Verstand, und auch der Wille
Den ihr Gott der Geber gab,
Der war still, wie deine Stille!

Stiller aber noch als du,
Liebes zugeworfnes Grab!
Ihre Tugend! Wanderstab!
Steh! und gönn' ihr ihre Ruh!

An Amarant. *)

Die Freundschaft, ausgetheilt an fünf und zwanzig Herzen,
Ist eine Freundschaft nur zum Scherzen!
Die Freundschaft, die aus Herz in Herz
Aus Einem fliefst in Eins, die ist's, die keinen Schmerz
Und keinen Unfall scheut, die ist's, die alle Freuden
Des Freundes mitgenieſst, mitleidet alle Leiden,
Die auf des Erdelebens Pfad
Der Herr der ganzen Welt uns angewiesen hat,
Und welchen, welchen nicht der Fromme, nicht der Kluge
Bestehn kann — Und besteht, so leicht! durch einen Freund,
Ach, liebster! ach! und diese Freundschaft weint —
Weint an Sophiens Aschenkruge!

---

*) *Der bekannte Dichtername des Herrn Kriegsraths von Göckingk, der meine Sophia mit wahrer Bruderliebe liebte.* d. H.

An

Mamsell Reimarus

in Hamburg.

Noch einmahl hätt' ich doch die Freundinn gern gesehn,
Die, ohne Herschels Glaſs, nun wandelt unter Sternen,
Und sieht, durch tausend Sonnenfernen,
Herab auf uns, und sieht an ihrem Grab uns stehn,
Und wünscht nicht mehr mit mir ins Waitzenfeld zu gehn,
Um einem Wachtelhahn mit Netzen nachzustellen.
Nur einmahl noch hätt' ich die Freundinn gern gesehn,
Um einen schönen Gruſs an Lessing zu bestellen!

2.

Von

F I S C H E R.

Andre wünschen den Tod und — leben! Du wünschtest dir Leben,
Deine Freunde mir dir: ach und, Sophia, du stirbst!
Früher Tod ist frühe Belohnung: drum wird, o Geliebte,
Jenen ihr Wunsch nicht gewährt, dir nicht der deine gewährt.

Du sahst den Sohn, den sich dein Herz erwünscht:
Er wird dein Angesicht
Auf Erden nie, du gute Mutter, sehn!
Wir aber wollen ihm
Von dir erzählen, dafs er dennoch einst
Dich kenn', und jenem Bild,
Das dir von ihm im Geiste vorgeschwebt,
Durch Tugend ähnlich sey!

Traure nur, Schwarz! Du verlorst uersetzliches Kleinod.
Aber freue dich auch! Denn du besafsest es einst.

Klein war die liebe Hütte,
Wo du der Sommermorgen
Dich mit Sophien freutest.
Doch wenn du einst, o Lieber,
Auch in Pallästen wohntest:
Wird doch die kleine Hütte,
Wo du der Sommermorgen
Dich mit Sophien freutest,
Der goldenen Palläste
Dich oft vergessen machen.

Fühlen, und dem Gefühl entgegenkämpfen, Elisa,
Fordert zwiefache Kraft,
Deine Seele vermag's! Und Kraft der strebenden Seele
Hebt auch den Körper, der sinkt!

Weislich mafs die Natur, o Schwarz, uns
Lasten und Kraft zu;
Wer sie sorgsamer forscht, findet die Weisheit
und — dankt!
Warum gab sie dir einst den unerschöpflichen
Frohsinn?
Weil sie dir Leiden bestimmt, welche du sonst
nicht ertrügst!

Wundersam verschlungen
Ist der Menschen Pfad!
Jüngst, Elisa, kamst du
Zu des Hauses Freuden,
Sahst, o sahst Sophien
Ihres Wunsches froh!
Jetzt, Elisa, kommst du
Zu des Hauses Trauer,
Zu der Deinen Schmerz!
Wundersam verschlungen
Ist der Menschen Pfad!

Julie, *) treue Gefährtinn und alte Freundinn
Sophiens,
Darum trennte sich einst deine Geliebte von dir,
Dafs du dich an Trennung gewöhntest! Nun
denke, du reistest,
Oder sie von dir, in ein entfernteres Land!

Vielen Trauernden schon sangest du Trost ins
Herz;
Werther Namen schon viel chrte dein Lied,
o Gleim!
Sieh, wir trauren! uns allen
Ist Sophiens Gedächtnifs werth!

---

*) *Julie, Elisa's Gesellschafterinn und auch Jugendfreundinn meiner Sophia. Schon auf der ersten Reise begleitete Julie Elisen in Gesellschaft meiner Sophia. Oft weinten beyde da am harten Krankenlager Elisens; und nun war Julie Reichard die, in deren Armen meine Sophia zum bessern Seyn entschlief. Denn da Sophia ihr Bewufstseyn verloren hatte, entfernte Elisa sich vom Sterbebette ihrer Freundinn, und rifs auch Amalien und mich von dieser theuren Kämpfenden hinweg.* d. H.

Schon', Amalia, dein! Genug, dafs der Zirkel
Elisens
›Eine gute Seele verlor!

Freundinnen, kränzt ihr Grab, wenn nun der
Frühling zurückkommt:
Pflanzt ihr Rosen darauf, die sie im Leben
geliebt!

Ich klage nicht! Mir leuchtet hellre Wahrheit:
Ich klag' um keinen Todten mehr!
Auch traurt' ich nicht, Sophie, da du neulich
Aus einem Haus ins andre zogst! *)

---

*) *Kurz vor Sophiens Entbindung hatten wir unsre Wohnung verändert.* A. H.

Hier ruht Sophiens Staub. Sie selbst
Lebt in der guten Seelen Chor.
Hell war ihr Geist, und sanft ihr Herz,
Und lieblich ihrer Leyer Spiel.
Sie war Elisens Freundinn, war
Ein edles Weib, gab ihrem Mann
Den erstgebornen Sohn, und starb.
Viel Gut' und Edle kannten sie;
In ihren Herzen lebt sie noch!
Lebt noch in Liedern, die sie sang!

3.

Von

K R A H M E R.

An Kleist.

Nimm die Harfe, mein Kleist, und singe der theuern Sophia,
Die der Tod uns entriſs, jetzo ein trauerndes Lied.
Dumpfer, tiefgefühlter Schmerz verstimmt mir die Leyer;
Oft ergriff ich sie zwar, aber sie tönte mir nicht.
Drum, o Liebling der Musen, ströme heilenden Balsam
Ins zerrissene Herz unsers geliebteren Schwarz.
Horch! — Ich höre sie schon die Klagetöne der Harfe!
Nun auch dafür, mein Kleist, innigen herzlichen Dank!

An Schwarz.

Schwarz! der dumpfe Schmerz verliert sich in sanftere Wehmuth:
Singen kann ich es nun, was ich so schmerzlich empfand,
Als der Todesengel die edle Seele Sophiens
In der Seligen Sitz, zu den Unsterblichen rief.
Lafs sie strömen die Thränen, dafs sie die Schmerzengefühle
In der beklemmmten Brust, wandeln in lindernde Ruh!
Ach! gerecht sind die Thränen um Deine verklärte Sophia;
Aber die Du verlorst, findest Du wieder dereinst!

An Denselben.

Schlummre sanft, Sophiens Hülle!
Du, nur du von ihr, bist Staub.
Schlummre in des Grabes Stille,
Werde der Verwesung Raub.
Hoher Seligkeiten Fülle
Trinkt schon unter Myrtenlaub
Ihre Seele! — Drum, o Freund,
Sag mir, was Dein Auge weint?

An Elisa.

O nimm, Elisa, diesen Strauſs,
Von Blumen, die ich spät Dir bringe!
Erst wein' ich meinen Kummer aus,
Eh' ich ihn meinen Freunden singe.

An Dieselbe.

Himmlisch lächelnd und Thränen im Auge sah ich Elisa,
Wie Sie labenden Trost ins Herz
Unsers Freundes ergoſs, der seine Gattinn beweinte.
Ihre Rede war Engellaut.
Sanft und milde tröstete sie den leidenden Dulder,
Und der Dulder fühlt neue Kraft.

An Gleim und Fischer.

Gleim! Du Sänger der Schlacht, Fischer! Du Patriot!
Ihr auch fühltet den Schmerz, sanget ein Trauerlied
Bey dem Tode Sophiens,
Streutet Blumen aufs stille Grab!

Warum schwieg mein Gesang? Fühlt' ich nicht auch den Schmerz?
O! verstumme auch jetzt, hemme die Klage, Lied!
Denn geweihtere Barden
Sangen feyernd die Klage schon!

An meinen Pathen.

Gott erhalte Dich, Pathchen! und gebe Dir Weisheit und Tugend,
Wie sie die Mutter besafs, wie sie Dein Vater Dich lehrt!
Sey die Freud' und Wonne des früh verwittweten Vaters!
Rufe der Mutter Bild oft in die Seel' ihm zurück.

An Fritze. *)

Was ist die Kunst, die uns Sophiens Leben
Zu retten, nicht zu Hülfe kam?
Zu schwach war die Natur; und unser Streben,
O Freund! war leider unwirksam!
Ich sahe selbst den Todesengel beben,
Als er sie von der Erde nahm.
Mitleidig barg er seine Schrecken;
Sie schlief — Nichts konnte sie erwecken!

An Sophiens Büste.

O theures Bild! Sey mir willkommen,
So ähnlich dem Original!
Dich hat der Tod uns nicht genommen,
Als er uns jüngst Sophien stahl.

---

*) *Zweiten Arzt, der zu Sophiens Hülfe herbeygerufen ward.*

4.

Elegie
bey
Sophiens Grabe
von
Franz von Kleist.

Heil'ge Nacht, o schwermuthsvolle Stille,
Höre du mein trauernd Klagelied!
Heitrer wird in deiner Schauerhülle
Meine Seele, die der Schmerz durchglüht.
Nur in deinem lichten Sternenspiegel
Kann der Geist Unsterblichkeit erspähn:
Hier nur kann der Hoffnung Zauberflügel,
Auf des Grabes moosbedecktem Hügel,
Mit dem Trost der Zukunft uns umwehn.
Schatten wandeln hier im Mondenscheine,
Flüstern Tröstung unserm Herzen zu,

Und der Schimmer grauer Leichensteine
Mahnt die Schwermuth an der Todten Ruh.
Auch Sophia schlummert hier, verschlossen
In des Grabes dumpfgehöhlter Nacht;
Ach! umsonst sind Thränen ihr vergossen,
Ihrer Jahre Strom war hingeflossen,
Ihres Lebens kurzes Ziel vollbracht.
Eh' der Erstling sie noch Mutter nannte,
Dem sie segnend kaum das Leben gab,
Riſs der Tod, der keine Schonung kannte,
Von des Gatten Seite sie ins Grab.
Trostlos klagt er einsam um Sophien,
Thränen zittern in Elisa's Blick;
Denn nie wird ihm reinre Liebe glühen,
Nie der Edeln treure Freundschaft blühen;
Beyden raubt der Tod ein süſses Glück.
Doch nicht Euch nur treffen diese Wunden,
Allen Edeln war Sophia werth,
Jeder hat den tiefen Schmerz empfunden,
Jedem ward ein Eigenthum verheert.
Holde Güte sprach in ihren Scherzen,
Edle Weisheit lehrt' uns Ihr Gesang;
Tugend wohnte nur in ihrem Herzen;
Tröstung finden für des Kummers Schmerzen,
War der Sieg, nach dem Sophia rang.

Doch was klagen meine Trauersaiten?
Floh sie denn auf ewig unsern Kreis?
Nein! sie lohnt mit tausend Seligkeiten
Nun der Tugend schönster Ringerpreis.
Keine Thräne müsse mehr entfliefsen,
Denen die Verherrlichte entfloh; —
Edens Freuden wird sie nun geniefsen,
Glorreich werden Engel sie begrüfsen,
Ihrer neuen Himmelsschwester froh! —

Ans ſeine Publikum
über
Sophiens Geſang
neben der Edlen Elisa,
von
A. L. Karschin.

Sophia ging ins Vaterland der Seele;
Ihr Ruhm, ihr Nahme glänzen hier,
Wo ſie der holden Philomele
Vertraulich horchte, wo ſie ihr
Oft nachgeſungen, minderſchallend
Und dennoch dir, du feine Welt,
Du Liederkennerinn, gefallend. —
Wie uns im Hayne wohlgefällt
Die jüngre Sängerinn des Haynes,
Die ſich zum allererſten Mahl
Zu ſingen waget, was ihr feines
Gefühl im Herzen ihr befahl;
Sie kann die ältre nicht erreichen,
Hat aber doch ſolch ſüſs Getön,
Daſs wir aufhorchen und vergleichen
Und die Verwunderung geſtehn:
Gib Acht, ſo wird's mit deinem Lobe gehn;
Laut lobſt du bey Eliſens Hochgeſange

Und leiser bey Sophiens Lied —
Wenn du durchdrungen bist vom Drange
Der Weisheit, welche das Gebiet
Des Sonnenwagens überflieht —
Dann wirst auch du Sophiens Zauber preisen,
Der minder flammt, und dich doch an sich zieht. —
Früh mufste sie den Muth beweisen,
Der ihr nothwendig war,
Von edeln Menschen fortzureisen
Zur Schattenschaar. —
Ach! jung zu seyn, und schon auf Erden
Durch Liebe seelig wie die Engel werden,
Und in der grofsen Hoffnung sich
Von allem, allem loszuwinden,
Dazu gehört mehr Muth, als ich
Beschreiben kann, und nachempfinden.
Sophia kämpfte sichtbarlich,
Sie hat sich aus Elisens Arm gewunden;
Aus ihres Gatten Arm empor;
Und wird allda, was hier geschieht, empfunden,
Ist's unterm Harfensänger-Chor
Erlaubt, herabzusehen und zu hören?
Dann fühlt Sophia dort hoch überm Firmament,
Dafs ihre Hülle hier kein prächtig Monument
Vorzüglicher kann ehren,
Als dieser Ruhm, dafs ihr Gesang
Harmonisch in Elisens Hymnen klang.

Berlin, gedruckt bey J. G. Langhoff.

Gedichte

der

Frau Elisa von der Recke,

gebornen

Reichsgräfin von Medem,

herausgegeben

von

C. A. Tiedge.

D. 138340

Mit Compositionen

von

Himmel und Naumann.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung.
1806.

1916 S. 347

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DER UNIVERSITÄT
HALLE a. S.
UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

Den Fräuleins

Charlotte, Louise, und Dorothee
von der Lühe,

und

den Gräfinnen

Anna, und Wilhelmine
von Medem

gewidmet.

Gute Menſchen können, wenn ſie von der unruhvollen Bühne dieſes Lebens abtreten, ihren Lieben nichts wertheres hinterlaſſen, als die redenden Stellen aus dem Inhalte ihres innerſten Lebens.

Als ich dies kleine Bändchen Gedichte für das Publikum ſammelte, war mein Augenmerk doch vorzüglich auf Sie, meine jungen Freundinnen, gerichtet. Ihnen, das fühle ich, Ihnen mußte ich dieſe Lieder widmen! Die Verfaſſerin der einen, meine Fräuleins, iſt Ihre vortreffliche Mutter; die Verfaſſerin der andern, meine

Gräfinnen, ist die würdige Schwester Ihres verehrten Vaters. Beide sind Ihnen sämmtlich zwei mütterliche Freundinnen, deren Liebe und Lehren Sie in Ihren Herzen durch das Leben tragen, welches auch Sie fühlen lassen wird, daß man Trost und freundlichen Zuruf bedarf; und immerdar werden die Worte dieser Lieder warnend, tröstend, und freundlich zu Ihren Herzen sprechen; sie werden es Ihnen sagen, daß man seinen Frieden nur in sich, und das wahre Heil des Lebens nur in würdigen Handlungen nach außen hin finden könne. Auch wer-

den die Töne dieſer Geſänge Sie hin begleiten, zu den großen Gegenſtänden, auf denen unſre heiligſten Hoffnungen ruhn. Oft, meine Fräuleins, und in fernen Jahren noch, wird es Ihnen ſeyn, als ſtänden Sie, mit der edlen Mutter, an einem theuren Grabe, wo ſie den hoffnungsvollen Blick empor richtet, und die Worte ausſpricht:

„Wohl oder Wehe,
Alles iſt gut.„

Und Ihnen, meine Gräfinnen, werden niemals

die ſanften Lippen verſtummen, von denen die Worte fließen:

„Rein erhalte Dein Gewiſſen
Und die ganze Seele rein:
Sacht wird dann Dein Sterbekiſſen,
Wie das Blatt der Roſe, ſeyn.“

Rom im December 1805.

L. A. Tiedge.

Die edle Verfaſſerin nachſtehender Poeſieen iſt ſchon durch mehrere proſaiſche Arbeiten rühmlich bekannt; auch die poetiſchen Ergüſſe ihres Herzens fanden ihre Verehrer. Von den Freunden ihrer Muſe erhielt ich den Auftrag, dieſe, in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreuten Gedichte zu ſammeln, und eine Ausgabe davon zu veranſtalten. Ich ſtellte zuſammen, was ich in periodiſchen Blättern und in handſchriftlichen Mittheilungen fand, mit dem, was die Verfaſſerin aus ihrem Pulte dazu gab. Ich wählte, und übergab das Gewählte der Verfaſſerin zur lezten Durchſicht. Sie verſtieß noch Manches; das Erhaltene aber unterwarf

sie einer strengen Kritik. Einige Gedichte, an denen ihr nur die Hauptidee unverwerflich schien, überarbeitete sie so, daß sie für neu angesehn werden können. Ganz neu ist überdies ein Drittheil der Sammlung. Einigen Stücken wird man das Blumenleben der frühern Jahre ansehen. Auch die geistlichen Lieder, sind größtentheils Blüthen des achtzehnten und zwey und zwanzigsten Jahres. Alle sind von einem Geiste eingegeben, der sich mit den Richtigkeiten des menschlichen Verkehrs abgefunden hat, der das Edle, das Höhere kennt und innig umfaßt; alle sind durchdrungen von einem tiefem Gefühl; alle athmen würdige, nicht selten große Gesinnungen, und entwickeln ein Gemüth, welches auf einer hohen Stufe der Bildung steht; eine sanfte, zur Vollendung mit Erfolg hinaufstrebende, Weiblichkeit. Bald seufzen ihre Töne eine zarte Sehnsucht aus, das heilige Bedürfniß einer reinen, himmlischen Liebe;

bald entzücken ſie durch Gefühle der Freundſchaft, die hoffnungsvoll über das Grab hinausblickt; dann vernimmt man wiederum die kräftigen Töne der Grundſätze, die unter allen Stürmen des wandelbaren Lebens ſich bewähren. Alles, was das Gemüth feſt hält, und erhebt; alles, was den Muth in unglücklichen Zeiten, wie die unſrigen ſind, tröſtet, ſpricht ſich erquickend aus in dieſen Liedern. Sie ſind gewiſſermaßen weiße Merkſteine am Pfade des Lebens, bei denen die ſtille Seele ein ſanftes Zurückſchauen in eine abendröthliche Ausſicht feiert. Und es iſt ja ſo ſüß, dem anſpruchloſen Wandel einer ſchönen Seele nachzublicken! Darum wird es mir, außer den Freunden der Verfaſſerin, ein großer Theil des Publikums Dank wiſſen, daß ich dieſe Gedichte aus der Zerſtreuung zuſammen berief. — Dieſer Sammlung ſind drei Gedichte einer Freundin der Frau von der Recke beigefügt. Die Verfaſſerin derſelben

ist Frau Caroline von der Lühe, eine Frau, deren Talente durchaus ihren Gattin- und Mutterpflichten dienen; und die das Vorurtheil widerlegt, welches von einigen mißrathenen Bestrebungen abgezogen ist.

E. H. Tiedge.

Inhalt.

(Anmerkung. Die mit einem * hier bezeichneten Stücke sind von der Frau von der Lühe.)

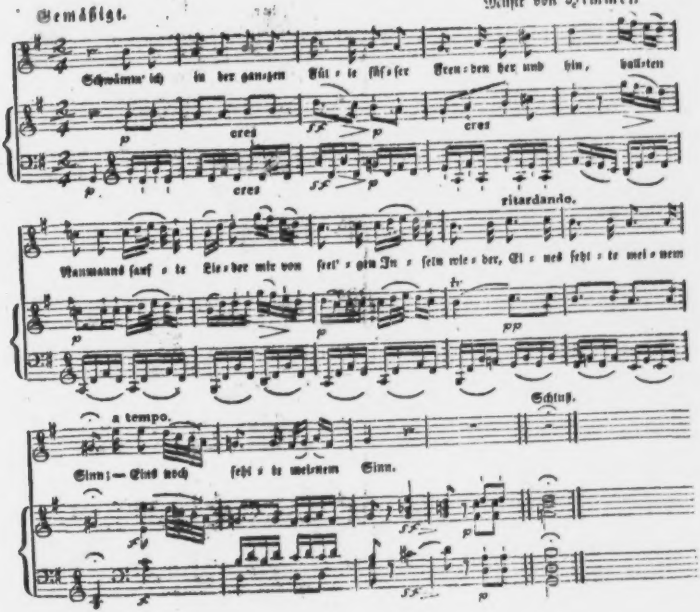
Das Höchste. . . .	Seite 1
* Bei Uebersendung eines kleinen Herzens.	4
An Caroline von der Lühe. . .	7
Leichtsinn und Frohsinn. . . .	10
Das Glück und die Art zu beten. . .	13
* Die unsichtbare Welt. . . .	15
An die Zeit.	18

An Selma. . . . . Seite 10
Die Abendröthe. 22
Betrachtung des Lebens Christi. . . . 23
Frühlingslied. 26
Herbstlied für junge Mädchen. . . . 28
Sehnsucht nach dem Geliebten. . . . 31
Aldo's Bild. 33
Minna, nach der Abreise ihres Verlobten. 35
Minna, Wilhelm's Gattin. . . . 37
Minna's erstes Muttergefühl. . . . 39
Der Sitz der Freundschaft zu Carlsbad. 41
Muttergefühle bei dem Grabe meiner Betty. 42
Morgenlied eines Kranken. . . . 44
Sterbelied. 46
An Naumann's Wittwe. 49
Vertrauen auf Gott. 53
Die Lethe. 55
Die Freundschaft. 58
An den Schlaf. 60
Gottes Fürsorge. 62
Am Morgen des 24sten Maies. . . . 65
Mancherlei Freuden. 68

Am Geburtstage. . . . Seite 71
An eine junge Freundin. . . . 74
Die Todtenköpfe. 76
Hoffnung des künftigen Lebens. . . 78
Trennung und Wiederſehn. . . 80
An die Herzogin von Curland. . . 82
Ermunterung zur Freude. . . 86
Lied der Pflicht. 89
An den Witz. 91
Ermunterung zur Zufriedenheit. . . 94
Daura's Lied. 97
Kleine Lehre. 99
An Melinde. 102
Allgegenwart Gottes. . . . 105
Das Erdbeben. 108
Lied aus unſern Zeiten. . . . 111
Das ruhige Meer. . . . 114
Das ſtürmiſche Meer. . . . 116
Sinnenliebe und Geiſtesliebe. . . 118
Dem Entfernten. 120
Die Roſe und der Oleander. . . 123
Morgenlied. 125

Abendlied. . . . . Seite 129
Am 16ten September, dem Geburtstage
meines verstorbenen Vaters. . . 131
Neujahrslied. 134
Zum Jahresschluß. 138

Musik von Himmel.



Das Höchste.

Schwämm' ich in der ganzen Fülle
Süßer Freuden her und hin;
Hallten Naumanns sanfte Lieder
Mir von seigen Inseln wieder:
Eines fehlte meinem Sinn.

Strömten mir aus Reinhards Pinsel
Farben eines Götterhains,
Und die Schatten dunkler Bäume,
Voll entzückter Jugendträume:
Dennoch fehlte mir noch Eins.

Und bevölkerte Canova,
Mit dem Glanz des Wiederscheins
Aus der goldnen Zeit der Alten,
Meinen Lustsitz mit Gestalten:
Immer fehlte mir noch Eins.

Deckten Wissenschaft und Künste
Mich mit ihren Kränzen zu:
Schmachten würd' ich im Genusse,
Darben selbst im Ueberflusse;
Eins noch fehlte meiner Ruh'.

Würde mir das schönste Tempe,
Reich an Lieblichkeit, zu Theil,
Wo sich Ruh' und Reitz vermählte:
Alles hätt' ich; doch es fehlte
Noch das Höchste meinem Heil.

Ach! ein Herz, das mich verſtände,
Fehlte meiner Lebensruh'!
Nicht Natur, nicht Kunſt der Muſen
Flüſtert dieſer Stimm' im Buſen
Eine ſüße Antwort zu.

Staffenhagen den 20. Julius 1804.

An Eliſa.

Bei Ueberſendung eines kleinen Herzens, vor ihrer Abreiſe nach Italien.

Nimm dieſes Herz, du Herz, voll Lieb' und Güte!
Es iſt der Freundſchaft heiliges Symbol.
Nimm dieſes Blatt, als eine ſpäte Blüthe!
Es bringet dir ein frommes Lebewohl.
O, lebe wohl! Dies ſage dir die Stille,
Durch die das Abendlüftchen ſchwärmt.

O, lebe wohl! wenn deine kranke Hülle
Sich an dem Strahl des Mittagslandes wärmt.

Hoch wirſt du ſtehn auf Roma's ſieben Hügeln,
Wirſt zwiſchen Trümmern hoher Wunder ſtehn:
Dann wird mein Geiſt ſich liebevoll beflügeln,
Und freundlich dich, wie Frühlingsluft, umwehn.
Wo goldner dich des Mondes Licht umleuchtet,
Da ſpiegelt er der Freundin fernen Blick,
Von Sehnſuchtsthränen überfeuchtet,
Im Lorbeerhaine dir zurück.

Es wird die Welt vergötterter Geſtalten,
Die hohe Kunſt, in ihrem ſchönſten Kranz,
Wird ſich vor deinem trunknen Aug' entfalten;
Dann blick' herab aus dieſem Zauberglanz!
O, blick' herab nach dieſem kleinen Kreiſe,
In welchem ſich mein ſtilles Leben dreht,

Und wo, geschmückt mit einem Lorbeerreise,
Dein Altar, edle Freundin, steht!

Und um ihn flammen, wie geweihte Kerzen,
In liebetraulichem Verein,
Fünf treue, Dir verwandte Herzen,
Und Du nimmst gern, was sie dir weihn.
Du wirst den Kranz, den wir aus unsern Locken,
Dir, Edle, flochten, nicht verschmähn.
Wir freun indeß uns, mit Frohlocken,
Auf Dein geliebtes Wiedersehn.

Rom den 20. Februar 1805.

An Caroline von der Lühe.

Wenn im Schatten, wo die Pracht zertrümmert,
Welche ſiegend einſt in vollem Licht
Einer ſtolzen Herrlichkeit geſchimmert,
Die Vernichtung zu dem Wandrer ſpricht:
O! dann weht, ihr fernen Huldgeſtalten,
Mich von Euch die holde Tröſtung an:
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Wo der Trotz gekrönter Böſewichter,
Unter ihrer Launen wildem Spiel,
Vor dem Schickſal, dieſem ernſten Richter,
Endlich in das Schwert der Rache fiel:
Dort umwandelts mich, wie Nachtgeſtalten;
Doch die ſanfte Hoffnung liſpelt dann:
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Dort in Nero's Goldſaal wohnen Eulen!
Caracalla's Stadt iſt ein Ruin!
Hin eil' ich zu euren Ehrenſäulen,
Mein Trajan, und du, mein Antonin!
O, dann fühl' ich Gottesfrieden walten,
Und er weht mich mit der Hoffnung an:
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Werk der Kunſt, auch du biſt eine Trümmer!
Ach! die Zeit hat dich dahin gerafft!

Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgerſchaft,
Die beſtimmt iſt, höher einſt zu walten,
Zu vollenden, was ſie hier begann?
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Melancholiſch trauren Roms Gefilde,
Gleich der öden, ſtarren Todesruh'!
Wie mit einem Auferſtehungsbilde
Deckt ſie die Natur mit Blumen zu,
Läßt der Seele Flügel ſich entfalten.
Caroline, Dein gedenk' ich dann.
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Leichtſinn und Frohſinn.

O Leichtſinn, du verzogner Bruder
Des Frohſinns, der das Leben würzt,
Das Herz erfüllt mit Licht und Güte,
Indeß vor deinem Sturm die Blüthe
Vom grünen Baum des Lebens ſtürzt.

Oft blendeſt du durch ſüße Reitze;
Leicht hüpfeſt du von Luſt zu Luſt;
Vernichtung drohſt du jeder Roſe,
Und drückſt, mit falſchem Liebgekoſe,
Die Dornen tief in unſre Bruſt.

Es iſt die Gegenwart dein Gätze;
Dein Ziel iſt Reitz und Ueberfluß;
Du ſuchſt die Wolluſt und die Freude,
Und tödteſt, haſt du endlich beide,
Selbſt im Genuſſe den Genuß.

Du gleichſt dem giftigen Inſekte,
Das durch die Sommerblumen ſchweift,
An jedem Strauch', an jedem Kranze
Des Frühlings nagt, und jede Pflanze
Mit ſeinem böſen Hauch beſtreift.

Der Frohſinn gleicht der kleinen Biene,
Die auf die Blumen niederſinkt,
Und, taumelnd durch die ſüßen Düfte,
Den Honig nur, und nie die Gifte
Aus jungen Blumenkelchen trinkt.

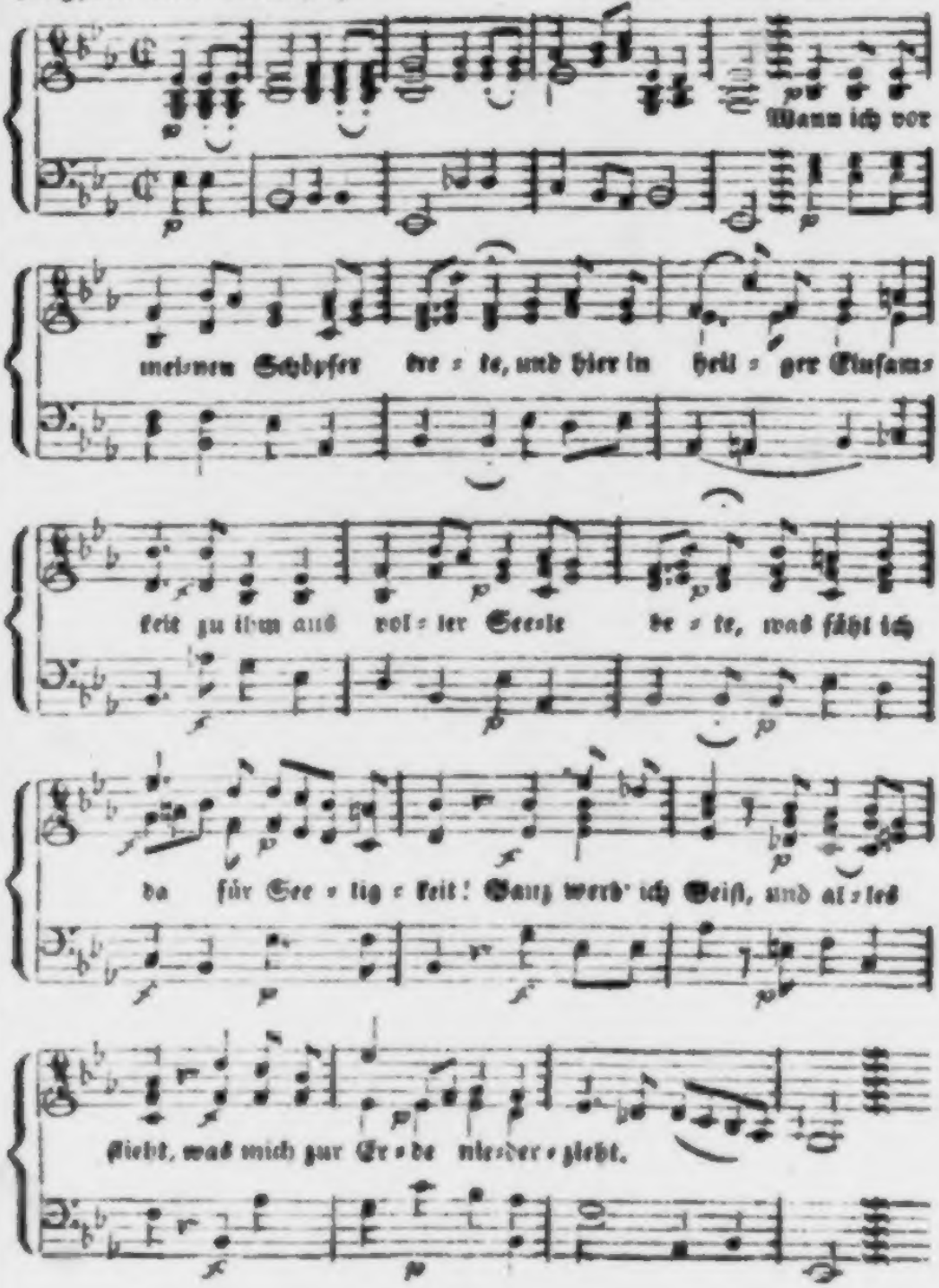
Sie freuet ſich der ſüßen Fülle;
Doch, wenn es durch die Wälder ſtürmt;

Wenn lauter ſchäumt des Baches Welle!
Dann flüchtet ſie zur kleinen Zelle,
Die ſie vor kaltem Regen ſchirmt.

So zieht der ſanfte, heitre Frohſinn,
Wenn kalt ein dunkles Mißgeſchick
Die Lebensflur um ihn erſchüttert,
Daß ſelbſt die feſte Eiche zittert,
In ſeinen Frieden ſich zurück.

Zu Seite 13

Langsam und andächtig. Musik v. Naumann.



Das Glück und die Art zu beten.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete,
Und hier, in heilger Einſamkeit,
Zu ihm aus voller Seele bete:
Was fühl' ich dann für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geiſt, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

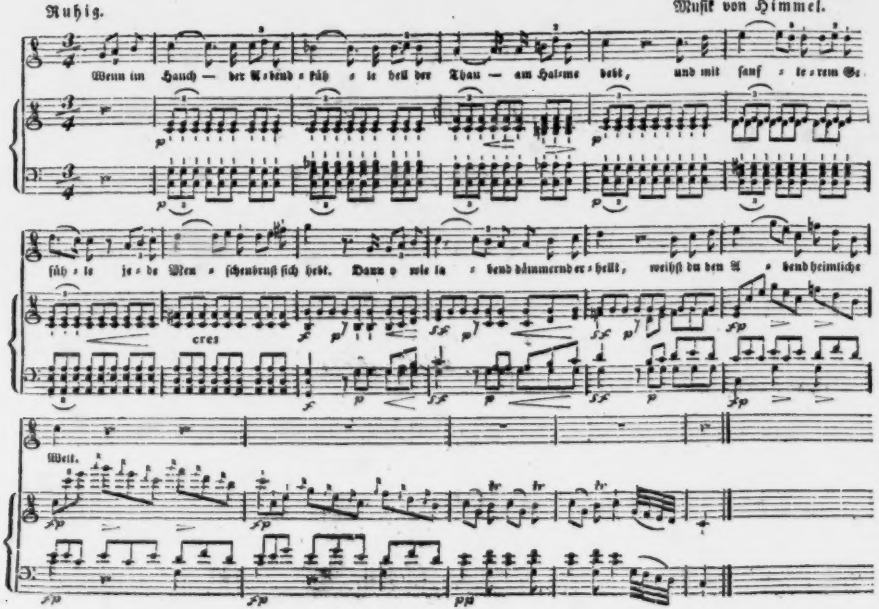
O, dann entbehr' ich gern der Freuden,
Durch die, in ihrer Flitterpracht,
Die Menſchen, die ſich drum beneiden,
Die Welt zu ihren Sklaven macht;

Und fühle: Gott gefällig seyn,
Das, das ist wahre Freud' allein.

Ja, dann entweichen alle Sorgen;
Leicht wird das Leiden, das mich drückt;
Ich weiß es, nichts ist dem verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt.
Kein blindes Schicksal leitet mich,
Deß freue meine Seele sich.

Auch giebt Gebet uns Kraft im Leiden,
Erhöht zur Tugend unsern Geist,
Und hilft uns alles, alles meiden,
Was uns der Tugend sonst entreißt;
Nur müssen unsre Bitten rein,
Und eines Christen würdig seyn.

Musik von Himmel.



Die unſichtbare Welt.

Wenn im Hauch der Abendkühle
Hell der Thau am Halme bebt,
Und mit ſanfterem Gefühle
Jede Menſchenbruſt ſich hebt:
Dann, o wie labend,
Dämmernd erhellt,
Weihſt du den Abend,
Heimliche Welt!

Wenn in hohen Sterngefilden
Sich, in wolkenloſer Pracht,

Funkelnd ſtille Lichter bilden,
Goldglanz ſtreuen durch die Nacht:
Still, wie der Weihe
Heiligkeit, thront
Dann in der Bläue,
Silbern, der Mond.

Welch ein leuchtendes Geflimmer
Blinket durch den Birkenhain!
Würmchen weben ihren Schimmer
In das Nachtgemäld' hinein.
O, wie ſo ſtille
Schweigt die Natur!
Nur noch die Grille
Tönt durch die Flur.

Und der Geiſt, vom Erdenſchleier
Kaum gehalten, fliegt empor
Von dem Staub, und fühlt ſich freier,
Eilt ſchon der Vollendung vor.

Kommt aus der Höhe,
Hoffnung und Muth!
Wohl, oder Wehe —
Alles iſt gut.

Muth entführt den Geiſt dem Thale
Der verworrnen Dunkelheit;
Hoffnung träufelt in die Schale
Seines Lebens Heiterkeit.

Schatten verſchweben,
Freundlich erhellt,
Weihſt du das Leben,
Heimliche Welt.

An die Zeit.

Es war eine Zeit, da lachte mich dies Leben
In holder Frühlingsſchönheit an.
Dahin iſt die Zeit, wo all' mein Seyn und Streben
In Geiſtesſeligkeit zerrann!

Es war eine Zeit, da mir, in Menſchenherzen,
Nur Huld und Lieb' entgegen ſchlug.
Dann kam eine Zeit, voll bittrer Seelenſchmerzen,
Schön überglänzt, doch ach, voll Trug!

Da fühlte mein Geiſt den bängſten Seelenkum-
mer,
Und kehrt' in ſich den düſtern Blick;
Doch rief meinen Geiſt, aus ſeinem tiefen
Schlummer,
Ein guter Genius zurück.

Der Genius ſprach: „Ich bin der Geiſt der
Liebe;
Ich weihe deine innre Ruh';
Doch werf' ich den Kranz aus Blüthen edler
Triebe
Nur ihr, der ſanften Duldung, zu.„

An Selma.

Liebe, so wie du sie fühlest,
Such' auf dieser Erde nie!
Als ein schöner Götterfunken
Flammt in seltnen Seelen sie.

Seltner finden sich die Herzen,
Deren Einklang Himmel schafft.
Hoch steht die geweihte Liebe
Ueber Schmerz und Leidenschaft.

Gnüget deiner zarten Liebe
Innere Beſeligung;
Foderſt du von dem Geliebten
Keinen gleichen Seelenſchwung;

Wird es nicht dein Herz zerreiſſen,
Wenn du nicht mehr einzig biſt:
Wohl, ſo nimm die Myrtenkrone,
Die dir ſchon gewunden iſt!

Aber rette dich! die Männer
Sind den Schmetterlingen gleich:
Drum ein Weib, das edel liebet,
Sey im eignen Herzen reich!

Die Abendröthe.

Die Abendröthe färbt die Flur;
Und still und freundlich gatten,
Zum Feierkleide der Natur,
Sich heitres Licht und Schatten.
So sanft verschmelzt in unsrer Brust
Sich leiser Schmerz mit stiller Lust,
Zur schönern Lebensmischung.

Das ganze Leben dämmert nur;
Das Licht ward uns verschleiert;
Und fernher strahlt des Lichtes Spur,
Das still in Osten feiert.
Sanft fällt des Tages Auge zu;
Gesä'tes Leben ist die Ruh',
Die zur Vollendung führet.

Betrachtung des Lebens Chriſti.

Göttlicher! dich zu erheben,
Und, mit frommer Zuverſicht,
Deiner Tugend nachzuſtreben,
Iſt dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beiſpiel laß ich dir!„
Sprichſt du „komm und folge mir.„ —
O, welch Beiſpiel, ſonder gleichen!
Strebe, o Geiſt, es zu erreichen!

Armuth, Hoß, Verfolgung, Schmerzen,
Trugst du still und mit Geduld;
Du vergabst mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörtest der Verlaßnen Flehn,
Eiltest, ihnen beizustehn;
Kanntest keine höh'ren Freuden,
Als die Lindrung ihrer Leiden.

Ich auch will, in Noth und Schmerzen,
Standhaft und geduldig seyn;
Will mit friedevollem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn.
Nie soll mir des Elends Flehn
Unerhört vorübergehn;
Fest und innig will ich streben,
Deinem Beispiel nachzuleben! —

Du, den ich zum Vorbild wähle,
Hebest meine Seel' empor.

Wenn ich wanke, wenn ich fehle,
Schwebe mir dein Beiſpiel vor!
Dir geheiligt ſey mein Geiſt!
Wenn er ſich dem Staub' entreißt:
Dann, o dann werd' ich, im Sterben,
Freud' und Wonn' auf ewig erben.

Frühlingslied.

Sieh, der Frühling lacht uns wieder;
Bunt geschmückt sind Hain und Flur;
Laut erschallen seine Lieder
Von den Sängern der Natur;
Lichte Silberwolken mahlen
Schön sich auf des Himmels Blau,
Und die Pracht der Sonnenstrahlen
Schmückt mit Glanz die Blumenau'.

Reiche Saat wogt auf den Feldern,
Wie ein grünes Wellenmeer;

Auf den Bergen, in den Wäldern
Lacht um uns die Freude her;
Jeder neue Tag entfaltet
Neuen Blüthenſchmuck der Flur;
Und die Schönheit, die veraltet,
Wird ein Segen der Natur.

Schnell auch welkt der Jugend Blüthe,
Gleich dem holden Lenz, dahin!
Weisheit, zarte Seelengüte,
Sind ein bleibender Gewinn.
Lerne du von Mutter Erde,
Wie ſie Lenz und Sommer braucht!
Daß zur Frucht die Blüthe werde,
Darum wird ihr Schmuck enthaucht.

Herbſtlied für junge Mädchen.

Falbes Laub entfällt den Bäumen,
Stille Trauer füllt den Wald,
Wo nicht mehr, zu ſüßen Träumen,
Kleiner Vögel Lied erſchallt.
Längſt ſind Nachtigallen ſchon
Dem entlaubten Wald' entflohn.

So beraubt der Herbſt des Lebens
Aller äußern Reitze dich.
Ach! die Kunſt pflegt dann vergebens,

Was verwelkte, was verblich!
Der Verehrer Schwarm entflieht,
Wenn die Schönheit nicht mehr blüht.

Spanne nicht des Reitzes Netze
Für Eroberungen aus!
Aechte Liebe nur bringt Schätze
In ein still beschränktes Haus.
Ihre sanfte Harmonie
Stört der Reue Mißklang nie.

Traue nie dem heißen Triebe,
Der in Flammenworten spricht!
Oft umflattert Männerliebe
Nur das blühende Gesicht.
Blick' auf den entlaubten Wald!
All' sein Jubel ist verhallt!

Gleich den Vögeln fliegen Männer
Einem schönern Frühling zu;

Liebe kennen ſelten Männer,
Spielen gern mit Weiberrüh'.
Mädchen, ſey auf deiner Hüth!
Waffne dich mit Kraft und Muth!

Jugendtage zu verſcherzen,
Das beſtraft ſich einſt mit Pein.
Darum ſammle dir im Herzen
Lebensfrüchte weislich ein:
Dann fühlt nimmer dein Gemüth,
Daß der holde Lenz verblüht.

Sehnsucht nach dem Geliebten.

Ein Herz, das zärtlich fühlen kann,
Iſt mir von Gott geſchenkt;
Auch ſchmiegt ſich manches Herz mir an,
Das mit mir fühlt und denkt.

Doch bleibt noch ein gewiſſer Raum
Im Herzen unerfüllt.
Oft mahlt ein guter, ſüßer Traum
Mir ein geliebtes Bild.

Und dann, dann fühlt mein Herz etwas,
Das mehr, als Freundschaft, ist;
Es fühlt — es fühlt — kein Wort sagt das,
Was du, o Bild, mir bist.

Wo aber treff' ich dich nun an,
Dich, der mein Herz erfüllt?
O du, für mich geschaffner Mann!
Bist du vielleicht nur Bild?

Nein, der Geliebte wird einst mein,
Der hier mein Traumbild war!
Dort oben pflegt vielleicht ein Hain
Die Myrte für mein Haar.

Aldo's Bild.

Liebes Bild, du hebeſt
Meinen Geiſt empor!
Immer, immer ſchwebeſt
Du der Seele vor.
Drückt mich ſtilles Leiden,
O, ſo ruft dein Blick
Hohe Seelenfreuden
In mein Herz zurück.

Blinkt aus dunkler Ferne
Mir die ſtille Pracht

Feierlicher Sterne
Durch die Mitternacht:
Dann hebt aus der Schranke
Dieſer Spanne Zeit,
Liebend, mein Gedanke
Sich zur Ewigkeit.

Jede Herzensgabe
Theilt mein Geiſt mit dir;
Selbſt am finſtern Grabe
Nahſt du tröſtend mir;
Sprichſt: „In allen Fernen
Lieben Seelen fort;
Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort.„

Minna, nach der Abreiſe ihres Verlobten.

Ich ſahe dich, da dünkte mir das Leben
Ein Göttertraum!
Jetzt ſuch' ich dich, mit wunderbarem Beben,
Und leer iſt jeder Raum!

Ach! du biſt fern! der Fried' iſt weggeſchwunden
Aus jedem Hain;
Die hellſte Flur, die Mahlſtatt ſchöner Stunden
Hüllt ſich in Schwermuth ein.

Ich ſuche dich mit ſehnſuchtsvoller Seele
Auf jeder Flur,
Und finde dich, du Abgott meiner Seele,
In meinem Herzen nur.

Minna, Wilhelm's Gattin.

Mein iſt er nun, den das geheimſte Sehnen
Sich längſt erkohr!
O Wilhelm! mein! was wollt ihr heißen Thränen?
Euch preßt die Wonn' hervor.

Für mich braucht nichts das Glück mehr zu vergeuden,
Das ihn mir gab.
Ein Himmel gießt den vollen Strom der Freuden
In mein Gefühl herab.

Aus Wilhelm's Blick ſtrahlt alle Lebensfülle
So friſch, ſo rein!
Leb' wohl, o Welt! ich frohes Weib, ich hülle
Mich in ſein Hüttchen ein.

Minna's erſtes Muttergefühl.

Neues Leben iſt begonnen!
Neues Leben, neue Luſt!
Neue Pflichten, neue Wonnen
Drängen ſich in meiner Bruſt!
Wilhelm! bin ich mehr nun Dein?
Dieſes Knäbchen — Dein und mein!

Hat die Erde noch Genüſſe?
Meine Wünſche ſind erfüllt!
Küſſe, lieber Wilhelm, küſſe

Dein geliebtes Ebenbild!
Küſſ', in deinem Vaterarm',
Ihm die kleine Wange warm!

Wie es ſich im Fluthgewühle
Meiner Seele ſtürmend regt!
Komm, geliebter Mann, und fühle,
Wie das volle Herz mir ſchlägt!
O kein Raum darin iſt leer!
Viel war ich: nun bin ich mehr!

Wie zu neuem Seyn geneſen,
Schlägt das Herz mir friſch und warm;
Und du drückſt zwei liebe Weſen
Nun fortan in deinen Arm!
Du biſt Vater — Mütter ich!
Wilhelm, komm! umarme mich!

Der Sitz der Freundschaft zu Carlsbad.

Einen Kranz hab' ich gewunden;
Immergrün flecht' ich hinein.
Als ein Denkmal schöner Stunden
Soll er diese Stelle weihn.
Hier empfand ich eure Fülle,
Lieb' und Freundschaft, euren Werth.
Wohne hier der Geist der Stille
Dann, noch dann, wenn meine Hülle
Einst als Pflanze wiederkehrt!

Muttergefühle

bei dem Grabe meiner Betty.

Sanft wallt dein Silberlicht herab,
O Mond, auf meiner Betty Grab.
Sie, die kein Erdentag mehr weckt,
Ruht hier, von Staub und Nacht bedeckt.

In der Verweſung dunkelm Schooß
So früh zu ſchlummern, war ihr Loos!
Es weinet, ach! kein naſſer Blick
Sie aus der dunklen Gruft zurück!

Wie ruhig ſchlummern neben ihr,
Die Todten! ſie entgingen hier
Des Lebens Noth, des Lebens Müh';
Die Einen ſpät, die Andern früh.

Der langen Trennung bittern Schmerz —
Ertrüg' ihn das gepreßte Herz,
Rieffſt du nicht, große Hoffnung, du,
Ein frohes Wiederſehn uns zu?

Ja, Wiederſehn! o, Wiederſehn
Hilft mir die Trennungspein beſtehn!
Mein Liebling wird dort wieder mein,
Mein für die Ewigkeiten ſeyn!

Noch ſteh' ich hier, geliebtes Kind,
Bei deiner Gruft im Abendwind';
Er weht Gedanken jener Ruh'
Mir, ſäuſelnd, in der Kühlung zu.

Morgenlied eines Kranken.

Nach einer schmerzenvollen Nacht
Seh' ich den Morgen wieder!
Dein Auge, Gott, hat mich bewacht!
Anbetend fall ich nieder,
In diesem neuen Morgenlicht,
Vor deinem Vaterangesicht!
Du gabst mir Seelenstärke.

So trag' ich denn der Krankheit Schmerz
Mit ruhiger Ergebung.

Es richte ſich empor mein Herz,
Zur Andacht der Erhebung!
Was will die harte Pilgerſchaft?
Sie prüft, ſie ſtärkt und übt die Kraft,
Das Beßre zu erringen.

Noch einmahl ward das Leben mein,
Mit allen ſeinen Sorgen!
Jenſeit des Kummers und der Pein
Beginnt ein großer Morgen;
Und abgethan ſind Sorg' und Schmerz,
Ein neues Leben nimmt das Herz
Dann auf in ſeinen Frieden.

Sterbelied.

Das Ziel von meinen Tagen,
Nah' sey es oder fern:
Mein Geist soll nimmer zagen;
Ich falle Gott dem Herrn.
Des Todes Bitterkeiten,
Wie bald verschwinden die!
Und gegen Ewigkeiten
Voll Wonne, was sind sie?

Ins Dunkel jener Höhlen
Der letzten Ruhe schau'n
Die Gott vertrauten Seelen,
Mit Hoffnung, nicht mit Grau'n.
Der Erde Kümmernisse
Kennt jene Heimath nicht;
Und alle Finsternisse
Verwandeln sich in Licht.

Des Himmels Wonne lehret
Zwar Menschenweisheit nie;
Kein Ohr hat sie gehöret,
Kein Aug' erblickte sie:
Doch sprechen tausend Welten
Mir frohen Muth ins Herz.
Dort wird ein Gott vergelten
Des kurzen Lebens Schmerz.

So harr' ich, ohne Beben,
Des letzten Augenblicks.

Er kommt, mich zu erheben
Zur Fülle meines Glücks.
Wenn Freunde troſtlos weinten,
Dann tröſtet meinen Geiſt
Ein ſeliges Vereinen,
Das uns der Tod verheißt.

An Naumann's Wittwe.

Ein Jahr nach dem Tode des Unvergeßlichen.

Du, Gefährtin eines ſchönen Lebens,
Das zu früh aus dieſem Leben wich,
Naumann's Seele war dein liebres Ich!
Glaube feſt: kein Schickſal kommt vergebens;
Nicht vergebens wandelt unſer Schritt
Durch die Wildniß dornenvoller Pfade!
Glaub': es waltet eines Gottes Gnade
Ueber dem, der kämpft' und litt.

Daß wir jener höhern Weisheit trauen:
Darum bricht so manche Nacht herein;
Und, was hier wir nicht durchschauen,
Will geahnt — geglaubt nur will es seyn.
Mag es mächtig deine Tag' umschweben,
Dieses Schicksal! In Verklärungsglanz
Wandelt sich der dunkle Dornenkranz.
Freundin! auch vor Deinem Blick' erheben
Sich die Bilder jener Schreckensnacht,
Die wir angstvoll trauernd zugebracht!
Dir, ach, Dir riß sie den besten Gatten,
Riß den Vater Deiner Kinder fort!
Mir den Freund! doch sein geliebter Schatten
Spricht zu mir noch jetzt sein holdes Wort.
Wie die Guten hier gehandelt hatten,
Tönen Worte, wirken Thaten fort;
Heil'ge Mahle stehn an unsern Wegen,
Und die sprechen, was uns Naumann war.
Jedes Denkmahl sey uns ein Altar!
Es verkündigt Naumann's Segen!

Zu der Welt sprach er durch Melodieen,
Welche feierlich der Ruhm gekrönt;
Aber seines Herzens Harmonieen
Haben uns — Du fühlst das! — uns ge-
tönt!
Tragen half mir dies des Kummers Bürde,
Als die Hoffnung sich verlor,
Daß er uns gerettet würde.
Dies, nur dies hob damals mich empor!
Jeder, der den Edlen kannte,
Jeder, der ihm näher war, empfand
Naumann's Geist, wie hoch er stand;
Aber Alle, die er Freunde nannte,
O wie glücklich waren die!
Welche Pflichten haben sie! —
Gut zu seyn, und rastlos aufzustreben,
Zu der Tugend höherm Ziel hinauf:
Dazu fodert uns sein Leben,
Fodert seine Tugend auf.
Darum, Freundin, mildre Deine Schmerzen,

Du, des theuren Mannes Glück!
Kehre nun zu Deinem Herzen,
Kehre zu Dir ſelbſt zurück!
Blick' hinauf, wo ſeine Seele lebet,
Wo ſie Gottes dunkle Wege preiſ't!
Als ein lichtverklärter Engel ſchwebet
Jetzt vielleicht um Dich ſein ſtiller Geiſt.
Ruhe ſchweb' um die verſunkne Hülle,
Doch Du, tritt, mit neuem Lebensſinn,
Tritt hervor aus dumpfer Todtenſtille!
Gieb Dich Deinen holden Kindern hin!
Möcht' einſt ihr empor geblühtes Leben
Das, was Du verlorſt, Dir wiedergeben!
Möchte nicht ſein Geiſt allein,
Auch ſein Herz ihr Erbtheil ſeyn!
Ihn in Euch hinfort zu lieben,
Dies ſey meine ſüße Pflicht!
Viel iſt mir in Euch von ihm geblieben:
Und mit Euch im Guten ſich zu üben,
Unterläßt, wer Naumann liebte, nicht.

Vertrauen auf Gott.

Vor meinem Daſeyn ſorgteſt du,
O Schöpfer, für mein Leben.
Nur dieſer Troſt vermag, mir Ruh'
In Freud' und Schmerz zu geben.
Auch Leidenstage ſind ein Gut;
Sie wecken auf in uns den Muth,
Vom Staub' uns zu erheben.

Gott that uns ſeine Liebe kund;
Drum will ich ihm vertrauen.

Auf ihn, auf keinen andern Grund,
Soll meine Hoffnung bauen.
Scheint mir ein Schicksal wunderbar:
Einst wird es meinen Blicken klar,
Daß Huld das All umfaßte.

Die Lethe.

Nein! aus Lethe's ſtiller Quelle
Schöpf' ich keine Seligkeit!
Nein! ich tauch' in ihre Welle
Nimmer die Vergangenheit!
Lehrer waren meine Schmerzen;
Heil iſt, was dem Druck entquillt;
Und in meinem innren Herzen
Trag' ich manch geliebtes Bild.

Alle Mühen unſers Strebens,
Würden ſie mit Nacht bedeckt? —
Das Vergeſſen unſers Lebens
Iſt Vernichtung, die mich ſchreckt.
Und des Lebens Schule hätte,
Was ſie lehrt, umſonſt gelehrt?
Alles hängt an einer Kette,
Die kein Lethestrom zerſtört.

Alle Freuden meiner Jugend,
Alle Stürme ſpätrer Zeit,
Jeden Fehl verirrter Tugend,
Jeden Sieg und jeden Streit,
Selbſt der Reue Bitterkeiten,
Und des Glückes Unbeſtand,
Alles ſoll mich hin begleiten
In das ferne, fremde Land.

Aber du, erhabne Stunde
Meiner Herzensfeier, du

Leuchtet einſt dem höhern Bunde
Himmelsherrlichkeiten zu!
Kein Vergeſſen dieſes Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens;
Alles — alles nehm' ich mit.

Die Freundschaft.

An Freundes Hand — o, wie es sich durchs
Leben
So sanft, so heiter geht!
Wenn, unerwartet, Stürme sich erheben,
Dann tröstet nur ein Herz, das uns versteht.

Der Freundschaft Glück erhebt zum höhern
Frieden,
Des Menschen Geist empor.
Du warst mein Schutz, mein Genius hienieden,
O Himmlische, wenn ich den Pfad verlor.

Du ſenkteſt tief in mich den feſten Glauben,
Daß gut ſeyn Glück nur ſey.
Und droht' ein Wahn, mir dieſen Fels zu rauben,
Dann dacht' ich dein, und blieb dem Glauben treu.

Ihr, durch den Tod mir früh entrißnen, Lieben,
O, ihr erzogt mein Herz!
Ihr Wenigen, die mir zurück geblieben,
Ihr helft mir tragen dieſes Lebens Schmerz.

Ihr wußtet, mir die rauhen Felſengleiſe
Mit Blumen zu beſtreun;
Und ſo ward mir, durch euch, die Lebensreiſe
Zu einem Gang durch einen Roſenhain.

An den Schlaf.

Süßer Schlaf, o gieb mir Träume,
Aus der Freude Licht gewebt!
Laß mich ſehn die ſel'gen Räume,
Wo herab der Friede ſchwebt,
Der die ſchönſte Lebensblüthe
Zu der hohen Seele trägt,
Zu der Huldgeſtalt, voll Lieb' und Güte,
Der mein ganzes Herz entgegen ſchlägt!

Sey, o Schlaf, ſey mir geſegnet,
Wenn du mir ſo günſtig biſt,

Daß Louiſe mir begegnet,
Die ſchon hier ein Engel iſt;
Die erhaben jede Bürde,
Himmliſch jede Freude trug,
Und die Welt zum Himmel machen würde,
Wäre nur die Welt ſchon reif genug!

Gottes Fürsorge.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt sich mein Geist,
Und betet selig an und preis't.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand;
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Gränzen, Maaß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreisend um einander her,
Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog, nach meiner Fähigkeit,
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!„ —

Am Morgen des 24ſten Maies.

Selige Vergangenheiten
Schwärmten um den Blüthenbaum
Meines Morgens, und begleiten
Manchen ſeelenvollen Traum.
O ſie mahlen,
Wie mit Strahlen,
In des Lenzes Schilderei'n
Einen ſchönern Lenz hinein.

Schnell entflieht des Morgens Schöne;
Es verweht der Blüthen Duft;
Süße Nachtigallentöne
Füllen, kurze Zeit, die Luft.
Ach, wie bliebe
Denn der Liebe
Hohes Glück uns lange rein!
Sie auch hüllen Wolken ein!

Aber edler Liebe Klagen,
Die selbst den Geliebten fliehn,
Gleichen jenen düstern Tagen,
Die den jungen Lenz erziehn;
Und die Schmerzen
Edler Herzen
Reifen kräftig das Gemüth,
Für die Zeit, die nicht mehr blüht.

Sieh, nur hinter frischer Blüthe
Bricht die junge Frucht hervor,

Daß ſie alles dir vergüte,
Was der kurze Lenz verlor.
Sprich, was bleibet?
Alles treibet
Erſt ins Daſeyn, dann zur Flucht!
Lieb' iſt Blüthe, Freundſchaft — Frucht!

Mancherlei Gedanken

Mit tausendfacher Schöne
Begrüßt der Lenz die Flur.
O, hört die frohen Töne
Der jubelnden Natur!
Das Leben in den Teichen!
Das Schwirren in der Luft!
Und was ist zu vergleichen
Dir, milder Frühlingsduft?

Chor.

Die Rosenzeit der Liebe
Ist schön, wie Blüthenduft.

Das Saatgewühl der Felder,
Die lebenvolle Au',
Das Laub der Schattenwälder,
Beſprengt vom Morgenthau,
Dies alles lockt zur Freude!
Dies alles, voll und reich!
Du Fülle, welche Freude
Iſt deinem Reitze gleich?

Chor.

Der Freundſchaft edle Wonne
Iſt dieſer Fülle gleich.

Du reiner Strahl der Sonne,
Der durch das Waldgrün bebt,
Und zu der hohen Wonne
Der Götterſtille hebt,
Du färbſt, mit rother Fülle,
Das grüne Todtenmahl

In abendlicher Stille.
Was gleicht dir, reiner Strahl?

Chor.

Der Tugend stilles Leuchten
Ist deinem Lichte gleich.

Wenn Flimmerglanz der Sterne
Die weite Abendwelt
Der dunkelblauen Ferne,
Und meine Nacht erhellt:
Was gleicht dem Entzücken,
Das dann die Seel' umfängt,
Wenn sie, mit trunknen Blicken,
Am Sternenhimmel hängt?

Chor.

Die Hoffnung ihrer Dauer
In einer beßren Welt.

m Geburtstage.

dein allmächtig „Werde„
[illegible] diesen Tag,
n, für diese Erde,
ganzes Schicksal lag.
Heil, das ich genossen,
Schmerz, der mich durchdrang,
n, Herr, ausgegossen
einen Pilgergang.

Den Kummer und die Freude,
Die sich fortan mir nahn,
Ich will sie, dankend, beide
Aus deiner Hand empfahn.
Du sandtest in die Nächte
Des Kummers Licht und Ruh';
Es führte deine Rechte
Mir Freund und Führer zu.

Auf den Vergangenheiten
Soll oft mein Blick noch ruhn.
Sie mögen mich begleiten,
Und lehren, Recht zu thun,
Daß ich, zu deinem Preise,
Dir, Gott, und mir getreu,
Dem mir verliehnen Kreise
Ein gutes Schicksal sey.

Vor dir, Herr meiner Tage,
Sey kräftig mein Gemüth,

Daß ich das Leben trage,
Wenn jeder Troſt entflieht.
Die Tugend hebt das Sehnen
Zu dir, o Gott, empor,
Und hält dem Blick der Thränen
Die hellre Zukunft vor.

An eine junge Freundin.

Ueber ihren Wunsch, schön zu seyn.

Nie schmückt der Seele süßer Reitz,
Geliebtes Mädchen, Dich,
Sehnt nicht Dein Herz, mit edlem Geitz,
Nach innerm Adel sich.
Ein schlanker Wuchs, ein schön Gesicht,
Es reitzt, allein es fesselt nicht.

Zu schnell entflieht der Schönheit Glanz,
Der Jugendblüthe Pracht,

Flicht Geiſtesanmuth nicht den Kranz,
Der dann auch lieblich macht,
Wenn Lilien und Roſen fliehn,
Und Falten Wang' und Stirn umziehn.

Der Reiz, den Form und Farbe leiht,
Was wünſcht ſich ihn Dein Herz?
Verlaſſen von der Blüthenzeit,
Ergreift Dich herber Schmerz,
Wenn nicht, ſobald Dein Reiz erſtirbt,
Dein edler Geiſt dir Freund' erwirbt.

Die Todtenköpfe.

Sieh den Todtenkopf, wie hohl!
Schönes Mädchen, glaubſt du wohl,
Daß ihn Schönheit ſchmückte?
Gräßlich iſt ſein Reitz dahin!
Und wem kommt es in den Sinn,
Daß ſein Kuß entzückte?

Jener wüſte Schädel da —
Wie? du trittſt ihm nun ſo nah'?

Ahnſt nicht Königswürde?
Sieh nur, wie die Zeit ihn bleicht!
Einſt gekrönt, war er vielleicht
Seines Volkes Bürde.

Und der ſchlaue Höfling dort
Sprach vielleicht manch giftig Wort,
Spottete der Thräne,
Die auf ſein Gewiſſen rann.
Ha, wie grinſet ihr mich an,
Lippenloſe Zähne!

Wohl uns, wenn es uns nicht irrt,
Was einſt unſre Hülle wird,
Wenn auch wir erblaſſen.
Komm und laß uns, ſonder Graun,
Auf das friſche Leben ſchaun,
Und es warm umfaſſen!

Hoffnung des künftigen Lebens.

Wenn hoch mein glaubendes Gemüth
Empor zu Gott ſich ſchwinget,
Und ihm, von Hoffnung tief durchglüht,
Schon hier ein Loblied ſinget:
Wie leicht wird dann dem Erdengaſt
Des Lebens Druck, des Lebens Laſt,
Die niederbeugt den Pilger!

Ja, hier ſchon kann der ſelig ſeyn,
Der ſich im Guten übet;

Auf Erden ſchon darf der ſich freun,
Der Gott und Menſchen liebet.
O, Vorſchmack einer höhern Luſt,
Entflamme du in meiner Bruſt
Den Trieb zu jeder Tugend!

Ich wachſe durch die Ewigkeit
An Licht, an Kraft und Fülle.
Dort wird Triumph mein innrer Streit,
Mein Kummer Seelenſtille.
Fort wächſt im Niederſturz der Zeit
Die Wonne meiner Herrlichkeit;
Sie trotzt des Grabes Schrecken.

Trennung und Wiederſehn.

Ihr Geliebten, die ihr immer
Meinem Herzen nahe ſeyd,
Bald erliſcht, wie Abendſchimmer,
Unſers Umgangs Seligkeit.
Drüben, hinter jenen Hügeln,
Wird mich fremde Luft umwehn;
Doch die Zeit — auf raſchen Flügeln
Trägt ſie unſer Wiederſehn.

Ja, des Wiederſehens Wonne
Fülle meine Seele ganz!
Wie die junge Frühlingsſonne
Dämmert fern herauf ihr Glanz.
Immer wird es mich umſchweben,
Was ihr mir, Geliebte, wart;
Der Erinnrung will ich leben,
Die mein Innres aufbewahrt.

Wie du, Nachhall ſüßer Lieder,
Mildert ſie den ſtillen Harm;
Und nach Monden flieg' ich wieder
Euch, Ihr Theuren, in den Arm.
Wiederſehn, dein voller Segen
Leuchtet, wo die Trennung weint,
Wie durch Sommerwolken-Regen
Die verhüllte Sonne ſcheint.

Rom den 3ten Februar 1805.

An die Herzogin von Curland.

Der Milchbahn gleich, zieht um die blaue Weite
Der Apenninus seinen Hügelkranz,
Auf den der Sonnengott die schönsten Rosen
streute
Aus seinem abendlichen Glanz.
Wo Mandelblüthendüfte mich umfließen,
Und schöner die Natur erscheint;
Wo Veilchen längst das Prunkgemach um-
sprießen,

In welchem Titus einen Tag beweint;
Hier, wo das Reich der Herrlichkeit verödet,
Wo jeder Stein verſunkne Größe zeigt,
Und jeder Raum von einem Leben redet,
Das, herrſchend, einſt gebot, und nun auf ewig ſchweigt;
Wo halb erloſchne Pracht, in der noch Säulen ſchimmern,
Die Fabel der Vergangenheit erzählt,
Und zwiſchen grün behangnen Trümmern
Der Frühling mit dem Winter ſich vermählt:
Hier mahnet mich der Schwalbenflug der Stunden,
Daß Schmerz und Freud' aus unſrem Leben fliehn.
Was ſind die Kränze, die wir einſt gewunden?
Ach! Trümmer ſind ſie und Ruin!
Die Stunde fliegt aus dem Getümmel
Der Dinge flüchtig, wie ein Wort,
Mit unſerm kurzen Daſeyn fort,

Streift ab das dürre Laub, und trägt die Frucht
zum Himmel;
Das beßre Seyn verwahrt ſie dort.
Einſt hört' ich Deiner Stimme ſüße Töne,
Sah Deinen holden Blick, den meine Seele
liebt,
Sah all' den ſanften Reitz in jugendlicher
Schöne,
Die Seelengrazie Dir giebt.
Jetzt blick' ich nur im Geiſt zu Dir hinüber,
Und eine Thräne fällt aus dieſem Blick herab:
Doch fließt mein Herz von Wonnen über,
Daß Gott Dich mir zur Freundin gab.
Hier leuchtet mir Dein Lebenstag durch Blüthen,
Der ſonſt ſein Purpurlicht auf Schneegefild' er-
goß;
Und wie vermocht' er, uns den Frühling zu
vergäten,
Mit einem Mai, der ſchön um Deinen Wandel
ſproß!

Doch warum miſcht ſich eine leiſe Trauer
In dies Gefühl, das ſanft durch meine Seele
ſtreift?
O Sehnſucht, iſt's dein ſüßer Schauer,
Der das erweichte Herz ergreift?
Die Sonne ſtrahlt auf Roma's Auen
Sanft, wie Dein holdes, liebendes Geſicht,
Und reiner, ſchöner ſind die Formen hier zu
ſchauen;
Der ferne Nebel ſelbſt glänzt wie ein ſanftes
Licht.
Der Freundſchaft-Himmel ſtrahlt in ſolcher Milde,
In ſolcher Füll', in ſolcher Kraft;
So leuchten die elyſiſchen Gefilde,
Die Deine ſchöne Seele ſchafft.
Mit Dir des Lebens Wonn' und Schmerz em-
pfinden,
Iſt Seligkeit, und ihre Blüthe fällt nicht ab.
Die Leiden ſelbſt ſind Nebel, die verſchwinden.
Heil mir, daß Gott Dich mir zur Schweſter gab!

Ermunterung zur Freude.

Schnell ereilen wir das Ziel
Unſers kurzen Lebens.
Mancher zählt der Tage viel,
Und lebt doch vergebens.
Kennt erhabne Freuden nicht,
Die uns Weisheit lehren.
Freunde, Fröhlichkeit iſt Pflicht!
Laßt uns Pflichten ehren!

Chor.

Weiſe Fröhlichkeit iſt Pflicht.
Laßt uns Pflichten ehren!

Das Geräuſch der Welt giebt Luſt,
Doch kein ächt Vergnügen.
Mancher Feind in eigner Bruſt
Möcht' uns gern betrügen.
Eitelkeit zeigt unſerm Wahn
Volle, goldne Berge;
Doch, wenn wir dem Trug' uns nahn,
Werden Rieſen Zwerge.

Chor.

Ja, wenn wir dem Trug' uns nahn,
Werden Rieſen Zwerge.

Einſamkeit, du lächelſt nur
Der Erholungsſtunde;
Denn es ſchuf uns die Natur
Zum Geſellſchaftsbunde.
Denken laßt uns brav und gut!
Laßt uns edel handeln!

Edle Thätigkeit giebt Muth,
Weiser fortzuwandeln.

Chor.

Edle Thätigkeit giebt Muth,
Weiser fortzuwandeln.

Reißt ein Ideal uns hin,
Aus der Welt zu scheiden:
O dann schärfen wir den Sinn
Für die kleinern Freuden.
Mancher Wonne Quell fließt hier,
Frühlingsblumen lachen;
Aber glücklich werden wir
Nur durch glücklich machen.

Chor.

Glücklich, glücklich werden wir
Nur durch glücklich machen.

Lied der Pflicht.

Religion, was foderſt du?
„Es ſoll, vom Geiſt getrieben,
Selbſt mit Gefahr der weichern Ruh',
Der Menſch den Menſchen lieben!„
Auf dann, mein Herz, ſey aufgethan!
Laß keinen Kummer dir ſich nahn,
Ohn' ihn mit Huld zu tröſten!

Wer Leidende je von ſich ſtieß,
Die flehend zu ihm kamen,

O der empfand noch nicht, wie süß
Das ist, Gott nachzuahmen!
Gern seine Kraft dem Schwachen leihn,
Der Schöpfer fremder Wonnen seyn,
Baut ja den eignen Himmel.

Ich will dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienste weihen:
Süß müsse selbst die Pflicht mir seyn,
Auch Fremde zu erfreuen.
Mir gehe hülflos Keiner fort!
Ach, schon ein liebevolles Wort
Kann heiße Thränen trocknen.

An den Witz.

Geuß deinen Zauberſchimmer,
Du blendendreicher Witz,
Nur aus in edle Seelen,
Die ſanft mit deinem Blitz'
Auch Zartgefühl vermählen!

Er ſey ein ſchönes Leuchten!
O Witz, und binde dn
Ihn an Vernunftgeſetze,

Daß er die ſtille Ruh'
Der Unſchuld nicht verletze!

Der Wahrheit ernſte Würde
Darf immerhin den Greu'l
Des ſtolzen Thoren rächen;
Doch wirft ſie nie den Pfeil
Nach leiſ' entſchlüpften Schwächen.

Sie mag das Laſter geißeln,
Das Tugend heucheln will!
Sie ſtrafe die Verſchuldung!
Den Fehltritt deckt ſie ſtill
Mit deinem Schleier, Duldung.

Was trotzt der laute Spötter?
Es braucht zu loſem Scherz
Und bitterm Höhngezüſche
Nur, daß ein kaltes Herz
Mit wenig Geiſt ſich miſche.

Des Spötters wilde Laune
Verachtet, in dem Chor
Der Lacher, Zaum und Zügel:
Dann, Wahrheit, tritt hervor,
Und reich' ihm deinen Spiegel.

Ermunterung zur Zufriedenheit.

Es ſtrömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeiſt uns Freuden zu.
Der Menſch in ſeiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts ſtört ſeine Ruh'.
Er blick' hinaus auf ſeine Flur!
Ein Werk der Lieb' iſt die Natur.

Der muntre Fiſch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchſchwebt,
Das Vieh auf buntbeblümten Flächen,

Das Würmchen, das vom Thau lebt,
Bezeugen alle: Gott iſt groß,
Und ſeine Liebe gränzenlos.

Und doch, o Menſch, iſt deine Klage,
Ein Fleck in Gottes Schöpfungspracht.
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunklen Nacht.
Du ſiehſt nur Böſes in der Welt,
Das Gute nicht, das ſie enthält.

Es regt ſich in deinem Herzen
Der Wünſche ungeheure Zahl;
Was du beſitzeſt, macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, giebt dir Qual.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habſucht, Haß und Neid.

Der Menſch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;

Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er sein eignes Herz nicht fest.
Er schwärmt, getäuscht, der Ferne zu,
Er sucht, und findet nirgends Ruh'.

Er ist der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche seine Thräne rinnt;
Es ist in seinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Daura's Lied.

Leiſe Sehnſucht zieht den Sinn
Immer zu dem Theuren hin;
Freundlich weckt ſein Bild am Morgen
Mich zu Thätigkeit und Fleiß,
Und des Tages ſtille Sorgen
Schließen ihn in ihren Kreis.

Freu' ich auf entfernter Flur
Mich der heiligen Natur:
O, dann ſtellt ſein Bild die Liebe

Hoch in meinem Herzen auf;
Und der Abglanz edler Triebe
Geht in ſeinem Blick mir auf.

Der Geſang der Nachtigall,
Und der leiſe Wiederhall
Rufen mir, durch leiſe Töne,
Seiner Stimme Klang ins Ohr,
Und in ſeelenvoller Schöne
Schwebt ſein liebes Bild mir vor.

Schleicht im Pomp der Eitelkeit,
Wie an Ketten, hin die Zeit:
Dann entfliegt mein Geiſt den Thoren;
Und den heil'gen Augenblick,
Den ſchon halb das Herz verloren,
Giebt der Theure mir zurück.

Kleine Lehre.

Des Lebens kurzer Raum
Gleicht einem böſen Traum,
Pflegt nicht, mit weiſer Güte,
Ein Freund die zarte Blüthe,
Die, nie vom Nord beſtreift,
Im Hain der Freundſchaft reift.

Oft trennt ein Mißverſtand
Das ſchönſte Seelenband;
Der Trennung bittre Schmerzen

*

Erfüllen dann die Herzen,
Die sonst der Freundschaft Hand
Zu gleichem Glück verband.

Sonst hat des Freundes Bild
Den größten Schmerz gestillt;
Nun tödtet es die Freuden,
Vermehrt der Seele Leiden,
Und drückt in unsre Brust
Nur tiefer den Verlust.

Mißtraue nie dem Freund,
Wie schuldig er auch scheint.
Trag' liebend seine Schwächen,
Such' Launen nie zu rächen,
Denn öde Sehnsucht weint
Um den verlornen Freund.

Und drückt sein Kaltsinn dich,
Verläßt er, flieht er dich:

Universität

Verfolg' ihn nicht durch Liebe,
Verſchließ in dir die Triebe,
Die nun, als ſchwere Laſt,
Der Mißgeſtimmte haßt.

Doch bringt ein gutes Glück
Den Freund zu dir zurück:
Dann denke nicht der Zeiten,
Die Herzen einſt entzweiten;
Wirf nimmer ſeiner Ruh'
Den Pfeil des Vorwurfs zu.

Gewebt von Heiterkeit,
Fall' auf die dunkle Zeit
Ein lichter Vorhang nieder.
Die Liebe wird nun wieder
Die Herzbeglückerin;
Nur will ſie zarten Sinn.

An Melinde.

Von der Hoffnung willſt Du ſcheiden?
Willſt auf ewig ihr entfliehn?
Willſt, entſagend allen Freuden,
Um Dich her die Stille ziehn?
War's der Hoffnung Zauberſchale,
Welche, täuſchend, Dich berauſcht?
Haſt Du nicht für Ideale
Deine Wirklichkeit vertauſcht?

Von des Ruhmes goldnem Glanze
Hoffe Deinen Himmel nicht;
Blumen welken ſelbſt im Kranze,
Den die Hand der Fama flicht.
Schöpfe für die ſtille Aue
Deines Lebens, unbelauſcht,
Aus dem reinen Himmelsthaue,
Der dem Muſenquell' entrauſcht.

Von der Liebe Seligkeiten
Hoffe, Freundin, nicht zu viel!
Liebe lebt von Blüthenzeiten,
Und iſt oft der Laune Spiel.
Wie Vernunft gebeut, zu handeln,
Führet auf des Friedens Spur.
Sieh! bewährte Freunde wandeln
Ja ſo gern auf Deiner Flur.

Freundſchaft wehret die Meduſen
Feindlich ſchwarzer Sorgen ab,

Und an ihrem edlen Buſen
Fließt die Thräne ſanft herab.
Da, wo wir verzweifeln würden,
Iſt es ſie, die uns ermannt.
Sie legt unter harte Bürden,
Mildernd, ihre weiche Hand.

Freuden nah'n ſich uns, und fliehen,
Nach den Winken des Geſchicks.
Wonnen ſind uns nur geliehen,
Kinder eines Augenblicks.
Eine Hoffnung kann nie lügen;
Die bleibt, ſtilles Herz, dein Lohn.
Ueber Leidenſchaften ſiegen,
Baut der Ruhe ihren Thron.

Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, ſteug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Er lenkt, voll Kraft, der Welten Lauf;
Er lenkt auch meine Pfade.
Ihn preiſ' ich, wo die Freude lacht;
Ihn ahn' ich in des Kummers Nacht;
Er iſt allgegenwärtig.

Im Schatten tiefer Einſamkeit,
Wo ich mir ſelber lebe,
Und mich, vom Weltgeräuſch der Zeit,

Zur heilgen Still' erhebe,
Da sieht Gott, meines Herzens Rath,
Den Keim der ungeschehnen That;
Er ist allgegenwärtig.

Und wenn nicht nur ein Feind uns drängt;
Wenn heiße Thränen fließen;
Wenn die, die unser Arm umfängt,
Selbst unsern Fall beschließen:
Was ist dann, das uns Frieden schafft?
Nur des Gedankens hohe Kraft:
Gott ist allgegenwärtig.

Wenn sich die dunkle Stunde naht,
Die Trug von Wahrheit scheidet,
Die jede weltgepriesne That
Von ihrem Schmuck entkleidet:
Ja dann noch, in des Todes Krampf,
Besteh' ich meinen letzten Kampf,
Denn Gott ist gegenwärtig.

Zu Gott, o Seele, fleug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Er lenkt voll Kraft der Welten Lauf;
Er lenkt auch meine Pfade.
Ihn preis' ich, wo die Freude lacht;
Ihn ahn' ich in des Kummers Nacht;
Er ist allgegenwärtig.

Das Erdbeben.

Es badete des Tages Angeſicht
Die rothe Gluth in kühlen Meeresfluthen;
Die Inſelhöh'n umfloß das Purpurlicht,
Und ſpiegelt' in dem Meer, wo alle Wellen ruhten,
Die hohe Roſenpracht zurück.
Jetzt ſchaute Heſperus, wie ein getrübter Blick,
Um den ſich Kummerwolken winden;
Er nahte ſich, als hätt' er ein Geſchick
Voll Gram der Freude zu verkünden.
Wie Seufzer athmete die ſchwere Luft
Von Hügeln und aus tief verſtummten Gründen.

Still lag die Flur, wie eine Todtengruft:
O jetzt — ein Schrecken wird es offenbaren,
Was Wahrheit iſt, und feſtes Tugendglück!
Es naht ein grauenvoller Augenblick,
Umrauſcht von ſchreckenden Gefahren! —
Die Erde bebt! die Pforten klirren auf!
Es kracht der Fels, und nieder ſtürzen Mauern!
Tief aus der Erde heults empor, wie dumpfes Trauern!
Die Todtenglocke tönt von ſelbſt in bangen Schauern,
Und Wehgewinſel ſchreit zum ſtillen Himmel auf!
Gleich ihm, dem tiefverlaßnen Sohne
Des Elends, zittert bang' und ſchwer,
Trotz ſeinem Waffenſchutz, der hohe Mann der Krone!
Wer nimmer betete, o hört! jetzt betet er!
Der Held, der nie geſchont, jetzt fleht er: „Gott! verſchone!„

Der Herrscher, der mit Menschenwohl gespielt,
Jetzt schreckt er zagend auf, und fühlt
Den innern Sturm, fühlt das Gericht der
Sünder!
Ja, die Natur, wenn sie der Erde Schooß
zerreißt,
Und Städte niederstürzt, ö, sie verwüstet
minder,
Als des Erobrers wilder Geist!
Der stolze Mann, er flieht von jeder Stelle!
Braucht sein Gewissen diesen Schreckensruf? —
Die Hölle ruft ihn auf; es fodert ihn die Hölle,
Die er im eignen Busen schuf.
Den frommen, festen Mann laßt dies Gehäul
umdimmern,
Umdonnern laßt ihn der Verwüstung Grau'n:
O! stehn wird er, wird, ruhend auf den Trüm-
mern,
Empor zu Gottes Himmel schau'n.

Lied aus unſern Zeiten.

Der Herrſcher, der nach Weisheit ſtrebt,
Beſeligt Millionen;
Der Arme, der verborgen lebt,
Wird froh in Hütten wohnen;
Er findet in dem kleinen Kreis
Den ſtillen Lohn für ſeinen Fleiß.

Des Herrſchers Weisheit ſchützt das Land,
Daß Heil und Ruh' nicht wanken;
Er zieht um einen jeden Stand

Der Ordnung feſte Schranken,
Worin kein Stand den andern drückt.
Wohl ihm! er iſt, und macht beglückt.

Der Mann, der ſeinen Acker baut,
Sey arbeitſam und bieder!
Was er dem Boden anvertraut,
Empfängt er zehnfach wieder.
Und Abends deckt ihm ſüße Ruh'
Die ganze Tagesſorge zu.

Wer harmlos ſein Geſchick umfaßt,
Nur dem iſt Heil beſchieden;
Ein jeder hat ja ſeine Laſt
Und ſeinen eignen Frieden;
Doch unſrer Zeiten böſe Frucht
Iſt Neid, ach! Neid und Eigenſucht.

Die Eigenſucht, ein böſer Geiſt,
Umſchleicht in jedem Lande

Die Lebensfreuden, und zerreiße
Die liebevollſten Bande;
Sie faſſet immer weiter Raum,
Vernunft hält ſie nicht mehr im Zaum.

Vernunft iſt ein beſcheidner Geiſt,
Iſt keine Landesplage;
Sophiſterei, Despotengeiſt
Sä'n greu'lerfüllte Tage.
Kein Epiktet, und kein Sokrat
Zerrüttete noch je den Staat.

Ihr Herrſcher, traut den Menſchen nicht,
So die Vernunft verſchreien!
Nicht Finſterniß, nein, Sonnenlicht
Giebt einem Staat Gedeihen.
Nur böſes Herz und ſchwacher Sinn
Entfliehn der Menſchentröſterin.

Das ruhige Meer.

Des Himmels Blau nachahmend, ruht das Meer,
Auf welches sanft und warm die Sonne niederstrahlet.
Wer hat dies Farbenspiel, so wunderbar und hehr,
Auf diesen klaren Silbergrund gemahlet?
Hier fliegt ein leichter Fischerkahn,
Dort bricht ein schweres Schiff, aus fernen Regionen,

Beladen mit der Laſt, der Beute fremder Zonen,
Stolz durch die blaue Fluth ſich eine ſtille Bahn;
Und beide, Schiff und Gondel, wieget
Das ſanfte Meer, dem Hafen zu.
Hier ſchaut ſein Bild der Geiſt, der glorreich ſich beſieget;
Um ihn iſt Thätigkeit und Ruh'.

Das ſtürmiſche Meer.

Es brauſ't der Sturm! wer wird das Schiff,
die Gondel ſchirmen?
Ach! wild und wilder raſet der Orkan!
Das Meer iſt Berg und Thal; die grauſen
Wogen thürmen,
Verderbend, ſich empor im wüſten Ocean.
Der Fluthen lichtes Blau verwandelt ſich in
Dunkel;
Empört, wie die gereitzte Wuth,

Blitzt nur der weiße Schaum sein schreckliches
Gesunkel
Hin durch die schwarze Nacht der Fluth.
Es wanken Kahn und Schiff; verworrenes
Getümmel,
Das laut der Sturmwind überbrüllt,
Schreit jammernd auf zum schwarz umhangnen
Himmel!
Du Geist der Leidenschaft, hier sieh' dein Bild!

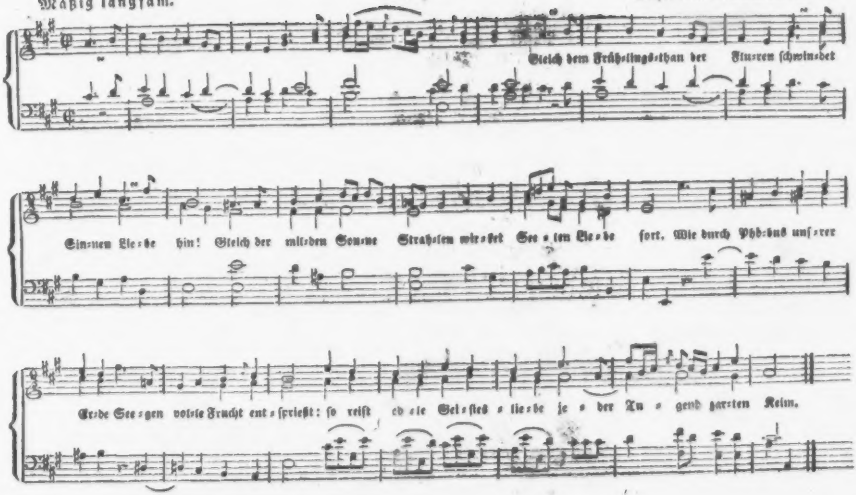
Sinnenliebe und Geistesliebe.

Gleich dem Nachtthau auf den Fluren
Schwindet Sinnenliebe hin;
Gleich den goldnen Himmelssternen
Dauert Seelenliebe fort.
Wie durch Sommersonnenwärme
Segensfrucht der Erd' entsprießt:
So reift edle Geistesliebe
Jeden schönen Seelenkeim.

Zu Seite 118

Mäßig langsam.

Musik von Naumann.



Durch das Leben wehen Stürme;
Und der kalte Herbſtwind reißt
Aus dem Kranz der Sinnenliebe
Blum' auf Blume, Blatt für Blatt;
Aber glorreich triumphiret
Ueber Urn' und Urnenſtaub
Die erhabne Seelenliebe,
Die ein Himmelsfunken iſt.

An ſich ſelbſt entſtirbt die Liebe,
Die dem Sinnentraum gehört;
Durch ſich ſelbſt hebt Seelenliebe
Zu den Sternen ſich empor.
Und zwei gleich geſinnte Geiſter
Schweben auf der hohen Bahn,
In vereinter, höchſter Liebe,
Neuen Paradieſen zu.

Dem Entfernten.

O, wie ſein Bild
Die Seele füllt!
Es regt ein neues Leben
In meinem Innern ſich.
Wie Götterträum', umſchweben
Beſonnte Tage mich.
Ich ſelbſt bin mir entſchwunden,
Seit ich den Liebling fand.

Du Kranz von ſchönen Stunden,
Er war's, der dich mir wand.

O, wie ſein Bild
Die Seele füllt!
Ach, werd' ich nun im Bilde
Den Hochgeliebten ſehn?
Und nimmer durch Gefilde
Der Freude mit ihm gehn?
Vielleicht wird erſt dort oben
Die Lebenswonne rein,
Zu ihm empor gehoben,
Vereint mit ihm zu ſeyn.

O dann kein Bild!
Er ſelbſt erfüllt
Mit höherm Lebenstriebe,
Mit Engelsſeligkeit
Dies weiche Herz der Liebe,
Das ſelig ihm ſich weiht.

Was ſtarke Seelen fühlen,
Iſt dauernd, ſo wie ſie;
Es ſtirbt in den Gewühlen
Der Erdenſtürme nie.

Die Rose und der Oleander auf zwei Gräbern.

Die Rose.

Ich bin das Bild der schönen Liebe,
Die unter diesem Hügel ruht;
Werth, daß sie jetzt noch Blüthen triebe,
Riß sie dahin der Stürme Wuth.

Sie sah nur wenig Morgenröthen;
Sanft wiegte noch der Hoffnung Grün

Ihr erſtes, zartes Hulderöthen;
Sie blühte ſchön, um zu verblühn.

Es kam Verderben im verworrnen,
Empörten Sturme, rauh und ſcharf,
Der wild in ihre eignen Dornen
Die zarte Lebensblüthe warf.

Und ohne Kraft, ſich zu beſchützen,
Verwelkte traurig Blatt um Blatt,
Verwundet an den Dornenſpitzen!
Ach! daß die Liebe Dornen hat!

Der Oleander.

Ich bin das Bild der hohen Seele,
Voll Kraft und ſanfter Roſenzier.
Ihr Laub fiel ab in dieſe Höhle,
Sie ſelber waltet nicht mehr hier!

Sie hob, vom Sturm der Erdensorgen,
Ihr Haupt zum blauen Himmel auf;
Sie blühte manchen schönen Morgen;
Sie blüht' in Lieb' und Hoffnung auf.

Stark war sie, doch voll zarter Güte;
Ihr Duft erfüllte sanft den Hain;
Ihr schöner Rosenfrühling blühte
Tief in des Lebens Herbst hinein.

Sie blühte, als, den Hain durchflötend,
Die Nachtigall den Lenz empfing;
Sie blühte schön noch, als erröthend
Die Traub' am grünen Thyrsus hing.

Morgenlied.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Mir neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zur Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geistes auf.

Mit Muth und Kraft sey angethan,
Mein Geist, zu wandeln deine Bahn,
Und Thaten auszusä'n!

Aus deiner Stunden ſchneller Flucht
Wird eine Ewigkeit, voll Frucht
Und Leben, auferſtehn.

Was uns die nächſte Stunde bringt,
Iſt mit Verborgenheit umringt;
Doch führet ſie zum Ziel.
Sie führt die letzte Stund' herbei;
Wie fern, wie nahe dieſe ſey,
Iſt nicht des Zufalls Spiel.

Zur Sonne blick', o Menſch, empor!
Gott ſchrieb den großen Lauf ihr vor;
Dir, deine Lebensfriſt.
Wie er das All regiert und hält,
So führe du die kleine Welt,
Die dir verliehen iſt.

Iſt einſt mein Tagewerk gethan,
Dann wird ein großer Morgen nahn,

Und Gott iſt mein Vertrau'n!
Hier hoff' ich noch mit Zuverſicht;
Dort werd' ich erſt das volle Licht
Des neuen Lebens ſchau'n.

Abendlied.

Entſchwunden iſt ein Tag der Zeit;
Ich blick' hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es ſtrahlt voll Majeſtät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Die Nacht ruft meiner Seele zu:
„Du, Menſch, wirſt weiter dringen;
Der Geiſt wird aus des Grabes Ruh'
Empor zu Gott ſich ſchwingen.

Wohl dem, der schon im Pilgerstand
Den sichren Weg des Friedens fand,
Den nur die Tugend wandelt!„

O möchte still und tröstend hier,
In diesem Erdeleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genützt: o dann, nur dann,
Du sanfte Schlummerstille, kann
Ich froher dich umfangen.

Dir dank' ich betend, Gott der Huld,
Für dieses Tages Freuden;
Auch für die Prüfung der Geduld;
Ein Ruf zu dir sind Leiden!
In Wonn' und Schmerz verehr' ich dich;
So, dir vertrauend, finde mich
Dereinst mein letzter Schlummer.

Am 16ten September,

dem Geburtstage meines verstorbenen Vaters.

Erinnrung heil'ger Tage,
Von Abendroth umglüht,
Mit jedem Herzensschlage
Erhebst du mein Gemüth.
O, reich an heil'gen Spuren
Des Lebens, führest du
Den väterlichen Fluren
Und ihren Gräbern zu.

Dort ſchwebt, im dunkeln Schleier,
Um ein beraſ'tes Grab
Ein Tag, den einſt die Feier
Der Kindeslieb' umgab.
Seit zwanzig Sonnenwenden
Iſt ſeine Stelle leer!
Aus väterlichen Händen
Fällt keine Freude mehr!

Der Mann trug, unbefangen,
Des Lebens Glück und Laſt,
Und iſt nun hingegangen
In eine ſüß're Raſt.
Ach! ich bin fern! — geſchieden
Von werthen Stellen ſeyn,
Läßt unſern Erdenfrieden
Nur kümmerlich gedeihn.

Wallfahrtet dann, ihr Theuern,
Die meine Seele liebt,

Die heil'ge Gruft zu feiern,
Die ſeine Hüll' umgiebt.
O, naht euch, ſonder Klagen,
Den Eidſchwur zu erneu'n:
Den Druck, wie er, zu tragen,
Und gut, wie er, zu ſeyn.

Neujahrslied.

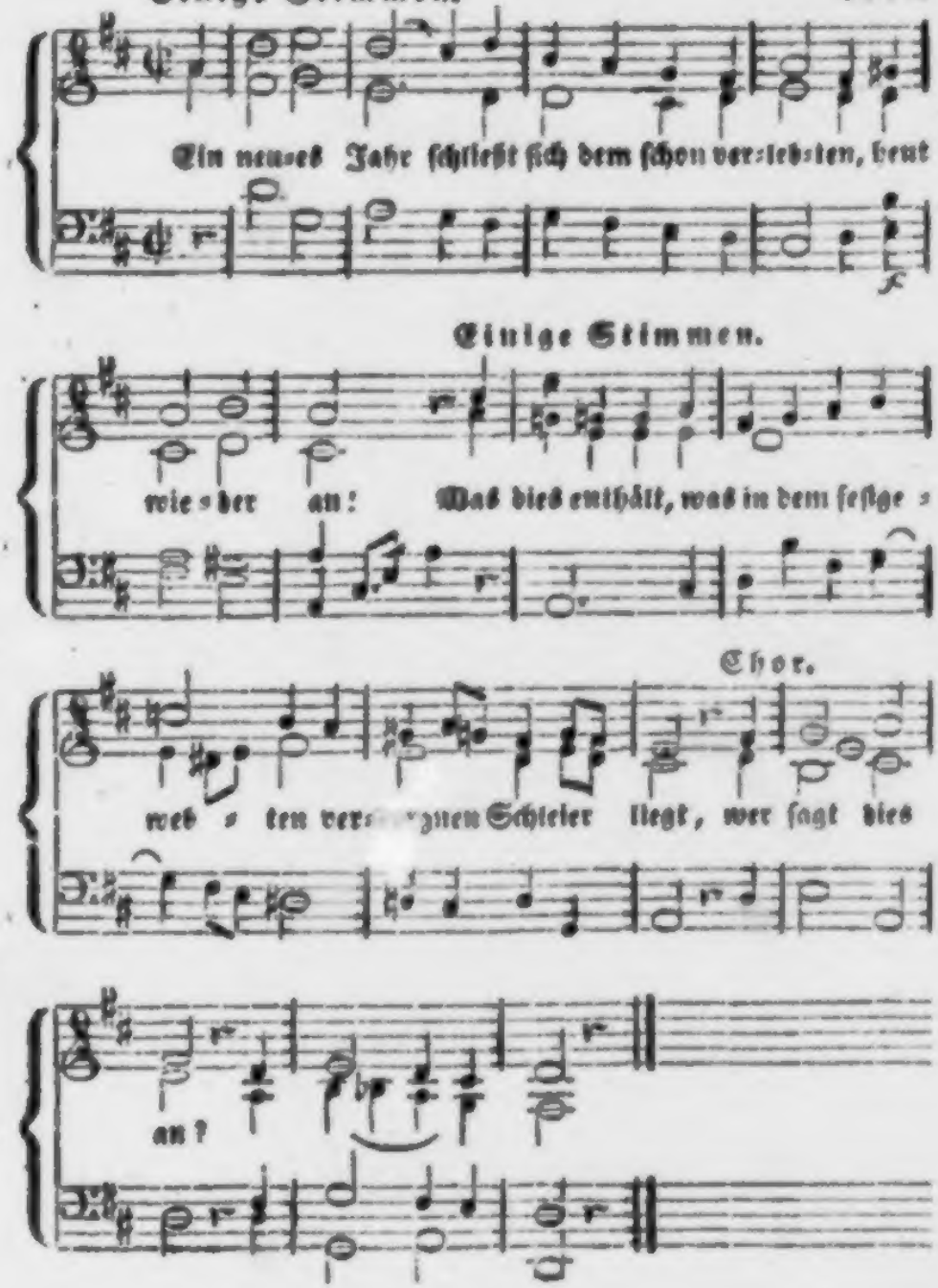
Ein neues Jahr schließt sich den schon verlebten
Heut' wieder an!
Was dies enthält, was in dem festgewebten,
Verborgnen Schleier liegt, wer sagt dies an?

Der Frühling schmückt die Welt mit neuer Schöne
Zum Brautgemach;
Der Sommer hallt des Lenzes Freudentöne,
Frohlockend, in dem Chor der Schnitter nach.

Zu Seite 134

Feierlich. Musik v. Naumann.

Einige Stimmen. Chor.



Der reiche Herbſt ernähret Millionen
Mit goldnem Halm;
Frucht iſt der Preis verwelkter Blüthenkro-
nen;
Bei voller Kelter tönt der Winzer Pſalm.

Des Winters Eis verſchließt die ſchöne Fülle
Der Blüthenzeit:
So führt der Tod uns durch das Thal der
Stille
Zu einem neuen Kreis der Thätigkeit.

Hier wechſeln ſtets, im Kreislauf, Tod und
Leben,
Und Wonn' und Schmerz.
Ein jedes Jahr wird ſeine Freuden geben;
Doch bluten, bluten wird auch manches Herz!

Wenn hier das Meer ein Fruchtland wieder-
wälzet,
Dort Lava glüht:
O! die Natur, die tausendfach vergütet,
Enthüllt ein neues Land, das schöner blüht.

Verödet Krieg der Menschen Glück und Flu-
ren;
Er giebt auch Kraft;
Er weckt den Geist erhabener Naturen,
Der kühn ein besseres Volk aus Trümmern schafft.

Schließt finstrer Wahn das Glück der Men-
schenkinder
In Fesseln ein:
O! dann erwacht Vernunft um so geschwinder,
Und Wahrheit bricht hervor, wie Sonnenschein.

So wälzt der Geist der ewig schönen Welten
Der Dinge Lauf.
Was übel scheint, auch das lös't sich, nicht selten,
Schon unserm schwachen Blick in Weisheit auf.

So bringe dann, du neues Jahr, der Erde,
Was kommen soll!
Die Weisheit nimmt, am kleinen Vaterherde,
Das Schicksal an, so wie's der Urn' entquoll.

Zum Jahresschluß.

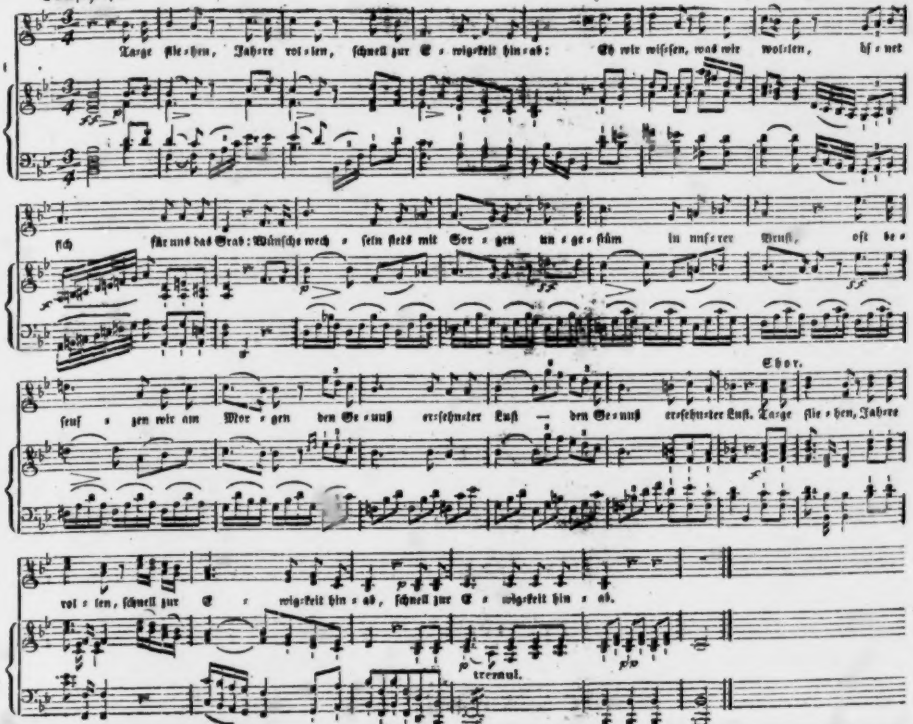
Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab!
Eh' wir wissen, was wir wollen,
Oeffnet sich für uns das Grab!
Wünsche wechseln stets mit Sorgen
Ungestüm in unsrer Brust;
Oft beseufzen wir am Morgen
Den Genuß ersehnter Lust.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Ernsthaft.

Musik von Himmel.



Süße Plane für das Leben
Täuschen unsre Phantasie;
Was wir wünschen, ach! das geben
Selbst erfüllte Wünsche nie!
Jung erträumen wir uns Freuden
Einer fernen Wonnezeit;
Sie erscheint, ihr folgt das Leiden
Der verjornen Heiterkeit.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Ja, von unsern schönsten Tagen,
Ernten wir oft bittre Pein!
Froh genossen, leicht getragen
Will das kurze Leben seyn.
Ach! es läßt die leere Stunde,
Der verlorne Augenblick,

Immer eine Lebenswunde,
Einen leeren Raum zurück.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Wenn ſich deine Tage ſchwärzen,
O, das fechte dich nicht an!
Baue nur im eignen Herzen
Nerne, ſtille Freuden an!
Rein erhalte dein Gewiſſen
Und die ganze Seele rein!
Leicht wird dann dein Sterbekiſſen,
Wie das Blatt der Roſe, ſeyn.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Anmerkungen.

Zu dem Gedichte: An den Schlaf, S. 61.

V. 1. Luiſe, die regierende Fürſtin von Deſſau.

Zu dem Gedichte: Die Roſe und der Oleander. S. 123.

In Unter-Italien wächſt der Oleander zum kräftigen Stamme empor, der, vom Frühling bis in den November hinein, mit herrlichen Purpurblüthen bedeckt iſt.

Verzeichniß einiger Schriften zur angenehmen Unterhaltung, welche in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Bouterweck, F., Paulus Sextimius, oder das letzte Geheimniß des eleuſiniſchen Prieſters, 2 Theile, 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

— — Guſtav und ſeine Brüder, 2 Theile, 8. 2 Rthlr. 4 Gr.

Einame, eine griechiſche Liebesgeſchichte, 8. 7 Gr.

Clemence, aus dem Franzöſiſchen des Verfaſſers der Zenobia, 3 Theile, 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Eberhard, A. G., Ferdinand Warner, der arme Flötenſpieler, 2 Th. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Prinz Fet-Eloſ, oder der Streit mit den Mohren; kein Mährchen, ſondern ein Räthſel. 8. 1 Rthlr.

— — Pfot Lafleurs ſämmtliche Werke, oder meiner Herrſchaft und meiner Wenigkeit mahleriſche Reiſe in die ſächſiſchen Sandſteingebirge an der Elbe, mit Kupfern, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Die Wittwe, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, 8. 18 Gr.

Kamilla, eine Geſchichte des 15ten Jahrhunderts, 8. 14 Gr.

Krall's, Iſcharioth, Doktors der Philoſophie und Medizin, Schädellehrers, Financiers, wie auch

Ritters vom Blutigel-Orden, und Mitgliedes verschiedener gelehrter Gesellschaften, Lehren und Thaten. Von ihm selbst vorgetragen in 30 episch-didaktischen Lectionen. 1 Rthlr.

Levezow, K., Iphigenia, Trauerspiel in fünf Aufzügen, 8. Schreibp. 21 Gr.
Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Pockels, C. F., Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre, 8. 14 Gr.

Porters, M. A., kunstlose Erzählungen, 8. 18 Gr.

Scherzers, Ernst, Federzeichnungen, 1ster Theil, 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Tiedge's, A. G., Urania. 3te Auflage.
Schreibp. 1 Rthlr. 4 Gr. Velinp. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — Elegieen und vermischte Gedichte. 8 Schrbp. 1 Rthlr.

Wer sich mit baarer Zahlung an unterzeichnete Verlagshandlung wendet, erhält einen ansehnlichen Rabatt.

Rengersche Buchhandlung
in Halle.

Gedichte

der

Frau Elisa von der Recke,

gebornen

Reichsgräfin von Medem,

herausgegeben

von

C. A. Tiedge.

Zweite, verbesserte, mit einem Anhange vermehrte, Auflage.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung.
1816.

UNIVERS.
ZAVRALJE

Den Fräuleins

Charlotte, Louiſe, und Dorothee
von der Lühe,

und

den Gräfinnen

Anna, und Wilhelmine
von Medem

gewidmet.

Gute Menſchen können, wenn ſie von der unruhvollen Bühne dieſes Lebens abtreten, ihren Lieben nichts wertheres hinterlaſſen, als die redenden Stellen aus dem Inhalte ihres innerſten Lebens.

Als ich dies kleine Bändchen Gedichte für das Publikum ſammelte, war mein Augenmerk doch vorzüglich auf Sie, meine jungen Freundinnen, gerichtet. Ihnen, das fühle ich, Ihnen mußte ich dieſe Lieder widmen! Die Verfaſſerin der einen, meine Fräuleins, iſt Ihre vortreffliche Mutter; die Verfaſſerin der andern, meine

Gräfinnen, ist die würdige Schwester Ihres verehrten Vaters. Beide sind Ihnen sämmtlich zwei mütterliche Freundinnen, deren Liebe und Lehren Sie in ihren Herzen durch das Leben tragen, welches auch Sie fühlen lassen wird, daß man Trost und freundlichen Zuruf bedarf; und immerdar werden die Worte dieser Lieder warnend, tröstend, und freundlich zu Ihren Herzen sprechen; sie werden es Ihnen sagen, daß man seinen Frieden nur in sich, und das wahre Heil des Lebens nur in würdigen Handlungen nach außen hin finden könne. Auch

werden die Töne dieſer Geſänge Sie hin begleiten, zu den großen Gegenſtänden, auf denen unſre heiligſten Hoffnungen ruhn. Oft, meine Fräuleins, und in fernen Jahren noch, wird es Ihnen ſeyn, als ſtänden Sie, mit der edlen Mutter, an einem theuren Grabe, wo ſie den hoffnungsvollen Blick empor richtet, und die Worte ausſpricht:

„Wohl oder Wehe,
Alles iſt gut.“

Und Ihnen, meine Gräfinnen, werden niemals

die ſanften Lippen verſtummen, von denen die Worte flieſſen:

„Rein erhalte Dein Gewiſſen,
Und die ganze Seele rein:
Leicht wird dann Dein Sterbekiſſen,
Wie das Blatt der Roſe, ſeyn.“

Rom im December 1805.

C. A. Tiedge.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Die edle Verfasserin nachstehender Poesieen ist schon durch mehrere prosaische Arbeiten rühmlich bekannt; auch die poetischen Ergüsse ihres Herzens fanden ihre Verehrer. Von den Freunden ihrer Muse erhielt ich den Auftrag, diese, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Gedichte zu sammeln, und eine Ausgabe davon zu veranstalten. Ich stellte zusammen, was ich in periodischen Blättern und in handschriftlichen Mittheilungen fand, mit dem, was die Verfasserin aus ihrem Pulte dazu gab. Ich wählte, und übergab das Gewählte der Ver-

fasserin zur letzten Durchsicht. Sie verstieß noch Manches; das Erhaltene aber unterwarf sie einer strengen Kritik. Einige Gedichte, an denen ihr nur die Hauptidee unverwerflich schien, überarbeitete sie so, daß sie für neu angesehn werden können. Ganz neu ist überdies ein Drittheil der Sammlung. Einigen Stücken wird man das Blumenleben der frühern Jahre ansehen. Auch die geistlichen Lieder sind größtentheils Blüthen des achtzehnten und zwei und zwanzigsten Jahres. Alle sind von einem Geiste eingegeben, der sich mit den Nichtigkeiten des menschlichen Verkehrs abgefunden hat, der das Edle, das Höhere kennt und innig umfaßt; alle sind durchdrungen von zartem, tiefem Gefühl; alle athmen würdige, nicht selten große Gesinnungen, und entwickeln ein Gemüth, welches auf einer hohen Stufe der Bildung steht; eine sanfte, zur Vollendung mit Erfolg hinaufstrebende, Weiblichkeit. Bald seufzen

ihre Töne eine zarte Sehnsucht aus, das heilige Bedürfniß einer reinen, himmlischen Liebe; bald entzücken sie durch Gefühle der Freundschaft, die hoffnungsvoll über das Grab hinausblickt; dann vernimmt man wiederum die kräftigen Töne der Grundsätze, die unter allen Stürmen des wandelbaren Lebens sich bewähren. Alles, was das Gemüth festhält, und erhebt; alles, was den Muth in unglücklichen Zeiten, wie die unsrigen sind, tröstet, spricht sich erquickend aus in diesen Liedern. Sie sind gewissermaaßen weiße Merksteine am Pfade des Lebens, bei denen die stille Seele ein sanftes Zurückschauen in eine abendröthliche Aussicht feiert. Und es ist ja so süß, dem anspruchlosen Wandel einer schönen Seele nachzublicken! Darum wird es mir, außer den Freunden der Verfasserin, ein großer Theil des Publikums Dank wissen, daß ich diese Gedichte aus der Zerstreuung zusammen berief. — Dieser Sammlung

sind drei Gedichte einer Freundin der Frau von der Recke beigefügt. Die Verfasserin derselben ist Frau Caroline von der Lühe, eine Frau, deren Talente durchaus ihren Gattin- und Mutterpflichten dienen; und die das Vorurtheil widerlegt, welches von einigen mißrathenen Bestrebungen abgezogen ist.

C. A. Tiedge.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Da sich die Verlagshandlung nachstehender Gedichte veranlaßt fand, eine zweite Auflage derselben zu veranstalten: so nahm die verehrungswürdige Verfasserin diese kleine Sammlung noch einmal unter die Feile; und so entstanden Abänderungen, die nach dem Ermessen des Herausgebers wahre Verbesserungen enthalten. Einige Gedichte dieser Sammlung sind ganz umgearbeitet, und andern solche Einschaltungen zugefügt worden, wodurch die Grund-Idee des bearbeiteten Stücks an Bedeutsamkeit oder an Klarheit der Entwickelung gewann; und zwei Gedichte: das Morgenlied eines Kranken, und Vertrauen auf Gott

(S. 44 und 53 der alten Auflage) sind ganz weggeblieben, weil eine strengere Selbstkritik sie nicht für gehaltvoll genug erkannte. Hiernächst wurde der Sammlung ein Anhang mitgegeben, der für die Besitzer der frühern Ausgabe besonders zu haben ist. Diese Zugabe enthält mehrere neue Stücke, nebst einer beträchtlichen Anzahl zum Theil ganz neuer, zum Theil älterer umgearbeiteter, geistlicher Lieder. In jenen Ergüssen einer gelegentlichen Seelenstimmung spricht sich entweder eine milde zarte Empfindung aus, oder es läßt sich daraus eine freundlich warnende Stimme jener Erfahrung vernehmen, welche die Verfasserin durch manchen Kummer dem Leben abkaufte. Die geistlichen Lieder sind Eingebungen eines hohen Gemüthes, das sich in wahrhaft religiösen Gefühlen ergießt, über die ein klarer, jedoch frommgläubiger, Andachtssinn waltet. In einigen dieser Lieder schwingt sich das, von geweihten Empfindungen lebhaft durchdrungene, Gemüth auf Flügeln der Andacht bis zur Begeisterung der erhabensten Himmelsahnung empor. In allen aber herrscht

ein Geiſt, der das ganze innere Daſeyn der edlen Verfaſſerin, und ſelbſt ihre Leidenstage mit einer ſtillen, heiligen Verklärung umgiebt.

Sie fand ſich durch die Aufforderung zu einer zweiten Ausg. ihrer anſpruchloſen Lieder ſehr überraſcht; indeſſen mußte ihre zarte Beſcheidenheit doch zugeben, daß, außer dem engern Kreiſe ihrer nächſten Gemüthsverwandten ſich noch mehrere Freundinnen zu der kleinen Herzensgabe, wie ſie dieſe Lieder nennt, eingefunden haben müſſen. Die fünf jungen Freundinnen, denen die erſte Auflage zunächſt gewidmet war, ſo wie auch die Verfaſſerin einiger in dieſe Sammlung mit aufgenommenen Gedichte, Caroline von der Lühe, ſind bereits eingegangen in die Ruhe, deren Vorgefühl in ſo vielen Stellen dieſer Herzensergießungen recht eindringend waltet. Sie hat nun ſelbſt die zweite Auflage dieſer Gedichtſammlung den nähern und entferntern Freundinnen ihrer Muſe in einer Zueignung gewidmet, die mit folgenden rührenden Worten ſchließt:

Mir iſt's ein freundlicher Gedanke:
Daß, wenn in dieſem Erdenlicht
Ich ſelbſt nicht unter Euch mehr wanke,
Zu Euch mein Herzenswort noch ſpricht.

O gewiß wird die verehrungswürdige Verfaſſerin durch eine eigenthümliche zarte Gemüthlichkeit, welche ſich auch in ihren, vor Kurzem erſchienenen, Reiſebemerkungen bewährt, lange fortleben in der Vererbung hoher Geſinnungen; und viel würdige, mit der Verfaſſerin gleichgeſtimmte Seelen werden immerdar aus ihren Liedern Troſt, Erhebung und Gefühle der Frömmigkeit ſchöpfen.

Berlin im März 1816.

Der Herausgeber.

Inhalt.

(Anmerkung. Die mit einem * hier bezeichneten Stücke sind von der Frau von der Lühe.)

Das Höchste. . . .	Seite 1
* Bei Uebersendung eines kleinen Herzens.	4
An Caroline von der Lühe. . .	7
Leichtsinn und Frohsinn. . .	10
Das Glück und die Art zu beten. .	13
* Die unsichtbare Welt. . .	15
An die Zeit.	18
An Selma.	20
Die Abendröthe. . . .	22
Nachfolge Christi. . . .	23
Frühlingslied. . . .	26
Herbstlied für junge Mädchen. .	28
Sehnsucht nach dem Geliebten. .	31
Aldo's Bild.	33
Minna, nach der Abreise ihres Verlobten.	35
Minna, Wilhelm's Gattin. . .	37
Minna's erstes Muttergefühl. .	39
Der Sitz der Freundschaft zu Carlsbad.	41
* Muttergefühle bei dem Grabe meiner Betty.	42
Sterbelied..	44
An Naumanns Wittwe. . .	47
Die Lethe.	51

Die Freundschaft. . . Seite 54
An den Schlaf. . . . 56
Gottes Fürsorge. . . . 58
Am Morgen des 24sten Maies. . . 61
Mancherlei Freuden. . . . 64
Am Geburtstage. . . . 67
An eine junge Freundin. . . 70
Die Todtenkörfe. . . . 72
Hoffnung des künftigen Lebens. . 74
Trennung und Wiedersehn. . . 76
An die Herzogin von Curland. . 78
Ermunterung zur Freude. . . . 82
Lied der Pflicht. . . . 85
An den Witz. 87
Ermunterung zur Zufriedenheit. . 90
Daura's Lied. 93
Kleine Lehre. 95
An Melinde 98
Allgegenwart Gottes. . . . 101
Das Erdbeben. 104
Lied aus unsern Zeiten. . . . 107
Das ruhige Meer. 110
Das stürmische Meer. . . . 112
Sinnenliebe und Geistesliebe. . . 114
Dem Entfernten. 116
Die Rose und der Oleander. . . 119
Morgenlied. 122
Abendlied. 125
Am 16ten September, dem Geburtstage meines verstorbenen Vaters. . 127
Neujahrslied. 130
Zum Jahresschluß. 134

Anhang.

Vermiſchte Gedichte.

An meine jungen Freundinnen. Seite 143
Das zwiefache Leben. . . . 145
An die Deutſchen. . . . 146
Das neue Amen da ſo. . . 150
Die beiden Schweſtern. . . 153
Bewußtſeyn. 156
Ruhiger und ſtürmiſcher Sinn. . 158
Frühlingslied eines Kranken. . 159
Erinnerung. 162
An Minna. 164
Der Scherz. 167
Der Epheu und die Weinranke. . 169
Das wahre Heil. 171
Mein Troſt. 172
Lieder für die tapfern Streiter. . 173
Der Kämpfer für das Recht. . . 176
Drittes Lied. 179
Siegeslied der Kämpfer bei Leipzig. 181
Der Genius von wechſelnder Geſtalt. 185

Geiſtliche Lieder.

Zuverſicht auf Gottes Beiſtand. . 189
Troſt im Leiden. 191
Selbſtprüfung. 193
Gottes Allwiſſenheit. . . . 195
Zufriedenheit mit den Wegen der Verſehung. 198
Unfaßlichkeit des Weltenſchöpfers. . 201
Betrachtung des Lebens Jeſu. . 203

Der Tod iſt neues Leben. Seite 207
Huld Chriſti gegen den gefallenen Petrus. 209
Bußlied. 212
Vor dem Abendmahle. . . 215
Nach dem Abendmahle. . . 219
Flüchtigkeit unſers Lebens. . . 222
Troſt der Ewigkeit. . . . 224
Abendlied eines Kranken. . . 226
Morgenlied eines Kranken. . . 230
Danklied nach einer Krankheit. . 233
Freude am Daſeyn. . . . 236
Ruhe einer frommen Seele. . . 239
Gewitterlied. 242
Nach dem Gewitter. . . . 244
Beim Anblick des beſtirnten Himmels. 246
Wonne der Andacht. . . . 248
Das Kleinod der Zeit. . . 251
Neujahrslied. 255

Das Höchste.

Schwämm' ich in der ganzen Fülle
Süßer Freuden her und hin;
Hallten Naumanns ſanfte Lieder
Mir von ſeligen Inſeln wieder:
Eines fehlte meinem Sinn.

Strahlten mir aus Reinhards Pinſel
Farben eines Götterhains,
Und die Schatten dunkler Bäume,
Voll entzückter Jugendträume:
Dennoch fehlte mir noch Eins.

Und bevölkerte Canova,
Mit dem Glanz des Wiederscheins
Aus der goldnen Zeit der Alten,
Meinen Luſtſitz mit Geſtalten:
Immer fehlte mir noch Eins.

Deckten Wiſſenſchaft und Künſte
Mich mit ihren Kränzen zu:
Schmachten würd' ich im Genuſſe,
Darben ſelbſt im Ueberfluſſe;
Eins noch fehlte meiner Ruh'.

Würde mir das ſchönſte Tempe,
Reich an Lieblichkeit, zu Theil,
Wo ſich Ruh' und Reiz vermählte:
Alles hätt' ich; doch es fehlte
Noch das Höchſte meinem Heil.

Ach! ein Herz, das mich verſtände,
Fehlte meiner Lebensruh'!
Nicht Natur, nicht Kunſt der Muſen
Flüſtert dieſer Stimm' im Buſen
Eine ſüße Antwort zu.

Staffenhagen am 20. Julius 1804.

An Eliſa.

Bei Ueberſendung eines kleinen Herzens, vor ihrer Abreiſe nach Italien.

Nimm dieſes Herz, du Herz, voll Lieb' und Güte!
Es iſt der Freundſchaft heiliges Symbol.
Nimm dieſes Blatt, als eine ſpäte Blüthe!
Es bringet dir ein frommes Lebewohl.
O, lebe wohl! Dies ſage dir die Stille,
Durch die das Abendlüftchen ſchwärmt.

O, lebe wohl! wenn deine kranke Hülle
Sich an dem Strahl des Mittagslandes wärmt.

Hoch wirst du stehn auf Roma's sieben Hügeln,
Wirst zwischen Trümmern hoher Wunder stehn:
Dann wird mein Geist sich liebevoll beflügeln,
Und freundlich dich, wie Frühlingsluft, umwehn.
Wo goldner dich des Mondes Licht umleuchtet,
Da spiegelt er der Freundin fernen Blick,
Von Sehnsuchtthränen überfeuchtet,
Im Lobeerhaine dir zurück.

Es wird die Welt vergötterter Gestalten,
Die hohe Kunst, in ihrem schönsten Kranz,
Wird sich vor deinem trunknen Aug' entfalten;
Dann blick' herab aus diesem Zauberglanz!
O, blick' herab nach diesem kleinen Kreise,
In welchem sich mein stilles Leben dreht,

Und wo, geſchmückt mit einem Lorbeerreiſe,
Dein Altar, edle Freundin, ſteht!

Und um ihn flammen, wie geweihte Kerzen,
In liebetraulichem Verein,
Fünf treue, Dir verwandte Herzen,
Und Du nimmſt gern, was ſie Dir weihn.
Du wirſt den Kranz, den wir aus unſern Locken,
Dir, Edle, flechten, nicht verſchmähn.
Wir freun indeß uns, mit Frohlocken,
Auf Dein geliebtes Wiederſehn.

Rom den 20. Februar 1805.

An Caroline von der Lühe.

Wenn im Schatten, wo die Pracht zertrümmert,
Welche ſiegend einſt in vollem Licht
Einer ſtolzen Herrlichkeit geſchimmert,
Die Vernichtung zu dem Wandrer ſpricht:
O! dann weht, ihr fernen Huldgeſtalten,
Mich von Euch die holde Tröſtung an:
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Wo der Trotz gekrönter Böſewichter,
Unter ihrer Launen wildem Spiel,
Vor dem Schickſal, dieſem ernſten Richter,
Endlich in das Schwert der Rache fiel:
Dort umwandelts mich, wie Nachtgeſtalten;
Doch die ſanfte Hoffnung lispelt dann:
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Dort in Nero's Goldſaal wohnen Eulen!
Caracalla's Stadt iſt ein Ruin!
Hin eil' ich zu euren Ehrenſäulen,
Mein Trajan, und du, mein Antonin!
O, dann fühl' ich Gottes Frieden walten,
Und er weht mich mit der Hoffnung an:
Freundſchaft, Tugend werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Werk der Kunſt, auch du biſt eine Trümmer!
Ach! die Zeit hat dich dahin gerafft!

Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgschaft,
Die bestimmt ist, höher einst zu walten,
Zu vollenden, was sie hier begann?
Freundschaft, Tugend werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie empfinden kann.

Melancholisch trauren Roms Gefilde,
Gleich der öden, starren Todesruh'!
Wie mit einem Auferstehungsbilde
Deckt sie die Natur mit Blumen zu,
Läßt der Seele Flügel sich entfalten.
Caroline, Dein gedenk' ich dann.
Freundschaft, Tugend werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie empfinden kann.

Leichtsinn und Frohsinn.

Du Leichtsinn, bist der Afterbruder
Des Frohsinns, der das Leben würzt,
Das Herz erfüllt mit Licht und Güte,
Indeß von deinem Sturm die Blüthe
Vom grünen Baum des Lebens stürzt!

Oft blendest du durch süße Reitze;
Leicht hüpfest du durch Lust und Scherz;
Vernichtung drohst du jeder Rose,
Und drückst, mit falschem Liebgekose,
Den Dorn in's unbewachte Herz.

Es iſt die Gegenwart dein Götze;
Dein Ziel iſt Reitz und Ueberfluß;
Du ſuchſt die Wolluſt und die Freude,
Und tödteſt, haſt du endlich beide,
Selbſt im Genuſſe den Genuß.

Du gleichſt dem giftigen Inſekte,
Das durch die Sommerblumen ſchweift,
An jedem Strauch', an jedem Kranze
Des Frühlings nagt, und jede Pflanze
Mit ſeinem böſen Hauch beſtreift.

Der Frohſinn gleicht der kleinen Biene,
Die auf die Blumen niederſinkt,
Und, taumelnd durch die ſüßen Düfte,
Den Honig nur, und nie die Gifte
Aus jungen Blumenkelchen trinkt.

Sie freuet ſich der ſüßen Fülle;
Doch wenn es durch die Wälder ſtürmt,

Wenn lauter ſchäumt des Baches Welle:
Dann flüchtet ſie zur kleinen Zelle,
Die ſie vor kaltem Regen ſchirmt.

So zieht der ſanfte, heitre Frohſinn,
Wenn kalt ein dunkles Mißgeſchick
Die Lebensflur um ihn erſchüttert,
Daß ſelbſt die feſte Eiche zittert,
In ſeinen Frieden ſich zurück.

Das Glück und die Art zu beten.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete,
Und hier in heiliger Einſamkeit,
Zu ihm aus voller Seele bete:
Was fühl' ich dann für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geiſt, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

O dann entbehr' ich gern die Freuden,
Wodurch die Welt der Flitterpracht
Die Menſchen, die ſich drum beneiden,
Nur elend und zu Sklaven macht;

Ich fühle: Gott gefällig seyn,
Das, das ist wahre Freud' allein.

Ja, dann entweichen alle Sorgen;
Leicht wird das Leiden, das mich drückt;
Ich weiß es, nichts ist dem verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt.
Kein blindes Schicksal leitet mich,
Deß freue meine Seele sich.

Auch giebt Gebet uns Kraft im Leiden,
Erhöht zur Tugend unsern Geist,
Und hilft uns alles, alles meiden,
Was uns der Tugend sonst entreißt;
Nur müssen unsre Bitten rein,
Und eines Christen würdig seyn.

Die unsichtbare Welt.

Wenn im Hauch der Abendkühle
Hell der Thau am Halme bebt,
Und mit sanfterem Gefühle
Jede Menschenbruſt sich hebt:
Dann, o wie labend,
Dämmernd erhellt,
Weihſt du den Abend,
Heimliche Welt!

Wenn in hohen Sterngefilden
Sich, in wolkenloſer Pracht,

Funkelnd stille Lichter bilden,
Goldglanz streuen durch die Nacht:
Still, wie der Weihe
Heiligkeit, thront
Dann in der Bläue,
Silbern, der Mond.

Welch ein leuchtendes Geflimmer
Blinket durch den Birkenhain!
Würmchen weben ihren Schimmer
In das Nachtgemäld' hinein.
O, wie so stille
Schweigt die Natur!
Blos noch die Grille
Tönt durch die Flur.

Und der Geist, vom Erdenschleier
Kaum gehalten, fliegt empor
Von dem Staub, und fühlt sich freier,
Eilt schon der Vollendung vor.

Kommt aus der Höhe,
Hoffnung und Muth!
Wohl, oder Wehe —
Alles iſt gut.

Muth entführt den Geiſt dem Thale
Der verworrnen Dunkelheit;
Hoffnung träufelt in die Schale
Seines Lebens Heiterkeit.
Schatten verſchweben;
Freundlich erhellt,
Weihſt du das Leben,
Heimliche Welt.

Die Zeit.

Es war eine Zeit, da lachte mich dies Leben
In holder Frühlingsſchönheit an.
Dahin iſt die Zeit, wo all' mein Seyn und Streben
In Geiſtesſeligkeit zerrann!

Es war eine Zeit, da mir im Menſchenherzen
Nur Huld und Lieb' entgegen ſchlug.
Dann kam eine Zeit, — wie konnt' ich ſie verſchmerzen?
Was Huld und Liebe ſchien, — war Trug!

Da fühlte mein Geiſt den tiefſten, bängſten
Kummer,
Und kehrt' in ſich den düſtern Blick;
Doch rief meinen Geiſt aus ſtarrem Seelen-
ſchlummer
Ein guter Genius zurück.

Der Genius ſprach: „Ich bin der Geiſt der
Liebe;
Ich weihe deine innre Ruh';
Doch werf' ich den Kranz aus Blüthen edler
Triebe
Nur ihr, der ſanften Duldung, zu.„

An Selma.

Liebe, ſo wie du ſie fühlteſt,
Such' auf dieſer Erde nie!
Als ein ſchöner Götterfunken
Flammt in ſeltnen Seelen ſie.

Seltner finden ſich die Herzen,
Deren Einklang Himmel ſchafft.
Hoch ſteht die geweihte Liebe
Ueber Schmerz und Leidenſchaft.

Gnüget deiner zarten Liebe
Innere Beſeligung;
Federſt du von dem Geliebten
Keinen gleichen Seelenſchwung;

Wird es nicht dein Herz zerreißen,
Wenn du nicht mehr einzig biſt:
Wohl, ſo nimm die Myrtenkrone,
Die dir ſchon gewunden iſt!

Aber rette dich! die Männer
Sind den Schmetterlingen gleich:
Drum ein Weib, das edel liebet,
Sey im eignen Herzen reich!

Die Abendröthe.

Die Abendröthe färbt die Flur;
Und ſtill und freundlich gatten,
Zum Feierkleide der Natur,
Sich heitres Licht und Schatten.
So ſanft verſchmelzt in unſrer Bruſt
Sich leiſer Schmerz mit ſtiller Luſt,
Zur ſchönern Lebensmiſchung.

Das ganze Leben dämmert nur;
Das Licht ward uns verſchleiert;
Und ferner ſtrahlt des Lichtes Spur,
Das ſtill in Oſten feiert.
Sanft fällt des Tages Auge zu;
Geſä'tes Leben iſt die Ruh',
Die zur Vollendung führet.

Nachfolge Chriſti.

Göttlicher! dich zu erheben,
Und, mit frommer Zuverſicht,
Deiner Tugend nachzuſtreben,
Iſt dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beiſpiel laß ich dir!„
Sprichſt du „komm und folge mir.„ —
O, welch Beiſpiel, ſonder gleichen!
Streb', o Chriſt, es zu erreichen!

Armuth, Haß, Verfolgung, Schmerzen,
Trugſt du ſtill und mit Geduld;
Du vergabſt mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörteſt der Verlaßnen Flehn,
Eilteſt, ihnen beizuſtehn;
Kannteſt keine höhern Freuden,
Als die Linderung ihrer Leiden.

Ich auch will, in Noth und Schmerzen,
Standhaft und geduldig ſeyn;
Will mit friedevollem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn.
Nie ſoll mir des Elends Flehn
Unerhört vorübergehn;
Feſt und innig will ich ſtreben,
Deinem Worte nachzuleben. —

Du, den ich zum Vorbild wähle,
Hebſt den Sinkenden empor.

Wenn ich wanke, wenn ich fehle,
Schwebe mir dein Beiſpiel vor!
Es errette meinen Geiſt,
Wenn ihn fort der Weltſinn reißt,
Daß dich, Göttlicher, im Kreiſe
Meiner Pflicht, mein Leben preiſe.

Frühlingslied.

Sieh, der Frühling lacht uns wieder;
Bunt geſchmückt ſind Hain und Flur;
Laut erſchallen ſeine Lieder
Von den Sängern der Natur;
Lichte Silberwolken mahlen
Schön ſich auf des Himmels Blau,
Und die Pracht der Sonnenſtrahlen
Schmückt mit Glanz die Blumenau'.

Reiche Saat wogt auf den Feldern,
Wie ein grünes Wellenmeer;

Auf den Bergen, in den Wäldern
Lacht um uns die Freude her;
Jeder neue Tag entfaltet
Neuen Blüthenſchmuck der Flur;
Und die Schönheit, die veraltet,
Wird ein Segen der Natur.

Jugendſinn, und Jugendblüthe,
Beide ſchön; doch ſie vergehn!
Edelſinn, und Seelengüte,
Das ſind Reize, die beſtehn!
Lerne du von Mutter Erde!
Blühn und Welken iſt voll Sinn:
Daß zur Frucht die Blüthe werde,
Darum ſtirbt ihr Schmuck dahin.

Herbſtlied für junge Mädchen.

Falbes Laub entfällt den Bäumen,
Stille Trauer füllt den Wald,
Wo nicht mehr, zu ſüßen Träumen,
Kleiner Vögel Lied erſchallt.
Längſt ſind Nachtigallen ſchon
Dem entlaubten Wald entflohn.

So beraubt der Herbſt des Lebens
Aller äußern Reize dich.
Ach! die Kunſt pflegt dann vergebens,

Was verwelkte, was verblich!
Der Verehrer Schwarm entflieht,
Wenn die Schönheit nicht mehr blüht.

Traue nie dem heißen Triebe,
Der in Flammenworten spricht!
Oft umflattert Männerliebe
Nur das blühende Gesicht.
Blick' auf den entlaubten Wald!
All' sein Jubel ist verhallt!

Gleich den Vögeln, fliegen Männer
Einem schönern Frühling zu;
Liebe kennen selten Männer,
Spielen gern mit Weiberruh'.
Mädchen, sey auf deiner Huth!
Waffne dich mit Kraft und Muth!

Jugendtage zu verscherzen,
Das bestraft sich einst mit Pein

Darum ſammle dir im Herzen
Lebensfrüchte reiflich ein!
Ruhig bleibt dann dein Gemüth,
Wenn der Jugendlenz verblüht.

Sehnsucht nach dem Geliebten.

Ein Herz, das zärtlich fühlen kann,
Ist mir von Gott geschenkt;
Auch schmiegt sich manches Herz mir an,
Das mit mir fühlt und denkt.

Doch bleibt noch ein gewisser Raum
Im Herzen unerfüllt.
Oft mahlt ein guter, süßer Traum
Mir ein geliebtes Bild.

Und dann, dann fühlt mein Herz etwas,
Das mehr, als Freundschaft, ist;
Es fühlt — es fühlt — kein Wort sagt das,
Was du, o Bild, mir bist.

Wo aber treff' ich dich nun an,
Dich, der mein Herz erfüllt?
O du, für mich geschäffner Mann!
Bist du vielleicht nur Bild?

Aldo's Bild.

Liebes Bild, du hebeſt
Meinen Geiſt empor!
Immer, immer ſchwebeſt
Du der Seele vor.
Drückt mich ſtilles Leiden,
O, ſo ruft dein Blick
Hohe Seelenfreuden
In mein Herz zurück.

Blinkt aus dunkler Ferne
Mir die ſtille Pracht

Feierlicher Sterne
Durch die Mitternacht:
Dann hebt aus der Schranke
Dieſer Spanne Zeit,
Liebend, mein Gedanke
Sich zur Ewigkeit.

Jede Herzensgabe
Theilt mein Geiſt mit dir
Selbſt am finſtern Grabe
Nahſt du tröſtend mir;
Sprichſt: „In allen Fernen
Lieben Seelen fort;
Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort.„

Minna, nach der Abreiſe ihres Verlobten.

Ich ſahe dich, da dünkte mich das Leben
Ein Göttertraum!
Jetzt ſuch' ich dich, mit wunderbarem Beben,
Und leer iſt jeder Raum!

Ach! du biſt fern! der Fried' iſt weggeſchwunden
Aus jedem Hain;
Die hellſte Flur, die Mahlſtatt ſchöner Stunden
Hüllt ſich in Schwermuth ein.

Ich ſuche dich mit ſehnſuchtsvoller Seele
Auf jeder Flur,
Und finde dich, du Abgott meiner Seele,
In meinem Herzen nur.

Minna, Wilhelms Gattin.

Mein ist er nun, den das geheimste Sehnen
Sich längst erkor!
O Wilhelm! mein! Was wollt ihr heißen Thränen?
Euch preßt die Wonn' hervor.

Für mich braucht nichts das Glück mehr zu vergeuden,
Das ihn mir gab.
Ein Himmel gießt den vollen Strom der Freuden
In mein Gefühl herab.

Aus Wilhelms Blick ſtrahlt alle Lebensfülle
So friſch, ſo rein!
Leb' wohl, o Welt! ich frohes Weib, ich hülle
Mich in ſein Hüttchen ein.

Minnà's erſtes Muttergefühl.

Neues Leben iſt begonnen!
Neues Leben, neue Luſt!
Neue Pflichten, neue Wonnen
Drängen ſich in meiner Bruſt!
Wilhelm! bin ich mehr nun Dein?
Dieſes Knäbchen — Dein und mein!

Hat die Erde noch Genüſſe?
Meine Wünſche ſind erfüllt!
Küſſe, lieber Wilhelm, küſſe

Dein geliebtes Ebenbild!
Küſſ', in deinem Vaterarm',
Ihm die kleine Wange warm!

Wie es ſich im Flutgewühle
Meiner Seele ſtürmend regt!
Komm, geliebter Mann, und fühle,
Wie das volle Herz mir ſchlägt!
O, kein Raum darin iſt leer!
Ich war viel! nun bin ich mehr!

Wie zu neuem Seyn geneſen,
Schlägt das Herz mir friſch und warm;
Und du drückſt zwei liebe Weſen
Nun fortan in deinen Arm!
Du biſt Vater — Mutter ich!
Wilhelm, komm! umarme mich!

Der Sitz der Freundschaft zu Carlsbad.

Einen Kranz hab' ich gewunden;
Immergrün flocht' ich hinein.
Als ein Denkmal schöner Stunden
Soll er diese Stelle weihn.
Hier empfand ich eure Fülle,
Lieb' und Freundschaft, eurer Werth.
Wohne hier der Geist der Stille
Dann, noch dann, wenn meine Hülle
Einst als Pflanze wiederkehrt!

Muttergefühle

bei dem Grabe meiner Betty.

Sanft wallt dein Silberlicht herab,
O Mond, auf meiner Betty Grab.
Sie, die kein Erdentag mehr weckt,
Ruht hier, von Staub und Nacht bedeckt.

In der Verweſung dunkelm Schooß
So früh zu ſchlummern, war ihr Loos!
Es weinet, ach! kein naſſer Blick
Sie aus der dunkeln Gruft zurück!

Wie ruhig ſchlummern neben ihr,
Die Todten! ſie entzingen hier
Des Lebens Noth, des Lebens Müh';
Die Einen ſpät, die Andern früh.

Der langen Trennung bittern Schmerz —
Ertrüg' ihn das gepreßte Herz,
Nieſſt du nicht, große Hoffnung, du,
Ein frohes Wiederſehn uns zu?

Ja, Wiederſehn! o, Wiederſehn
Hilft mir die Trennungspein beſtehn!
Mein Liebling wird dort wieder mein,
Mein für die Ewigkeiten ſeyn!

Noch ſteh' ich hier, geliebtes Kind,
Bei deiner Gruft im Abendwind';
Er weht Gedanken jener Ruh'
Mir, ſäuſelnd, in der Kühlung zu.

Sterbelied.

Das Ziel von meinen Tagen,
Nah' sey es oder fern:
Mein Geist soll nimmer zagen;
Ich weiß: ich bin des Herrn.
Des Todes Bitterkeiten,
Wie bald verschwinden die!
Und gegen Ewigkeiten
Voll Wonne, was sind sie?

Ins Dunkel jener Höhlen
Der letzten Ruhe ſchau'n
Die Gott vertrauten Seelen,
Mit Hoffnung, nicht mit Grau'n.
Der Erde Kümmerniſſe
Kennt jene Heimath nicht;
Und alle Finſterniſſe
Verwandeln ſich in Licht.

Des Himmels Wonne lehret
Zwar Menſchenweisheit nie;
Kein Ohr hat ſie gehöret,
Kein Aug' erblickte ſie;
Doch ſprechen tauſend Weiſen
Mir frohen Muth ins Herz.
Dort wird ein Gott vergelten
Des kurzen Lebens Schmerz.

So harr' ich, ohne Beben,
Des letzten Augenblicks.

Er kommt, mich zu erheben
Zur Fülle meines Glücks.
Wenn Freunde trostlos weinen,
Dann tröstet meinen Geist
Ein seliges Vereinen,
Das uns der Tod verheißt.

An Naumann's Wittwe.

Ein Jahr nach dem Tode des Unvergeßlichen.

Du, Gefährtin eines ſchönen Lebens,
Das zu früh aus dieſem Leben wich,
Naumanns Seele war dein liebres Ich!
Glaube feſt: kein Schickſal kommt vergebens;
Nicht vergebens wandelt unſer Schritt
Durch die Wildniß dornenvoller Pfade!
Glaub': es waltet eines Gottes Gnade
Ueber dem, der kämpft' und litt.

Daß wir jener höhern Weisheit trauen:
Darum bricht so manche Nacht herein;
Und, was hier wir nicht durchschauen,
Will geahnet, will geglaubt nur seyn.
Mag es mächtig deine Tag' umschweben,
Dieses Schicksal! In Verklärungsglanz
Wandelt sich der dunkle Dornenkranz.
Freundin! auch vor Deinem Blick' erheben
Sich die Bilder jener Schreckensnacht,
Die wir angstvoll trauernd zugebracht!
Dir, ach, Dir riß sie den besten Gatten,
Riß den Vater Deiner Kinder fort!
Mir den Freund! doch sein geliebter Schatten
Spricht zu mir noch jetzt sein holdes Wort.
Wie die Guten hier gehandelt hatten,
Tönen Worte, wirken Thaten fort;
Heil'ge Mahle stehn an unsern Wegen,
Und die sprechen, was uns Naumann war.
Jedes Denkmahl sey uns ein Altär!
Es verkündigt Naumann's Segen!

Zu der Welt sprach er durch Melodieen,
Welche feierlich der Ruhm gekrönt;
Aber seines Herzens Harmonieen
Haben uns — Du fühlst das! — uns getönt!
Tragen half mir dies des Kummers Bürde,
Als die Hoffnung sich verlor,
Daß er uns gerettet würde.
Dies, nur dies hob damals mich empor!
Jeder, der den Edlen kannte,
Jeder, der ihm näher war, empfand
Naumann's Geist, wie hoch er stand;
Aber Alle, die er Freunde nannte,
O wie glücklich waren die!
Welche Pflichten haben sie! —
Gut zu seyn, und rastlos aufzustreben,
Zu der Tugend höherm Ziel hinauf:
Dazu fodert uns sein Leben,
Fodert seine Tugend auf.
Darum, Freundin, mildre Deine Schmerzen,

Du, des theuren Mannes Glück!
Kehre nun zu Deinem Herzen,
Kehre zu Dir ſelbſt zurück!
Blick' hinauf, wo ſeine Seele lebet,
Wo ſie Gottes dunkle Wege preiſ't!
Als ein lichtverklärter Engel ſchwebet
Jetzt vielleicht um Dich ſein ſtiller Geiſt.
Ruhe ſchweb' um die verſunkne Hülle,
Doch Du, tritt, mit neuem Lebensſinn,
Tritt hervor aus dumpfer Todtenſtille!
Gieb Dich Deinen holden Kindern hin!
Möcht' einſt ihr empor geblühtes Leben
Das, was Du verlorſt, Dir wiedergeben!
Möchte nicht ſein Geiſt allein,
Auch ſein Herz ihr Erbtheil ſeyn!
Ihn in Euch hinfort zu lieben,
Dies ſey meine ſüße Pflicht!
Viel iſt mir in Euch von ihm geblieben;
Und mit Euch im Guten ſich zu üben,
Unterläßt, wer Naumann liebte, nicht.

Die Lethe.

Nein! aus Lethe's ſtiller Quelle
Schöpf' ich keine Seligkeit!
Nein! ich tauch' in ihre Welle
Nimmer die Vergangenheit!
Lehrer waren meine Schmerzen;
Heil iſt, was dem Druck entquillt;
Und in meinem innern Herzen
Trag' ich manch geliebtes Bild.

Alle Mühen unſers Strebens,
Werden ſie mit Nacht bedeckt? —
Das Vergeſſen unſers Lebens
Iſt Vernichtung, die mich ſchreckt.
Und des Lebens Schule hätte,
Was ſie lehrt, umſonſt gelehrt?
Alles hängt an einer Kette,
Die kein Letheſtrom zerſtört.

Alle Freuden meiner Jugend,
Alle Stürme ſpätrer Zeit,
Jeden Fehl der ſchwachen Tugend,
Jeden Sieg und jeden Streit,
Selbſt der Reue Bitterkeiten,
Und des Glückes Unbeſtand,
Alles ſoll mich hin begleiten
In das ferne, fremde Land.

Aber du, erhabne Stunde
Meiner Herzensfeier, du

Leuchtest einst dem höhern Bunde
Himmelsseligkeiten zu!
Kein Vergessen dieses Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens!
Alles — alles nehm' ich mit.

Die Freundschaft.

An Freundes Hand — o, wie es sich durchs Leben
So sanft, so heiter geht!
Wenn, unerwartet, Stürme sich erheben,
Dann tröstet nur ein Herz, das uns versteht.

Der Freundschaft Glück erhebt, zum höhern Frieden,
Des Menschen Geist empor.
Du warst mein Schutz, mein Genius hienieden,
O Himmlische, wenn ich den Pfad verlor.

Du ſenkteſt tief in mich den feſten Glauben,
Daß gut ſeyn Glück nur ſey.
Und droht' ein Wahn, mir dieſen Fels zu rauben,
Dann dacht' ich dein, und blieb dem Glauben treu.

Ihr, durch den Tod mir früh entrißnen, Lieben,
O, ihr erzogt mein Herz!
Ihr Wenigen, die mir zurück geblieben,
Ihr helft mir tragen dieſes Lebens Schmerz.

Ihr wußtet, mir die rauhen Felſengleiſe
Mit Blumen zu beſtreun;
Und ſo ward mir, durch euch, die Lebenskreiſe
Zu einem Gang durch einen Roſenhain.

An den Schlaf.

Süßer Schlaf, o gieb mir Träume,
Aus der Freude Licht gewebt!
Laß mich sehn die sel'gen Räume,
Wo herab der Friede schwebt,
Der die schönste Lebensblüthe
Zu der hohen Seele trägt,
Zu der Huldgestalt, voll Lieb' und Güte,
Der mein ganzes Herz entgegen schlägt!

Sey, o Traum, sey mir gesegnet,
Wenn du mir so günstig bist,

Daß Louiſe mir begegnet,
Die ſchon hier ein Engel iſt;
Die erhaben jede Würde,
Himmliſch jede Freude trug,
Und die Welt zum Himmel machen würde,
Wär' die Welt dazu ſchon reif genug!

Gottes Fürsorge.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt sich mein Geist,
Und betet selig an und preis't.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand;
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Gränzen, Maaß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreisend um einander her;
Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er weg, nach meiner Fähigkeit,
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!„ —

Am Morgen des 24ſten Maies.

Selige Vergangenheiten
Schwärmen um den Blüthenbaum
Meines Morgens, und begleiten
Manchen ſeelenvollen Traum.
O ſie malen,
Wie mit Strahlen,
In des Lenzes Schilderei'n
Einen ſchönern Lenz hinein.

Schnell entflieht des Morgens Schönt;
Es verweht der Blüthen Duft;
Süße Nachtigallentöne
Füllen, kurze Zeit, die Luft.
Ach, wie bliebe
Denn der Liebe
Hohes Glück uns lange rein!
Ein auch hüllen Wolken ein!

Aber edler Liebe Klagen,
Die selbst den Geliebten fliehn,
Gleichen jenen düstern Tagen,
Die den jungen Lenz erziehn;
Und die Schmerzen
Edler Herzen
Reifen kräftig das Gemüth,
Für die Zeit, die nicht mehr blüht.

Sieh, nur hinter frischer Blüthe
Bricht die junge Frucht hervor,

Daß ſie alles dir vergüte,
Was der kurze Lenz verlor.
Sprich, was bleibet?
Alles treibet
Erſt ins Daſeyn, dann zur Flucht!
Lieb' iſt Blüthe, Freundſchaft — Frucht!

Mancherlei Freuden.

Mit tausendfacher Schöne
Begrüßt der Lenz die Flur.
O, hört die frohen Töne
Der jubelnden Natur!
Das Leben in den Teichen!
Das Schwirren in der Luft!
Und was ist zu vergleichen
Dir, milder Frühlingsduft?

Chor.

Die Rosenzeit der Liebe
Ist schön, wie Blüthenduft.

Das Saatgewühl der Felder,
Die lebenvolle Au',
Das Laub der Schattenwälder,
Besprengt vom Morgenthau,
Dies alles lockt zur Freude!
Dies alles, voll und reich!
Du Fülle, welche Freude
Ist deinem Reitze gleich?

Chor.

Der Freundschaft edle Wonne
Ist dieser Fülle gleich.

Du reiner Strahl der Sonne,
Der durch das Waldgrün bebt,
Und zu der hohen Wonne
Der Götterstille hebt,
Du färbst, mit rother Fülle,
Das grüne Todtenmahl

In abendlicher Stille.
Was gleicht dir, reiner Strahl?

Chor.

Der Tugend ſtilles Leuchten
Iſt deinem Lichte gleich.

Wenn Flimmerglanz der Sterne
Die weite Abendwelt
Der dunkelblauen Ferne,
Und meine Nacht erhellt:
Was gleichet dem Entzücken,
Das dann die Seel' umfängt,
Wenn ſie, mit trunknen Blicken,
Am Sternenhimmel hängt?

Chor.

Die Hoffnung ihrer Dauer
In einer beſſren Welt.

Am Geburtstage.

Durch dein allmächtig „Werde„
Erblickt' ich diesen Tag,
In dem, für diese Erde,
Mein ganzes Schicksal lag.
Das Heil, das ich genossen,
Den Schmerz, der mich durchdrang,
Hast du, Herr, ausgegossen
Auf meinen Pilgergang.

Den Kummer und die Freude,
Die ſich fortan mir nahn,
Ich will ſie, dankend, beide
Aus deiner Hand empfahn.
Du ſandteſt in die Nächte
Des Kummers Licht und Ruh';
Es führte deine Rechte
Mir Freund und Führer zu.

Auf den Vergangenheiten
Soll oft mein Blick noch ruhn.
Sie mögen mich begleiten,
Und lehren, Recht zu thun,
Daß ich, zu deinem Preiſe,
Dir, Gott, und mir getreu,
Dem mir verliehnen Kreiſe
Ein gutes Schickſal ſey.

Vor dir, Herr meiner Tage,
Sey kräftig mein Gemüth,

Daß ich das Leben trage,
Wenn jeder Troſt entflieht.
Die Tugend hebt das Sehnen
Zu dir, o Gott, empor,
Und hält dem Blick der Thränen
Die hellre Zukunft vor.

An eine junge Freundin.

Ueber ihren Wunsch, schön zu seyn.

Du wünschest, gutes Mädchen, Dir
Ein schöneres Gesicht;
Wohl reizet Wangen-Rosenzier:
Nur fesseln wird sie nicht.
Die Frühlingsblume, gutes Kind,
Entführt der erste Sommerwind.

Der Reiz, den schöne Form verleiht,
Er dauert länger nicht,
Als Kränze, so die Blüthenzeit
Dem Rosenhaine flicht:
Der Winter naht; der schönste Baum,
Da steht er, leer im leeren Raum!

Schau, wie verblühte Eitelkeit,
Einſt jugendlich geſchmückt,
Auf Tage der Vergangenheit,
Mit bitterem Unmuth blickt!
Die Jugendtage ſind nicht mehr:
Nun iſt ihr Daſeyn wüſt und leer!

So ſchmücke, Freundin, Dein Gemüth,
Bereichre Deinen Geiſt,
Der einen Lenz, der nie verblüht,
Geliebte, Dir verheißt.
O, ſammle, wie die Bienen, ein!
Zu bald verblüht der Lindenhain!

Die Schönheit lockt die Schmeichelei;
Doch wenn ihr Reiz erſtirbt,
Dann bleibt allein die Freundſchaft treu,
Die Seelenwerth erwirbt,
Und Blumen einer höhern Art
Für Deinen Winter aufbewahrt.

Die Todtenköpfe.

Sieh, den Todtenkopf, wie hohl!
Schönes Mädchen, glaubst du wohl,
Daß ihn Schönheit schmückte?
Gräßlich ist sein Reiz dahin!
Und wem kommt es in den Sinn,
Daß sein Kuß entzückte?

Jener wüste Schädel da —
Wie? du trittst ihm nun so nah'?

Ahnſt nicht Königswürde?
Sieh nur, wie die Zeit ihn bleicht!
Einſt gekrönt; war er vielleicht
Seines Volkes Bürde.

Und der ſchlaue Höfling dort
Sprach vielleicht manch giftig Wort,
Spottete der Thräne,
Die auf ſein Gewiſſen rann.
Ha, wie grinſet ihr mich an,
Lippenloſe Zähne!

Wohl uns, wenn es uns nicht irrt,
Was einſt unſre Hülle wird,
Wenn auch wir erblaſſen.
Komm und laß uns, ſonder Graun,
Auf das friſche Leben ſchaun,
Und es warm umfaſſen!

Hoffnung des künftigen Lebens.

Wenn hoch mein glaubendes Gemüth
Empor zu Gott ſich ſchwinget,
Und ihm, von Hoffnung tief durchglüht,
Schon hier ein Loblied ſinget:
Wie leicht wird dann dem Erdengaſt
Des Lebens Druck, des Lebens Laſt,
Die niederbeugt den Pilger!

Ja, hier kann der ſchon ſelig ſeyn,
Der ſich im Guten übet;

Auf Erden ſchon darf der ſich freun,
Der Gott und Menſchen liebet.
O, Verſchmack einer höhern Luſt,
Entflamme du in meiner Bruſt
Den Trieb zu jeder Tugend!

Ich wachſe durch die Ewigkeit
An Licht, an Kraft und Fülle.
Dort wird Triumph mein innrer Streit,
Mein Kummer Seelenſtille.
Fort wächſt im Niederſturz der Zeit
Die Wonne meiner Herrlichkeit;
Sie treyt des Grabes Schrecken.

Trennung und Wiedersehn.

Ihr Geliebten, die ihr immer
Meinem Herzen nahe seyd,
Bald erlischt, wie Abendschimmer,
Unsere Umgangs Seeligkeit.
Drüben, hinter jenen Hügeln,
Wird mich fremde Luft umwehn!
Doch die Zeit — auf raschen Flügeln
Trägt sie unser Wiedersehn.

Ja, des Wiederſehens Wonne
Fülle meine Seele ganz!
Wie die junge Frühlingsſonne,
Dämmert fern herauf ihr Glanz.
Immer wird es mich umſchweben,
Was ihr mir, Geliebte, wart;
Der Erinnrung will ich leben,
Die mein Innres aufbewahrt.

Wie du, Nachhall ſüßer Lieder,
Mildert ſie den ſtillen Harm,
Und nach Monden flieg' ich wieder
Euch, Ihr Theuren, in den Arm.
Wiederſehn, dein voller Segen
Leuchtet, wo die Trennung weint,
Wie durch Sommerwolken-Regen
Die verhüllte Sonne ſcheint.

Rom den 3ten Februar 1805.

An die Herzogin von Curland.

Der Milchbahn gleich, zieht um die blaue Weite
Der Apenninus seinen Hügelkranz,
Auf den der Sonnengott die schönsten Rosen
streute
Aus seinem abendlichen Glanz.
Wo Mandelblüthendüfte mich umfließen,
Und schöner die Natur erscheint;
Wo Veilchen längst das Prunkgemach um-
sprießen,

In welchem Titus einen Tag beweint;
Hier, wo das Reich der Herrlichkeit verödet,
Wo jeder Stein verſunkne Größe zeigt,
Und jeder Raum von einem Leben redet,
Das, herrſchend, einſt gebot, und nun auf ewig ſchweigt;
Wo halb erloſchne Pracht, in der noch Säulen ſchimmern,
Die Fabel der Vergangenheit erzählt,
Und zwiſchen grün behangnen Trümmern
Der Frühling mit dem Winter ſich vermählt:
Hier mahnet mich der Schwalbenflug der Stunden,
Daß Schmerz und Freud' aus unſrem Leben fliehn.
Was ſind die Kränze, die wir einſt gewunden?
Ach! Trümmer ſind ſie und Ruin!
Die Stunde fliegt aus dem Getümmel
Der Dinge flüchtig, wie ein Wort,
Mit unſerm kurzen Daſeyn fort,

Streift ab das dürre Laub, und trägt die Frucht
zum Himmel;
Das beſſre Seyn verwahrt Sie dort.
Einſt hört' ich Deiner Stimme ſüße Töne,
Sah Deinen holden Blick, den meine Seele
liebt,
Sah all' den ſanften Reiz in jugendlicher
Schöne,
Die Seelengrazie Dir giebt.
Jetzt blick' ich nur im Geiſt zu Dir hinüber,
Und eine Thräne fällt aus dieſem Blick herab;
Doch fließt mein Herz von Wonnen über,
Daß Gott Dich mir zur Freundin gab.
Hier leuchtet mir Dein Lebenstag durch Blüthen,
Der ſonſt ſein Purpurlicht auf Schneegefild' er-
goß;
Und wie vermocht' er, uns den Frühling zu
vergüten,
Mit einem Mai, der ſchön um Deinen Wandel
ſproßt

Doch warum miſcht ſich eine leiſe Trauer
In dies Gefühl, das ſanft durch meine Seele
ſtreift?
O Sehnſucht, iſt's dein ſüßer Schauer,
Der das erweichte Herz ergreift?
Die Sonne ſtrahlt auf Roma's Auen
Sanft, wie dein holdes, liebendes Geſicht,
Und reiner, ſchöner ſind die Formen hier zu
ſchauen;
Der ferne Nebel ſelbſt glänzt, wie ein ſanftes
Licht.
Der Freundſchaft Himmel ſtrahlt in ſolcher Milde,
In ſolcher Fülle, in ſolcher Kraft;
So leuchten die elyſiſchen Gefilde,
Die Deine ſchöne Seele ſchafft.
Mit Dir des Lebens Wonn' und Schmerz em-
pfinden,
Iſt Seligkeit, und ihre Blüthe fällt nicht ab.
Die Leiden ſelbſt ſind Nebel, die verſchwinden.
Heil mir, daß Gott Dich mir zur Schweſter gab!

Ermunterung zur Freude.

Schnell ereilen wir das Ziel
Unſers kurzen Lebens.
Mancher zählt der Tage viel,
Und lebt doch vergebens,
Kennt erhabne Freuden nicht,
Die uns Weisheit lehren.
Freunde, Fröhlichkeit iſt Pflicht!
Laßt uns Pflichten ehren!

Chor.

Weiſe Fröhlichkeit iſt Pflicht.
Laßt uns Pflichten ehren!

Das Geräuſch der Welt giebt Luſt,
Doch kein ächt Vergnügen,
Mancher Feind in eigner Bruſt
Möcht' uns gern belügen.
Eitelkeit zeigt unſerm Wahn
Volle, goldne Berge;
Doch, wenn wir dem Trug uns nahn,
Werden Rieſen Zwerge.

Chor.

Ja, wenn wir dem Trug uns nahn,
Werden Rieſen Zwerge.

Einſamkeit, du lächelſt nur
Der Erholungsſtunde;
Denn es ſchuf uns die Natur
Zum Geſellſchaftsbunde.
Denken laßt uns, brav und gut!
Laßt uns edel handeln!

Edle Thätigkeit giebt Muth,
Weiser fortzuwandeln.

Chor.

Edle Thätigkeit giebt Muth,
Weiser fortzuwandeln.

Reißt ein Ideal uns hin,
Aus der Welt zu scheiden:
O dann schärfen wir den Sinn
Für die kleinern Freuden.
Mancher Wonne Quell fließt hier,
Frühlingsblumen lachen;
Aber glücklich werden wir
Nur durch glücklich machen.

Chor.

Glücklich, glücklich werden wir
Nur durch glücklich machen.

Lied der Pflicht.

Religion, was foderſt du?
„Es ſoll, vom Geiſt getrieben,
Selbſt mit Gefahr der weichern Ruh',
Der Menſch den Menſchen lieben!„
Auf dann, mein Herz, ſey aufgethan!
Laß keinen Kummer dir ſich nahn,
Ohn' ihn mit Huld zu tröſten!

Wer Leidende je von ſich ſtieß,
Die flehend zu ihm kamen,

O der empfand noch nicht, wie ſüß
Das iſt, Gott nachzuahmen!
Gern ſeine Kraft dem Schwachen leihn,
Der Schöpfer fremder Wonnen ſeyn,
Baut ja den eignen Himmel.

Ich will dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienſte weihen;
Süß müſſe ſelbſt die Pflicht mir ſeyn,
Auch Feinde zu erfreuen.
Mir gehe hülflos Keiner fort!
Ach, ſchon ein liebevolles Wort
Kann heiße Thränen trocknen.

An den Witz.

Geuß deinen Zauberschimmer,
Du blendendreicher Witz,
Nur aus in edle Seelen,
Die sanft mit deinem Blitz'
Auch Zartgefühl vermählen!

Und wenn dein Blitz entflattert,
O Witz, dann binde du
Ihn an Vernunftgesetze,

Daß er die ſtille Ruh'
Der Unſchuld nie verletze!

Wohl darfſt du mit der Würde
Des Wahrheitſinns den Greu'l
Der ſtolzen Thoren rächen;
Doch nie wirf deinen Pfeil
Nach leiſ' entſchlüpften Schwächen.

Du magſt das Laſter geißeln,
Das Tugend heucheln will!
Ja, ſtrafe die Verſchuldung!
Dem Fehltritt reiche ſtill
Den Schleier ſanfter Duldung.

Was trotzt der laute Spötter?
Es braucht, zu loſem Scherz
Und bitterm Hohngeziſche,
Nur daß ein kaltes Herz
Mit etwas Geiſt ſich miſche.

Des Spötters wilde Laune
Verachtet, in dem Chor
Der Lacher, Zaum und Zügel:
Dann, Wahrheit, tritt hervor,
Und reich' ihm deinen Spiegel.

Ermunterung zur Zufriedenheit.

Es ſtrömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeiſt uns Freuden zu.
Der Menſch in ſeiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts ſtört ſeine Ruh'.
Er blick' hinaus auf ſeine Flur!
Ein Werk der Lieb' iſt die Natur.

Der muntre Fiſch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchſchwebt,
Die Heerd' auf buntbeblümten Flächen,

Das Würmchen, das vom Thaue lebt,
Bezeugen alle: Gott iſt groß,
Und ſeine Liebe gränzenlos.

Und doch, o Menſch, iſt deine Klage,
Ein Mißton in der Schöpfung Pracht.
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunkeln Nacht.
Du ſiehſt nur Böſes in der Welt,
Das Gute nicht, das ſie enthält.

Es reget ſich in deinem Herzen
Der Wünſche ungeheure Zahl;
Was du beſitzeſt, macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, giebt dir Qual.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habſucht, Haß und Neid.

Der Menſch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;

Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er sein eignes Herz nicht fest.
Er schwärmt, getäuscht, der Ferne zu,
Er sucht, und findet nirgends Ruh'.

Er ist der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche seine Thräne rinnt;
Es ist in seinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seeligkeit.

Daura's Lied.

Leiſe Sehnſucht zieht den Sinn
Immer zu dem Theuren hin;
Freundlich weckt ſein Bild am Morgen
Mich zu Thätigkeit und Fleiß,
Und des Tages ſtille Sorgen
Schließen ihn in ihren Kreis.

Freu' ich auf entfernter Flur
Mich der heiligen Natur:
O, dann ſtellt ſein Bild die Liebe

Hoch in meinem Herzen auf;
Und der Abglanz edler Triebe
Geht in ſeinem Blick mir auf.

Der Geſang der Nachtigall,
Und der ferne Wiederhall
Rufen mir, durch leiſe Töne,
Seiner Stimme Klang ins Ohr,
Und in ſeelenvoller Schöne
Schwebt ſein liebes Bild mir vor.

Schleicht im Pomp der Eitelkeit,
Wie an Ketten, hin die Zeit:
Dann entfliegt mein Geiſt den Thoren;
Und den heil'gen Augenblick,
Den ſchon halb das Herz verloren,
Giebt der Theure mir zurück.

Kleine Lehre.

Des Lebens bunte Flur
Iſt eine Wildniß nur,
Wenn nicht mit weiſer Güte,
Ein edler Freund die Blüthe,
Die zarte Liebe trägt,
In unſerm Herzen pflegt.

Oft trennt ein Mißverſtand
Das ſchönſte Seelenband,
Den ſchönſten Bund der Treue:

Dann feltert bittre Reue,
Mit tauſendfachem Schmerz,
Das liebevollſte Herz.

Sonſt hat des Freundes Bild
Den größten Schmerz geſtillt;
Jetzt rührt es uns zu Thränen,
Es weckt ein tiefes Sehnen
In der bewegten Bruſt,
Und mahnt an den Verluſt.

Entſchuldige den Freund,
Wenn ſchuldig er auch ſcheint.
Verhülle ſeine Schwächen,
Statt ſie an ihm zu rächen.
Ihn führt ein ſanfter Blick
Vielleicht zu dir zurück.

Entzieht er dennoch ſich,
Und drückt ſein Kaltſinn dich:

Verfolg' ihn nicht durch Liebe,
Verbirg' die holden Triebe,
Die nun, als ſchwere Laſt,
Der Mißgeſtimmte haßt.

Doch bringt ein gutes Glück
Den Freund zu dir zurück:
Dann denke nicht der Zeiten,
Die Herzen einſt entzweiten;
Wirf nimmer ſeiner Ruh'
Den Pfeil des Vorwurfs zu.

Gewebt von Heiterkeit,
Fall' auf die böſe Zeit
Ein dichter Vorhang nieder.
Die Liebe wird nun wieder
Die Herzbeglückerin;
Nur will ſie zarten Sinn.

An Melinde.

Von der Hoffnung willſt Du ſcheiden?
Willſt auf ewig ihr entfliehn?
Willſt, entſagend allen Freuden,
Um Dich her nur Stille ziehn?
War's der Hoffnung Zauberſchale,
Welche, täuſchend, Dich berauſcht?
Haſt Du nicht für Ideale
Deine Wirklichkeit vertauſcht?

Von des Ruhmes goldnem Glanze
Hoffe Deinen Himmel nicht;
Blumen welken ſelbſt im Kranze,
Den die Hand der Fama flicht.
Schöpfe für die ſtille Aue
Deines Lebens, unbelauſcht,
Aus dem reinen Himmelsthaue,
Der dem Muſenquell' entrauſcht.

Von der Liebe Seeligkeiten
Hoffe, Freundin, nicht zu viel!
Liebe lebt von Blüthenzeiten,
Und iſt oft der Laune Spiel.
Wie Vernunft gebeut zu handeln,
Das führt auf des Friedens Spur.
Sieh! bewährte Freunde wandeln
Ja ſo gern auf Deiner Flur.

Freundſchaft wehret die Meduſen
Feindlich ſchwarzer Sorgen ab,

Und an ihrem edlen Busen
Fließt die Thräne sanft herab.
Da, wo wir verzweifeln würden,
Ist es sie, die uns ermannt.
Sie legt unter harte Bürden,
Mildernd, ihre weiche Hand.

Freuden nah'n sich uns, und fliehen,
Nach den Winken des Geschicks.
Wonnen sind uns nur geliehen,
Kinder eines Augenblicks.
Eine Hoffnung kann nie trügen;
Die bleibt, stilles Herz, dein Lohn.
Ueber Leidenschaften siegen,
Baut der Ruhe ihren Thron.

Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, ſteug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade,
Dort lenket er den Weltenlauf;
Hier meine Pilgerpfade.
Ihn preiſ' ich, wo die Freude lacht;
Ihn ahn' ich in des Kummers Nacht;
Er iſt allgegenwärtig.

Im Schatten tiefer Einſamkeit,
Wo ich mir ſelber lebe,
Und mich, vom Weltgeräuſch der Zeit,

Zur heilgen Still' erhebe;
Da fühl' ich Gottes Herrlichkeit,
Die höher meine Seele weiht,
Gott ist allgegenwärtig.

Und wenn nicht nur ein Feind uns drängt,
Wenn heiß're Thränen fließen;
Wenn die, die unser Arm umfängt,
Selbst unsern Fall beschließen:
Was ist dann, das uns Frieden schafft?
Nur des Gedankens hohe Kraft:
Gott ist allgegenwärtig.

Wenn sich die dunkle Stunde naht,
Die Trug von Wahrheit scheidet,
Die jede weltgepries'ne That
Von ihrem Schmuck entkleidet:
Getrost besteh' ich dann im Krampf,
Des Todes, meinen letzten Kampf,
Denn Gott ist gegenwärtig.

Zu Gott, o Seele, fleug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Dort lenket er den Weltenlauf;
Hier meine Pilgerpfade.
Er lenket sie durch Licht und Nacht:
Mit mir ist Gottes heilge Macht;
Gott ist allgegenwärtig.

Das Erdbeben.

Es badete des Tages Angeſicht
Die rothe Gluth in kühlen Meeresfluthen;
Die Inſelhöh'n umfloß das Purpurlicht,
Und ſpiegelt' in dem Meer, wo alle Wellen ruhten,
Die hohe Roſenpracht zurück.
Jetzt ſchaute Heſperus, wie ein getrübter Blick,
Um den ſich Kummerwolken winden;
Er nahte ſich, als hätt' er ein Geſchick
Voll Gram der Freude zu verkünden.
Wie Seufzer athmete die ſchwere Luft
Von Hügeln und aus tief verſtummten Gründen.

Still lag die Flur, wie eine Todtengruft!
O jetzt — ein Schrecken wird es offenbaren,
Was Wahrheit ist, und festes Tugendglück!
Es naht ein grauenvoller Augenblick,
Umrauscht von schreckenden Gefahren! —
Die Erde bebt! die Pforten klirren auf!
Es kracht der Fels, und nieder stürzen Mauern!
Tief aus der Erde heults empor, wie dumpfes Trauern!
Die Todtenglocke tönt von selbst in bangen Schauern,
Und Wehgewinsel schreit zum stillen Himmel auf!
Gleich ihm, dem tiefverlaßnen Sohne
Des Elends, zittert bang' und schwer,
Trotz seinem Waffenschutz, der hohe Mann der Reue!
Wer nimmer betete, o hört! jetzt betet er!
Der Held, der nie geschont, jetzt fleht er: „Gott! verschone!„

Der Herrscher, der mit Menschenwohl gespielt,
Jetzt schreckt er zagend auf, und fühlt
Den innern Sturm, fühlt das Gericht der Sünder!
Ja, die Natur, wenn sie der Erde Schooß zerreißt,
Und Städte niederstürzt, o, sie verwüstet minder,
Als des Eroberers wilder Geist!
Der stolze Mann, er flieht von jeder Stelle!
Braucht sein Gewissen diesen Schreckensruf? —
Die Hölle ruft ihn auf, es fodert ihn die Hölle,
Die er im eignen Busen schuf. —
Den frommen, festen Mann laßt dies Geheul umwimmern,
Umdonnern laßt ihn der Verwüstung Grau'n:
O! stehn wird er, wird, ruhend auf den Trümmern,
Empor zu Gottes Himmel schau'n.

Lied aus unſern Zeiten.

Der Herrſcher, der nach Weisheit ſtrebt,
Beſeligt Millionen;
Der Arme, der verborgen lebt,
Wird froh in Hütten wohnen;
Er findet in dem kleinen Kreis
Den ſtillen Lohn für ſeinen Fleiß.

Des Herrſchers Weisheit ſchützt das Land,
Daß Heil und Ruh' nicht wanken;
Er zieht um einen jeden Stand

Der Ordnung feste Schranken,
Worin kein Stand den andern drückt.
Wohl ihm! er ist, und macht beglückt.

Der Mann, der seinen Acker baut,
Sey arbeitsam und bieder!
Was er dem Boden anvertraut,
Empfängt er zehnfach wieder.
Und Abends deckt ihm süße Ruh'
Die ganze Tagesorge zu.

Wer harmlos sein Geschick umfaßt,
Nur dem ist Heil beschieden,
Ein jeder hat ja seine Last
Und seinen eignen Frieden;
Doch unsrer Zeiten böse Frucht
Ist Neid, ach! Neid und Eigensucht.

Die Eigensucht, ein böser Geist,
Umschleicht in jedem Lande

Die Lebensfreuden, und zerreißt
Die liebevollſten Bande;
Sie faſſet immer weiter Raum,
Vernunft hält ſie nicht mehr im Zaum.

Ihr Herrſcher, traut den Menſchen nicht,
So die Vernunft verſchreien!
Nicht Finſterniß, nein, Sonnenlicht
Giebt einem Staat Gedeihen.
Nur böſes Herz und ſchwacher Sinn
Entfliehn der Menſchentröſterin.

Das ruhige Meer.

Des Himmels Blau nachahmend, ruht das Meer!
Auf welches ſanft und warm die Sonne niederſtrahlet.
Wer hat dies Farbenſpiel, ſo wunderbar und hehr,
Auf dieſen klaren Silbergrund gemahlet?
Hier fliegt ein leichter Fiſcherkahn,
Dort bricht ein ſchweres Schiff, aus fernen Regionen,

Beladen mit der Laſt, der Beute fremder Zo-
nen,
Stolz durch die blaue Fluth ſich eine ſtille Bahn;
Und beide, Schiff und Gondel, wieget
Das ſanfte Meer, dem Hafen zu.
Hier ſchaut ſein Bild der Geiſt, der glorreich
ſich beſieget;
Um ihn iſt Thätigkeit und Ruh'.

Das ſtürmiſche Meer.

Es brauſ't der Sturm! wer wird das Schiff,
die Gondel ſchirmen?
Ach! wild und wilder raſet der Orkan!
Das Meer iſt Berg und Thal; die grauſen
Wogen thürmen,
Verderbend, ſich empor im wüſten Ocean.
Der Fluthen lichtes Blau verwandelt ſich in
Dunkel;
Empört, wie die gereizte Wuth,

Blitzt nur der weiße Schaum sein schreckliches
Gefunkel
Hin durch die schwarze Nacht der Fluth.
Es wanken Kahn und Schiff; verworrenes
Getümmel,
Das laut der Sturmwind überbrüllt,
Schreit jammernd auf zum schwarz umhangnen
Himmel!
Du Geist der Leidenschaft, hier steh' dein Bild!

Sinnenliebe und Geiſtesliebe.

Gleich dem Nachtthau auf den Fluren
Schwindet Sinnenliebe hin;
Gleich den goldnen Himmelsſternen
Dauert Seelenliebe fort.
Wie durch Sommerſonnenwärme
Segensfrucht der Erd' entſprießt:
So reift edle Geiſtesliebe
Jeden ſchönen Seelenkeim.

Durch das Leben wehen Stürme;
Und der kalte Herbstwind reißt
Aus dem Kranz der Sinnenliebe
Blum' auf Blume, Blatt für Blatt;
Aber glorreich triumphiret
Ueber Urn' und Urnenstaub
Die erhabne Seelenliebe,
Die ein Himmelsfunken ist.

An sich selbst entstirbt die Liebe,
Die dem Sinnentraum gehört;
Durch sich selbst hebt Seelenliebe
Zu den Sternen sich empor.
Und zwei gleich gesinnte Geister
Schweben auf der hohen Bahn,
In vereinter, höchster Liebe,
Neuen Paradiesen zu.

Dem Entfernten.

O, wie ſein Bild
Die Seele füllt!
Es regt ein neues Leben
In meinem Innern ſich.
Wie Götterträum', umſchweben
Beſonnte Tage mich.
Ich ſelbſt bin mir entſchwunden,
Seit ich den Liebling fand.

Du Kranz von schönen Stunden,
Er war's, der dich mir wand.

O, wie sein Bild
Die Seele füllt!
Ach, werd' ich nur im Bilde
Den Hochgeliebten sehn?
Und nimmer durch Gefilde
Der Freude mit ihm gehn?
Vielleicht wird erst dort oben
Die Lebenswonne mein,
Zu ihm empor gehoben,
Vereint mit ihm zu seyn.

O dann kein Bild!
Er selbst erfüllt
Mit höherm Lebenstriebe,
Mit Engelsseligkeit
Dies weiche Herz der Liebe,
Das selig ihm sich weiht.

Was ſtarke Seelen fühlen,
Iſt dauernd, ſo wie ſie;
Es ſtirbt in den Gewühlen
Der Erdenſtürme nie.

Die Roſe und der Oleander auf zwei Gräbern.

Die Roſe.

Ich bin das Bild der ſchönen Liebe,
Die unter dieſem Hügel ruht;
Werth, daß ſie jetzt noch Blüthen triebe,
Riß ſie dahin der Stürme Wuth.

Sie ſah nur wenig Morgenröthen;
Sanft wiegte noch der Hoffnung Grün

Ihr erstes, zartes Hulderröthen;
Sie blühte schön, um zu verblühn.

Es kam Verderben im verworrnen,
Empörten Sturme rauh und scharf,
Der wild in ihre eignen Dornen
Die zarte Lebensblüthe warf.

Und ohne Kraft, sich zu beschützen,
Verwelkte traurig Blatt um Blatt,
Verwundet an den Dornenspitzen!
Ach! daß die Liebe Dornen hat!

Der Oleander.

Ich bin das Bild der hohen Seele,
Voll Kraft und sanfter Rosenzier.
Ihr Laub fiel ab in diese Höhle,
Sie selber waltet nicht mehr hier!

Sie hob, vom Sturm der Erdenſorgen,
Ihr Haupt zum blauen Himmel auf;
Sie blühte manchen ſchönen Morgen;
Sie blüht' in Lieb' und Hoffnung auf.

Stark war ſie, doch voll zarter Güte;
Ihr Duft erfüllte ſanft den Hain:
Ihr ſchöner Roſenfrühling blühte
Tief in des Lebens Herbſt hinein.

Sie blühte, als, den Hain durchflötend,
Die Nachtigall den Lenz empfing;
Sie blühte ſchön noch, als erröthend
Die Traub' am grünen Thyrſus hing.

Morgenlied.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Mir neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zur Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geistes auf.

Mit Muth und Kraft sey angethan,
Mein Geist, zu wandeln deine Bahn,
Und Thaten auszuſ'n!

Aus deiner Stunden ſchneller Flucht
Wird eine Ewigkeit, voll Frucht
Und Leben, auferſtehn.

Was uns die nächſte Stunde bringt,
Iſt mit Verborgenheit umringt;
Doch führet ſie zum Ziel.
Sie führt die letzte Stund' herbei;
Wie fern, wie nahe dieſe ſey,
Iſt nicht des Zufalls Spiel.

Zur Sonne blick', o Menſch, empor!
Gott ſchrieb den großen Lauf ihr vor;
Dir, deine Lebensfriſt.
Wie er das All regiert und hält,
So führe du die kleine Welt,
Die dir verliehen iſt.

Iſt einſt mein Tagewerk gethan,
Dann wird ein großer Morgen nahn,

Und Gott iſt mein Vertrau'n!
Hier hoff' ich noch mit Zuverſicht;
Dort werd' ich erſt das volle Licht
Des neuen Lebens ſchau'n.

Abendlied.

Entſchwunden iſt ein Tag der Zeit;
Ich blick' hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es ſtrahlt voll Majeſtät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Die Nacht ruft meiner Seele zu:
„Du, Menſch, wirſt weiter dringen;
Der Geiſt wird aus des Grabes Ruh'
Empor zu Gott ſich ſchwingen.

Wohl dem, der ſchon im Pilgerſtand
Den ſichern Weg des Friedens fand,
Den nur die Tugend wandelt!„

O möchte ſtill und tröſtend hier,
In dieſem Erdeleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genützt: o dann, nur dann,
Du ſanfte Schlummerſtille, kann
Ich froher dich umfangen.

Dir dank' ich betend, Gott der Huld,
Für dieſes Tages Freuden;
Auch für die Prüfung der Geduld;
Ein Ruf zu dir ſind Leiden!
In Wonn' und Schmerz verehr' ich dich;
So, dir vertrauend, finde mich
Dereinſt mein letzter Schlummer.

Am 16ten September,

dem Geburtstage meines verstorbenen Vaters.

Erinnrung heil'ger Tage,
Vom Abendroth umglüht,
Mit jedem Herzensschlage
Erhebst du mein Gemüth.
O, reich an heil'gen Spuren
Des Lebens, führest du
Den väterlichen Fluren
Und ihren Gräbern zu.

Dort ſchwebt, im dunkeln Schleier,
Um ein beraſ'tes Grab
Ein Tag, den einſt die Feier
Der Kinderlieb' umgab.
Seit zwanzig Sommerwenden
Iſt ſeine Stelle leer!
Aus väterlichen Händen
Fällt keine Freude mehr!

Der Mann trug, unbefangen,
Des Lebens Glück und Laſt,
Und iſt nun hingegangen
In eine ſüß're Raſt.
Ach! ich bin fern! — geſchieden
Von werthen Stellen ſeyn,
Läßt unſern Erdenfrieden
Nur kümmerlich gedeihn.

Wallfahrtet dann, ihr Theuern,
Die meine Seele liebt,

Die heil'ge Gruft zu feiern,
Die ſeine Hüll' umgiebt.
O, naht euch, ſonder Klagen,
Den Eidſchwur zu erneu'n:
Den Druck, wie er, zu tragen,
Und gut, wie er, zu ſeyn.

Neujahrslied.

Ein neues Jahr ſchließt ſich den ſchon verlebten
Heut' wieder an!
Was dies enthält, was in dem feſtgewebten,
Verborgnen Schleier liegt, wer ſagt dies an?

Der Frühling ſchmückt die Welt mit neuer Schöne
Zum Brautgemach;
Der Sommer hallt des Lenzes Freudentöne,
Frohlockend, in dem Chor der Schnitter nach.

Der reiche Herbſt ernähret Millionen
Mit goldnem Halm;
Frucht iſt der Preis verwelkter Blüthenkronen;
Bei voller Kelter tönt der Winzer Pſalm.

Des Winters Eis verſchließt die ſchöne Fülle
Der Blüthenzeit:
So führt der Tod uns durch das Thal der Stille
Zu einem neuen Kreis der Thätigkeit.

Hier wechſeln ſtets, im Kreislauf, Tod und Leben,
Und Wonn' und Schmerz.
Ein jedes Jahr wird ſeine Freuden geben;
Doch bluten, bluten wird auch manches Herz!

Wenn hier das Meer ein Fruchtland nieder-
wüthet,
Dort Lava glüht:
O, die Natur, die tauſendfach vergütet,
Enthüllt ein neues Land, das ſchöner blüht.

Verödet Krieg der Menſchen Glück und Fin-
ken:
Er giebt auch Kraft;
Er weckt den Geiſt erhabener Naturen,
Der kühn ein beſſres Volk aus Trümmern ſchafft.

Schließt finſtrer Wahn das Glück der Men-
ſchenkinder
In Feſſeln ein:
O, dann erwacht Vernunft um ſo geſchwinder,
Und Wahrheit bricht hervor, wie Sonnenſchein!

So wälzt der Geist der ewig schönen Welten
Der Dinge Lauf.
Was Uebel scheint, auch das löst sich nicht selten
Schon unserm schwachen Blick in Weisheit auf

So bringe dann, du neues Jahr, der Erde,
Was kommen soll!
Die Weisheit nimmt am kleinen Vaterheerde
Das Schicksal an, so wie's der Urn' entquoll.

Zum Jahresschluß.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab!
Eh' wir wissen, was wir wollen,
Oeffnet sich für uns das Grab!
Wünsche wechseln stets mit Sorgen
Ungestüm in unsrer Brust;
Oft beseufzen wir am Morgen
Den Genuß ersehnter Lust.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Süße Plane für das Leben
Täuschen unsre Phantasie;
Was wir wünschen, ach! das geben
Selbst erfüllte Wünsche nie!
Jung erträumen wir uns Freuden
Einer fernen Wonnezeit;
Sie erscheint, ihr folgt das Leiden
Der verlornen Heiterkeit.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Ja, von unsern schönsten Tagen,
Ernten wir oft bittre Pein!
Froh genossen, leicht getragen
Will das kurze Leben seyn.
Ach, es läßt die leere Stunde,
Der verlorne Augenblick,

Immer eine Lebenswunde,
Einen leeren Raum zurück!

Chor.

Tage fliehen; Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Wenn sich deine Tage schwärzen,
O, das fechte dich nicht an!
Baue nur im eignen Herzen
Reine, stille Freuden an!
Rein erhalte dein Gewissen
Und die ganze Seele rein!
Leicht wird dann dein Sterbekissen,
Wie das Blatt der Rose, seyn.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Anmerkungen.

Zu dem Gedicht: An den Schlaf.

S. 57.

Z. 1. Luiſe, die regierende Fürſtin von Deſſau.

Zu dem Gedicht: Das Erdbeben.

S. 104.

Das Erdbeben, welches die Verfaſſerin zu Iſchia erlebt hatte, und durch welches mehrere Städte in Unteritalien untergingen, veranlaßte dies Gedicht.

Zu dem Gedicht: Die Roſe und der Oleander.

S. 119.

In Unter-Italien wächſt der Oleander zum kräftigen Stamme empor, der, vom Frühling bis in den November hinein, mit herrlichen Purpurblüthen bedeckt iſt.

Anhang

zu

Elisa's Gedichten.

Vermischte Gedichte.

An meine jungen Freundinnen.

Wenn tiefe Nacht um meine Tage hing,
Wenn mich der Sturm des Lebens kalt umfing:
Dann warf ich mich der Freundschaft an den Busen,
Und tröstend klang zu mir das Lied der holden Musen.
Da wand ich, ohne Prunk und Glanz,
Mir diesen kleinen Liederkranz,
Den ich, da nach und nach von meinem Lebens-

bache

Die letzte Welle ſich verſchleicht,
Und weißer ſchon mein Haar ſich bleicht,
Zum kleinen Denkmal Euch vermache.
Ich weiß es, Ihr vergeßt der Hingeſchiednen nicht;
Und doch iſt mir's ein freundlicher Gedanke,
Daß, wenn in dieſem Erdenlicht
Ich ſelbſt nicht unter Euch mehr wanke,
Zu Euch mein Herzenswort noch ſpricht.

Das zwiefache Leben.

Zwei Leben führen wir durch dieſe Erdenwelt:
Ein äußres und ein innres Leben;
Natur gab jenes uns, dies ſollen wir uns geben;
Dies iſt in unſrer Hand, iſt unſre eigne Welt;
Das äußre Leben mag dem Sturme nicht entgehen,
Der ſchrecklich oft in unſre Stille fällt;
Das innre Leben kann und ſoll beſtehen:
Denn was im Sturm der Zeiten fällt und bricht,
Gehört dem innern Leben nicht.

An die Deutſchen. 1806.

Du deutſches Volk, dein Stolz iſt Redlichkeit:
O wag' es jetzt, an Muth dir ſelbſt zu gleichen!
Dein Forſchungsgeiſt, gereift im Druck der Zeit,
Darf keinem Volk, das Wahrheit liebte, weichen.
Die Tapferkeit war deiner Söhne Schmuck;
Jetzt duldeſt du des Franken Hohn und Druck.

Einſt ſchlug ein Herrmann Varus Legionen,
Auch Friedrich warf die Gallier zurück;

Er ſtand allein, gedrängt von Nationen,
Und ſchirmte kräftig ſeines Volkes Glück.
Er war ein Licht in wüſten Dämmerungen;
Vom Thron' hat er die Wahrheit ſelbſt gelehrt:
Gerechtigkeit hat ihm den Kranz geſchlungen,
Gerechtigkeit, die Menſchenrechte ehrt!

O, daß der deutſche Mann ein Deutſcher bliebe,
Der Tugend und dem Vaterlande treu!
O haſcht' er nicht, mit unbeſtimmter Liebe,
Nach allem Dem, was fremd nur iſt und neu:
Er würde ſich dem Niederdruck entſchwingen
Der ihn ſo tief, o Gott! ſo tief entehrt;
Er würde ſeinen alten Ruhm erringen:
Ihr Deutſche, fühlet euren eignen Werth!
Hört endlich auf, das Fremde nur zu preiſen!
Erringt Euch ſelbſt aus niedrer Sklaven-ſchaft!
Ehrt Eure Helden, Eure Weiſen!

Die gaben Wahrheit Euch, und Jene Kraft.
Schaut hin nach Albion! wie ehrt der Britte
Noch Popes Wort und Schakespeares hohen Geist!
Und hört, wie Galliens und Welschlands beßre Sitte
Noch ihre großen Männer preist! —
Ach! Klopstocks Nam', einst weit umhergetragen,
Tönt jetzt von wenig Lippen nur;
Und halb verwischt ist schon des frommen Gellerts Spur!
Wo hört Ihr noch nach Utzens goldnen Tagen,
Nach Hagedorn, und nach Michälis fragen?
Wer hört auf Kronegks Lied? — Und doch
Ist groß die Erndt' aus jenen Frühlingstagen!
Nur Britten ehren unsern Bürger noch. *)

*) Bürgers Eleonore wird jetzt von den Engländern in drei Uebersetzungen mit Entzücken gelesen.

Erkorn es tauſchen wir um Modeflimmer,
Und haſchen nur nach lieblichem Getäuſch;
Das Auge blickt nach Regenbogenſchimmer;
Es horcht das Ohr nach Waſſerfallgeräuſch.
Das Ausland kommt, die deutſche Kraft zu ehren;
Mehr als das biedre Volk ſich ſelber ehrt.
Ein Herrſchel mißt und lehrt den Gang der Sphären;
Brittanien belohnet ſeinen Werth.
Germanien läßt ſeine Edlen darben,
Die Stolz und Ruhm dem Vaterland erwarben;
Ihr Schickſal kümmert eitle Seelen nie.
Und unſre Lehrer ſind zu bald vergeſſen,
Erinnern nicht die Büchermeſſen
Von Jahr zu Jahr einmal an ſie.

Das neue Auto da fe, im ſüdlichen Frankreich im Jahr 1815.

Sind noch nicht ausgeſöhnt der Chriſtenbrüder Herzen?
Verfolgen ſie ſich noch einander feindlich hart?
Sind noch nicht ausgelöſcht die fürchterlichen Kerzen,
Womit der Holzſtoß angezündet ward,
Der den erhabnen Huß verzehrte,
Und ſeinen Jünger, den er feierlich entbot,
Der Chriſtuswahrheit, die er ſtandhaft lehrte,
Getreu zu ſeyn, bis in den Tod?

Sein Freund Hieronymus, *) der Mann
von Kraft, erbebte
Nur einen Augenblick vor wilder Prieſter Wuth;
Des großen Lehrers Tod belebte
Aufs neu in ihm den ſchon geſunknen Muth;
Und ſeinen Geiſt erleuchtet Gottes Klarheit;
Er achtet nicht der Marter, die ihm droht,
Begeiſtrungsvoll umarmt er frei die Wahrheit
Und den ihr zugeſellten Tod.
Und wenn der große Mann, den ſchon mit hel-
len Flammen
Der grauſe Feuertod umringt,
Noch heilge Glaubenshymnen ſingt:
Das kann nicht von der Erde ſtammen!
Solch Denkmal ſteht in der Geſchichte;
Es tönt, wie Gottes Ruf, daher:
Daß nicht ein Bruder einen Bruder richte,
Der anders glaubt und hofft, als er. —

*) Hieronymus von Prag, Huß Schüler und Freund.

Und doch, o Gallien, bist du nicht mild gewor-
den!
Noch wüthest du, im Licht der hellern Zeit
Mit ausgesuchter Grausamkeit,
Und wähnst, den Glauben zu ermorden,
Den nicht der Mann in Rom gebeut.
Im Dunkel steht ein Geist der Rache:
Der fodert einst von dir das frech vergoßn
Blut! —
Erwache, Gallien! erwache
Vom blinden Taumel deiner Wuth!

Die beiden Schweſtern.

Es kamen zwei Schweſtern vom Himmel hernieder,
Umtönt von den Klängen entzückender Lieder.
Die eine verherrlicht mit himmliſchem Glanz,
Von leuchtenden Sternen ein ſtrahlender Kranz;
Die Andre war ſanft, wie die Sitte der Hirten,
Sie trug eine Krone von Roſen und Myrten;
Und wo ſie den irrdiſchen Boden betrat,
Bezeichneten Blumen den leuchtenden Pfad.
Sie reichten einander vertraulich die Hände,

Sie weihen den Anfang, und krönen das Ende
Des menſchlichen Daſeyns mit Freuden und Ruh,
Und führen ihm himmliſche Genien zu.
Nur Edle vermochten ſie leicht zu erkennen;
Nie ließen die heiligen Schweſtern ſich trennen;
Und wo ſie zu trennen die Thorheit verſucht,
Da nahmen ſie Beide voll Wehmuth die Flucht.
Sanft heiligen Beide die menſchlichen Triebe:
Die Eine der himmliſchen Schweſtern heißt Liebe,
Die Andere nennet ſich Religion;
Die Menſchenbruſt weihen ſich Beide zum Thron. —
Es folgen von ferne, mit täuſchenden Kronen,
Den herrlichen Schweſtern zwei böſe Dämonen:
Der Eine als Eigenſucht ſchrecklich bekannt,
Und Glaubenswuth werde der Andre genannt.

Sie reißen, was Jene erbauten, darnieder,
Was Jene vereinigten, trennen sie wieder;
Sie hassen die Wahrheit und lieben den Schein;
Wo Jene entfliehen, da ziehen sie ein.
Sie hauchen in Völker die Glut der Empörung,
Und weiden sich höllisch am Greul der Zerstö-
rung;
So sehn wir durch blühende Fluren sie ziehn.
O lasset nicht jene zwei Schwestern ent-
fliehn!
Die machen zum Himmel das Leben hienieden:
Die Eine giebt Freuden, die Andere Frieden;
Viel lassen sie hoffen, viel lassen sie sehn,
Sie lassen durch Sterne und Blumen uns gehn.

Bewußtſeyn.

Frommes Selbſtbewußtſeyn, ſtiller Zeuge
Unſers innern Lebens, du, nur du
Kannſt den harten Lebensgang vergüten;
Ja, du deckſt, mit immer friſchen Blüten,
Unſern Weg zum Grabe zu!

Mögen Schlangen ziſchen, Wetter brauſen:
Ruhig wallt der ſtille Pilgerlauf
Durch des Lebens rauhe Diſſonanzen;

Jeder Mißton löst im großen Ganzen
Sich in Harmonieen auf.

Selbstbewußtseyn, nur den frechen Sünder
Schreckst du aus dem Schooß der Ruh empor!
Ach, kein Friede naht sich dem Gefühle,
Das dich trübte, und im Weltgewühle
Glauben an sich selbst verlor.

Selbstbewußtseyn, Geist von Gott gegeben,
O du lehrst uns, auf zum Himmel schauen!
Deine Stimm' ist unser frommes Sehnen;
Ruhe, Ruhe! fodern unsre Thränen,
Und du sendest uns Vertraun.

Ruhiger Sinn.

Wenn die Wetterwolke ſtürmt:
Ruhig ſinget Philomele,
Von der Blüthen-Laub' umſchirmt;
Ruhig iſt die ſchöne Seele,
Wenn das Wetter draußen ſtürmt.

Stürmiſcher Sinn.

Wie die Sonne lächeln mag:
In der Seele, wo es ſtürmet,
Weil Vernunft ſie nicht beſchirmet,
Waltet nie ein Friedenstag.

Frühlingslied eines Kranken.

Jede Bruſt
Fühlt die Luſt
Dieſer Zeit, die ſich mit Kränzen
Junger Zweige ſchmückt!
Helle Morgenſtunden glänzen;
Alles iſt entzückt;
Freude ſchallt
Durch den Wald.

Hell und schön
Thal und Höhn!
Klare Bacheswellen tanzen
Ihren Frühlingsreihn;
Würmchen spielen auf den Pflanzen
Froh im Sonnenschein;
Alles lebt,
Grün umwebt.

Balsamduft
Füllt die Luft!
Wie verjünget, wie genesen
Ist zu neuer Lust
Jedes Leben, jedes Wesen!
Nur in meiner Brust
Schlägt mit Schmerz
Noch dies Herz.

Dennoch sey
Froh und frei,

Seele, laß den Muth nicht ſchwinden!
Suche Frieden nur,
Einzig nur in Gott zu finden,
Gott, in der Natur!
Und ſo ſey
Froh und frei!

Erinnerung.

Schon weht am fernen Haine
Die ſtille Dämmerung.
Ich bin allein; erſcheine,
Du Engel der Erinnerung!

Vom Geiſt verſtummter Lieder
Weckſt du den Wiederklang,
Und Kränze blühen wieder,
Womit mich Freundes Hand umſchlang.

Für dich iſt nichts verſchwunden,
Für dich kann nichts verblühn:
Auf dunkle Scheideſtunden
Wirfſt du der Hoffnung Immergrün.

Du ſchwebſt mit leiſem Flügel
Des Geiſtes, und bewegſt
Den ſtarren Todtenhügel,
Wo du die Trauerblume pflegſt.

Wer mag, wie du, erſtatten,
Was Liebes ich verlor?
Du rufſt geliebte Schatten
Aus der Vergangenheit empor!

Euch ſey der Gruß entboten,
Den dieſe Thrän' umfließt!
Seyd mit mir, theure Todten,
Bis mich das ſtille Grab umſchließt!

An Minna.

Heiter, wie der Blüthen Schöne,
Lacht noch alles deinem Sinn;
Wie ein Quell durch Frühlingstöne,
Wallen deine Stunden hin;
Immer weiter hüpft die Welle;
Fröhlich, Mädchen, schwebest du
Ueber manche schöne Stelle,
Schwebst dem Lebensmeere zu.

In des Meeres Flutgetümmel
Wüthet oft der Stürme Macht,
Wenn vom schwarz umzognen Himmel
Blitz auf Blitz herniederkracht.
So im Leben! — Grausam stürmet
Oft die wilde Leidenschaft,
Die uns, wenn kein Gott uns schirmet,
Unsern Frieden oft entrafft.

Auch wenn Sturm des Schicksals wüthet:
O dann wankt der feste Sinn;
Aber sichre Rettung bietet
Eine treue Führerin:
Durch des Lebens schwerste Leiden,
Durch des Herzens Kampf und Drang
Führt zu Quellen wahrer Freuden,
Die Vernunft den Pilgergang!

Darum, liebes Mädchen, weihe
Deinen ganzen Lebenssinn,

Deines Herzens vollſte Treue
Dieſer ſichern Führerin!
Ob dein Herz auch irgend ringet:
Halte ſie nur feſt im Blick!
Wag' es, ihr zu traun! ſie bringet
Halb verlornes Gut zurück.

Mag ein wonnevolles Leben,
Mit der Freuden Ueberfluß,
Selig deine Tag' umſchweben:
Sie nur heiligt den Genuß.
Und du, ſtreue mit der Stille,
Die verborgne Tugend liebt,
Freuden dann aus deiner Fülle
Auf den Kreis, der dich umgiebt.

Der Scherz.

Scherz aus einem ſanften Munde,
Ernſt in einem heitern Sinn
Streun, verknüpft in einem Bunde,
Blumen auf das Leben hin.

Süßer wird der Scherz ergötzen,
Wenn er, wie die Unſchuld, ſpricht;
Nur kein Herz ſoll er verletzen,
Nein, verletzen ſoll er nicht!

Zartſinn raubt den Dorn der Roſe,
Und, mit Schonung fremder Ruh,
Wirft er dann das dornenloſe
Purpurblatt dem Freunde zu.

O, die Blüt' iſt bald verſchwunden,
Die des Muthwills Laune trieb;
Aber ewig bluten Wunden,
Wo ein Stachel hängen blieb!

Der Epheu und die Weinranke.

Aſta.

Freundin, ſieh die ſchöne Ulme,
Wie der Epheu ſie umſchwebt,
Der um ihre ſtolzen Wipfel
Seine grünen Kränze webt!

Schöner grünt ihr Stamm im Arme,
Den um ſie der Epheu ſchlägt;
Schöner prangt der ſchwache Epheu,
Den die Kraft der Ulme trägt.

Elvira.

Aber ſieh, ſchon ſtirbt die Krone,
Ausgezehrt durch fremde Pracht!
Das iſt nicht das Bild des Herzens,
Das ſo glücklich iſt, als macht.

Schau, wie jene Rebenfülle
Dort den hohen Stamm umfängt!
Unverkümmert prangt die Ulme,
Die voll Purpurtrauben hängt.

Das wahre Heil.

Wo wohnt das Heil, das uns den Frieden,
Des Lebens wahren Frieden ſchafft?
Arm iſt das reichſte Glück hienieden,
Beglückt iſt nur der Menſch von Kraft,
Der über jeden Druck ſich zu erheben,
Und in dem ſanft gezogiten Gleis
Sein unbemerktes, ſtilles Leben
Am Arm der Freundſchaft fortzuführen weiß.

Mein Troſt in dem trauervollen Jahre 1812.

Ich rettete aus jedem Sturm den Glauben
An dich, du ewige Gerechtigkeit!
Und den ſoll kein Tyrann mir rauben,
Wie tauſendarmig er auch dräut!
Die Weltgeſchichte kehret immer wieder!
Noch kein Tyrann war ſeines Throns gewiß:
Er ſtürzet ſeinen Sklaven nieder,
Und ihn die finſtre Nemeſis.

Lieder für die tapfern Streiter.

Als Rußland und Preußen ſich 1813 gegen Napoleon vereinten.

Erſtes Lied.

Der edle Krieger iſt mein Lied!
Entfernt von Grauſamkeit,
Wohin die Heldenbahn ihn zieht,
Iſt mit ihm Menſchlichkeit.

Dein tapfres Volk, Ruthenia,
Schlug kühn den Feind aufs Haupt,
Der fort und fort, und fern und nah
Ihr Recht den Völkern raubt.

Es trat daher mit Heldenmuth
Ein würdiges Geschlecht;
Es opfert willig Gut und Blut,
Und will nicht Raub, nur Recht.

Was ist am Gute Gutes noch,
Wenn Knechtschaft es entehrt?
Ruthenia zerschlug das Joch
Mit seinem Heldenschwerdt.

Es reichet Euch den Retterarm,
Und ruft Euch: Werdet frei!
Vertreibt den wilden Räuberschwarm,
Und seine Tyrannei!

Auf, deutsches Volk! heran, heran,
Ins Waffenfeld zu ziehn!
Auf! schließ dich deinem Retter an,
Vor dem die Feinde fliehn!

Ihr Unterjochten, ſtrömt ihm zu!
Erringt euch Ruhm, und ſchafft
Der tiefgedrückten Menſchheit Ruh,
Durch Muth und Heldenkraft!

Laßt immerhin den Franken fliehn!
Die Schmach wird mit ihm ſeyn;
Doch iſt er fern, dann ſchließet ihn
In ſeine Grenzen ein!

Die Bahn, die Alexander bricht,
Iſt ruhmvoll! tretet ein!
Der edle Fürſt — Erobrer nicht,
Erretter will er ſeyn!

Der edle Krieger iſt mein Lied!
Entfernt von Grauſamkeit,
Wohin die Heldenbahn ihn zieht,
Iſt mit ihm Menſchlichkeit!

Der Kämpfer für das Recht.

Zweites Lied.

Kein Haßgefühl dem Waffenmann,
Den Tyrannei erzwang!
Nein! uns empört nur der Tyrann,
Der freie Brüder zwang.

Wie mancher Jüngling sank ins Grab
Im Kampf für Sklaverei!
Ihr Deutschen! werft die Ketten ab,
Und werdet deutsch und frei!

Die Frechheit und nicht freier Muth
Hat Gallien entbrannt;
Dann trug es seine wilde Wuth
In jedes fremde Land;

Beraubte jedes Eigenthum;
Das Heilge ward entweiht;
Gelungne Freveltat hieß Ruhm,
Und Rohheit Tapferkeit!

Der Wüthrich, der die Franken treibt,
Der reißt von Süd und Nord
Das arme Volk, von Wahn betäubt,
Ins eigne Elend fort.

Und, Deutsche, euer Blut vergießt
Der Wüthrich immer noch!
Der Bund, den er mit Fürsten schließt,
Ist ein Tyrannenjoch.

Die Deutſchen jagt er immerdar
In das Gefecht voran;
Wo die Gefahr am größten war,
Da ſtand der deutſche Mann.

Nun aber, Völker, nun erwachet!
Doch grauſam nicht, nicht wild!
Seyd Löwen in der Heldenſchlacht,
Im Siege aber mild!

Das Streben, das dem Unrecht wehrt,
Das bringet Ruhm, nur das!
Allein des Kriegers Werth entehrt
Der wilde Brüderhaß.

Drittes Lied.

Das Recht zu ſchützen, ziehn wir fort!
Mit uns iſt Gottes Macht!
Gott iſt gerecht: dies Loſungswort
Giebt Muth und Kraft zur Schlacht!

Beſtraft den Franken, der uns drängt,
Und höhnend auf uns blickt!
Die Sklavenkette ſey geſprengt,
Die gute Völker drückt!

Verſchließt dem Franken Thor und Thür,
Und widerſteht ihm feſt!
Gold nahm er euch, und gab dafür
Euch ſeine Sittenpeſt.

Fürs Vaterland, für unſern Herrn,
Der uns zum Kampf entbot,
Wer ginge nicht für Beide gern,
Als Kämpfer, in den Tod?

Es pocht der Feind auf ſeine Macht;
Verachtet ſeinen Spott!
Mit Ernſt und Würde geht zur Schlacht
Und ſingt: „Mit uns iſt Gott!„

Laßt hoch im Kampf die Fahne wehn!
Und wenn ein Bruder fällt:
So ruft ihm nach — ein Wiederſehn
In einer beſſern Welt!

Doch weiht euch mit Gebet, und ſchwört
Der Pflicht und unſerm Gott!
Und ſinget, daß der Feind uns hört:
„Wohl uns, mit uns iſt Gott!„

Siegeslied

der Kämpfer bei Leipzig, am 18ten Oktober 1813.

Der Herr ist unser starker Hort!
Den Trotz des Unrechts will er beugen;
Wir zogen, ihm vertrauend, fort,
Wir, seiner Macht erkorne Zeugen.

Ja, Zeugen seiner Herrlichkeit,
Die er den Seinen offenbarte!
O dankt ihm für die dunkle Zeit,
Die Licht in ihrem Schooß bewahrte!

Wir kämpften für das Vaterland,
Und Kraft empfing von ihm der Schwache;
Gott trug den Sieg in seiner Hand,
Und gab ihn der gerechten Sache.

Wir kämpften mit Vertraun auf ihn,
Auf ihn, den Herrn der Heeresschaaren,
Er hat uns Sieg und Recht verliehn,
Wie zahllos unsre Feind' auch waren.

Der Herr hat Sieg und Recht verliehn:
Wer mag fortan im Glauben wanken?
O laßt uns betend niederknie'n,
Und ihm, dem Gott der Gnade, danken!

Und wenn von uns ein Bruder fiel,
Er fiel, daß er verherrlicht werde;
Errungen hat sein Geist das Ziel;
Die Hülle ruht in freier Erde!

Er ſtarb in einem heilgen Krieg,
Und nicht den Tod des feilen Knechtes;
Er nahm mit ſich hinauf den Sieg,
Den Sieg der Tugend und des Rechtes.

Dein Jüngling fiel, o Mutter, komm,
Und knie an ſeinem Grabe nieder!
Blick' auf zu Gott, und glaube fromm:
Dort ſiehſt du deinen Liebling wieder!

Er ſank, als unbezwungner Held,
Und ſah noch fliehn die Räuberhorden!
Was er geliebt in dieſer Welt,
Iſt frei durch ſeinen Tod geworden.

Ach! wer muß nicht ein friſches Grab,
Das Liebes ihm entriß, beweinen?
Du, Troſt des Herrn, o komm herab,
Und rüſte du mit Kraft die Deinen!

Ihr Tapfern, wischt nun vom Gesicht
Die Thränen, die vom Herzen dringen!
Zu neuen Thaten ruft die Pflicht,
Viel Großes ist noch zu erringen.

Der Genius von wechselnder Gestalt.

Wer bist du, Geist, dort im Zypressenhaine?
Ach! vielgestaltig wandelst du!
Hier schreitest du im sanften Mondenscheine,
Ein holder stiller Geist der Ruh;
Hier hängt sich mit erloschnem Lebenstriebe
An deinen Arm die ganz verwaiste Liebe,
Du drückest weich ihr müdes Auge zu;
Hier lösest du, Gewaltiger, die Fessel
Errettend einem Sklaven ab;

Dort stürzest du den Wütherich hinab,
Zur Finsterniß hinab, von seinem goldnen Sessel,
Und trittst als Sieger auf sein Grab;
Dort eilest du, wie das empörte Schrecken,
So furchtbar ernst, so gräßlich kalt
Dem Flüchtling nach, ihn in den Staub zu stre-
cken —
Wer bist du Geist von wechselnder Gestalt?

Genius.

Ich bin der Tod! mir ist Gewalt gegeben;
Ich wandle mit dem Stundenlauf,
Und kleide mich in das verlebte Leben,
Und trete so vor Sterbebetten auf.

Geistliche Lieder.

Zuverſicht auf Gottes Beiſtand.

Auf Gott hoff' ich mit feſtem Muth,
Sein iſt mein ganzes Leben.
Wie Gott mich führt, ſo iſt es gut:
Er wird mir Hülfe geben;
Mir ſagt ſein heilig Wort es zu.
Das giebt mir Freudigkeit und Ruh,
In jeder finſtern Stunde.

Umfangen mich mit ihrem Graun
Die dunkeln Thränenſtunden,

Erbebt mein zagendes Vertraun,
Ist jeder Trost verschwunden:
Sey du dann meine Zuversicht,
Du Kraft des Herrn! verlaß mich nicht,
Und rette meine Seele:

Verlassen hab' ich mich auf dich,
Seit meinen Jugendtagen;
Du sorgtest, Herr, mein Heil, für mich;
Wie könnt' ich je verzagen?
Es spricht zu mir dein heilig Wort:
„Ich bin dein Helfer, bin dein Hort,
Du tief gebeugte Seele!„

Troſt im Leiden.

Gott iſt mein Hort! was kann die Ruh
Aus meiner Seele rauben?
Und ſendet er mir Leiden zu:
Ich halte feſt am Glauben!
Gott wählt für mich
Stets väterlich!
Sey's Kummer oder Freude,
Dank' ihm, mein Herz, für beide!

Beugt Krankheit oder Seelenſchmerz
Den ſchwachen Muth danieder:
Dann hebt mein Blick ſich himmelwärts,
Und Ruhe kehret wieder.
Ja, Gott iſt gut!
Er ſtärkt den Muth,
In finſtern Leidenstagen
Des Lebens Druck zu tragen.

Und fodert er mein irrdiſch Glück,
Freund, Güter, ſelbſt das Leben:
Er nehme, was er lieh, zurück,
Und Preis ſey ihm gegeben!
Die Thränenſaat,
Die früh und ſpat
Ich ausgeſät auf Erden,
Wird Himmelserndte werden.

Selbstprüfung.

O Gott! wie mancher von den Tagen
Der mir beschiednen Lebenszeit
Floh rastlos hin, mich anzuklagen,
Ins Meer der dunklen Ewigkeit!
Nicht jeden hab ich Dir gelebt,
Nicht stets der Tugend nachgestrebt.

Ach! oft empörte sich im Leiden
Mein murrend Herz voll Ungeduld;

Und schenktest du, mein Gott, mir Freuden,
Vergaß ich oft nicht deiner Huld?
Und brächt' ich dir des Dankes Zoll,
So, wie der wahre Christ es soll?

Und hab ich nach der Kraft gerangen,
Zu tragen der Verfolgung Schmerz?
Beschlich nicht, bei Beleidigungen,
Der Rache Trieb geheim mein Herz?
Und bin ich dann auch noch ein Christ,
Wenn keine Sanftmuth in mir ist?

Du weißt es, Herr, weißt, wie ich's meine,
Der du im Schwachen mächtig bist!
Ich lieg' im Staub' vor dir, und weine,
Daß schwach mein Herz und wankend ist;
Zu schwach im Drang der Leidenschaft!
Gott! rüste du mich aus mit Kraft.

Gottes Allwissenheit.

O Gott, vor dem nur Wahrheit gilt,
Du kennst des Herzens Tiefen.
Gedanken, als sie noch verhüllt,
Wie dunkle Träume, schliefen,
Die sahst du, Herr, im hellen Licht:
Wer mag vor deinem Angesicht
Sein Innerstes verbergen

Vergebens wird die Eitelkeit
Des Wohlthuns Fülle spenden;
Verleumdung, Rache, Haß und Neid,
Dich können sie nicht blenden,
Ob sie für Menschen auch geheim
Den Todespfeil in Honigseim
Der sanften Schonung tauchen.

Das Auge der Allwissenheit
Durchschaut des Lasters Höhlen;
Es sieht auch euer stillstes Leid,
Ihr Gott geweihten Seelen,
Hört euer brünstiges Gebet,
Und sieht den Kampf, den ihr besteht:
Der Herr erkennt die Seinen.

Ob ihr verkannt von Menschen hier
Auch Hohn und Spott erduldet:
O wacht! und betet nur, daß ihr
Die Trübsal nicht verschuldet.

Und dann werft eure Sorg' auf ihn!
Der Vater wird ſich nicht entziehn:
Er iſt ein Gott der Frommen!

Der große Weltenvater iſt
Allwiſſend! Sünder, bebe!
Du aber ſey getroſt, o Chriſt!
Ja, ſey getroſt, und lebe!
Dein Vater iſt ein Gott der Macht,
Und ſein allſehend Auge wacht,
In nächtlich dunkeln Tagen.

Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung.

Was Gott für mich bestimmt, das kommt
Aus lieben Vaterhänden;
Ich weiß es, daß mir alles frommt,
Was diese huldreich senden.
Oft mußte ja,
Was mir geschah,
Wie hart es auch geschienen,
Zu meinem Frieden dienen.

Eins bitt' ich nur, Eins wolleſt du,
Mein Gott, mir nicht verſagen:
Gieb mir die Kraft, mit Seelenruh
Die Anfechtung zu tragen,
Daß ich von dir,
Ob ſich auch mir
Die letzte Stütz' entzöge,
Doch nimmer wanken möge.

Drum bitt' ich, höchſter Geber, nicht
Um Güter dieſer Erde;
Erleuchte mich mit deinem Licht,
Auf daß ich weiſer werde,
Und reich an Kraft,
Gewiſſenhaft
Den Reiz der Nichtigkeiten
Der Erde zu beſtreiten.

Ich fleh' um kein entferntes Ziel
Der Lebensfriſt hienieden;

Ich nehme willig an, wie viel
Du mir, mein Gott, beſchieden.
Laß dies allein
Mein Streben ſeyn,
Daß keiner meiner Tage
Mich, Gott, vor dir verklage.

Und iſt ein kranker Leib mein Theil,
Umringt mit Kummerniſſen:
So wird auch dies die Saat zum Heil
Für mich einſt werden müſſen.
Was du mir ſchenkſt,
Wie du mich lenkſt,
Durch böſ' und gute Zeiten:
Es ſoll zu dir mich leiten.

Unfaßlichkeit des Weltenſchöpfers.

Ein Blick ins weite Schöpfungsreich
Macht meine Seele trunken!
Ich bin den Sel'gen Gottes gleich,
In Gottes Glanz verſunken!
Ich fühle mich der Erd' entrückt,
Wenn meine Seele, hoch entzückt,
Den Herrn der Welten denket.

Dich, Herr der Welten, ſtaun' ich an
In deinen Sonnenkreiſen!
Wer kann, Allwaltender, wer kann
Dich faſſen und dich preiſen?
Voll Herrlichkeit, voll Licht und Glanz,
Erfüllſt du meine Seele ganz,
Zu dir empor gehoben.

Von tauſend Sonnen ſtrahlt dein Thron,
Dich faſſen keine Schranken,
Ich fühle mich vergöttlicht ſchon
In dieſem Lichtgedanken,
Der ſich zu deinem Throne ſchwingt,
Und in das Hallelujah ſingt,
Womit dich Engel feiern.

Betrachtung des Lebens Jesu.

Durchdenk' ich meines Heilands Leben:
Was fühlt mein liebend Herz für ihn!
Welch' Beispiel hat er uns gegeben,
Um uns zu sich empor zu ziehn!
Er, auf der Tugend höchster Stufe,
Wie huldreich läßt er sich herab!
Wie weist er die Hosannarufe
Des Volks in reiner Demuth ab!

Hoch steht er da, der Heilge Gottes,
In seiner ganzen Herrlichkeit!
Er trotzt dem Pfeil des Heuchler Spottes,
Und dem Verderben seiner Zeit.
Er hat sich seinen Weg gebahnet;
Von diesem weicht und wankt er nicht;
Er straft, er lehret und ermahnet;
Sein Wort ist Heiligkeit und Licht.

Zu diesem Licht führt er den Irren,
Ruft er den Wankenden empor,
Der sich in schrecklichen Gewirren
Und Täuschungen der Welt verlor.
Nicht sich, Gott will er offenbaren,
Wird auch sein hoher Sinn verkannt;
Und mitten unter Undankbaren
Entströmet Wohlthun seiner Hand.

Wie seine Feind' ihm auch vergalten:
Er rächte sich an ihnen nie;

Er ſchalt nie wieder, wenn ſie ſchalten;
Sein göttlich großes Herz verzieh.
Er betet: — „Gott! laß nicht auf ihnen
Die Laſten ihrer Sünden ruhn,
Zur Strafe, welche ſie verdienen!
Sie wiſſen, Herr, nicht, was ſie thun!„

So betet er im höchſten Leiden,
Bei ſeiner Feinde bitterm Spott,
So betet er, ſelbſt im Verſcheiden,
Für ſeine Mörder noch zu Gott!
Dann ſieht er ſeines Jüngers Zähren,
Er ſieht der Mutter tiefen Schmerz!
Ach! Beiden Tröſtung zu gewähren,
Der Drang erfüllt ſein brechend Herz.

Zum Jünger ſpricht er, und zur Mutter,
Mit einem liebevollen Ton:
„Johannes! — ſie ſey deine Mutter!
Und er, o Mutter, ſey dein Sohn!„

So krönt er sein erhabnes Ende,
Das selbst kein Engel würdig preist;
Und ruft: „In deine Vaterhände
Befehl' ich, Herr, nun meinen Geist!„

Ich trage, Christus, deinen Namen;
Er möge meine Seele weihn,
Dein göttlich Beispiel nachzuahmen,
Und werth des Christen Heils zu seyn! —
Es sey mir, wenn ich von der Erde
Nun scheiden, und zum letztenmal
Mich „Jesus Christus!„ rufen werde,
Mein Licht im dunkeln Todesthal!

Der Tod iſt neues Leben.

Eng iſt des Lebens Raum, und ſchnell
Iſt unſre Friſt vollendet;
Dem Frommen iſt die Ausſicht hell,
Wo ſich das Leben endet.
Fromm nimmt er an, was Gott ihm ſchickt;
Er freut ſich dieſer Welt, und blickt
Auch jener froh entgegen.

Die Jahre dieſer Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;
Wir ſollen hier mit Emſigkeit

Nach höchster Tugend ſtreben,
Uns jeder Gabe Gottes freun,
Ihm unſre ganze Seele weihn,
Wie er, die Menſchen lieben.

Und laſſen wir uns ſein Gebot
Durchs Leben willig leiten,
So wird er einſt durch unſern Tod
Uns neues Heil bereiten.
Dies neue Heil, das er verſpricht,
Heißt Gnade, Friede, Recht und Licht,
Und himmliſche Vollendung.

Drum iſt ſie mir nicht fürchterlich,
Des Grabes finſtre Höhle!
Zu einer Wonne führt ſie mich,
Von der ſich keine Seele
Die hohe Fülle denken kann,
Und die den Treubefundnen dann,
Wenn er entſchläft, beſeligt.

Christi Huld gegen den gefallenen Petrus.

Mitten aus der Schaar der Feinde
Wirfst du einen Blick voll Ruh
Und voll Huld, dem schwachen Freunde,
Der dich, Herr, verleugnet, zu.
O, du säumst nicht, dich des Armen,
Der dich kränkte, zu erbarmen;
Achtest nicht den eignen Schmerz;
Für den Freund nur sorgt dein Herz.

Um ihn wieder zu erheben,
Winkt dein liebevoller Blick,
Der da spricht: „Dir ist vergeben,„
Den verirrten Freund zurück.
Dieser Blick ist für uns Alle;
Petrus lehrt in seinem Falle,
Daß der Starke selber irrt,
Wenn er zu vermessen wird.

O! was fühlt dein Freund für Leiden
Bei dem liebevollen Blick!
Sonst erfülle' er ihn mit Freuden,
Doch nun läßt er Schmerz zurück.
Ach! er hat sich dir entwendet,
Dessen Huld ihm Gnade sendet,
Dem er, treu zu seyn, verhieß,
Als ihn alle Welt verließ!

Thränen bittrer Reue fließen
Nun von seinem Angesicht.

Solche Thränen zu vergießen,
Schämt sich der Gerührte nicht.
Er enteilet dem Getümmel,
Flehet brünstig auf zum Himmel,
Daß ihm Gott die Schuld verzeih',
Und im Schwachen mächtig sey.

Deinem Freunde bin ich ähnlich:
Ach erbarm' auch meiner dich!
Meine Seele flehet sehnlich:
„Beßre, leite, stärke mich,
Daß mein Herz sich nie vermesse,
Daß ich deiner nie vergesse!
Stärke mich in jeder Pflicht,
Jesus meine Zuversicht!„

Bußlied.

Du, den meine Seele liebt,
Urquell aller Gnaden,
Zu dem Vater, der vergiebt,
Komm' ich schuldbeladen!
Ja, du nimmst die Sünder an,
Wenn sie, mit den Zähren
Heiliger Reue, dir sich nahn,
Sich zu dir bekehren.

Nicht hab' ich den Weg gewählt,
Den dein Sohn gewandelt;
Oft und viel hab' ich gefehlt,
Nicht, wie er gehandelt.
Ich erkenne meine Schuld;
Voll der tiefsten Reue,
Fleh' ich auf zu deiner Huld:
„Vater! ach, verzeihe!„

Leite mich nach deinem Rath!
Laß mich deinen Willen,
In Gedanken, Wort und That,
Treu und froh erfüllen!
Meiner Schwachheit, Herr, mein Hort,
Leihe Kraft und Stärke,
Daß ich auf dein heilig Wort
Ungestörter merke!

Eitel ist der Menschen Thun
Ohn deine Gnade!

Laß mich nie zu sicher ruhn
Auf dem Lebenspfade!
Still stehn darf dein Jünger nicht;
Sich mit Muth zu rüsten,
Fortzuschreiten, ist die Pflicht
Eines wahren Christen.

Vor dem Abendmahle.

Deinem heiligen Liebesmahle,
Herr des Lebens, nah ich mich,
Trink' aus deiner Lebensschale
Die Erinnerung an dich,
Der du uns zum Heile starbst,
Uns den Todesmuth erwarbst,
Und ein Beispiel warst in Leiden,
So im Leben, wie im Scheiden.

In dem höhern Lebenstriebe,
Der das Himmelreich umfaßt,
Stärke mich dies Mahl der Liebe,
Das du mir bereitet haſt,
Daß ich, ſtrebend fromm und rein,
Deiner würdig möge ſeyn,
Daß mit dir der Bund der Treue
Kräftig ſich in mir erneue!

Daß ich mich der Sünd' entſchwinge,
Die mich mit mir ſelbſt entzweit,
Und die Heiligung erringe,
Die dein göttlich Wort gebeut!
Aber nicht, als ob dein Blut,
Wie ein ſichres Löſegut,
Meiner Sünden Schuld bezahle,
Tret' ich, Herr, zu deinem Mahle.

Dein Verdienſt kann von dem Böſen,
Von dem Sündengreu'l der Welt

Nicht erretten, nicht erlösen,
Wenn ihn fest der Sünder hält!
Wer da wähnt, für Sündenschuld
Durch dies Segensmahl der Huld,
Einen Freibrief zu erwerben,
Schließt sich aus von deinen Erben.

Weh, o wehe dem Gemüthe,
Das nicht redlich strebt und ringt!
Wer zu deinem Mahl der Güte
Keine reine Seele bringt,
Wiederholet im Genuß
Dieses Mahls den Frevelkuß,
Welchen Judas, um dein Leben
Zu verrathen, dir gegeben.

Großer Lehrer, sey mit Allen,
Die in frommer Andacht heut,
Deinem Pfade nachzuwallen,
Ihren Bund mit dir erneut!

Sey mit ihnen deine Kraft,
Die das Gute wirkt und schafft,
Daß dein Reich, wonach der Fromme
Strebt und ringet, zu uns komme!

Nach dem Abendmahle.

Durch dich, du höchstes Gut, erfreut,
Soll dich mein Herz erheben!
Es hat den Bund mit dir erneut,
Zu einem frommen Leben.
Es stärke dein vergoßnes Blut
Mit Lebensweisheit, Todesmuth
Und Hoffnung meine Seele!

Dir folgen will ich, Herr, mein Hort!
Mit Freudigkeit der Seele!
Ich halte fest mich an dein Wort;

Dies ruft mich, wenn ich fehle.
Ja, kräftig ruft es meinen Sinn
Zur Wahrheit und zur Tugend hin,
Hin zur Erkenntniß Gottes.

Dein Wort ist sanft, und giebt doch Kraft,
Die stillsten Herzenssünden,
So wie den Sturm der Leidenschaft,
Mit Muth zu überwinden.
Du Herzenskünder, weißt, wie leicht
Die Sünd' ein schwaches Herz beschleicht;
Dein Wort soll bei mir wohnen.

Das Wort, das uns den Weg zur Ruh,
Den Weg zu Gott entriegelt,
Dies Wort des Lebens, Herr, hast du
Durch deinen Tod besiegelt.
An diesen Tod, voll Schmach und Quaal,
Erinnerte dein Abendmahl;
Laß mir's zum Heil gedeihen!

Ich werd', umhüllt mich Finsterniß
Des Todes, einst nicht beben;
Ich bin ja meines Heils gewiß,
Im Tode werd' ich leben.
Nur laß mich stark im Glauben seyn,
Verzeihend, liebend, fromm und rein
Vor meinem Gott zu wandeln.

Sey mit uns Allen, Herr, die wir
Zu deinem Tische traten,
Daß wir uns nicht vergebens dir
Und unserm Heile nahten!
Daß uns das große Liebesmahl
Zu dir, o Herr, und zu der Zahl
Der Deinen einst versammle.

Flüchtigkeit unſers Lebens.

Wie ſchnell verfließen unſre Tage!
Wie unbemerkt ſind ſie vollbracht!
So klagen wir; nur daß die Klage
Uns ſelten darum weiſer macht.
Die Eitelkeit der Welt entreißt
Zu oft der Beſtrung unſern Geiſt.

Wir ſollen nicht nach eitlen Dingen,
Wovon oft der Genuß entehrt,

Wir ſollen nach den Schätzen ringen,
Die Motte nicht, noch Roſt verzehrt;
Und jenes Lebens Herrlichkeit
Mehr achten, als den Tand der Zeit.

Mich lehre, nie, o nie vergebens,
Der nur zu flüchtige Genuß
Der beſten Freuden dieſes Lebens,
Daß alles, alles enden muß;
Und daß, des Himmels mich zu freun,
Mein Leben himmliſch müſſe ſeyn.

Troſt der Ewigkeit.

Ich fühle tief, wie oft ich fehle,
Bedrängt vom Wahn der Nichtigkeit;
Und doch — wie dürſtet meine Seele,
Nach Wahrheit und Vollkommenheit!
Noch ſtrahlt mir nicht
Das volle Licht,
Das uns zu beiden leitet.

Oft überwältigt, wenn ich ringe,
Den ſchwachen Muth ein leerer Schein,

Die Nichtigkeit der eitlen Dinge!
Und abgethan wird dort erſt ſeyn,
Was hier mich quält;
Und was mir fehlt,
Das werd' ich dort erwerben.

Wenn ſiegend hier das Unrecht wüthet:
Sein enger Schauplatz iſt die Zeit!
Dort wird vergolten und vergütet,
Wo du biſt, Gottes Ewigkeit! —
Erhebe dann
Dich himmelan,
Mein Geiſt, und ſey getröſtet

Abendlied eines Kranken.

Schon bricht die dunkle Nacht herein;
Der Tag verschwand, nicht meine Pein;
Schon lange drückte keine Ruh
Des Schlafs mein mattes Auge zu.

Und wandelt Furcht mich an und Graun:
Zu dir erhebt sich mein Vertraun,
Zu dir, mein Gott, voll Gnad' und Huld,
O, rüste du mich mit Geduld!

Du bists allein, der Hülfe schafft;
Stehst du mir bei mit deiner Kraft:
Dann bleibt mein Herz getreu und fest,
Wenn Menschenhülfe mich verläßt.

Ja, du bist meine Zuversicht!
Umleuchte mich mit deinem Licht
In dunkler Nacht, wenn schmerzenvoll
Mein Auge sie durchwachen soll.

Viel Tausend liegen unerquickt,
Vom harten Lager wund gedrückt,
Und hören Freundesstimmen nie;
Ach! bin ich besser denn, als sie?

Gieb den Verlaßnen, Gott, die Ruh
Der festen Zuversicht, daß du,
Der liebend seine Welt umfaßt,
Auch ihrer nicht vergessen hast.

Mir haſt du Freude zugeſandt;
Erquickung reicht mir manche Hand
Der Liebe, welche früh und ſpat
Sich tröſtend meinem Lager naht.

Du krönteſt mich mit Gnad' und Huld;
Und ſollt' ich jetzt durch Ungeduld,
Im Schmerzgefühle meiner Pein,
Den Dank, der dir gebührt, entweihn?

O, das ſey fern, mein treuer Hort!
Dir danken will ich fort und fort,
Bis dieſe kranke Hülle fällt,
Die meinen Geiſt gefangen hält.

So ſchrecke mich denn nicht die Nacht!
Ich weiß, ein Vaterauge wacht.
O zage nicht in deinem Schmerz!
Gott iſt mit dir, gedrücktes Herz!

Drum, wie Gott will, in Noth und Tod!
Was mir geſchieht, iſt ſein Gebot,
Und riefe dieſe Nacht mich ab:
Mit Ruhe blick' ich auf das Grab.

Ja, wie Gott will, in Noth und Tod!
Die Nacht verkündet Morgenroth;
Des Grabes Finſterniß verheißt
Ein helles Leben meinem Geiſt.

Morgenlied eines Kranken.

Nach einer ſchmerzenvollen Nacht
Seh' ich den Morgen wieder.
Dein Auge, Gott, hat mich bewacht!
Anbetend fall' ich nieder
In dieſem neuen Morgenlicht,
Vor deinem Vaterangeſicht;
Du gabſt mir Seelenſtärke.

So trag' ich denn der Krankheit Schmerz,
Mit ruhiger Ergebung.
Es richte ſich empor mein Herz,

Zur Andacht der Erhebung!
Was will die harte Pilgerſchaft?
Sie prüft, ſie ſtärkt, und übt die Kraft,
Das Beßre zu erringen.

Noch einmal ward dies Leben mein,
Mit allen ſeinen Sorgen!
Jenſeit des Kummers und der Pein
Beginnt ein großer Morgen,
Und abgethan ſind Sorg' und Schmerz;
Ein neues Leben nimmt das Herz
Dann auf in ſeinen Frieden.

Du ſandteſt dieſen Troſt mir zu,
Mein Gott! und mich begleitet
Fortan ein Vorgefühl der Ruh,
Die du mir dort bereitet.
Ich bin getroſt, ob auch betrübt
Die Freunde, deren Herz mich liebt,
Noch um mein Leben zittern.

Entzeuch dich, Herr, auch ihnen nicht,
Die jetzt noch um mich weinen!
Laß durch die Thränen macht das Licht
Der Zukunft ihnen ſcheinen,
Und ſegne, Herr, ſie mit Vertraun,
Um ruhiger mir nachzuſchaun,
Wenn ich von ihnen ſcheide!

Doch löſet ſich noch nicht mein Joch,
Und ſoll ich hier auf Erden
Im Pilgerkleide länger noch
Geprüft durch Leiden werden:
So laß mich ſtreben, Gott, mein Heil,
Daß fort und fort mein beßres Theil
Nur nach Vollendung ringe!

Danklied nach einer Krankheit.

Mit welchem Dank, o Gott, soll dich mein
Herz erheben?
Du führtest mir zurück das halb entflohne Leben;
Dich preisend, weih' ich dir die neue Lebensbahn,
Du hast Barmherzigkeit an mir, mein Gott,
gethan.

Um meine Lagerstatt sah ich die Meinen zittern,
Der Anblick mußte tief mein schwaches Herz er-
schüttern:

Da leuchtete zu mir die Zuverſicht herein,
Du werdeſt ihnen Muth und Troſt und Ruh verleihn.

Ich ſah das finſtre Reich des Todes vor mir liegen;
Du gabſt der Seele Kraft, dies Schreckbild zu beſiegen,
Und herrlich ſtralte fern, fern hinter Grab und Tod
Das neue Leben mir, in Himmels Morgenroth.

Doch leben ſoll ich noch, ſoll wirken noch auf Erden,
Und reicher, Herr, mein Gott, für deinen Himmel werden.
Ins Leben kehr' ich dann auf deinen Wink zurück,
Herr, wie du willſt! das Seyn hienieden auch iſt Glück.

Nur laß dies Leben, mir ſo wunderbar erhalten,
Laß michs, als dein Geſchenk, getreu und fromm verwalten!
Ich will es dir fortan, dir, meinem Schöpfer, weihn;
Denn, was ich hab' und bin, dein iſt es und nicht mein!

Freude am Daſeyn.

Erfreuender Gedanke:
Gott rief ins Leben mich!
Mit meinem höchſten Danke
Verehr' ich, Vater, dich.
Der du das Lebenslicht
Zur fernſten Sonne ſendeſt,
Du, guter Vater, wendeſt
Von mir dein Auge nicht.

Du haſt mit edlen Freuden
Dies Daſeyn überhäuft,
Das ſelbſt im Druck der Leiden
Zu Kraft der Tugend reift.
Solch Heil haſt du verliehn,
Nicht blos, es zu beſitzen;
Ich ſoll es weislich nützen,
Und ſorgſam es erziehn.

O, daß ich nicht verſäume
Das Heil der Erdenzeit!
Es ruhn in ihr die Keime
Zu einer Ewigkeit.
Das iſt, was mich erhebt!
Das iſt der Troſtgedanke,
Der, wenn ich zaghaft wanke,
Mit Kraft mein Herz belebt.

Des Unmuths Thräne netze
Mein dankbar Auge nie!

Viel ſind der Weisheit Schätze;
Die uns dies Seyn verlieh;
Groß iſt das Glück zu ſeyn,
Dich, Höchſter, zu erkennen,
Und Vater dich zu nennen;
Heil mir! dies Glück iſt mein.

Ruhe einer frommen Seele.

Hat reine, ſtille Frömmigkeit
Die Seele ſich errungen:
Mit tröſtender Zufriedenheit
Fühlt ſie ſich dann durchdrungen.
Sie traut auf Gott, ihr Glaube ſpricht:
Der Herr iſt meine Zuverſicht,
Ich weiß, an wen ich glaube.

Mag ihr das Glück der Erd' entfliehn:
Sie wird nicht kindiſch trauern;
Es ſind ja Güter ihr verliehn,

Die mit ihr ewig dauern.
Sie trägt in ihrer tiefen Bruſt
Das Weſen einer höhern Luſt,
Als die der Weltſinn preiſet.

Sie fühlet durch die Seeligkeit
Der Freundſchaft ſich erhoben;
Die iſt kein eitler Traum der Zeit,
Sie iſt ein Geiſt von droben.
Die fromme Seele blickt von hier
Dem Freunde gläubig nach, der ihr
Voran zur Heimath eilte.

Sie fühlt ſich heilig, wenn ſie ſich
So ganz in Gott verſenket;
Sie weiß ja, daß er väterlich,
Was ihr begegnet, lenket.
Der Gott voll Huld verläßt ſie nicht;
Nur er iſt ihre Zuverſicht,
Wie auch ihr Pfad ſich windet.

Stets ihres Gottes eingedenk,
Durchwandelt sie dies Leben;
Dies Daseyn selbst ist ein Geschenk,
Das ihr der Herr gegeben,
Es auszustreun in Wort und That,
Wie eine heilge Erdensaat,
Zu einer Himmelsernte.

Gewitterlied.

Gott donnert fürchterlich, und ſchwer
Drückt lange Nacht das Land!
Die Wetterwolke brauſt daher,
Von Gottes Blitz entbrannt!

Wer wehret den Verderber ab?
Der Strahl der Wolke fuhr,
Wie Gottes Feuerzorn, herab
Auf die erſchrockne Flur.

Der Aufruhr, der den Wald durchfährt,
Fällt auf des Sünders Haupt!
Er ſieht im Blitz ein flammend Schwerdt,
Und zagt, und bebt und glaubt.

Ihm iſt, als flucht' ihm die Natur,
Als hielte Gott Gericht;
Er ſieht in Gott den Richter nur,
Allein den Vater nicht.

Und doch, den Donner, der da dräut,
Lenkt eines Vaters Hand;
Sie ſendet neue Fruchtbarkeit
Hernieder auf das Land.

Wie laut das Wetter Gottes brauſt:
Dich ſchreckt es nicht, o Chriſt,
Der du dem Vater dich vertrauſt,
Und reines Herzens biſt.

Nach dem Gewitter.

Des Donners Rufen iſt verhallt,
Erfriſcht Gefild und Luft;
Dem Sühnaltar der Flur entwallt
Ein ſüßer Opferduft.

Es richtet ſich der Fruchthalm auf,
Von Segensüberſchwang;
Der Vogel ſchwingt ſich fröhlich auf;
Gott ſingt er Lobgeſang.

So wie die Schöpfung, nah und fern,
Den Weltenvater preist:
So lob' und preis' auch du den Herrn
Durch Wort und That, mein Geist!

Brauchst du, ihn zu vernehmen, sprich,
O Mensch, des Donners Ruf?
Im Lufthauch offenbart Er sich,
Der deine Seele schuf!

Du findest seine Vaterspur
Im Blitz und Sonnenschein;
Ihm ähnlich werden kannst du nur
Durch Lieben und Verzeihn.

Beim Anblick des beſtirnten Himmels.

Wie bebt vor Wonne meine Bruſt!
Vom Auge rollt die Zähre
Der innern, ſeelenvollen Luſt,
Blick' ich zur Himmelsſphäre,
Die Gottes Herrlichkeit enthüllt.
Mit einem ganzen Himmel füllt
Mich dieſe Feierſtunde.

Zur Gottheit ſchwingt die Seele ſich
Auf Flügeln der Gedanken!
O, wär' ich frei! o drängten mich

Nicht mehr der Erde Schranken!
Dort wohnet Friede, dort iſt Ruh!
Stadt Gottes, ſtill und groß biſt du!
Dich werd' ich einſt durchwandern.

Schon hier faßt mich ein heilig Graun,
Den Herrn der Welt zu feiern!
Einſt werd' ich größre Wunder ſchaun,
Die glorreich ſich entſchleiern.
Hier ſeh' ich Funken, Sterne nur;
Dort eine ganze Sonnenflur,
Bewohnt von höhern Geiſtern.

Viel Tauſende, nicht mehr vom Sinn
Der Sterblichkeit umfangen,
Sind frei geworden, ſind dahin
Zur Sonnenflur gegangen.
Mein Geiſt, berufen biſt auch du,
Berufen zu der heilgen Ruh
Der großen Sabbathfeier.

Wonne der Andacht.

Seligſte der Lebensſtunden,
Wenn der Geiſt zu Gott ſich ſchwingt!
Ganz mit Herrlichkeit umringt,
Hat dich meine Seel' empfunden,
Wenn ſie ſinnend, fern und nah,
Gottes ew'ge Liebe ſah!

Schmückte die nicht unſre Fluren?
Schmückte ſie den Himmel nicht
Mit dem Sonn'- und Sternenlicht,

Mit den glänzenden Naturen,
Wo in Gottes Wiederschein
Sich die höhern Geister freun?

Stattete nicht zum Genusse
Gottes Huld dies Erdenthal,
Wie zu einem Liebesmahl,
Aus mit einem Ueberflusse,
Welcher, unversiegbar mild,
Aus des Lebens Urnen quille?

O, du Wesen aller Wesen!
Deine Güt' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit.
Auch der Mensch ist auserlesen,
Von der niedern Erde schon
Aufzuschaun zu deinem Thron.

Seligste der Lebensstunden,
Du entflammtest mein Gemüth!

Meine ganze Seele glüht!
Dieſe Erd' iſt mir entſchwunden!
Vorgefühl der Himmelsluſt
Füllt und hebet meine Bruſt.

Das Kleinod der Zeit.

Mögen wir den Werth der Zeit,
Welche Gott uns zugewendet?
Diese Saat zur Ewigkeit
Nur zu bald iſt ſie verſchwendet!
Den verlornen Augenblick
Kauft die Reue nicht zurück.

Eitle Luſt der Sinnlichkeit
Weiß in täuſchenden Gewühlen,
Ach, das Kleinod unſer Zeit
Leicht uns aus der Hand zu ſpielen!

Und der traurige Gewinn
Dieſes Spiels iſt leerer Sinn.

Eitle Freuden, werdet ihr
In den ernſten Augenblicken,
Wenn der Tod uns ruft, und wir
Uns nur haben, noch entzücken?
Werdet ihr zum Gräberhain
Tröſtende Begleiter ſeyn?

Wer gedenkt im Luſtgewühl —
Dringet auch die Todeskunde
Nah' und ferne zum Gefühl —
Wer gedenkt der Sterbeſtunde?
Und die Stunde zögert nicht;
O ſie naht, und hält Gericht!

Unvermerkt entflieht die Zeit
Der uns zugezählten Tage;
Und das Wort der Ewigkeit

Thut an uns die große Frage:
„Pilger, wie haſt du gelebt?
Haſt du dir mein Heil erſtrebt?„

Dieſes inhaltſchwere Wort,
Dem wir Antwort geben müſſen,
Laut und richtend ſpricht es dort,
Leiſer hier ſchon im Gewiſſen!
Höre, Menſch, ſo oft es ſpricht!
Halte ſelbſt mit dir Gericht!

Aufſtehn mußt du, Erdengaſt,
Von dem irrdiſchen Gelage!
Was du mitzunehmen haſt,
Iſt das Zeugniß deiner Tage!
Wuchre für die Ewigkeit
Mit dem Kleinod deiner Zeit!

Heilig ſei mir jeder Tag,
Daß er mir nicht leer verſchwinde,

Und der letzte Stundenſchlag
Mich nicht unbereitet finde!
Sey dann ſtets mein Haus beſtellt,
Eh' die Nacht mich überfällt!

Neujahrslied.

Die Stunde ſchlägt! entflohen iſt
Ein Jahr von meiner Lebensfriſt!
Ein Theil des Weges zu der Nacht
Der Gruft iſt abermals vollbracht!

Was ich gedacht, was ich gethan,
Gehört der Ewigkeit nun an.
Der Ewigkeit! wie ſchlägt dies Wort
An meine Seele, Herr, mein Hort!

Und was ich dachte, was ich that,
War's immer recht, war's eine Saat,
Zum Segen für die Folgezeit,
In frommer Einfalt ausgestreut?

An dieser Jahresschwelle hier
Gott, Vater, prüf' ich mich vor dir,
Ob ich in dem entflohnen Jahr
Nicht unwerth deiner Gnade war?

Viel Heil hat deine Vaterhand,
Erbarmender, mir zugewandt;
Und wenn du huldreich mir erschienst,
War's deine Huld, nicht mein Verdienst!

Wenn ich im Drang den Muth verlor,
Rief mich dein kräftig Wort empor,
Erfüllte mich, im Druck der Zeit,
Mit Zuversicht und Freudigkeit.

Ich ſchau' zurück auf meine Bahn:
Du führteſt meinen Lebensplan
Durch Freud' und Leid; durch Licht und Nacht;
Ja, du haſt alles wohl gemacht!

Wer bin ich, daß du huldreich dich,
Mein Gott, erbarmteſt über mich,
Und daß ich, wenn ein ſchwerer Tag
Voll Trübſal kam, nicht unterlag?

Du Quelle der Barmherzigkeit,
Von dir kommt alles, auch die Zeit,
Die Mancher, der ſie nicht erkennt,
Voll Ungeduld die böſe nennt.

Auch für die Zeit der Anfechtung
Preis dir, mein Gott, und Huldigung!
Ich knie' gerührt im Staube hier,
Mein Dankgebet ſteigt auf zu dir.

Und deine Gnade, Herr, verſchmäht
Nicht mein geheiligtes Gebet;
Die ſtillſte Thräne nimmſt du an,
Die dankbar meinem Aug' entrann.

Du willſt des Menſchen Helfer ſeyn,
Wenn nur das Herz getreu und rein
Vor dir, mein Gott, erfunden wird;
Allein wer weiß, wie oft er irrt?

Oft fehlt' ich wohl durch Ungeduld;
Doch unermeßlich iſt die Huld,
Womit du einem ſchwachen Geiſt,
Der redlich kämpft, die Schuld verzeihſt.

In Chriſtus haſt du vor der Welt
Ein großes Beiſpiel aufgeſtellt:
Sein Leben lehrte dein Gebot,
Dir zu vertraun in Noth und Tod.

Viel meiner Lieben rieſſt du ab,
Und manche deckt ein frühes Grab;
Mit Wehmuth, doch getroſtem Sinn,
Blick' ich auf ihre Gräber hin.

Ich weiß ja, was dein Wort verheißt:
Ich weiß es ja, wer meinen Geiſt,
Den Leibesuntergang nicht irrt,
Zu ihnen einſt verſammeln wird.

Dann bin ich ſeelig und bin frei!
Voll himmliſcher Begeiſtrung ſey,
Zum neuen Lebensübergang:
„Gelobt ſey Gott!„ mein Preisgeſang.

00Z

Familien-Scenen

oder

Entwickelungen auf dem Masquenballe.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Frau Elisa von der Recke

geb. Reichsgräfin von Medem.

Zum Besten

des

Unterstützungsfonds

für

junge in Leipzig studirende Griechen.

Leipzig,

bei Gerhard Fleischer.

1826.

[illegible]

[illegible] U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

[illegible]
Bibliothek
Halle

1950 K 926

Ihro Königlichen Hoheit

der verwittweten

Frau Herzogin

von

Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg

gebornen

Königlichen Prinzessin von Dänemark

widmet ehrfurchtsvoll dies Schauspiel

Elisa von der Recke

geb. Reichsgräfin von Medem

Theure! innigſt geliebte Herzogin!

Dies Schauſpiel, welches ich mit Ihro Königlichen Hoheit Namen zu ſchmücken wage, hat ſein Daſeyn vor zweiundddreißig Jahren im Auguſtenburger Garten am Ufer der Oſtſee erhalten. Es würde wahrſcheinlich Manuſcript geblieben ſeyn, wenn ich nicht auch mein Schärflein für die unglücklichen Griechen hätte beiſteuern wollen. Da es nun aber gedruckt erſcheint, ſo macht mein Herz es mir zur Pflicht, in dieſer Zueignung es laut zu bekennen, daß die in Auguſtenburg und Grafenſtein durchlebten Tage

zu den ſchönſten Erinnerungen meines Lebens gehören; und oft noch weidet meine Seele ſich an den erhabenen Tugenden, welche ſie dort zur begeiſterten Nacheiferung erhoben.

Nehmen Sie, edle Herzogin, huldvoll dies kleine Opfer an, welches ich jenen Tagen einer ſchönen Vergangenheit darzubringen mich gedrungen fühlte.

Dresden d. 9. Juli
1826.

Eliſa.

An

Freund Gerhard Fleiſcher.

Hier, mein edler Freund, ſende ich Ihnen das Schauſpiel, von welchem ich zu Ihnen ſprach. — Prüfen Sie, ob, — wenn Sie dies Schauſpiel drucken laſſen, der Zweck befördert werden würde, einen kleinen Beitrag zur Erziehung der geretteten griechiſchen Jugend zu liefern, wie die verehrten Männer Tzſchirner und Krug den trefflichen Plan dazu gemacht haben. — Sollte mein Schauſpiel zu dieſem Zwecke nicht dienen können, ſo erwarte ich das Manuſcript zurück.

Zwei und dreißig Jahre iſt dies Schauſpiel alt. Auf der Inſel Alſen, wo eine höchſt edle Fürſtenfamilie, durch weiſe Tugend, einen Himmel um ſich her verbreitete; da ſchrieb ich, in einſamen Stunden, dies Schauſpiel zur Erheiterung meiner tiefbekümmerten Seele. Denn ſo nur vermochte ich es, meine Gedanken abzulenken von den Unruhen meines geliebten Vaterlandes.

Der allen ſeinen Verehrern unvergeßliche Herzog von Holſtein Sonderburg Auguſtenburg, und ſeine ſchöne, geiſtvolle noch lebende Gemahlin, hatten mich huldvoll zu ſich nach Auguſtenburg eingeladen, um in ihrem Familienkreiſe die Entſcheidung des Schickſales meines Vaterlandes abzuwarten. — Zwei Sommer und zwei Herbſte genoſſen mein Geiſt und mein Herz im Umgange dieſes erhabenen Paares und der ſie umgebenden höchſten edlen Fürſtenfamilie hohe Seelenfreuden. — Lecture, geiſtvolle Unterhaltungen, beſchäftigten alle Glieder dieſes verehrten Fürſtenhauſes, wenn ihr kleiner Hofſtaat um ſie verſammelt war: aber jeder von uns hatte auch ſtille Stunden der Muße, die er nach eigner Neigung zubrachte. Mir war in einer Laube des auguſtenburgſchen Gartens, am Ufer der Oſtſee, ein Plätzchen angewieſen, wo ich ungeſtört meine Zeit nach meinem Sinne zubringen konnte. Da ſchrieb ich denn an meinem Tagebuche und an geliebte Entfernte. — Schwebte ein Schiff auf den Wellen der Oſtſee vorüber, dann flogen meine Gedanken wehmuthsvoll zum geliebten Vaterlande hin. Hatten ſchauderhafte Nachrichten der franzöſiſchen Revolution mein Gemüth empört, dann ſchrieb ich meine Gefühle in mein Tagebuch nieder; aber bald bemerkte ich, daß meine Gemüthsſtimmung dadurch immer düſtrer wurde, und ſo faßte ich den Vorſatz, zu meiner Erheiterung ein Schauſpiel zu ſchreiben.

So manche Erfahrungen, die ich in der großen Welt gemacht hatte, und die dort nur zu machen ſind, gaben mir Stoff zu Charakteren, die ich in meinem Schauſpiele nach dem Leben darzuſtellen mich bemüht

habe. — Das Sittengeſetz bleibt ſich in allen Ständen gleich; — ſo auch die Schwächen und Tugenden der Menſchen, die entweder Familienglück begründen oder zerſtören. — In meinem Schauſpiele:

Familien-Scenen

oder

Entwickelungen auf dem Masquenballe,

habe ich, durch lebendige Erſcheinungen zeigen wollen, wie gutmüthige Seelen durch Eitelkeit und überſpannte Empfindſamkeit ihres Lebens Glück zerſtören und ſich entwürdigen können; und wie ſelbſt edle Männer den Glauben an Seelenadel verlieren, wenn ſie eine geraume Zeit im berauſchenden Taumel der großen Welt gelebt haben. — Hoher wahrer Seelenadel erhält ſich nur in anſpruchloſen Gemüthern, denen es Bedürfniß iſt, ihre Tage in nützlicher Thätigkeit auf die würdigſte Art zuzubringen. — Solche Seelen nur ſind des innigſten Seelenbundes fähig; ſie nur kennen die ſtille Begeiſterung hoher anſpruchsloſer Liebe, die nichts fordert, als den Gegenſtand ihrer zärtlichſten Gefühle ſtets in allen Verhältniſſen verehren zu können. — Solche anſpruchsloſe Gemüther werden durch Beſeligung unwandelbarer Freundſchaft beglückt, und inniges Wohlwollen, welches allgemeine Menſchenliebe erzeugt, iſt dieſen ausgezeichneten Seelen zur Natur geworden. Geräuſchlos beglücken dieſe Edlen den Kreis, in welchem ſie leben; aber Weltlinge wiſſen dieſe erhabenen Charaktere nicht zu würdigen.

Das ſtille Glück des einfach thätigen Lebens hochgebildeter Menſchen, im Gegenſatz der gefahrvollen Weltzerſtreuungen, die ſelbſt auf gutmüthige, ſehr liebenswürdige Perſonen oft ſchwarze Schatten werfen, in meinem Schauſpiele darzuſtellen, war mein Zweck. Ob ich dieſen erreicht habe, ohne die Leſer zu langweilen, werden Sie, edler Freund, und einige Freunde entſcheiden können, die drei Stunden anwenden wollen, um dies Schauſpiel zu leſen.

Dresden, den 2. Juli 1826.

Elisa von der Recke.

Familien-Scenen

oder

Entwickelungen auf dem Masquenballe.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Graf Feldheim.
Graf Wilhelm von Wellenthal, dessen Neffe.
Gräfin Laura von Wellenthal, dessen Gemahlin.
Sophie Wellenthal, dessen Schwester.
Baron Lindorf.
Antonie Lindorf, dessen Gemahlin.
Major Sommerfeld.
Julie Sommerfeld, dessen Gemahlin.
Graf Walheim.
Doctor Maienberg.
Zeichenmeister Kröger.
Betty, Kammerjungfer der Gräfin Wellenthal.
Madame Schneck, Putzmacherin.
Haushofmeister des Grafen Feldheim.
Haushofmeister des Grafen Wellenthal.
Bedienungen der verschiedenen Herrschaften.
Bauern, Bäuerinnen, Jünglinge, junge Mädchen und Kinder.

Erſter Aufzug.

Der Schauplatz iſt in einem engliſchen Garten auf Feldheims Gute. Im Hintergrunde hat man auf einer Seite den Anblick eines See's, auf der andern ſieht man einen Theil des Ufers, der eine Terraſſe bildet; auf dieſer ſteht ein Tempel mit offenen Säulen. Im Vorgrunde das Schloß mit einem Altane; dieſem gegenüber ein Paar Grasbänke und eine Laube.

Erſter Auftritt.

Haushofmeiſter des Grafen Feldheim, Bauern und Bäuerinnen, zu denen ſich immer mehrere geſellen.

Haushofmeiſter.

Ihr guten ehrenwerthen Männer und Frauen wünſcht mich zu ſprechen?

Ein Greis.

Ja! — denn die jungen Leute haben da ſo allerlei ausgeſonnen, wie wir wohl am beſten den Geburtstag unſrer lieben Gräfin Sophie feiern könnten: und da meinte ich, daß wir doch zuerſt bei Euch anfragen ſollten, ob auch alles ſo gut und ſchicklich ſey?

Haushofmeiſter.

Nur geſchwind und kurz mit Eurer Meinung heraus, ſonſt überraſcht uns die Herrſchaft hier.

Ein Bauer.

Nun! das wär' auch kein Unglück! unſre gute Herrſchaft hat es recht gern, wenn wir uns auch in ihrem Park erluſtiren. Nicht ſo der alte Herr Nachbar, Graf Möllborf! — Kommen drei oder vier Bauern da in die Nähe des Schloſſes: — gleich heißt es: — „Was wollen die Leute? — fort — nur fort — es ſollen nicht ſo viel auf einmal kommen!"

Ein anderer Bauer.

Ja! — der alte Möllborf iſt auch ein böſer Herr! und ſein Gewiſſen muß es ihm wohl ſagen, daß ſeine Unterthanen ihn nicht lieben können; aber unſer Graf liebt uns, wir lieben ihn!

Haushofmeiſter.

Nur zur Sache, Ihr lieben Leute; denn ich habe auch zu thun.

Der erſte Bauer.

Sehn Sie, lieber Herr Haushofmeiſter; — wir haben ſo allerhand Projecte zu Feſtivitäten. — Wir kommen in Sonntagskleidern mit Muſik her.

Görgen (ein junger Bauer).

Ja! und unſer Herr Cantor, der macht ſo Reime; da habe ich mir einen Reim machen laſſen.

Lene (Görgens Braut).

Und eine Geſangweiſe dazu.

Görgen.

Die Reime ſind probat! — ſie paſſen wie Klipp und Klapp. Kommt auch von Gottesſegen etwas darin vor. Nicht wahr, ſo iſt es recht?

Haushofmeiſter.

Ja! ſo iſt es recht!

Lene.

Auch ſo etwas von — von (zur Mutter) Mutter, ſagt es doch.

Lenens Mutter.

Von einem Myrthenkranze.

Lene.

Mutter, Ihr müßt es deutlicher ſagen, wie der Herr Cantor es uns ſagte.

Die Mutter.

Das Ganze ſoll eine Anſpielung ſeyn auf den Brautſtand

Lene.

Ganz eine Anſpielung — das iſt das Beſte darin.

Haushofmeiſter (Lenen ſchalkhaft anblickend).

Ja, Lenchen! das iſt wohl das Beſte!

Eine Bäuerin.

Iſt es denn wahr, daß unſere liebe Gräfin wieder Braut iſt vom Grafen Walheim?

Hans (ihr Mann).

Frau! frage doch nicht ſo dumm und naſeweis. — Wer kann es denn wiſſen, was bei vornehmen Herrſchaften beſchloſſen wird.

Die Bäuerin.

Nein! der Graf Walheim ſollte unſere gute Gräfin nicht bekommen; er iſt auch ſo ein Schönthuer mit allen hübſchen Frauen, wie Herr von Lindorf. Konnte Walheim, der

mit unſrer ſchönen Gräfin verſprochen war, ſich in Fräulein Emma verlieben, ſo —

Ihr Mann (der Frau ins Wort fallend).

Lirum Larum Pfeifenſtiel! Frau! — ich ſage Dir, ſchweige, und ſage mir nichts vom Herrn von Lindorf! er iſt ein ſehr guter Herr ſeiner Unterthanen, ſeiner Dienerſchaft, und immer gerecht! Mein Bruder dient bei ihm.

Die Frau.

Weil auch Du jedem glatten Geſichte nachläufſt, ſo entſchuldigeſt Du die Schönthuereien von — — —

Ihr Mann (küßt ſie).

Und doch bin auch ich ein recht guter Mann.

Haushofmeiſter (lächelt).

So recht! — und glaubt mir, was ſich ſchicken ſoll, wird ſich ſchon fügen. Jetzt wollen wir nur daran denken, wie wir der guten Gräfin ein recht würdiges Feſt bereiten. Sie hat ſich um uns alle ſehr verdient gemacht.

Greis.

Ja wohl! ja wohl! Wer ſorgt, wie ſie, für uns? wer läßt unſere Kranken verpflegen und unſere Kinder erziehen? An mir alten Mann, was hat ſie an mir gethan, als ich nicht mehr ſo rüſtig arbeiten konnte!

Ein anderer Bauer.

Und unſerm gnädigen Herrn, dem gibt ſie manchen Einfall ein, der zu unſerm Heile abzweckt.

Haushofmeiſter.

Gegen acht Uhr, guten Leute, kommt paarweis hier vor dem Altan; Eure Kinder reinlich gekleidet, gehen paarweiſe voran. Mich ſollt Ihr ſchon hier finden.

Lenens Mutter.

Görge und Lene, Klaus und Martin ſtimmen das Lied an.

Haushofmeiſter.

Jetzt wollen wir uns von hier entfernen. Seht, aus dem Gange dort kommt Gräfin Sophie, mit der Frau von Lindorf.

(Alle entfernen ſich.)

Zweiter Auftritt.

Sophie und Antonie (kommen aus einem Gange Arm in Arm, beide in einfachen, doch geſchmackvollen Morgenkleidern).

Antonie.

Dieſer Morgen bleibt mir unvergeßlich! — Er raubte mir zwar die Hoffnung, meinen guten Bruder durch Ihren Beſitz glücklich zu ſehn; dafür gab er mir aber auch in den Geſinnungen, die ſich in Ihrem Entſchluß offenbarten, die Freude, Sie noch inniger lieben zu können. Möchte ich nur Ihres künftigen Schickſals wegen beruhigter ſeyn! — So lange Ihr vortrefflicher Oheim lebt, fehlt es Ihrer thätigen fühlbaren Seele an edler Beſchäftigung nicht: Sie verſüßen das Alter eines Mannes, der für Sie mehr als Vater war. In ſeinem Umgange fühlten Sie es nie, daß die Stunde Ihrer Geburt die Todesſtunde Ihrer Mutter wurde, die nur wenige Wochen zuvor den geliebten Gatten plötzlich an ihrer Seite ſterben ſah. Entreißt Ihnen aber der Tod nun auch dieſen väterlichen Freund, dann wird meine Sophie, deren Seele zur innigſten Liebe geſchaffen iſt, ſich ſehr verlaſſen fühlen. Freundin! Sie müſſen der Beſtimmung eines Weibes folgen, Sie müſſen einen Mann glücklich machen.

Sophie.

Ich heirathen? — Bei der Richtung, die meine Seele nun genommen hat, kann ich es nicht; aber ſtill und ſelig, ohne Erwiederung — den Mann lieben, der vor allen mir, wie ſoll ich ſagen, als der liebſte erſcheint — das kann ich. Derjenige, dem ich angehören ſoll, muß den erſten Rang in meinem Herzen behaupten. Mit dem zweiten dürfte ich Ihren trefflichen Bruder nicht abfinden, um nicht mir ſelbſt unwürdig zu erſcheinen.

Antonie.

Sophie! Deine Seele iſt zu ſchön, um ihre Liebe ohne Gegenliebe dahinwelken zu laſſen.

Sophie.

Ob meine Seele ſchön iſt, weiß ich nicht; aber wohl weiß ich, daß meine jetzige Neigung zu Walheim uneigennützig und durchaus anſpruchslos iſt. Er geht nun ohne mich ſeinen Weg; aber mein liebender Blick folgt von fern ihm nach; doch nie wird er dies ahnen! — Glaubten ſelbſt Sie es nicht, mit dem äußern Verhältniſſe ſey auch bei mir das Innere erloſchen?

Antonie.

Dieſe einſeitige, dieſe ſchwärmeriſche Liebe bringt Sie um die ſeligſten Freuden, um die edelſte Thätigkeit! — um den Zweck ihres Lebens! Mit Ihrer liebenden Seele verdienten Sie Mutter zu ſeyn.

Sophie.

Man kann auch fremder Kinder Mutter werden.

Antonie.

Haſſen könnt' ich dieſen Walheim, ihn, der durch den

Umgang mit der großen Welt ſo um allen Glauben an hohe moraliſche Würde kam, daß er ſelbſt den Werth meiner Sophie verkennen und ſo einen Schatz aus den Händen laſſen konnte, der ihn überreichlich beglückt haben würde. — Uns Weiber hält er für geborne Schauſpielerinnen, welche Rollen ſpielen, und dann nur in ihrer wahren Geſtalt auftreten, wenn ihre Schwächen und Thorheiten ſeiner Spottſucht Stoff geben. — Freundin! wer keinen Glauben an Menſchenwürde hat, von deſſen eigenem Werthe habe ich keinen hohen Begriff!

Sophie.

Bedauern, aber verurtheilen Sie Walheim nicht! Welche Erfahrungen müſſen ihm dieſen Unglauben, dieſe Verſtimmung aufgedrungen haben? Und wie trägt er das Unglück ſolcher Erfahrungen! — beglückt er nicht ſelbſt jetzt noch alles, was ſich ſeiner Lebensweiſe nahet? — Er iſt ſich ſelbſt genug, er verbreitet Wohlſeyn um ſich her, ohne der Theilnahme Anderer zu bedürfen! — Könnte ich mich nur überzeugen, daß er jetzt in dieſer Losſagung von allen herzlichen Verbindungen wenigſtens den Frieden gefunden habe, der ihm jene Seligkeit zu erſetzen vermöchte, die vormals im Glauben an edle Liebe, in goldenen Träumen ihm vorſchwebte! Aber mich ängſtet nicht ſelten die Furcht, daß Walheim ſich täuſcht. Eine gewiſſe Kraft zu lieben wird er in ſeinem edlen Herzen nimmer vertilgen.

Antonie.

Und könnten Sie ſogar wünſchen, daß er eine andere liebte und mit ihr ſich verbände?

Sophie.

Wenn dieſe andere ſeiner werth wäre — ja.

Antonie.

Liebe, edle Schwärmerin!

Sophie.

Iſt es Schwärmerei, wenn die liebende Seele in dem geliebten Gegenſtande ſich ſelbſt verliert? Ihre höchſte Seligkeit freilich wär' es, in dieſer Verlorenheit ſich wieder zu finden, ſich eben ſo geliebt zu fühlen, als ſie liebt! Iſt ein ſolches Glück ihr nicht beſchieden, ſo muß ſie zu entſagen wiſſen; und dieſe Ruhe der Entſagung glaube ich mir gewonnen zu haben, ſeit Walheim ſich zurückzog.

Antonie.

Unbegreiflich! — Iſt es wirklich die Vernunft, welche der Leidenſchaft meiner Sophie dieſe Erhabenheit gibt, oder borgt vielleicht die innerſte Liebe Deines Herzens dieſe hohe Sprache der Vernunft, um die höchſte Schwärmerei gleichſam vor Deinen eigenen Augen zu verhüllen? Iſt dies letztere, ſo fürchte ich — Sie wandeln in einem Rauſche. Jede Berauſchung verfliegt, und läßt einen unbehaglichen Zuſtand zurück.

Sophie.

Ich danke Ihnen für dieſen Wink. Sie ſollen mir ihn nicht umſonſt gegeben haben. Wenn ich einen richtigen Blick in Ihr Verhältniß, liebe Antonie, gethan habe, und Ihr Benehmen darin; ſo begreife ich nicht recht, wie Sie meine Entſagung in der Liebe, und meine Liebe in der Entſagung, Schwärmerei zu nennen vermögen.

Antonie.

Ich verſtehe Sie, Freundin! aber Sie wiſſen, daß manche Abweichungen von einem geraden Wege, in der Ferne geſehn,

bedeutender erſcheinen, als ſie wirklich ſind. Ich kenne meines Lindorfs edlen, und von manchen Seiten großen Charakter, der, ungeachtet gewiſſer kleiner Schwächen, ſich nie zu einer Unwürdigkeit herabläßt; und in der Hauptſache weiß ich, wie ich zu ihm ſtehe. Die vergeltenden Triumphe ſeiner Rückkehr von kleinen phantaſtiſchen Abweichungen gewährten mir manchen herzinnig gefühlten Genuß. Und ſo weiß ich nun, daß, wenn es auf einen Wettſtreit ankommen ſollte, ich in ſeinem Herzen den Sieg davon tragen würde.

(Man hört eine Muſik von Blasinſtrumenten; ſchon zuvor landeten Boote an mit einigen Hautboiſten, Bauern, jungen Mädchen, Jünglingen und Kindern. Von der Landſeite kommen auch Bauern mit ihren Kindern; alle ſind feſtlich geſchmückt und haben ſich, ohne daß Sophie und Antonie es bemerkten, in verſchiedene Gruppen geſtellt; die Bedienungen Feldheims ſtoßen zum Landvolke.)

Sophie.

Was bedeutet dieſe Muſik? —

(Alle Bauern und die ganze Dienerſchaft des Grafen nähern ſich Sophien, die Muſik dauert noch eine Weile fort, wird aber immer gedämpfter.)

Dritter Auftritt.

Sophie. Antonie. Bauern und Dienerſchaft.

Alle (rufen einſtimmig aus):

Heil! — Heil dieſem Tage!

Ein Greis (nahet ſich Sophien).

Heil uns, daß der gütige Himmel unſrer Erde einen Engel ſchenkte! — Dieſer Ausruf ſchallt durch das ganze Dorf zum Geburtsfeſte unſrer guten Gräfin Sophie!

Sophie (allen dankend).

Ihr beſchämt mich, Ihr guten Leute!

Der Greis.

Ach, gnädigſte Gräfin! dürften und könnten wir das ſo ſagen, wie wir es fühlen, was Sie uns ſind und was wir Ihnen verdanken! aber Sie erlauben es uns nicht; und wir könnten es auch nicht! — Es iſt doch ein ganz anderes Regiment bei uns, als bei unſern Nachbaren. Wir ſind glücklich, und das kommt alles —

Mehrere Bauern.

Von unſerer Gräfin Sophie her.

Der Greis.

Unſer gnädiger Herr iſt ſo mild und ſo gut; und wir wiſſen wohl, was Sie bei ihm vermögen.

(Feldheim erſcheint auf dem Balkon und iſt eine Weile froher Zuſchauer. Da die Bauern ihn gewahr werden, fallen ſie auf die Knie, heben ihre Hände zum Himmel empor.)

Alle.

Lange, lange lebe unſer guter Herr! —

(Eine fröhliche Muſik erſchallt.)

Feldheim

(der indeſſen vom Balkon herunter gekommen iſt, ſchließt Sophien in ſeine Arme).

Heil über dieſen Tag! über Euch meine Kinder und über Dich meine Sophie. — Du unſre Freudengeberin!

Sophie

(kniet auf's Knie, hebt ihre Hände dankbar gegen ihren Oheim, dann zum Himmel empor).

Mein Wohlthäter! — mir mehr als Vater! — wo finde ich Worte!

Feldheim (ſchließt Sophien in ſeine Arme).

Gott ſegne Dich, Kind meines Herzens! — er gebe Dir die Freuden, die Du mir gibſt! — — — — So wie

ich heute vor zwei und zwanzig Jahren troſtlos am Sterbebette Deiner Mutter ſtand, ſo, meine Sophie, fühle ich mich jetzt dadurch beglückt, daß ihre Tugenden in Dir aufblühen! — (Er drückt Antoniens Hand) — Willkommen, edle Frau! — (wendet ſich zu ſeinen Bauern) — Nun! Ihr guten Leute! wenn der Tod meine Augen ſchließt, dann ſoll dieſe hier (auf Sophien deutend) bei Euch meine Stelle vertreten! — Du, Sophie! haſt Dir reichlich dieſe Stelle erworben: ſelbſtändig tritt von heute ſie an.

Sophie.

Mein Vater! Gott laſſe mich Ihren Tod nicht erleben!

Der Greis.

Im Namen unſerer Bauerſchaft danke ich Ihnen, beſter Herr, daß Sie unſere Kinder auch ſelbſt nach Ihrem Tode beglücken wollen. Aber, lange, — lange noch erhalte Sie uns Gott!

Alle.

Gott erhalte Sie uns noch lange, lieber, guter Herr!

(Eine Frau aus dem Kreiſe tritt zu Sophien; Kinder und ein erwachſenes Mädchen begleiten ſie; ein wohlgekleideter Jüngling nähert ſich Sophien, und alle ſtreuen Blumen zu ihren und des Grafen Füßen.)

Die Frau.

Ich war eine arme Wittwe, hatte nichts, als dieſe Unmündigen. Mein Fleiß hätte ſie nicht ernähren können! aber Ihre Unterſtützung macht mich jetzt zur glücklichſten Mutter. Meine Lene, welche Sie, gnädige Gräfin, ſelbſt unterrichteten, iſt nun die Braut des guten fleißigen Gürgen.

Gürgen.

Und da verzeihe die gnädige Gräfin, wenn wir ſo in unſerer Einfalt, nach unſerer Art, unſern Dank bezeugen

(Gürgen nimmt aus ſeiner Taſche einige Exemplare des kleinen Liedes, welches gleich darauf angeſtimmt wird. Er gibt dem Grafen ein ſchön gebundenes Exemplar, der Baronin nur einen gedruckten Octavbogen. — Lene hat Sophien ein Exemplar auf einem ſeidenen Kiſſen überreicht.)

Chor.

Kränze ſtreut dem Tag entgegen,
Der uns dieſe Herrin gab:
Schwebe Gottes höchſter Segen
Auf ihr theures Haupt herab.

Lene.

Möchten wir im Myrtenkranze
Bald die hohe Herrin ſehen.

Gürgen.

Daß einſt Lieb' und Freud' im Tanze
Sich um ihre Enkel drehen!

Chor.

Kränze ſtreut dem Tag entgegen,
Der uns dieſe Herrin gab:
Schwebe Gottes höchſter Segen
Auf ihr theures Haupt herab.

Feldheim (gibt der Braut ein Geſchenk).

Sey glücklich junges Paar! der Friede, welcher der Frömmigkeit folgt, ſey mit Euch.

Alle.

Gott ſegne unſern guten Herrn und was ihm angehört!

Feldheim.

Sophie, erräthſt Du meine Empfindungen beim Anblicke dieſes glücklichen Paares?

Sophie (tief gerührt).

Mein Vater! (küßt ſeine Hand.)

(Alle Bauern und Bedienungen des Grafen gehen ab und verlieren ſich vom Theater; auch hört man noch eine Weile die Muſik der Blasinſtrumente, die allmälig ſchwächer wird.)

Antonie.

Das war ein köſtlicher Morgen! — Ihr Fürſten und Reichen, wüßtet Ihr ſolche Freuden zu genießen! — — Man iſt doch nur glücklich, wenn man glücklich macht! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenthal (in Reitkleidern, ſpricht ſeinen Oheim an, macht Antonien eine Verbeugung, und umarmt Sophien mit Herzlichkeit).

Wellenthal.

Ebenbild unſerer guten Mutter! was in ihr der Himmel uns nahm, ſchenkte er uns wieder in Dir!

Sophie (drückt bewegt ſeine Hand an ihr Herz).

Mein Bruder! mein Freund! —

Feldheim (umarmt Beide).

Ihr mir anvertrauten Pfänder meiner unvergeßlichen Schweſter! Ihr ſeyd die Freude meines Alters! Wilhelm! Du haſt viel verloren, daß Du nicht ein halb Stündchen früher kamſt. (Man hört noch in der Ferne die Muſik der Blasinſtrumente und ſieht die Boote wegrudern.) Da hörſt und ſiehſt Du den Reſt des Feſtes, welches meine Bauern uns zu Sophiens Geburtstage gaben. — Ein Feſt der Natur in der Natur! — Was ſind dagegen die geräuſchvollſten Zerſtreuungen der Stadt!

Wellenthal.

Wer, wie Sie, die jüngern Jahre dem Wohle des Staates opferte, kann ſich im Alter ruhig des Bewußtſeyns freuen, genützt zu haben. Meine Verhältniſſe, leider, wollen eine ſolche Ruhe nicht geſtatten. — Hier meine Sophie, ſoll ich Dir das Gemälde unſers Wohlthäters, im Namen des biedern Krögers, überreichen. Er glaubte durch dies Geſchenk Deinen Geburtstag am beſten zu feiern.

(Er gibt Sophien das Bild, ſie nimmt es mit dankbarer Freude, zeigt es Antonien, und ſieht bald das Bild, bald ihren Oheim an.)

Feldheim.

Warum brachte der redliche Murrkopf nicht ſelbſt ſeine wohlgemeinte Gabe? Kröger ehrt mich ja ſonſt durch das Bekenntniß, daß ihm bei uns ſo wohl ſey, als in einem ehrbaren Bürgerhauſe, wo man nicht jedes freundliche Wort mit Aufgeld zurückzuzahlen brauche.

Wellenthal.

Er nennt Sie nicht anders als den edelſten Bürger des Staates. In ſeiner derben Manier behauptet er: die künſtlichen Höhen von Rang und Titel ſeyen aufgebaut worden für Leute, die unten nicht viel bedeuten würden; daher man es ſolchen Leuten nicht verdenken könnte, wenn ſie es nicht wagten, herabzuſteigen. Seit dieſem Morgen aber beehrt er unſern Walheim mit dem Titel eines edlen Bürgers im Reiche der Menſchheit.

Sophie (erfreut).

Walheim! wodurch hat der ſich dieſen Ehrentitel von dem unbeſtechlichen Sonderling erworben?

Wellenthal.

Wie? — Wiſſet Ihr es denn nicht, daß Walheim, mit

Gefahr ſeines Lebens, unſern kleinen Pathen, Krögers dritten Sohn aus dem Waſſer gerettet hat? — Ihr Kammerdiener, beſter Oheim, war Zeuge dieſer rührenden Scene.

Feldheim.

Er hat noch einige Geſchäfte in der Stadt und kehrt erſt gegen Mittag zurück.

Sophie.

Mein Bruder, erzähle uns alles recht umſtändlich.

Wellenthal.

Unweit Krögers Wohnung, dort wo der Strom ſehr reißend fortſchießt, da ſtürzte der kleine Wilhelm hinein; die Mutter, welche ein Kind an der Bruſt hatte, ſank ohnmächtig zu Boden! — Viele vornehme Spaziergänger boten den Arbeitsleuten Geld, um das Kind zu retten; niemand fand ſich dazu! — Walheim ſah dies aus der Ferne, — eilte herzu, riß ſeine Kleider von ſich, — warf ſich in den Strom, faßte das Kind und ſchwamm damit an das Ufer. — Denken Sie ſich die Scene, als Kröger, der nichts ahnete, der ſorglos mit Mayenberg und mir ſpazieren ging, nun auf das Geſchrei des am Ufer verſammelten Volkes herbeieilte, und nun ſeine Gattin ohnmächtig am Ufer, — den Säugling auf fremdem Schooße, und ſein erſtarrtes Kind in Walheims Armen, der Flut entriſſen, ſah. — Sprachlos zwiſchen Schmerz und Hoffnung ſtand Kröger da, mit hingeſenktem Blicke auf Gattin und Kinder! — ich nahm mich der ohnmächtigen Amalie an; bald wurde der Knabe durch Mayenbergs Hülfe in das Leben zurückgebracht. Die ohnmächtige Mutter erwachte erſt bei der Stimme ihres Kindes. — Kröger blieb immer noch wie verſteinert ſtehen, ſtürzte endlich in Walheims Arme und

rief: — „edler Menſch! was kann ich für Dich thun?“ — „Freund! — erwiderte Walheim, — ſchenke mir den Knaben, auf daß ich Dir, Amalien und der Welt einen braven Bürger erziehe!“ — „Da nimm ihn hin!“ riefen beide Eltern zugleich; — der Knabe umklammerte ſeinen Erretter. Das Volk rief Walheims Namen mit lautem Jubel. Beſcheiden entzog ſich dieſer den Blicken und dem Beifalle der Menge.

Feldheim (ſehr bewegt).

Keiner feierte meiner Sophie Geburtstag ſo ſchön, als Walheim.

Sophie.

Wenn Sie ſich ſelbſt vergeſſen, gütiger Oheim, ſo darf ich — — —

Feldheim.

Still davon! — ohne viel Worte, liebſter Wilhelm, wiſſe denn, daß Sophie von heut an Selbſtherrſcherin dieſes kleinen Gutes iſt. Ich hatte nur wenig hinzuzufügen zu dem, was ſie von dem Ganzen zuvor ſchon beſaß. Der Schenkungsbrief kann nur von dem Boden noch ſprechen; meine Unterthanen hat ſie, ohne mein Zuthun, ſich ſchon lange zu eigen gemacht.

Wellenthal.

Wie gütig ſorgen Sie für die Kinder Ihrer Schweſter! wie viel verdanken wir Ihnen ſchon!

Feldheim.

Warum ſollte ich mir die Freude verſagen, noch Augenzeuge davon zu ſeyn, wie Ihr wenigſtens noch einen Theil meines, für Euch erworbenen, Vermögens genießt? — Im Grabe fühle ich Eure Freude nicht! — Doch hört Kinder!

— der heutige Tag ſoll recht luſtig, recht fröhlich gefeiert werden! Kommt alle zu mir, die Ihr zu meinen Freunden gehört, bringt mir ſo viel Gäſte mit, als Ihr wollt. Ich will dieſen Abend einen Masquenball geben. So, mein guter Wilhelm, wird auch Deine Laura mit mir zufrieden ſeyn.

Wellenthal.

Nur gegen meine Laura iſt mein Oheim nicht ganz gerecht!

Antonie.

Ich muß mich entfernen, Herr Graf; häusliche Geſchäfte rufen mich zur Stadt. — Es iſt uns ſehr bequem, Ihr Landgut als unſere Vorſtadt anſehen zu können. Zum Balle werde ich erſcheinen; und mit Ihrer Erlaubniß unſern Sommerfeld mitbringen.

Feldheim.

Willkommen iſt mir, wer es auch ſey, den Sie mitbringen.

Antonie.

Auf Wiederſehn.

(Sophie begleitet ihre Freundin, küßt des Oheims Hand, drückt die des Bruders an ihr Herz.)

Fünfter Auftritt.

Feldheim und Wellenthal.

Wellenthal.

Auch ich muß mich auf einige Zeit entfernen, meine kranken Kinder werden mich vermiſſen.

Feldheim.

Der Mutter gehört eigentlich und vorzugsweiſe die

Stelle am Krankenbette der Kinder. Als Du an den Blattern darnieder lagst, verließ Deine Mutter Dein Lager nicht.

Wellenthal.

Ja! Du Verewigte! Dein Andenken ruht in Segen in meinem Herzen.

Feldheim.

So wünschte ich, daß Deine Kinder einst auch an ihre Mutter denken könnten.

Wellenthal.

Der ganze Zusammenhang meiner Verhältnisse nöthigt mich, eine Menge Menschen mit mir zufrieden zu machen, um mich des Einflusses zu versichern, ohne welchen sich nun einmal weder bei Hofe, noch im Cabinette, noch bei den Behörden etwas durchsetzen läßt, was dem Ganzen förderlich ist. Ja, waltete von oben herab ein anderer, ein ernster ergreifender Geist, wie ganz anders würde es um mein inneres Familienleben stehen. Aber so muß ich nun einmal, wie man das nennt, ein großes Haus machen; um mir darin beizustehen, ist meine gute Frau genöthigt, sich mit Liebenswürdigkeit auszurüsten; und da kann es ihr wohl nicht so hoch angerechnet werden, wenn das sogenannte große Haus machen der innern Häuslichkeit einige Aufopferungen kostet. Das anziehende Wesen meiner guten Laura mag wohl zuweilen als Gefallsucht erscheinen, aber es ist nur ein nothwendiges Fügen in den Ton, den sie nicht angegeben hat.

Feldheim.

Die ungemeine Liebenswürdigkeit Deiner Laura hat Dich zu einem sehr geschickten Sachwalter ihres Wahnes und ihrer Schwächen gedungen. Prüfe Dich, mein Freund! ob Du

nicht beim Anblick dieſer ihrer Liebenswürdigkeit die Mutter außer Acht läſſeſt? Das geſellſchaftliche Leben hat in Deiner Lage allerdings Anſprüche auf Deine Frau; ihr Heiligthum aber iſt das Familienleben, wo ſie die Hoheprieſterin iſt. Deine Laura, — geſtatte, daß ich es gerade herausſage, — iſt nicht ohne Leichtſinn, ohne Eitelkeit! — zwei gefährliche Feinde der weiblichen Würde. Laura, fürchte ich, fängt an, oder hat bereits angefangen, das bunte Weltleben zu ihrem Elemente zu machen, dies ſtumpft nach und nach den Sinn ab für das häusliche Leben, wo der Hang glänzen zu wollen freilich keine Nahrung findet; ein Hang, der mit der Pflichttreue einer Hausfrau nicht zu vereinigen iſt; denn er kehret die Ordnung der Dinge um, indem er das innere Leben zurückſetzt und die ſorgfältigſte Pflege den Außenſeiten zuwendet.

Wellenthal (tiefſinnig und bewegt).

Mein väterlicher Freund, erlauben Sie mir ein Wort, nicht aber der Rechtfertigung, ſondern nur der Entſchuldigung für meine Laura! In der Lage, worin ich mit ihr mich befinde, mag es nicht leicht ſeyn, die Grenzlinien zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig immer feſt zu halten. Und wenn meine Gattin der Außenſeite ihres Wirkungskreiſes eine zu ſorgfältige Pflege zuzuwenden ſcheint: ſo verſäumt ſie darüber doch nicht, ihr geiſtiges Weſen auszubilden, ihr Gemüth, ihren Verſtand.

Feldheim.

Die Phantaſie nicht zu vergeſſen! — Der Verſtand wird gebraucht, um verkehrte Neigungen zu beſchönigen! — Witz, Anmuth, Talente werden aufgeboten; und die

blendende Geſtalt hat keine Ahnung davon, daß ſie im Irrthume wandelt. Und wenn vollends die Eitelkeit des Gatten an ſolchen Beſtrebungen der Frau ein Behagen findet, ſie begünſtigt, ſo iſt der Weg zur Verkehrtheit des Lebens gebahnt. Ich verkenne übrigens die guten Seiten Deiner Laura nicht. Sie iſt ſanft, immer freundlich und gutmüthig, ohne alle Launenhaftigkeit, und Dir, trotz aller Siege, welche die Gewalt ihrer Reize in den Geſellſchaften davon tragen, herzlich ergeben — alles recht gut — aber — mein Wilhelm! bemühe Dich mit freundlichem Ernſte und liebenswürdiger Weisheit die vollſtändige Mutter Deinen Kindern zurückzugewinnen. — Du haſt Verſtand und Herz genug. Es wird Dir gelingen.

Wellenthal.

Ich verſpreche es Ihnen, meine Laura ſoll Mutter zu ſeyn wiſſen, wie ſie ſanfte liebenswürdige Gattin iſt. —

(Er geht nach einem herzlichen Abſchiede von ſeinem Oheim ab, und zu Sophien, die ſich im Tempel der ſchönen Ausſicht freuet. Beide umarmen einander herzlich und ſcheinen noch etwas zu ſprechen. Nachdem ſich Wellenthal entfernt hat, geht Sophie zu ihrem Oheim.)

Sechster Auftritt.

Feldheim (allein).

Guter Wilhelm! wäreſt Du nur nicht ſelbſt zu tief befangen in den Zauber Deiner Laura. —

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Sophie.

Feldheim.

Sophie, ſetze Dich zu mir, auch mit Dir habe ich eins und das andere zu ſprechen.

Sophie.

Mir iſt nirgend ſo wohl, als an Ihrer Seite.

Feldheim.

Sage mir, denkſt Du wohl daran, daß meine Sanduhr bald auslaufen wird? —

Sophie.

Ich hoffe, noch werden Sie lange der Leitſtern ſeyn, um den unſer Leben ſich dreht.

Feldheim.

Sophie! rieſe der Tod mich ab, ehe ich Dich an der Seite eines würdigen Gatten ſähe, wie ſchwer würde meine Sterbeſtunde dann ſeyn! Walheims Vater ſucht die Verbindung zwiſchen ſeinem Sohn und Dir auf's neue anzuknüpfen; Deiner Freundin Lindorf edler Bruder wünſcht Dich zu beſitzen und Méldorf, welcher Dich noch früher als Walheim liebte, ſtrebt, ſeit Walheim ſich zurückzog, wieder nach Deiner Hand.

Sophie.

Unter Ihren Augen, mein Vater, entwickelte ſich in mir das Gefühl der Liebe für Walheim: Sie begünſtigten dieſe, und vor mir öffnete ſich ein leuchtender Himmel der Hoffnung — aber es war mir nicht beſchieden einzugehen in

das ſelige Leben, das ich mir träumte. Ich muß mich ſchon auf einen Sommer einrichten, dem ein zerſtörter Frühling voranging. — Ihr ſo würdig durchgeführtes Beiſpiel, theurer Oheim! tröſtet und rechtfertiget mich.

Feldheim.

Auch ich, meine Sophie, würde ein glückliches Familienband nicht verſchmäht haben, hätte nicht der Tod meiner herrlichen Schweſter Dich und Deinen Bruder in meine Arme gelegt, und mich dadurch zu väterlichen Obliegenheiten verpflichtet. Aber die Beſtimmung des Weibes iſt: Gattin und Mutter zu ſeyn.

Sophie.

Das iſt die Regel! wie aber, wenn das Schickſal mich zur Ausnahme beſtimmt hätte? — wenn es in dem Mißverſtändniſſe, welches, ich weiß nicht wie, zwiſchen Walheim und mich kommen mußte, mir einen warnenden, abmahnenden Wink gegeben hätte? Die Blume blüht nur einmal; und wenn der Wanderer ihre Knospe achtlos darnieder tritt, ſo richtet ſie ſich nicht wieder auf. Walheim, deſſen Charakter mir ſo ungemein, ſo höchſt edel erſchien, liebte ich mit der ganzen Kraft meines Gemüths; ich glaubte ſein Leben beglücken zu können; ihm ſchien es nicht ſo! — Möchte er eine Gattin finden, die ſeiner ganz würdig iſt.

Feldheim.

Kind Du liebſt ihn noch!

Sophie.

Das Andenken meines Gefühls für ihn wird unauslöſchbar in mir wohnen. Aber ein Band, das zerriſſen wurde,

muß nicht wieder angeknüpft werden; denn wie ſoll ich das ſagen? — man fühlt den Knoten.

Feldheim.

Wie, wenn er nun ein ähnliches Andenken der Vergangenheit in ſich trüge? Und ſollte dann wirklich die Wiedervereinigung zweier Herzen, die durch ein unbedeutendes Mißverſtändniß auseinander kamen, einen drückenden Knoten bilden? — Wenn zwei Tropfen einander nahe gebracht werden, ſo fließen ſie leicht zuſammen, ohne daß nachher eine Zweiheit wahrzunehmen iſt.

Sophie.

Sie mein Vater kennen den guten alten Walheim; Sie wiſſen, wie ſtürmiſch er mich zu ſeiner Schwiegertochter verlangte! Dies Verlangen, nicht aber ſeines Sohnes Herz, will das zerriſſene Band auf's neue anknüpfen. Laſſen wir die Sache ruhen, damit nicht alle Mißhelligkeiten zwiſchen Vater und Sohn wieder aufgeregt werden!

Feldheim.

Die frühern Stürme ſind längſt vorüber.

Sophie.

Könnten aber zurückkehren, wenn der lange genährte Wunſch des allzulebhaften Greiſes in ſeiner noch nicht ganz beruhigten Seele wieder hervorgerufen würde.

Feldheim.

Der Vater glaubt rückkehrende Geſinnungen zu Dir in ſeinem Sohne wahrzunehmen, und ſelbſt die Hinneigung des jungen Mannes zu Emma, meint er, ſey nur ſchnell vorübergehend geweſen, und ſeinen Gefühlen für Dich ſogar vortheilhaft.

Sophie.

Verzeihen Sie, verehrter Oheim, ich finde in dieſer Meinung des gütigen alten Walheim nur ein zu lebhaftes Streben, welches ihm nicht klar das Vorhandene erſcheinen läßt; nur was der edle Greis recht ſehnlich wünſcht erſcheint ihm als wahr. Für dieſe gütige Geſinnung bin ich ihm herzlich verbunden, übrigens aber — doch laſſen wir das fahren.

Feldheim.

So lange Du frei biſt, gibt der alte Walheim den Gedanken einer Verbindung ſeines Sohnes mit Dir nicht auf; hältſt Du aber ſolche für durchaus abgebrochen, ſo iſt ja doch Möldorf Deiner Hand nicht unwerth; er iſt ein junger Mann, der allgemein geſchätzt wird, und durch Geiſt und Laune ſich ſehr angenehm zu machen weiß.

Sophie.

Man bewundert den Geiſt und liebt das Herz.

Feldheim.

Er iſt Walheims Freund.

Sophie.

Freund? — Möldorf weiß geſchickt und witzig zu verleumden, hört ſich ſelbſt gern, iſt in ſeinen Witz verliebt, dem er unbedenklich ſeinen Freund aufopfert.

Feldheim.

Iſt das Deine unmittelbare Erfahrung?

Sophie.

Wäre ſie es nicht, ich würde mich ſo beſtimmt nicht ausdrücken.

Feldheim.

Sophie, wenn das Alter mit ſeinem ſchweren Gefolge ſich Dir naht; wenn einer nach dem andern von Deinen Jugendfreunden dahin gehet; die geſellige Freude nicht mehr ſo gefällig erſcheint, und wenn Du dann nicht eine eigene Familie Dir erzogen haſt, welche durch Neigung und Dankgefühl Dir verbunden iſt; was wird dann Deine Seele, die zur Liebe geſchaffen iſt, um ſich wahrnehmen? Du gehſt einem einſamen Alter entgegen.

Sophie.

Man iſt nicht einſam, wenn man allein iſt, und eine würdige Thätigkeit um ſein Daſeyn verbreitet. Und überdies verbürgen wohl die Feierlichkeiten am Traualtare jene häusliche Glückſeligkeit, zu der ſie den Eingang öffnen ſollen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Haushofmeiſter.

Haushofmeiſter.

Die Vorſteher der Armenanſtalt ſind im Schloſſe, ſie wünſchen ihre Rechnungen abzulegen.

Feldheim.

Komm meine Sophie, wir wollen die guten Leute nicht warten laſſen! — der arbeitenden Menſchenclaſſe iſt jeder Augenblick koſtbar.

(Alle gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz iſt in der Stadt in Wellenthals Hauſe. Ein Clavier, ein Tiſch voll Kupferſtiche und Zeichnungen, einige Stühle, eine Harfe, eine Laute befinden ſich in dem Saale.

Erſter Auftritt.

Gräfin Laura Wellenthal, in einem geſchmackvollen, etwas idealiſchen Morgenkleide, und Betty kommen von der einen Seite, von der andern kömmt Madame Schneck, welcher einige Putzſchachteln nachgetragen werden.

Gräfin.

Nun liebe Schneck, was bringen Sie?

Schneck.

Die allerneueſten Erſcheinungen aus Paris. Sie gnädigſte Gräfin, ſind die erſte, der ich ſie zeige.

Gräfin.

Sie ſind ſehr gefällig gegen mich, liebe Schneck, laſſen Sie uns denn die ſchönen Sachen ſehen.

(Indeſſen die Schneck ihre Waare auspackt, hat Betty einen Kranz von Eichenlaub, welchen ſie im Hereintreten wand, vollendet; ſie ſetzt der Gräfin den Kranz auf den Kopf.)

Betty.

Verzeihen Sie, beſte Gräfin! zu dieſer Nymphentracht paßt vortrefflich ein ſolcher Kranz.

Gräfin (lächelt, ſieht ſich im Spiegel).

Wahrlich nicht übel! — was meinen Sie, liebe Schneck?

Schneck.

Ihre hochgräflichen Gnaden gleichen vollkommen einer Nymphe der Diana.

(Die Gräfin und Betty beſehen indeſſen den Kram der Schneck mit Wohlgefallen.)

Betty.

Der Turban iſt allerliebſt, er ſchickt ſich unvergleichlich zu der Türke, welche die gnädige Gräfin Sonntag anziehen wollen.

Schneck.

Meine Mädchen waren ganz bezaubert von dieſem geſchmackvollen Turban.

Gräfin.

Haben Sie ſchon mehrere Exemplare darnach fertigen laſſen?

Schneck.

Behüte! Wie würde ich es gewagt haben, dieſen Turban vor ihre Augen zu bringen, gnädigſte Frau, wenn er nicht der einzige wäre. Späterhin, wenn die Gräfin Wellenthal mit dieſem Turban als höchſte Sultanin das Publicum bezaubert haben wird, dann mögen die Nachahmungen erſcheinen und zeigen, wer es am beſten verſteht, dem todten Putze lebendigen Zauber mitzutheilen.

Gräfin.

Schmeicheleien! — Der Turban kommt auf meine Rechnung. Sie ſetzen 10 Ducaten dafür an, wenn ich künftigen Sonntag die Einzige bin, die in ſolchem Putze erſcheint.

Schneck.

Wohl! ſehr wohl!

Gräfin.

Ich denke, der Turban wird überraſchen. Der alte Krö-ger wird freilich ſeine Gloſſen darüber machen.

Betty.

O es ſind noch andere Männer, die den Putz der Damen verſchreien, Männer, die in den funfziger und ſechziger Jahren vergeſſen haben, daß ſie früher ganz andere Forderungen an die Frauen machten. Der Herr Graf von Feldheim gehört zu dieſer Gattung von Männern; ja, es gibt ſogar Frauen, die in den Ton ſolcher alter Männer einſtimmen; z. B. Gräfin Sophie und Baronin Lindorf.

Schneck.

Ich ſpreche, ſie haben Unrecht ſolche Männer und Frauen, welche tadelnd über die Kunſt ſich zu ſchmücken ſprechen. Ich hatte auch ein Geſicht, das die Natur eben nicht aus alten verlegenen Fetzen zuſammenſetzte. Ich denke noch immer an die vorigen Zeiten. Da war ich einmal auf einem Balle bei einem Zuckerbäcker, da ſtellte ich die Venus vor.

Betty (lacht).

Schneck.

Ja Mamſell Betty, Sie können mir glauben. — Der Zuckerbäcker hatte unter allerlei Figuren von Marzipan, auch eine Venus mit einem recht ſchalkhaften Schäferhute; was hatte ich zu thun! ich kleidete mich, wie die Marzipan-Venus — und — es ſteht zwar nicht fein von ſich zu reden —

aber ich machte Eindruck, und hieß nachher nur die Marzipan-Venus. — Ja, ich denke zeitlebens daran — was mir da alles in die Ohren geflüstert wurde. Ein Feldscheerer und der einzige Sohn eines wohlhabenden Brauers hätten sich meinetwegen beinahe duellirt.

Betty.

Beinahe — das war gefährlich!

Schneck.

Ei nun ja! die Sache wurde beigelegt, wie sich ziemt und gebühret. Mein seliger Schneck war auch auf dem Balle. Dazumal war der Mondschein in der Liebe noch sehr Mode, und die Sonette: da hat er ganze Sonette voll Mondschein auf mich machen lassen. Du liebe Zeit! — das war eine gute Zeit. Freilich nachher, in der Ehe, war es nicht immer gute Zeit. Wenig Tage nach der Hochzeit merkte ich, daß der Ehegott eine ganz andere Kreatur ist, als der Liebesgott. In den Brauttagen, wo so zu sagen der Liebesgott waltet, sprach mein holder Schneck oft zu mir von seiner künftigen Gemahlin, später klang das süße Wort ganz anders, da wurde daraus ein: Frau geh' mal hin! klingt das nicht grob?

Betty.

Allerdings, sehr grob!

Schneck.

Ja wahrlich! er hat in der zwölfjährigen Ehe der armen Marzipan-Venus, wie er nachher nur spottweise mich nannte, die Mondschein-Sonette mit Worten und Thaten eingetränkt.

Gräfin.

O fi donc!

Schneck.

Gräfliche Gnaden haben keinen Begriff davon, was rohe Männer ſich oft gegen Frauen erlauben. Ihr Herr Gemahl iſt ein Gott! und noch immer verliebt in Ihro Gnaden. Mit der Verliebtheit, ſo zu ſagen, nimmt es bei andern Männern gewöhnlich ein baldiges klatriges Ende, ſo zu ſagen.

Betty.

Der Ehegott, Madame Schneck, iſt nach Ihren Erfahrungen ein grober Geſelle, ſo zu ſagen.

Schneck.

Das iſt er — doch um wieder auf den Damenputz zu kommen, wovon die Rede war. Was die Frauen betrifft, die nicht wohl auf den Putz zu ſprechen ſind, ſo werden Sie finden, meine gnädigſte Gräfin, daß es immer entweder ſolche ſind, die mit Büchern viel Umgang treiben und etwas Abſonderliches vorſtellen wollen.

Betty.

Wie Gräfin Sophie.

Schneck.

Oder ſolche, deren todten Reizen ein lebendiger jugendlicher Schmuck ſo viel helfen würde, als ein Belebungselixir dem Sterbenden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Haushofmeiſter (mit einer Menge Rechnungen).

Gräfin (ruft dem Haushofmeiſter entgegen).

Heute nichts von Rechnungen!

Haushofmeiſter.

Es ſind bereits zwei Quartale.

Gräfin.

Ein ander Mal!

Haushofmeiſter (zuckt die Achſeln und geht ab)

Ein Bedienter.

Ein Billet des gnädigen Herrn.

Gräfin

(lieſt ſchnell das Billet durch und ſpricht zu dem Bedienten)

Es braucht keine Antwort.

Bedienter (geht ab)

Gräfin.

Der Onkel gibt heute zu dem Geburtstag meiner Schwägerin einen Masquenball. Gute, liebe Schneck, haben Sie Masquenkleider mitgebracht?

Schneck.

Ich hatte ſchon eine halbe Vermuthung. (Sie zeigt einige Masquenkleider.)

Gräfin.

Die Veſtalin behalte ich.

Schneck.

Da wird eine Veſtalin erſcheinen!

Betty.

Die in jedem Mannesherzen einen brennenden Veſtaheerd anzünden wird.

Schneck.

Recht artig geſagt! recht artig!

Gräfin.

Auch einen Mannsdomino ſchicken Sie mir, ich will mich dreimal verkleiden, um recht meinen Spaß zu haben.

Schneck.

Sehr wohl gnädigſte Gräfin. (Sie packt zuſammen.)

Ein Bedienter.

Der Zeichenmeiſter iſt da.

Gräfin.

Er mag kommen.

(Der Bediente ab.)

Betty.

Das iſt mir ein fürchterlicher Menſch, dieſer Liebling des gnädigen Herrn. Er hat ſo eine häßliche Manier, jedem ohne Anſehn der Perſon Dinge zu ſagen, die man Ungezogenheiten nennen könnte, die er aber Wahrheiten nennt.

Schneck.

Wahrheit! — Ja! ja! auch ich kenne das verwünſchte Wort. Wenn mein ſeliger Schneck mir die Wahrheit ſagte, ſo kam immer eine Grobheit heraus. Die Wahrheit überhaupt, man rede was man will, iſt, ſo zu ſagen, eine Grobheit!

Gräfin.

Sie würden liebe Schneck, wenn Sie könnten, die Wahrheit aus der Welt verbannen?

Schneck.

Ja, theuerſte Gräfin! nicht die Spur von ihr ſollte bleiben.

Betty.

Der Herr Graf von Feldheim ſagt auch zuweilen ſtarke

Sachen, aber er predigt bei weitem nicht ſo ohne Rückſicht und Delicateſſe, wie der Herr Kröger. Ich begreife nicht, wie er den ungeſchlachten Patron ſo ſehr ſchätzen kann.

Gräfin.

Laß das gut ſeyn, Betty! Kröger hat neben ſeinen Schroffheiten, die auch mir unbequem fallen, gefällige Seiten. Ohne ihn würden meine Zeichnungen den Beifall nicht erhalten, den ſie jetzt finden. Von conventionellen Rückſichten weiß ſeine Seele wenig oder nichts. Doch fürchte ich weniger die Pfeile ſeiner Worte, als ſein Stillſchweigen, wodurch er die tiefſte Verachtung ausdrückt; jene Worte ſind ein ſcharfer Windſtoß, der vorüber geht.

Betty.

Laſſen Sie ſich ſagen liebe Frau Schneck: da hatte er ein Bild gemalt — ein verwünſchtes Bild. Im Hintergrunde ein zerſtörtes gräfliches Schloß aus den alten Ritterzeiten. Seitwärts wo die Kirche geſtanden, waren die Ruinen des Erbbegräbniſſes der alten Familie zu ſehen. Todtenköpfe lagen umher, und Knaben ſchienen damit zu ſpielen. An einem Stück Gemäuer ſtanden die Worte, die er irgendwo von einer Kirchhofswand abgeſchrieben hat: „Was wir waren, das ſeyd Ihr. Was wir ſind, das werdet Ihr.“ Das Aergſte war nun die Predigt, die er über den gemalten Text hielt. — „Suchen Sie,“ ſagte er zu meiner Gräfin, „mir doch unter dieſen Schädeln da den Kopf der ſchönen Gräfin Agnes heraus. Ein alte Chronik nennt ſie die ſchöne Agnes von Hohenfels.“ „„Wie iſt das möglich,““ antwortete die Gräfin. „Wunderbar“ ſagte er darauf ſpöttiſch: „Gräfin Agnes war der Chronik zufolge mit den größten irdi-

ſchen Auszeichnungen geſchmückt. Dahin alſo, ſetzte er dann hinzu, kommt es mit aller fürſtlichen und gräflichen Herrlichkeit.“ — Ich konnte es nicht länger ertragen, ich ging weg.

Schneck.

Unverſchämter Menſch, in einem gräflichen Hauſe ſolche Anſpielungen vorzubringen.

Gräfin.

Dafür ſagt er aber auch keinen Menſchen etwas Böſes nach.

Schneck.

Haben Sie noch ſonſt etwas zu befehlen, gnädige Gräfin?

Gräfin.

Nein, gute Schneck.

(Betty und Schneck gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Kröger.

Kröger.

Verzeihung, daß ich Sie warten ließ, — der gute brave Haushofmeiſter hielt mich im Vorſaale auf.

Gräfin.

Thut nichts lieber Kröger. — Sehn Sie nur, ich bin in Ihrer Abweſenheit recht fleißig geweſen.

(Gibt ihm ihre Zeichnung.)

Kröger.

Ehe ich Ihre Arbeit ſehe, muß ich Sie an meiner Freude Theil nehmen laſſen, Walheim —

Gräfin (fällt ihm in's Wort).

Hat Ihrem Wilhelm das Leben gerettet! dies erzählte mein Wellenthal mir sogleich, und herzlich habe ich mich dieser schönen That gefreuet.

Kröger.

So? — —

Gräfin.

Zweifeln Sie an meiner Theilnahme?

Kröger.

Was für Antheil kann eine so interessante Dame an einem unbedeutenden Knaben nehmen, von dem sie noch nicht bewundert werden konnte?

Gräfin.

Ich habe ein Herz!

Kröger.

Nur Schade, daß es sich oft im Gebiete der Phantasie verliert. Wäre Herzlichkeit eine mailändische Schminke und Mitleid ein pariser Kopfputz, wie viel Menschenfreundinnen würde die große Welt aufzuweisen haben.

Gräfin.

Sie haben Ihre böse Laune.

(Die Gräfin und Kröger setzen sich; er nimmt die Zeichnung der Gräfin vor und verwischt die Anlage.)

Gräfin.

Ist meine Abreit so ganz übel gerathen?

Kröger.

Die Anlage ist ein verfehltes Werk

Gräfin.

Zeichnen meine Schwägerinnen und Frau von Lindorf viel beſſer als ich?

Kröger.

Sie dulden beide keinen Zug von meiner Hand in ihren Zeichnungen, daher ihre Arbeiten denn auch die ihrigen ſind.

Gräfin.

Sie ſind heute unfreundlich.

Kröger.

Meine Gräfin, Sie ſind viel zu viel mit ſich ſelbſt beſchäftiget, als daß Ihre Kunſtbeſchäftigungen dabei gewinnen könnten. Aber darf ſich die Kunſt wohl beſchweren, wenn ſelbſt die Pflicht ſchweigen muß.

Gräfin (empfindlich).

Pflicht? Wie? was finden Sie denn Pflichtwidriges an mir?

Kröger.

Pflichtwidrig! das Wort klingt hart. Mit den unlöblichen Handlungen, die ſo in der Welt erſcheinen, iſt es beim Alten geblieben. Die Sprache nur hat ſich geändert, die Namen der Dinge ſind umgeprägt worden. Ich kann mich darein nicht ſchicken.

Gräfin.

Sie werden immer bittrer. Ich ſehe wohl, ich bin ganz aus Ihrer Gunſt gefallen.

Kröger.

Von Gunſt kann bei mir die Rede nicht ſeyn; aber wohl die Anhänglichkeit für Ihre ganze Familie, meine Gräfin, iſt

es, die mich so eifrig macht. Ich bin ein alter Freund Ihres Hauses; der ehrwürdige Oheim weiß es, wie ich's meine. Ohne diese meine Anhänglichkeit würde ich kein Wort verlieren.

Gräfin.

Was soll ich denn thun, um Ihren Beifall zu gewinnen?

Krüger.

Ihren eigenen verdienen, Gräfin!

Gräfin.

Wunderbarer Mann! wie soll ich denn seyn?

Krüger.

Mehr Mutter und Gattin.

Gräfin.

Ich liebe meine Kinder, und mein Mann ist mit mir zufrieden.

Krüger.

Der Kinder dann und wann genießen, heißt leider in der großen Welt: sie erziehen. Und was Ihren Herrn Gemahl betrifft, so hat er, bei seinen sonstigen trefflichen Eigenschaften die Schwachheit: sich zu sehr an den siegenden Erscheinungen seiner Gemahlin in der großen Welt zu ergötzen. Dies ist keine ungewöhnliche Männereitelkeit in der großen Welt. Jetzt berechnet der treffliche Wellenthal noch nicht, was die glänzenden Triumphe seiner liebenswürdigen Laura dem Hauswesen kosten; aber es kommt eine Zeit. —

Ein Bedienter.

Major Sommerfeld.

Gräfin.

Er mag kommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Major Sommerfeld.

Gräfin

(hat die Zeichnung vor ſich, an welcher Kröger ſo eben arbeitete; ſie ſcheint mit dieſer beſchäftigt).

Verzeihen Sie, Herr Major, ich ſetze meine Stunde fort. Wie befindet ſich Ihre Gemahlin? Iſt Ihre kleine Karoline ſchon darüber getröſtet, daß ſie die Mutterbruſt entbehren lernen muß?

Major.

Sie iſt ruhiger, als das große Kind, meine Julie: die iſt noch untröſtlich, daß ſie die Kleine um zwei Monate früher entwöhnen mußte. (Zu Kröger.) Ich komme eben von Ihrer Amalie, ſie hat ſich von ihrem Schreck ganz erholt und iſt ſo heiter, als ob nichts geweſen wäre.

Kröger.

Sie hat Urſache dazu.

Major.

Sie ſpricht von Walheim, dem Retter ihres Wilhelms, wie von einem Abgotte.

Kröger.

Das iſt ein hocherhebendes Gefühl, unter den bunten Geſtalten einem Menſchen, und in der großen Welt, einem großen Herzen zu begegnen! In der Gallerie meiner Erinnerung ſteht nun auch Walheims hohe Geſtalt. Sie wiſſen — —

Major.

Ich weiß. Er hat Ihren Sohn aus dem Waſſer gezogen.

Krüger (mit dankbarer Rührung).

Ja, mit Gefahr ſeines Lebens! (den Major und die Gräfin anblickend, dann mit lautem Spott:) weiter iſt es nichts! (er blättert in einem Portefeuille von Kupferſtichen.)

Major (ſieht der Arbeit der Gräfin zu).

Dieſe Arbeit würde einem vollendeten Zeichner Ehre machen! und dort, das fertige Stück! — wie meiſterhaft ſchön! die Luft, als hätte Claude ſie der Natur abgeſtohlen; und dieſer Baumſchlag! dieſer rauhe Felſengang in Salvator Roſa's Manier! — Ja! — das iſt der Oybin! — welch ein treues Bild! — Auf dieſer Felſenmaſſe, in dieſer Kloſterruine! da! da! war es, wo ich Sie zum erſten Male ſah.

Gräfin.

Wir hatten Sie lange erwartet.

Major.

Der glückliche Wellenthal hatte mir ſehr begeiſtert über ſeine Laura geſchrieben. Flammenzüge ſtrahlten in ſeiner Beſchreibung; aber dennoch blieb ſeine herrliche Darſtellung hinter der Wirklichkeit weit zurück, als ich Sie, ſchöne Gräfin, ſah!

Gräfin.

Für Sie muß dieſe Zeichnung doppeltes Intereſſe haben. Bemerken Sie hier dieſe Bogengänge, durch welche Sie Ihre bräutliche Julie führten. In der Empfindung dieſer weichen Seele erregte der Anblick dieſer Ruinen den traurigen Gedanken, daß alle Erſcheinungen in dieſer Welt dem Wechſel unterworfen ſind ... daß auch der Liebe Seligkeit dieſem Schickſale entgegen gehe!

Major.

Ja, ihr unglücklicher Charakter weiß an allen Dingen

eine tragiſche Seite zu entdecken, um ihren Thränenreichthum nicht umſonſt zu haben; aber ein ſo beſtändiges Regenwetter nimmt am Ende allen Sonnenſchein aus der Ehe. Wo iſt Ihr glücklicher Wellenthal?

Gräfin.

Hinübergegangen zu unſern kranken Kindern. (Sie blickt betroffen nach Krügern, und fährt mit zurückgehaltener Verlegenheit fort.) Ich hätte ihn gerne dahin begleitet; aber ich bin zu reizbar, und mein Wellenthal würde mich ſelbſt zurückgehalten haben, wenn ich meinen mütterlichen Neigungen hätte folgen wollen. Mit Sehnſucht erwarte ich durch ihn Nachricht von meinen Kindern.

Major.

Sie ſind, meine ſchöne Gräfin, eine eben ſo zärtliche Mutter, als Sie eine liebenswürdige Freundin ſind. Ja, ich möchte faſt ſagen, Sie ſeyen eine allzuzärtliche Mutter.

Krüger.

Kann eine Mutter allzuzärtlich ſeyn?

Major.

Meine Julie iſt eine überzärtliche Mutter. Nach ihren Wünſchen müßte ich mit ihr Tag und Nacht am Krankenbett eines Kindes ſitzen. Sie iſt in dieſer Rückſicht nicht halb ſo vernünftig, als Sie, theure Gräfin. Sie hat eine treffliche Perſon um die Kinder, und hätte gar nicht nöthig — —

Krüger (mit Unwillen).

Selbſt Mutter zu ſeyn? — O, ich verſtehe nichts, weder die Worte noch die Thaten dieſer ſogenannten feinen Welt. —

(Geht ab.)

Fünfter Auftrit.

Die Gräfin. Der Major.

Major.

Was will der Menſch? Was nimmt er ſich heraus?

Gräfin.

Er iſt ein trefflicher Zeichner, dabei ein guter Menſch, mit etwas ſchroffen Seiten. Der alte Feldheim ſchätzt ihn ſehr hoch. — (Sie geht zum Klavier) Aber hören Sie jetzt mein Lieblingslied —

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll ſeyn;
Langen und bangen
In ſchwebender Pein:

Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein iſt
Die Seele, die liebt.

Major

(der mit hoher Begeiſterung zugehört hat).

Glücklicher! überglücklicher Wellenthal!

Gräfin

(ſieht ihn mit Wohlgefallen an, und wiederholt die Worte):

Glücklich allein iſt die Seele, die liebt.

Major.

Halten Sie ein! unwiderſtehliche Beſiegerin der Herzen. Ihre Sirenenſtimme ſinget die Ruhe aus meinem Leben hinweg.

Gräfin.

Major! bringen Sie mir keine Leidenſchaft in unſer freundſchaftliches Verhältniß — wahrlich Sie zwingen mich faſt — —

Major.

Sie ſehen, hohes Ideal der Vollendung! Sie ſehen und hören.... und ohne Leidenſchaft bleiben? — So fordern Sie denn, daß Feuer nicht brennen ſoll. Haben Sie Mitleid, edle Frau! ich bin ein Unglücklicher.

Gräfin.

Sie machen mir Angſt, was haben Sie?

Major.

Meine Frau martert mich mit einer unerhörten, mit einer tollen Eiferſucht.

Gräfin (betroffen).

Eiferſucht?

Major.

Bald iſt es die Muſik, bald die Zeichenkunſt, und bald — Gott weiß was alles ihrer Eiferſucht Nahrungsſtoff gibt!

Gräfin.

Armer Mann!

Major (ihr zu Füßen fallend).

Himmliſche Frau! Sie fühlen mein Schickſal!

Gräfin.

Ruhig Major, ruhig!

Major.

Meine Julie quält mich mit einer läſtigen Liebe!

Gräfin.

Sie weiß vermuthlich nicht den Eheherrn von dem ehemaligen Liebhaber zu unterſcheiden.

Major.

Sie weiß nichts, als Klagen vorzubringen, und meine Liebe zu ihr in Zweifel zu ziehen. Sogar die Sterne klagt ſie an, wenn ich zuweilen, von dem Ammenweſen meiner Frau ermüdet, eine Stunde der Aſtronomie widme.

Gräfin.

Das heißt freilich die Eiferſucht weit treiben, wenn ſie bis an die Sterne reicht.

Major.

Und vollends grenzenlos war ihre Verzweiflung, als ſie geſtern (zieht eine Zeichnung hervor) dieſe Zeichnung, an der ich eben arbeitete, vor mir liegen ſah. Sie ſtellt die Eliſabeth vor, indem Don Karlos ihr im Garten ſeine Liebe geſteht. Da wollte nun meine Frau in der Eliſabeth Züge von Ihnen, meine theure Gräfin, bemerken —

Gräfin.

Von mir? (betrachtet das Bild mit ſelbſtgefälligem Lächeln.)

Major.

Konnt' ich anders? Mußte ich Eliſabeth nicht mit der ganzen Liebenswürdigkeit einer Laura ausſtatten, wenn ich in ihr die Veranlaſſung einer Leidenſchaft erſcheinen laſſen wollte, die einen Karlos zu Grunde richtet? Und überhaupt, — wer kann ſich enthalten Züge des in ſeinem Herzen wohnenden Ideals, in die Darſtellungen, in die Aeußerungen ſeines innerſten Weſens übergehen zu laſſen. Darüber nun

iſt meine Julie in der höchſten Verzweiflung. Ich bin ein unglücklicher Mann! Was ſoll ich thun?

Gräfin.

Mann zu ſeyn wiſſen, und die Schwachheiten Ihrer Julie, die aus Liebe herrühren, tragen.

Major.

Verleihen Sie mir, göttliche Frau! dazu die Kraft in Ihrem beſeelenden Umgang. Eine Stunde dieſer Seligkeit vergütet mir Tage einer drückenden langweiligen Ehe voll überläſtiger zudringlicher Liebe.

Gräfin

(betrachtet mit verweilendem Blick die Zeichnung des Majors).

Ein ſehr gelungenes Bild, und wenn meine Eitelkeit auch nicht dabei intereſſirt wäre!

Major.

Gönnen Sie, herrliche Frau, mir einen der himmliſchen Blicke, die auf dieſer Zeichnung ruhen. Ein reiner Himmel leuchtet aus Ihrem Antlitz. In dieſem Himmel wohnet meine Seele. Geben Sie mir, großmüthige Frau, das kleinſte Blatt aus dem Kranze, der dieſe leuchtende Stirn umſchließt. Dies da! es hat die Sonne des ſchönſten Auges beſchattet.

Gräfin.

Ruhig Sommerfeld! — jetzt erhalten Sie das Blatt nicht. Es ſoll das Ihrige ſeyn, wenn Sie ſich beſſer aufführen.

Ein Bedienter.

Graf Walheim.

Gräfin.

Er komme.

Major.

Welcher böſe Geiſt führt den Walheim jetzt her.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Walheim.

Walheim.

Ich ſtöre doch nicht?

Gräfin.

Keineswegs! wir haben Zeichnungen beſehen.

Walheim.

Draußen ladet ein Morgen ein, der ſich nicht malen läßt!

Gräfin.

Sie haben dieſen Morgen durch eine ſchöne That gefeiert.

Walheim.

Gräfin, ſprechen wir davon nicht. Der Lohn gebührt der Gelegenheit, und nicht der That, die jeder Andere, der ſchwimmen konnte, auch gethan haben würde.

Gräfin.

Ich will denn ſchweigen von dem, was mein Herz fühlt. Aber laſſen Sie ſich wenigſtens dieſen Beweis meiner Achtung — (gibt ihm den Kranz von ihrem Haupte)

Walheim.

Ein Kranz, der Ihre Stirn berührte, darf die meinige nicht ſchmücken. (Hängt den Kranz an ſeinen Arm.) Zeigen Sie mir, was Sie gezeichnet haben.

Gräfin (reicht ihm die Zeichnung).

Erinnerungen vergangener Zeiten.

Der Major

(drückt durch einen Blick ſeine Empfindungen aus, indem die Gräfin den Kranz Waldheim überreicht).

Die Gräfin

(nimmt, während Waldheim die Zeichnung betrachtet, ihren Blumenſtrauß von der Bruſt, und gibt ihn, ohne daß Waldheim es wahrnimmt, dem Major).

Waldheim.

Ihre Fortſchritte, liebe Gräfin, übertreffen alle Erwartung.

Gräfin.

Bemerken Sie in dieſer Zeichnung nur meine Fortſchritte in der Kunſt? weckt ſie keine ſüßen Erinnerungen auf in Ihrer Seele? Es iſt der Oybin, den die Zeichnung darſtellt.

Waldheim (kalt).

Ich ſehe es wohl.

Gräfin.

Welcher Selige wandelte einſt am Arme Sophiens in ſeligen Träumen durch jene verfallenen Gewölbe?

Waldheim.

Der Selige war ich. Ja, ich erinnere mich jener Zeit, wie man ſich eines Schauſpiels erinnert, dem man mit Wohlgefallen zuſah.

Gräfin.

Ein Schauſpiel nennen Sie, was ſich damals begab?

Waldheim.

Zu hören, zu ſehen, zu fühlen glaubte ich damals eine wirkliche Welt. Mein Freund Möldorf öffnete mir endlich die Augen; und ich ſah hinter den Couliſſen die Schauſpielerinnen; ich ſah, wie dort die aufgeputzte Heilig-

keit ihre Strahlenkrone ablegt. Geborne Schauſpielerinnen ſind —

Gräfin.

Die Frauen wollen Sie ſagen. Was meinen Sie, Herr Major, zu dieſer Sentenz?

Major.

Daß ich Sie, liebenswürdigſte Frau, kenne, und an weibliche Vortrefflichkeit glaube.

Walheim.

Glaube — ha! zu dieſem Glauben gehört eine gewiſſe Stimmung des Herzens (er ſieht den Major bedeutend an) indeſſen will ich meine Regel nicht von Ausnahmen ganz frei ſprechen.

Gräfin.

Ich merke ſchon, Sie wollen mich zu einer Ausnahme machen, um deſto unverholener über mein Geſchlecht loszuziehen; doch laſſen Sie das gut ſeyn: ich will Ihren Scharfſinn nicht in Unkoſten ſetzen.

Walheim.

Verzeihen Sie Gräfin, ſo war es nicht gemeint. Ich wollte nur ſagen, daß es nicht Ihre Liebenswürdigkeit iſt, die mich anzieht; die mancherlei Schwachheiten vielmehr, die ich an Ihnen wahrnehme, haben mir Vertrauen zu Ihrem Herzen eingeflößt, welches nicht eben abgerichtet iſt, allerlei Tugendfarben ſpielen zu laſſen, bis die Uebertreibung alles verderbt und den ganzen Handel verräth.

Gräfin.

Harte Worte! ich will nicht glauben, daß ſie in dieſen an Sophien, dieſe edle, reine Seele, gedacht haben.

Walheim.

Sie hat nur Einen Fehler, die Kunstfertigkeit nämlich, ihre Fehler so ziemlich unsichtbar zu machen, so, daß sie scheinbar über ihr Geschlecht empor ragt; daher sie denn von Schwärmern bewundert, von Menschenkennern bespöttelt wird. Zu den ersteren gehörte ich sonst, zu den letzteren jetzt. Sie erscheint so sanft, so entsagend, so anspruchslos; dabei aber hat sie trefflich verstanden, meinem Vater allerlei Nachrichten über mein Verhältniß mit Emma zuwehen zu lassen, und dadurch eine ziemlich harte Spannung zwischen Vater und Sohn zu bringen.

Gräfin.

Ihr Vater soll noch immer eine Verbindung zwischen Ihnen und Sophien wünschen.

Walheim.

Erzwingen will er sie sogar; ja, er droht selbst wieder zu heirathen — vielleicht steht mir bevor, Gräfin Sophie als Mutter verehren zu müssen; doch besser so, als selbst die Fesseln der Ehe zu tragen.

Gräfin.

Fesseln! wie können Sie zu einer glücklich verheiratheten Frau von Fesseln der Ehe sprechen. Was sagt mein Mann dazu, wenn Sie vor ihm in solchen Aeußerungen sich ergießen?

Major.

Es gibt Fälle, wo Ketten und Banden zu Kränzen und Ehrenbändern werden.

Walheim.

Der Major hat für mich geantwortet. Ich würde meine Antwort nicht so — ich möchte sagen — poetisch ausgedrückt,

ſondern nur eine ſchlichte Hindeutung aus einzelnen ſeltenen Ausnahmen von der Regel vorgebracht haben.

Gräfin.

Was Sie da eben vorbringen, iſt keine neue Wendung, ſich aus einem böſen Handel zu ziehen.

Major (ſieht nach der Uhr).

Schon elf, ich muß zur Parade. (Küßt der Gräfin die Hand.) Leben Sie wohl, beſte Frau, auf Wiederſehen.

Gräfin.

Beinahe hätte ich vergeſſen Ihnen, Herr Major, und Ihnen, lieber Graf, zu ſagen, daß mein Oheim dieſen Abend auf ſeinem Landgute zum Geburtstage meiner Schwägerin Sophie eine Masquerade gibt. Sie Beide ſoll ich dazu einladen.

Major.

Ich werde erſcheinen. Auf Wiederſehn.

(Geht ab, der Gräfin einen ſchmachtenden Blick zuwerfend.)

Walheim.

Das war kein bedeutungsloſer Blick, den der Major Ihnen beim Abſchied zuwarf. Ich fürchte, der gute Major iſt einer Thorheit nahe.

Gräfin.

Wahrhaftig Sie ſind ſehr galant! — Der Major iſt mein Freund, wie Sie der meinige ſind. (Schalkhaft lächelnd.) Aber das vergeſſe ich Ihnen nicht, daß Sie eine Thorheit das Intereſſe nennen, welches an mir Major Sommerfeld nimmt.

Walheim.

Verzeihen Sie Gräfin, ich muß es wiederholen, daß ich den für einen unglücklichen Thoren halte, der ſeinem

Herzen eine zärtliche Empfindung für eine tugendhafte Frau zu gut hält.

Gräfin.

Nun Graf, dieſer Thorheit iſt Ihr Freund Wellenthal nahe, falls die Lindorf wirklich eine tugendhafte Frau iſt.

Waltheim.

Gräfin, iſt das Ihr Ernſt?

Gräfin.

Allerdings! Sophie hat in Frau von Lindorf ein ſolches Ideal der Vollkommenheit vor ihrem Bruder aufgeſtellt, daß er, freilich mit ſchonender Zartheit und nur geſprächsweiſe, auf dies Muſter weiblicher Verdienſte hinweiſet. Wie weich, wie ſanft wird ſeine Stimme, wenn er den Namen der Baronin Lindorf nennt.

Waltheim.

Gräfin, dies Gefühl iſt in Ihrem Herzen, und dennoch —

Gräfin.

Dennoch darf die Heiterkeit meines Geiſtes nicht von mir weichen. — Das traurige Gefolge der Eiferſucht ſoll nimmer ſich eindrängen in unſer friedliches Verhältniß. Ich denke ſo: iſt Frau von Lindorf wofür ſie gehalten ſeyn will, ſo führt ſie ſelbſt meinen Wellenthal mir zurück; iſt ſie es nicht, ſo wird ſie auch nicht fähig ſeyn, meinen Gatten feſtzuhalten; er kommt dann von ſelbſt wieder, um deſto mehr der Meine zu ſeyn.

Waltheim.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen! — Dies Betragen iſt ſo edel und ſo vernünftig, daß ich faſt mißtrauiſch gegen

Sie werden könnte. Indeſſen wird ein ſo weiſes Betragen bei einer Andern dennoch meinen Argwohn gegen die Frauen unſerer Zeit nicht entkräften; denn es läßt ſich noch Ein Fall denken, der Fall nämlich: —wenn eine eitle Coquette, die es liebt, mit Herzen zu ſpielen, indem ſie ſolche mit einer ſchlauen Selbſtbeherrſchung in einer gewiſſen Ferne zu halten weiß.... Einer ſolchen Coquette gelingt es nicht ſelten, einen Mann ſehr lange zu feſſeln; ihr iſt es nur um einen Sclaven mehr an ihrem Triumphwagen zu thun.

Gräfin (betroffen).

Ich verſtehe von ſolchen Künſten nichts!

Walheim

(der in ſeinem Eifer die Betroffenheit der Gräfin nicht bemerkt).

Solche Geſchöpfe ſind die verächtlichſten, und ſtrafbaren iſt keine Unthat, als der Frevel, der ſich erlaubt, ein eitles Spiel mit unbefangenen überraſchten Herzen zu treiben.

Gräfin.

Freilich wohl mag es ſehr unartig ſeyn, ein leeres Spiel mit unbefangenem Herzen zu treiben; aber verzeihen Sie, Walheim, wenn mir hierbei Ihre Geſchichte mit Emma einfällt.

Walheim.

Der Schein iſt wider mich, aber für jetzt Gräfin genüge Ihnen mein Wort, daß ich mich ſelbſt zu ſehr ehre, um mir ein Spiel mit einem unſchuldigen Herzen zu erlauben; die Zeit wird mich rechtfertigen!

Gräfin.

Für Euer Betragen findet Ihr Herren immer Entſchuldigungen! Verließen Sie die ſchöne Emma nicht, nachdem

Sie ihr Herz für ſich entflammt hatten? — Brachen Sie um dieſer Emma willen mit meiner Schwägerin nicht?

Waltheim.

Nein, — und ja, wenn Sie wollen! — Ich liebte nur Sophie! — Schon fing mein Glaube an Menſchen, durch Umgang mit Menſchen, zu wanken an! — und doch erhielt Sophiens Bild ſich in meiner Seele als ein Weſen höherer Art! — Fern von der geliebten Heimath, lernte ich durch meinen Freund Möldorf die reizende Emma kennen. Ihre täuſchende Aehnlichkeit mit Sophien machte mir Emma's Umgang lieb. Mein Vater mißhandelte mich in ſeinen Briefen über dies unſchuldige Verhältniß. Ich hatte mehr als einen Grund zu dem Verdachte, daß Sophie mir ihre Eiferſucht verbarg, meinen Vater aber gegen mich aufwiegelte. Dieſer Verdacht wurde in mir zur Gewißheit — und ſo brach ich denn mit ihr — nicht weil ich Emma liebte; — nein! — weil Sophiens zweideutiger Charakter mein Inneres empörte; daher zerriß ich das geknüpfte Band. — Emma lernte ich in der Folge als ſchlaue Coquette kennen, die nur mit Männerherzen ſpielt, und alle Weibertugend hielt ich nun für ein Hirngeſpinnſt! — Doch jetzt kein Wort mehr über dieſe verhaßte Geſchichte, die ich zu vergeſſen ſtrebe — Ich kam eigentlich zu Ihnen, um Ihnen der Lindorf ſchön ausgeſonnenen Brief zu geben (er gibt der Gräfin einen Brief). Leſen Sie ihn, theure Gräfin!

Gräfin (nimmt den Brief und lieſt).

„Ein Mann, der meine Sophie liebt, der muß edel ſeyn, ſo rauh ſeine Aeußerungen oft ſind — und ſo verſtimmt ſeine Seele auch iſt. Zu dem Manne, den

Sophie liebt, ſpreche ich denn noch, ohne Furcht, mißverſtanden zu werden. Herr Graf, laſſen Sie ſich durch Sophiens anſcheinende Kälte nicht täuſchen! — dies herrliche Weſen liebt Sie immer noch, mit einer ſo einzigen Liebe, die den beſeligen würde, der ſie ganz verſtünde!" —

Walheim.

Verſtünde? — O das Verſtändniß hat mir ein theures Lehrgeld gekoſtet! — doch nur weiter, liebe Gräfin! nur weiter!

Gräfin (lieſt).

„Sophie ſcheint kalt, fremd und gleichgültig gegen Sie: dies Betragen iſt auf Ihren Herrn Vater berechnet, um deſſen Ungewitter abzulenken von Ihnen."

Walheim (unterbricht ſie).

O welche Großmuth der ſchönen Engelſeele!

Gräfin.

Sie werden bitter!

Walheim.

Leſen Sie weiter, ich bitte, leſen Sie weiter!

Gräfin.

„Dieſe Nachricht war Sophiens Freundin dem Manne ſchuldig, der dies herrliche Weſen vormals ſo innig liebte, und den nur der Umgang mit der großen Welt, nicht aber ſein eignes Herz, um den Glauben an Tugend — Freundſchaft — und edle Liebe bringen konnte."

„Antonie von Lindorf."

Ein Bedienter (tritt eilig herein).

Major Sommerfeld wird geſucht; ſeine Gemahlin iſt

plötzlich ſehr krank geworden; auch der Arzt Mayenberg iſt nicht zu finden.

Gräfin.

Die Majorin krank!

Walheim.

Den Arzt hole ich; der Major ging zur Wachtparade.

(Der Bediente geht ab.)

Walheim.

Der Inhalt des Briefes bleibt nur unter uns. Doch ſprechen Sie, wenn ich bitten darf, mit Ihrem Gemahl über dieſen Gegenſtand, und vermitteln Sie es durch ihn, daß mein Verhältniß mit Gräfin Sophie ganz abgethan werde. Leben Sie wohl, theure Gräfin, ich eile zum Arzte.

Gräfin.

Noch eins; von dem, was ich Ihnen von meinem Manne vertraute, komme kein Wort über Ihre Lippen! — Am wenigſten, wenn auch Sie etwas bemerken, ein Vorwurf! — Er ſoll von ſelbſt zu mir zurückkehren.

Walheim.

So iſt es recht. Sie ſind eine edle Frau!

(Er drückt ihre Hand und will gehen.)

Gräfin.

Sie kommen dieſen Abend doch zur Masquerade?

Walheim.

Ja! — Wie werden Sie dort erſcheinen?

Gräfin.

Als eine Veſtale, — aber verrathen Sie mich nicht. — Noch eins; — verzeihen Sie meiner Neugier: Was haben Sie der Lindorf geantwortet?

Walheim.

Ein wenig Spott, wie ſie es verdient. Leben Sie wohl, bis zum Wiederſehn.

(Eilt ab.)

Gräfin (allein).

Der will keine Feſſeln tragen! — Spötter! — mir ſollſt Du nicht entrinnen!

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Wellenthal.

Gräfin (ihm freundlich entgegen eilend).

Nun, Lieber! — wie haſt Du unſre Laura und Dein Ebenbild, meinen Liebling Wilhelm, gefunden? —

Wellenthal.

Es iſt nichts mehr zu fürchten. — Unſre Kinder genieſſen von fremder Hand wahre Mutterpflege, und ſehnen ſich nach ihrer Mutter.

Gräfin.

Die holden Geſchöpfe!

Wellenthal.

Ja wohl, — holde, gute Weſen! — Laſſen wir ihnen doch unſre ganze elterliche Liebe angedeihen! Wann ich die Lindorf unter ihren Kindern ſehe, dann thut ſich mir das Himmelreich der häuslichen Glückſeligkeit auf. — Laura! innigſtgeliebte Laura! laß uns aus den Zerſtreuungen der großen Welt zu unſern Kindern, zu uns ſelbſt zurückkehren!

Gräfin.

Ihr Männer der großen Welt kennt Euch ſelbſt nicht

wenn Ihr wähnt, im engen häuslichen Kreiſe ein Himmelreich zu finden. — Wie bald ſehnt Ihr Euch aus ſolcher Beſchränktheit hinaus, in's Freie!

Wellenthal.

Kennt meine Laura mich ſo wenig? — Haben acht Jahre unſerer Ehe meine Liebe zu Dir vermindert? — Ich brachte Dich in den taumelnden Kreis der großen Welt, — wollte, mein reizendes Weib ſollte früh das Schale aller leeren Ergötzlichkeiten kennen lernen. Dein lebhafter Witz, Deine reizende Anmuth brachte, wohin Du kamſt, geſellige Freude, und machte das Langweilige großer Geſellſchaften minder ſchal. — Ich hatte meinen Stolz, meine Freude daran, dich von Männern verehrt, von Weibern beneidet zu ſehn.

Gräfin (drückt ihm freundlich die Hand).

Ja! Du Lieber! — die Weiber beneideten mich um einen ſo trefflichen Gatten.

Wellenthal.

Der Beifall, den Du einerndeteſt, ließ mich über den Gedanken hinweghüpfen, daß man bei dieſem Zeitvertreib keinen wahren Freudengenuß findet: ich ſah, daß Menſchen, welche ſich im Weltgewühle liebkoſten, einander in der Stille verfolgten, verleumdeten, und ſich gegenſeitig ihre Zufriedenheit raubten. Vergib, liebe, gute Laura! — vergib, daß ich Dich bis jetzt als mein geliebtes Spielwerk behandelte!

Gräfin

(ſie ſucht ihre Verlegenheit zu verbergen; ſehr zärtlich):

Lieber, guter, edler Mann! —

Wellenthal (drückt ihre Hand an ſein Herz).

Nun meine Laura, nun iſt es Zeit, daß Du mein

Freundin, Mutter unſerer Kinder und Theilnehmerin meiner Sorgen wirſt. — Wir wollen unſre Kinder, wenn ſie die Blattern überſtanden haben, zu uns nehmen und ſie durch unſer Beiſpiel zum frohen und weiſen Lebensgenuſſe erziehen.

Gräfin

(in ſichtbarer Verlegenheit, ſich aber allmälig faſſend, ihn ſchmeichelnd an ihr Herz drückend).

Lieber, Liebſter! wirſt Du mir es verzeihen? — Ach! — Du biſt jetzt nicht ganz Du ſelbſt! — und mein Bild erfüllt nun nicht mehr wie vormals Deine Seele! — (mit Schmerz) — Gut — ich will die Glückliche ſtudiren, die jetzt Dein Ideal weiblicher Vollkommenheiten iſt! — ich will wie ſie zu werden ſuchen.

Wellenthal (erſtaunend).

Laura! — meine Laura! ich verſtehe Dich nicht!

Gräfin (mit zärtlicher Rührung).

Die Lebensweiſe, die Du jetzt ſo begeiſtert ausmalſt, löſt mir das traurige Räthſel! — ſage ſelbſt mein Wilhelm! Du früh — Du ewig Geliebter! ſage ſelbſt, kennſt Du das Original zu dem Weibe nicht, dem ich nun Deinen Wünſchen gemäß ähnlich werden ſoll?

Wellenthal (ſehr zärtlich).

Meine Laura ſoll bleiben wie ſie iſt: unſre Lebensweiſe nur wollen wir ändern. Nicht mehr ſollen unſre Tage im bunten Kreiſe von Thoren vergeudet werden!

Gräfin (ſchmeichelnd ſeine Hand faſſend).

Liebſter! Du weichſt mir aus! — (mit Wehmuth) ſage mir nur gerade zu, daß Dein Herz ſich von mir und zu der Lindorf gewendet hat.

Wellenthal

(drückt mit Innigkeit ihre Hand an ſein Herz).

Laura! — Laura! — ſieh mich an! — Dich, geliebtes Weib! vertauſche ich gegen keine Deines Geſchlechts! — Dein eigenthümliches Ich iſt mir zu lieb; — aber eine andere Art zu leben, wollen wir ergreifen: nur zu lange haben wir im Geräuſch der großen Welt, für uns und unſere Kinder zu leben vergeſſen.

Gräfin.

Unſre Kinder ſind in den beſten Händen.

Wellenthal.

In guten, willſt Du ſagen. — Die beſten Hände ſind die, einer guten, klugen Mutter.

Gräfin (ſchmeichelnd).

Liebſter! — alles am Menſchen iſt Gewohnheit, will Uebung haben. —

Wellenthal

(mit mildem Ernſte, aber feſtem Tone).

Ich weiß es, Leichtſinn, Laſter, — ſogar Tugend ſind Gewohnheiten, die man durch Uebung zur Fertigkeit bringen kann; daher wünſche ich, daß meine liebenswürdige Gattin, die alle gefälligen Eigenſchaften beſitzt, um in glänzenden Zirkeln zu ſchimmern, zu bezaubern: — jetzt auch die ſtillen Tugenden einer Mutter und Hausfrau durch Uebung zur Gewohnheit brächte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lindorf (in Stiefeln und sehr geschmackvollem Frack).

Lindorf.

Guten Morgen, schöne Gräfin! (zum Grafen) Sie schon hier, lieber Graf? — Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie mir zuvorkommen würden, so langsam und gedankenvoll ritten Sie längs dem schönen See.

Wellenthal.

Dort hing ich dem süßen Gedanken nach, mehr mir selbst zu leben, und nun bald mit Weib und Kindern mich blos ländlichen Freuden zu überlassen: als ich aber der Stadt näher kam, gab ich meinem Pferde die Sporen, um zu der zu eilen, an deren Seite mir immer wohl ist. Wahrscheinlich sind Sie in der Stadt noch an allen Häusern Ihrer Bekanntinnen vorbeigefahren, um durch Ihren neuen schönen Birrutsch Aufmerksamkeit zu erregen.

Lindorf.

Ich habe blos Ihre Schwester und meine Frau zur Sommerfeld gebracht. Das arme Weib leidet entsetzlich an Krämpfen. — Nun liebe Gräfin, wollen Sie mit Ihrem Gemahle nicht auch meinen Birrutsch versuchen? — Meine beiden Mohrenköpfe sind so fromm, daß selbst Ihre zarte Hand sie im Zaume halten kann.

Wellenthal.

Ich habe häusliche Geschäfte; doch Du, meine Laura, könntest wohl eine kleine Spazierfahrt machen

Gräfin.

Ja, Liebſter! denn heute komm' ich ſo der friſchen Luft noch nicht genießen. Sey aber ſo gütig und ſchicke mir Betty mit Hut und Shawl.

Wellenthal (zu Lindorf im Abgehen).

In einer Stunde liefern Sie mir meine Laura wieder ab.

Lindorf (nach einer kleinen Pauſe).

Gräfin! — der Himmel Ihres Geſichtes iſt umwölkt! — Sehe ich recht? — eine Thräne tritt hervor? — (mit Theilnahme) — Was iſt Ihnen, liebenswürdige Frau?

Gräfin (ſeufzt).

Lindorf.

Umſonſt entflieht dieſer Bruſt kein Seufzer! — Sie, die Jeden erheitern, Sie haben jetzt den Ausdruck trüber Schwermuth im Geſichte! — Ja, wenn das Leiden derer Ihre Seele rührte, die, durch Ihre Reize gefeſſelt, ſeufzen, dann — ja dann wüßte ich mir den Ausdruck des ſtillen Kummers zu erklären, der Sie jetzt umſchwebt. —

(Er ſieht ſie mit Wohlgefallen und Theilnahme an.)

Gräfin (bewegt).

Lindorf! —

(Sie ſeufzet, ſieht ihn forſchend an, legt dann nachdenkend ihre Hand an die Stirne.)

Lindorf (mit Innigkeit).

O nennen Sie meinen Namen noch einmal mit dieſem Tone! — (Er küßt ihre Hand, drückt dieſe an ſeine Bruſt und ſieht ſie zärtlich an.) Nie! — nie klang er mir ſo ſüß! —

Gräfin (mit unterdrückter Rührung).

Lindorf! — — — Mein Wilhelm liebt mich nicht

mehr! — — Mein ſüßer Traum, ihn zu beglücken, iſt dahin!

Lindorf.

Unmöglich! ſo viele abwechſelnde Reize, als Sie, einzige Frau, beſitzen, können keinem Manne alltäglich werden! In Ihrem Umgange vermehrt ſich die Sehnſucht, mit Ihnen zu ſeyn.

Gräfin.

Lindorf! — (mit einem prüfenden Blicke und weichem Tone der Stimme): Sind Sie mein Freund? —

Lindorf.

Welche Frage! —

Gräfin.

Sie können mir vielleicht das Herz meines Wellenthals wiedergeben!

Lindorf.

Ich? — — und wie?

Gräfin.

Fordern Sie von Ihrer Gemahlin, daß ſie mehr in Geſellſchaft gehe. — Geben Sie Ihre Kinder in die Penſion, in welcher die meinigen ſo wohl erzogen werden. — Wir Mütter ſind immer parteiiſch und opfern der Freude, mit unſern Kindern ſpielen und glänzen zu können, oft die beſſere Bildung dieſer uns anvertrauten Geſchöpfe auf. — Jetzt muß ich es ſeit einiger Zeit oft hören: — ich möchte mich bemühen Ihrer Gemahlin ähnlich zu werden, — möchte, wie dieſe, meine Kinder ſelbſt erziehen.

(Betty kömmt, ſetzt der Gräfin den Hut auf, gibt ihr Handſchuhe, und legt ihr den Shawl um, nachdem ſie Lindorfen eine leichte Verbeugung gemacht, die er freundlich erwiedert; doch ſcheint er gedankenvoll, und ſo führt er die Gräfin ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer in Sommerfelds Hauſe.

Erſter Auftritt.

Julie. Antonie und Sophie.

(Julie ſitzt auf einem Lehnſtuhle, mit zerſtreuten Haaren, und ſchläft; einige Schritte von Julien entfernt ſitzen Sophie und Antonie an einem Tiſche; beide haben eine Handarbeit, doch blicken ſie bisweilen zu Julien hin. Beide ſind einfach, aber mit Geſchmack gekleidet. Auf dem Tiſche liegen ein paar Arbeitsbeutel, ein Fächer, Medicingläſer und ein Buch.)

Sophie.

Dieſer ſanfte Schlaf wird unſerer Leidenden wohl thun. Vielleicht ſammelt ſie noch Kräfte genug, um der Maskerade beizuwohnen.

Antonie.

Selbſt krank müſſen wir ſie hinausbringen. Angenehme Zerſtreuung wird Nervenkranken Arznei: doch iſt ſie nur Palliativ, wenn man nicht zugleich an ſich arbeitet, um ſeiner Empfindungen Herr zu werden; aber wir Weiber können eher eine Leidenſchaft beſiegen, als den Hang unterdrücken, über unſre Gefühle zu brüten! — und hegen wir gar den Wahn, durch geäußerte Empfindſamkeit Intereſſe einzuflößen, dann folgt Eine Verkehrtheit der andern, und wir machen uns nicht ſelten lächerlich. — Wir verſetzen uns nur gar zu gerne aus der wahren in eine Ideenwelt! — ſchweifen dann im

weiten Gebiete der Phantaſie umher, und ärgern uns, daß es in der wirklichen Welt nicht ſo, wie in unſerm Kopfe ausſieht. Ehe unſre Ideen in das praktiſche Leben paſſen, wird kein Arzt eine ſolche Nervenkranke heilen.

Sophie.

Ich geſtehe Ihnen zu, daß unſerer Julie überſpannte Empfindſamkeit ihren Körper mit zerrüttet: aber Sommerfelds Betragen gegen ſie iſt doch mehr als unzart.

Antonie.

Wenn unſre Freundin ſich gegen ihn anders betrüge, dann würde er ſie hochachten, Vertrauen zu ihr hegen! — Eine Frau ſollte von ihrem Manne eigentlich nur Hochachtung und Freundſchaft erwarten: denn lange und mit Zartheit, liebt faſt kein Mann!

Sophie.

Faſt kein Mann? — Antonie! — wie traurig iſt dann das Loos eines zartfühlenden und innig liebenden Weibes!

Antonie.

Eben daher wünſche ich, daß wir mehr unſre Denkkraft, als unſer Empfindungsvermögen ſchärfen. Die Vernunft muß die Fühlbarkeit der Seele in Schranken halten, wenn wir nicht unglücklich ſeyn ſollen.

Sophie.

Nicht alle Frauen, meine Antonie, haben Ihre Geiſtesſtärke! — Unrecht war es von Julien, ihren Gatten dqrüber zärtliche Vorwürfe zu machen, daß alle Figuren, welche er jetzt malt, die Geſtalt meiner Schwägerin haben, — daß alle Sonette, die er jetzt dichtet, nur ihre Eigenſchaften preiſen!

— aber der hämiſche Spott, mit welchem er ſie abfertigte, dieſer war doch gar zu bitter.

Antonie.

Nie würde unſere Freundin ſich dieſe kränkende Scene zugezogen haben, wenn ſie mit heiterem Wohlgefallen ihres Gatten Talent, Aehnlichkeiten darzuſtellen, gelobt hätte. Nun aber war er durch dieſe Vorwürfe ſchon erbittert; und als er ſogar noch keine Anſtalt zu dem Concerte fand, auf welches er ſich ſchon ſeit acht Tagen gefreut hatte, da vergaß er ſich freilich ſo, daß er Julien ſehr harte Dinge ſagte.

Sophie.

Und dies zwar im Beiſeyn einer dritten Perſon! Fanny Sternhoff war von dieſem Auftritte noch ganz erſchüttert! — Dies ſonſt ſehr furchtſame ſanfte Weib hat Sommerfelden recht derb die Wahrheit geſagt, ihm verſichert, daß man auf mehr als eine Art morden kann; und daß Mörder, welche ſtatt des Giftes und Dolches ſeelenquälende Worte gebrauchen, noch unmenſchlicher tödten.

Antonie.

Dadurch wurde freilich die Sache um ſo ſchlimmer! — aber auch mich drückt ſeit ein paar Stunden etwas noch mehr, als der häusliche Zuſtand unſerer Julie. — Sophie! ich habe gegen Sie gefehlt!

Sophie.

Dies kann meine Antonie nicht!

Antonie.

Verzeihung, liebe Theure! ich habe Walheim, dieſem intereſſanten Sonderlinge, Ihre Geſinnungen für ihn verra-

then, weil mir es unmöglich ſchien, daß er ſein Glück und Ihren Werth verkennen würde.

Sophie (reicht Antonien liebevoll die Hand).

Und Sie haben ſich in Ihrer Vermuthung betrogen. Nach Walheims jetziger Seelenſtimmung rechne ich auf eine ſehr ſarkaſtiſche Antwort.

Antonie.

Leſen Sie ſeinen Brief; verzeihen Sie meiner Unbeſonnenheit, und vergeſſen Sie den Undankbaren!

Sophie (nimmt den Brief).

Ihn vergeſſen kann ich nie! da ich aber keine Forderung an ihn mache, ſo würde ſeine Antwort mich dann nur in Verlegenheit ſetzen, wenn er den Wunſch äußerte, unſer vormaliges Verhältniß aufs neue anzuknüpfen. Vielleicht wäre ich dann zu ſchwach, nur meiner Vernunft zu folgen.

Antonie.

Sophie! — meine Sophie! verzeihen Sie meiner Unbedachtſamkeit!

Sophie.

Kein Wort hierüber mehr. (Sie drückt liebevoll die Hand ihrer Freundin, entfaltet den Brief, ſieht ihn mit Wohlgefallen an, und ſagt): — Ihr theuren, mir ſo werthen Züge ſeiner Hand! — (dann lieſt ſie den Brief laut): „Das Bild, welches Sie, gnädige Frau, von Ihrer Freundin entwerfen, ſcheint mir ſo überirdiſch, daß ein Erdenſohn, wie ich, dieſem höheren Weſen ſich nicht zu nahen wagt. Die Liebe Ihrer Freundin, gnädige Frau, welche Sie ſo begeiſtert ausſchmücken und mir darzuſtellen ſuchen, iſt ſehr überſpannt, und paßt nicht für die wahre Welt. Sie würden daher ein verdienſtliches Werk

thun, wenn Sie Ihre Freundin von dieſer ſchwärmeriſchen Liebe heilen könnten. Ueberſpannung iſt nicht Tugend, wenigſtens ſtreitet ſie gegen Weisheit! und ich höre, Gräfin Sophie ſoll in ſich den Namen mit der That verbinden."

„Walheim."

Nun meine Antonie! das bischen Spott abgerechnet, was finden Sie in dieſem Briefe anders, als was Sie mir dieſen Morgen ſelbſt ſagten? — und nun Liebſte! wollen wir beide über eine Angelegenheit ſchweigen, in welcher ſelbſt meine Antonie mir nicht nachempfinden kann.

(Man hört Julien ſtöhnen, ſie ruft im Schlafe den Namen ihres Gatten. Während des Geſpräches der beiden Freundinnen blicken ſie oft von ihrer Arbeit zu Julien theilnehmend hin).

Kommen Sie Liebſte, wir wollen uns mit unſerer Arbeit näher zu Julien ſetzen. — Der trübe Ernſt, welcher jetzt ihr heiteres Geſicht umwölkt, ſchmerzt mich.

(Sophie umarmt Antonie, beide ſetzen ſich zu Julien. Es herrſcht eine kleine Stille, in der Sophie ihren Arbeitsbeutel mit Innigkeit betrachtet. Julie erwacht, richtet ſich auf, ſieht ihre beiden Freundinnen mit Herzlichkeit an, reicht ihnen die Hände, ſeufzet tief und ſinkt ermattet zurück.)

Antonie.

Halten Sie ſich ruhig, liebe Julie! vielleicht können Sie noch etwas ſchlafen.

Julie

(ſieht beide Freundinnen liebevoll an, hebt ihre Hände gen Himmel, und legt dann in Wehmuth ihren Kopf an Sophiens Bruſt).

Sophie.

Entfernen Sie alle mißmüthigen Gedanken! ſoll ich Ihnen vorleſen?

Julie

(mit ſchwacher Stimme und unterbrochenem Weinen).

Nicht leſen, Liebe! — wie! — ach! und noch iſt er

nicht hier geweſen! (ſie ringt die Hände) Ich Unglückliche! — er liebt mich nicht mehr!

Antonie.

Liebe Julie, ſolche ſelbſtgeſchaffene Qual zerrüttet Ihre Geſundheit, Ihr häusliches Glück!

Julie.

Beſtes, edles Weib! — — nicht ſelbſtgeſchaffene Qual! — — Häusliches Glück? — — Ach! — welche Seele ſchmachtet nach dieſer Wonne inniger als ich! —

(Sie ſinkt kraftlos in ihren Seſſel zurück.)

Antonie (ſtreichelt liebevoll ihre Hand).

Julie! meine Julie! — Uebermaß der Liebe und Zärtlichkeit ertragen die Männer nie! — was wir für ſie fühlen, berechnen ſie nach dem, was wir für ſie thun! — Der Liebhaber wägt jeden Blick — jedes Wort — jeden Ton! und je höher geſpannt dieſe Liebe iſt, um ſo ſeliger fühlt ſich der, welcher nach unſerm Beſitze ſtrebt! — Der Gatte hingegen hat andere Forderungen! — Reſignation, Frohſinn und Geſchmack an ſeinen Freuden, iſt das, wornach er unſere Liebe zu ihm berechnet. — Je glücklicher wir ihn machen, je ruhiger wir ſeine Launen ertragen, um ſo mehr werden wir uns ſeines Herzens vergewiſſern.

Julie.

Sie fordern viel, ſehr viel von uns!

Sophie.

Doch nicht mehr, als unſre Freundin leiſtet! — Auch meine Julie hat Kraft, durch ſich ſelbſt glücklich zu ſeyn, und

den Gefährten ihres Lebens durch ſanfte Duldung und fröhliche Laune zu beglücken!

Julie.

Freude? — Frohſinn? — wo ſoll ich dieſe hernehmen? — ach! — Sophie! (ſich an ihren Buſen ſchmiegend) — Ihre Schwägerin hat ihn ganz gefeſſelt! — (mit tiefer Wehmuth) ſie hat mir meinen Himmel geraubt!

Antonie.

Julie! — Sie richten Ihre Geſundheit — Ihr häusliches Glück zu Grunde, wenn Sie meinem Rathe nicht folgen. — Glauben Sie mir, wir Weiber müſſen von unſern Männern nichts fordern, als die Freude, ihren Charakter ehren zu können; und ihre Freundſchaft, ihr Vertrauen zu beſitzen, dahin müſſen wir unſer Beſtreben richten. Auf die kleinen Tändeleien der Liebe müſſen wir Verzicht thun, und Eiferſucht darf bei uns nie ſtatt haben.

Julie.

Wo wollen Sie, liebſte Antonie, noch ein zweites Weib finden, das wie Sie ruhig bleibt, wenn ihr Mann jedem Weibe, jedem Mädchen, das nur einigen Anſpruch auf Geiſt und Anmuth hat, ſeine Huldigungen bringt. Und dann, — verzeihen Sie, wenn ich die Anmerkung hinzuſetze, — Lindorf iſt nur liebenswürdig außer ſeinem Hauſe, an Ihrer Seite hingegen, wie alle Männer, ein mürriſcher, polternder Gebieter. — Was hilft Ihnen alſo Ihre Sanftmuth, Ihre Nachſicht?

Antonie.

Sie macht mir das Herz meines Lindorfs zu eigen, und

ihn glücklich! Liebe Julie, laſſen Sie es uns nicht vergeſſen, daß der Mann für den Staat lebt, daß er Erhalter und Stütze ſeiner Familie iſt. Tauſend Verdrießlichkeiten begegnen ihm in Geſchäften, unzählige Kränkungen erhält er im Umgange mit Menſchen. So gereizt, aufgerieben und in Mißmuth verſetzt, eilt er zur Gefährtin ſeines Lebens: was Wunder, wenn das erſte, was ihm im Hauſe aufſtößt, und nach ſeinem Sinne nicht iſt, ſeinen gereizten Nerven auffällt, und bei ihm in Mißmuth ausbricht! Muß da nicht ſanfte Liebe alles, was ihn drücken konnte, mit heiterer Duldung aus dem Wege räumen? — Ja, meine Julie, wir müſſen um den Gefährten unſers Lebens dann einen Himmel zu ſchaffen ſuchen, der es ihn vergeſſen lehrt, daß der Menſch dieſe ſchöne Gottes-Welt dem Menſchen ſo oft zur Hölle macht.

Julie.

Und wenn unſere Zärtlichkeit ſelbſt dann mit Spott, mit Bitterkeit zurückgewieſen wird? —

Antonie.

Dies wird nie geſchehen, wenn wir unſern Männern mehr unſere Liebe ahnen, — als durch lebhafte Aeußerungen wahrnehmen laſſen. Jede unſerer Handlungen muß unſerm Gatten thätige Sorgfalt für ihn, nie aber fordernde Liebe zu erkennen geben. Wenn wir nach dieſen Grundſätzen handeln, dann, meine Julie, dann wird uns kein Menſch unſern Himmel rauben; die Erfüllung unſerer Pflicht wird unſer Himmel ſeyn, und unſere Kinder werden uns beſeligen.

Julie.

Kinder! — ach! — ihr ſüßen holden Geſchöpfe, auch

ihr vermehrt die Laſt meiner Qualen! — Antonie! — auch dieſe unſchuldigen Kleinen liebt mein Karl nicht mehr! — bald ſchreien, bald lachen, bald lärmen ſie ihm zu viel! — und o Gott! wie drückte er ſich heute gegen mich aus, als ich ihm ſagte, daß ich gerne noch länger Amme meiner Caroline geblieben wäre, wenn er mir nicht den Gedanken geäußert hätte, daß ihm das Ammenweſen zuwider ſey.

(Sie ſinkt ſchluchzend auf Sorbiens Schulter.)

Antonie.

Sie würden ſich der Leiden viele erſparen, wenn Sie ſich den Gedanken zu eigen machten, daß man das, was Liebe thut, dem Empfänger nie als Opfer anrechnen müſſe. — Eben ſo wenig muß man von dem Gefährten des Lebens fordern, daß unſere Freuden ſeine Freuden werden. Haben Sie Ihre Luſt an Ihren Kindern, bilden Sie dieſe ſo, daß ſie Ihrem Sommerfeld Freude machen; aber verlangen Sie es nicht, daß er mit Kindern tändeln, ſich ihrer Spiele freuen ſoll.

Julie.

Haben denn die Männer, die uns als Liebhaber ewige Liebe, — ewige Treue geloben, keine Pflichten gegen uns? — Sollten denn blos die Laſten, und keine Freuden der Ehe unſer Antheil ſeyn? — Soll, bei aller Kraft, zu lieben, bei der ſüßen Gewohnheit, geliebt zu werden, ſich dies Gefühl in ſich ſelbſt verzehren? — Soll der, den ſonſt ein Druck der Hand, ein Blick voll Liebe beſeligte, nun gar nicht mehr liebevoll um uns beſchäftigt ſeyn?

Antonie.

Fordern dürfen wir das nicht, und klüger iſt es auch,

ſo etwas nicht zu erwarten! — Julie, edle Liebe fordert und giebt nichts, als was das Glück des geliebten Gegenſtandes vermehrt.

Sophie.

Antonie! Du Zierde unſers Geſchlechtes, Du haſt den vollen Himmel in Deiner Seele!

Julie.

Ach! — wer kann ſich zu Deiner Seelengröße emporſchwingen? — (Sie faßt ſich an die Stirn und drückt Antoniens Hand.) Sie haben mir den ſchweren Druck auf der Bruſt, — das ängſtliche Herzpreſſen weggeſprochen. — (Sie holt tief Athem.) — Ich athme freier.

Sophie.

Verſuchen Sie es auch, zu ſtehen!

(Beide richten ſie empor; ſie verſucht, von ihnen geführt, umher zu gehen, ſetzt ſich aber bald entkräftet nieder.)

Antonie.

Strengen Sie Ihre Kräfte nicht zu ſehr an, ſparen Sie dieſe, um Ihren Sommerfeld recht heiter empfangen zu können. Kein Vorwurf über ſein unfreundliches Weſen, keine entfernte Anſpielung auf die Wellenthal, — keine Erzählung von dem, was Sie bei Ihren Krämpfen gelitten haben; ſo etwas taugt zu nichts, als ſich überſtandne Leiden zu vergegenwärtigen, und dadurch einen Augenblick zu trüben, in welchem man heiter ſeyn könnte. Auch lieben die Männer mehr eine geſunde, als kranke Frau. — Sieh da! unſer Doctor.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Doctor.

Doctor

(tritt freundlich herein, grüßt Alle; Julien an den Puls faſſend):

Der Puls geht ruhig, Sie können wirklich mit der Gräfin aufs Land hinaus.

Julie.

Und wohl gar dieſen Abend der Masquerade beiwohnen?

Doctor.

Warum nicht? — ich werde auch da ſeyn; — nur keinen Tanz dürfen Sie wagen. —

(Julie lacht).

— So recht, ein fröhliches Geſicht, ein heiteres Gemüth vertreiben Krämpfe beſſer als Aſſafötida und Muskus. — Wie war der Schlaf? —

Julie.

Sanft und gut, aber ich erwachte mit ängſtlichem Herzpreſſen.

Doctor.

Nahmen Sie noch ein Krampfpulver? —

Sophie.

Nein, lieber Doctor, es ſchien, als wenn unſre Freundin mehr durch innern Kummer als durch Krämpfe litt, und ſo ſuchten wir ſie zu erheitern.

Doctor

(indem er für Julien Arzenei bereitet).

Dieſe nervenſtärkenden Tropfen müſſen Sie noch aller drei Stunden einnehmen. — Ja, ja, — Ihr guten Weiber!

der Krämpfe wären in der Welt weit weniger, wenn Eure zarten Nerven nicht durch überſpannte Empfindſamkeit ſo gereizt würden! — Man ſollte Euch genau mit den Laſten, Laſtern und Thorheiten der Welt bekannt machen, Euch dieſe meiden, — und die Fehler und Schwächen Anderer ertragen lehren, Euch aber den Gedanken tief einprägen, — daß nur edle Thätigkeit Geſundheit der Seele und dem Körper giebt, und daß wir unſer wahres Glück nur von uns ſelbſt, nie von Andern erwarten müſſen. Bei dieſer Philoſophie des Lebens und guter Diät würden die Aerzte und Apotheker wenig zu verdienen bekommen.

Julie.

Sollten wir denn alle ſelige Träume unſchuldiger Liebe, allen Glauben an reine Tugend aufgeben? — Es thut dem Herzen ſo wohl, wenn man ſich alle Menſchen gut und edel denkt, in jedem, der ſich uns naht, edle Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes zu entdecken hofft!

Doctor

(immer mit Zubereitung der Arzenei beſchäftigt).

Aber es thut einem auch ſo weh, wenn man in der wirklichen Welt von dieſem ſüßen Traume bitter aufgeſchreckt wird! Dieſe Täuſchung giebt dem Körper Krämpfe, der Seele Miſanthropie.

Julie.

Giebt es aber nicht einem jungen Herzen mehr Sporn zum Guten, wenn es ſich die Menſchen um ſich her alle gut und edel denkt?

Doctor.

Mit nichten, man wird nur intolerant gegen Diejenigen,

deren Fehler uns unſern ſüßen Wahn rauben! Ich dächte, nur gegen das Laſter, nicht aber gegen den Irrenden muß der edle Menſch intolerant ſeyn. Laſter iſt nichts, als Irrthum des Verſtandes, durch welchen böſe Gewohnheiten bei uns zur Fertigkeit kommen, und den peinigen, der ſie übt. Als ich über Wellenthals und Sophiens Erziehung zu wachen hatte, ſuchte ich es ihnen praktiſch zu zeigen, wie Tugend beſeligt, und wie unſre Fehler unſre Peiniger werden. Toleranz gegen Andere, — Strenge gegen ſich iſt ein herrliches Recept zur Zufriedenheit der Seele.

Antonie.

Und der Umgang mit großen Charakteren, die durch Reſignation und weiſen Lebensgenuß glücklich zu ſeyn wiſſen, ſöhnt uns mit den Unvollkommenheiten des großen Haufens aus, und giebt Muth zur Nacheiferung. Nicht nur Ihre Lehren, lieber Mayenberg, mehr noch Ihr und Feldheims Beiſpiel bildeten einen Wellenthal und eine Sophie.

Sophie.

Meine Antonie ſollte mich doch nicht erröthen machen! — Wie gut muß man werden, um deſſen werth zu ſeyn, eine ſolche Erziehung genoſſen zu haben! —

Doctor (giebt Julien die Arznei).

Julie.

Lieber Doctor! das ſchmeckt ja entſetzlich bitter! faſt wie Ihre Philoſophie, die uns um unſre Jugendträume bringen ſoll.

Doctor.

Wird aber deſto beſſer bekommen.

Julie.

Haben Sie Sommerfeld geſehen?

Doctor.

Ja, er war bei ſeinem Generale, hatte dort Geſchäfte und wollte mir bald folgen.

Julie

(klingelt, ihre Kammerjungfer kommt).

Franziska, trage den Seſſel wieder in mein Zimmer; räume hier alles auf, laß hier räuchern, und dann komm zu mir, daß ich mich ankleiden kann.

(Julie ſetzt ſich auf einen Stuhl nahe an den Tiſch. Der Seſſel wird weggetragen, die Arzeneien werden bei Seite gebracht, alles wird aufgeräumt, nur bleibt der Tiſch mit allem, was darauf liegt, ſtehen.)

Doctor (beſieht Sophiens Arbeitsbeutel).

Das iſt ja eine recht ſaubere Arbeit.

Sophie.

Ein Geſchenk meiner Julie. —

Julie.

Werfen Sie dieſen Beutel ins Feuer. — Walheim machte auch ſo manchen Stich daran; — ich glaube gar der Stengel des Vergißmeinnicht iſt von ſeinen Haaren. Wie glücklich fühlte er ſich da, als ich ihm ſcherzend einige Haare zu dieſer Blume ausrupfte! und jetzt! — gerade heute ſind es fünf Jahr, daß ich meiner Sophie dieſen Beutel zu ihrem Geburtstage ſchenkte — wir wurden Beide an dieſem Tage verſprochen, — waren alle vier ſo ſelig! — und jetzt — O, ihr Männer! — ihr Männer!

Sophie.

Julie! vermeiden Sie Erinnerungen, die Sie nicht erheitern! — mir iſt der Arbeitsbeutel lieb und werth

Julie.

Unbegreiflich! — War dies nicht Sommerfelds Stimme? — Wie mir das Herz pocht! — Ach! — lieber Doctor! noch muß ich mich etwas entfernen! aber — bleiben Sie hier. —

(Geht ab. Sophie und Antonie begleiten und führen sie. — Sophie legt im Abgehen ihren Arbeitsbeutel auf den Tisch.)

Dritter Auftritt.

Doctor (allein).

Armes, gutes — nur zu tief fühlendes Weib! und Du, liebe, edle Sophie! — es ist traurig, daß selbst gute Menschen die Kunst, einander zu beglücken, so selten verstehen! — Oft trennt Mißverstand Seelen, die für einander geschaffen sind! — So irrt nun Walheim, mit aller Empfänglichkeit für edle Freuden, mit hohem Sinne für alles Gute und Große, dennoch mißmuthig umher, weil er kein Wesen um sich hat, das er lieben kann, wie er zu lieben vermag! — Wie nahe ihm dieser Schatz in Sophien liegt, ahnet seine verstimmte Seele nicht.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Sommerfeld und Walheim.

Major.

Dauert das Gewinsel meiner Frau noch fort? — Glauben Sie mir, es hat mit ihrer Krankheit keine Noth! — Bei jeder Kleinigkeit stehen ihr Krämpfe zu Diensten: dies ist auch eine von den Erfindungen der empfindsamen Weiber, durch welche sie uns Männer gängeln wollen.

Doctor.

Es iſt gut und ſchlimm für Sie, Major, daß Sie ſo denken.

Major.

Was wollen Sie damit ſagen? —

Doctor.

Schlimm iſt es, weil Sie ein gutes ſanftes Weib, das Sie liebt, — durch unrichtige Behandlung ihres Charakters um ihre Geſundheit bringen, — und gut iſt es, daß Sie es nicht ganz fühlen, wie viel Ihr braves Weib leidet, weil Ihr eignes gutes Herz Sie dann mit Vorwürfen quälen würde.

Major.

Hat meine Frau mich aus Liebe zu mir bei Ihnen angeſchwärzt?

Doctor.

Nur Sie, Herr Major, haben mich von dem unterrichtet, was dieſen Morgen zwiſchen Ihnen und Ihrer Gemahlin vorgefallen iſt; und das danke ich Ihnen; denn ſonſt hätte ich Ihrer armen Frau falſche Mittel gegeben. Sie gab einen ganz andern Grund ihrer ſchleunigen Unpäßlichkeit an. — — Seyn Sie doch gegen Ihre gute Frau gerechter.

Major.

Aber was in aller Welt ſoll ich denn thun?

Doctor.

Sich ſo gegen Ihre Gemahlin betragen, wie Sie wünſchen, daß Ihre Gemahlin ſich gegen Sie betragen möge.

Major.

Das thue ich auch. — nicht winſele ich ihr vor —

nicht verlange ich ewige läppiſche Zärtlichkeiten von ihr — ich bin immer luſtig und vergnügt, wenn ſie mit ihrer feierlichen Schwermuth mich nur dazu kommen läßt.

(Die Miene des Doctors verräth Unwillen. Walheim, dem Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer aufgefallen ſind, hat beide mit Nachdenken und Schwermuth angeſehn. Er nimmt den Fächer, hat ihn einigemal auf- und zugemacht, und drückt ihn an ſeine Stirn.)

Walheim.

Sommerfeld, ich hoffte, Ihr Herz würde Sie zu Ihrer kranken Gemahlin führen. — Wenn man durch ein Wort, durch einen Blick Freude um ſich her verbreiten kann, ſo iſt es grauſam, dies zu unterlaſſen. — Das Leben iſt ſo kurz, — und dennoch verbittern die Menſchen einander dieſe flüchtige Exiſtenz! Gedankenlos ſchmieden wir oft die Nägel zum Sarge derer, mit denen wir leben, und für deren Freuden zu ſorgen unſere Pflicht iſt.

Major (halb unwillig lächelnd).

Hier oder dort predigen hören, kömmt auf eines hinaus — Und ſo gehe ich denn lieber zu meiner Frau, und wünſche Euch, meine Herren, für Eure guten Lehren jedem ein Weib wie das meinige, das Euch, ſo recht aus unausſprechlicher Liebe, halb todt quält.

(Geht ab.)

(Walheim iſt tiefſinnig.)

Doctor.

Was iſt Ihnen Graf? — Sie ſind ſo ernſt, ſo ſtill! —

Walheim.

Ich wollte, ich wäre nicht hergekommen! — iſt Sophie Wellenthal hier?

Doctor.

Ja, ſie und die Lindorf ſind bei der Kranken. Aber was fehlt Ihnen?

Walheim

(der Sophiens Fächer auf- und zumacht, hat dieſen und ihren Arbeitsbeutel genau betrachtet).

Ich bin ein Thor, und das iſt alles! — Es iſt gut, daß alles ſo kam, wie es gekommen iſt! — ich tadelte Sommerfeld zwar, — aber ich bedaure ihn auch. Hätte er nie ich die Feſſeln zerbrochen, die uns heute vor fünf Jahren banden, er wäre dann nicht ſo gebunden, hinge nicht, wie jetzt von den Vapeurs eines Weibes ab. —

(Setzt ſeinen Hut auf, will fort, und hat Sophiens Fächer immer noch in der Hand.)

Doctor.

Graf! — wo wollen Sie hin? — und warum nehmen Sie den Fächer mit? —

Walheim.

Ich will fort in's Freie hinaus! — Der Anblick von Flur und Wald giebt eine andere Ideenreihe. — Es wird einem wohl in der Seele, wenn man dieſe ewige Thätigkeit der Natur und Menſchen ſieht; — alles um uns her iſt ein ewiges Verwandeln; — überall iſt Leben und Tod. — Blüthe, Frucht und Verweſung! — Licht und Schatten! — Ruhe — nirgends! — — — man kommt nur in Ruhe mit ſich, wenn man auch in ſeiner eignen Seele dies Bild der Natur wiederfindet. — Doctor! — kommen Sie! — wir wollen hinaus ins freie Feld! — Ich will für den kleinen Wilhelm, den ich aus dem Waſſer zog, Raupen ſammeln, und dem kleinen Knaben zeigen, wie aus Raupen Schmetterlinge entſtehen.

Doctor.

Ich kann meine Kranke jetzt nicht verlaſſen, und ſicher hat Sommerfeld auch Sie bei ſeiner Frau angemeldet.

Walheim.

Sie haben Recht! — ich will bleiben, die Damen könnten ſonſt glauben, ich ſcheue ihren Anblick. —

(Er geht tiefſinnig umher; der Doctor nimmt ein Buch, ſetzt ſich und lieſt; Walheim betrachtet Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer.)

Ja! — ich kenne dieſen Arbeitsbeutel! — dies Vergißmeinnicht! — — (Er ſchlägt an ſeine Stirn.) — — und der Schmetterling da! — ich ließ ihn hineinſticken! — er flatterte von Blume zu Blume! — ich fing ihn auf einer Roſe, bat Julie, ihn zu copiren, und an das Vergißmeinnicht zu hängen: — pfui — ſagte Julie, — ein Schmetterling iſt das Bild des Leichtſinns! — nein! — erwiederte Sophie! — das Bild der Unſterblichkeit! — lächelnd ſetzte ſie hinzu, — ich ſchreibe auf die Flügel: flattere umher, wohin es Dir gefällt! mein bleibſt Du doch! — — Warum werden nun aber alle dieſe Bilder ſo lebendig in mir? — Und dieſer Fächer! — ja! es iſt der nämliche! gerade ſind es heute fünf Jahr, daß Sophie ihn von mir erhielt! — Hier ſteht mein Name an der Urne! — und ſie! — ſie braucht ihn immer noch! — Sollte die Lindorf wahr geweſen ſeyn? — ſollte ſie in Sophiens Seele, was ſie mir ſchrieb, geleſen haben? — Weiber! — Weiber! — wer kann Euch trauen? — Bei dem Gedanken über Euch verliert man ſich wie in einem Labyrinthe!

(Er geht unruhig umher, der Doctor ſcheint im Leſen vertieft. Nach einer kleinen Weile geht Walheim zum Doctor.)

Freund! — Doctor! — Hören Sie doch!

Doctor

Was wünſchen Sie, Graf? —

Walheim.

Kommen Sie mit mir botaniſiren.

Doctor.

Sobald ich meine Kranke in den Wagen gebracht habe: Gräfin Sophie nimmt ſie dann gleich mit aufs Land.

Walheim (in Gedanken).

Iſt das wahr, was ich von Lindorf gehört habe? —

Doctor.

Was haben Sie denn von ihm gehört?

Walheim.

Strebt Möldorf nach Sophiens Beſitz?

Doctor.

Ja, und der Oheim wünſcht dieſe Heirath ſehr.

Walheim.

Möldorf, dieſer Weiberverächter? — er? — welcher mir zuerſt den Glauben an Weibertugend nahm? — er, dieſer Spötter aller weiblichen Tugenden! er, — welcher mir Sophien als Heuchlerin darſtellte, die unter der Masque großmüthiger Liebe meinen Vater gegen mich gereizt — gegen mich aufgebracht habe! — Dieſer — dieſer Möldorf ſollte jetzt ſelbſt eine Verbindung mit Sophien wünſchen?

Doctor.

Warum nicht? — Sie glauben es ja ſelbſt, daß die Menſchen ſelten, — faſt nie ſind, was ſie ſcheinen. Wenigſtens liebt dieſer Weiberfeind Sophien ſchon lange, früher

noch als Sie! und ſeine Anſprüche erneuerte er zum zweitenmale im Stillen, als Sie Ihre Verbindung mit Sophien zerriſſen hatten, und Ihre Reiſe nach Italien wider den Willen Ihres Vaters unternahmen. Seit Sie nun von Ihren Reiſen zurück ſind, erneuerte Möldorf ſeine Anträge bei Sophiens Oheim noch dringender.

Watheim.

Aber, Doctor! — warum ſagten Sie mir das nicht früher?

Doctor (mit Herzlichkeit, doch Würde).

Graf, — ich ſchätze Sie ſehr, — faſt liebe ich Sie! — aber Gräfin Sophie iſt mir zu theuer, — zu werth! — als daß ich mit Ihnen über dies edle Weſen ſprechen könnte, ſeit Sie mir den niedrigen Verdacht zeigten, daß ſie dieſe herrliche Seele der Heuchelei fähig hielten, und überzeugt zu ſeyn ſchienen, Sophie habe Ihren Vater gegen Sie aufgereizt, und lange ſeinen Unwillen gegen Sie angefeuert.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie (tritt unbefangen herein, macht Watheim eine Verbeugung; dieſer ſucht ſich zu faſſen).

Sophie.

Unſre Kranke bittet Sie, lieber Doctor, zu ſich.

(Doctor geht ab.)

Watheim.

Erlauben Sie, daß auch ich mich des heutigen Tages freue, und Ihnen meinen Glückwunſch darbringen darf.

Sophie.

Recht herzlich danke ich Ihnen für dieſen Glückwunſch.

Es hat den heutigen Tag niemand ſchöner gefeiert als Sie, Herr Graf! Sie retteten einem Kinde guter Eltern das Leben.

Walheim.

Sophie! — — verzeihen Sie, gnädige Gräfin!

Sophie.

Walheim! — könnten Sie es vergeſſen, daß Sie mich vormals kannten, vielleicht würde der Umgang in unſerm Familienkreiſe Ihnen wieder lieb werden! Aus Furcht, daß Sie mich nicht mißverſtehen, vermied ich Sie ſeit Ihrer Rückkunft von Reiſen. Ich that Unrecht, denn dadurch gab ich Ihnen Gelegenheit, mich zu verkennen. — — — Daß der Gang meiner Ideen und Empfindungen in Anſehung Ihrer nicht leicht gefaßt werden kann, ſehe ich auch daraus, weil ſogar meine liebſte Freundin mich nicht verſtanden hat, ſonſt würde meine zartfühlende Lindorf Ihnen keinen ſolchen Brief haben ſchreiben können. — Graf! — in meiner Seele iſt kein Anſpruch auf Sie, als der — in Ihnen immer einen der edelſten und beſten Menſchen zu ehren. — Falls Sie dieſe Erklärung anders auslegen, ſo bedaure ich es, daß der Umgang mit der großen Welt Sie um den Glauben an uneigennützige Freundſchaft und treue Anhänglichkeit gebracht hat! Sie verlieren dadurch den beſten Freudengenuß.

Walheim.

Halten Sie ein, edles Weſen! beſchämen Sie mich nicht noch tiefer.

Sophie.

Walheim! — nur dies noch! — Ich mußte alles falſche Zartgefühl bei Seite ſetzen, und mich gegen Sie erklären; ſonſt könnten Mißverſtändniſſe uns noch mehr von einander

entfernen. — Nun mache ich auf Ihre Freundſchaft keinen Anſpruch! aber die meinige können Sie als Ihr Eigenthum betrachten; ſie iſt Ihnen ein ſicheres Capital, das Ihnen nie ſchwinden wird, ſolange ich die Freude habe, Ihren Charakter ehren zu können.

Walheim.

Ich Unſinniger! — wie konnte ich der Lindorf ſo antworten! —

Sophie.

Nach Ihrer Seelenſtimmung konnten Sie nicht anders ſchreiben, und ich muß mich ſehr irren, wenn Sie nicht ſelbſt meinen jetzigen Schritt in manchem Augenblicke mißdeuten ſollten. Aber ich bin feſt überzeugt, Wahrheit kann von einer edlen Seele nicht immer verkannt bleiben! Vielleicht kömmt eine Zeit, wo meine Freundſchaft Ihnen wohlthun wird, und dann können Sie auf mich bauen, als auf eine, für Ihre Zufriedenheit zärtlich beſorgte Schweſter.

(Sie geht ab.)

Walheim.

Sophie! — unbegreifliches! — überirdiſches Geſchöpf! — Wärſt Du dieſe reine Seele ganz! — Gott! — um welchen Himmel hätte ich mich dann gebracht! — — — Nein! — nein! — ſie liebt mich nicht mehr! — ſie kann nicht lieben! — — die Lindorf ſah falſch! — So unbefangen ſpricht kein Herz, das noch liebt! — — Nur Wohlwollen, himmliſches Wohlwollen fühlt ſie für mich. — (nach einer Weile.) — Aber iſt ſie nicht ein Weib? — und ſie — ſie könnte mir auch Spott über ſich verzeihen? —

(Er ſteht gedankenvoll, geht dann auf und nieder, nimmt wieder Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer in die Hand, beſieht beide genau.)

Wie? — wenn ihr bloß hervorgeſucht, und da ſo künſtlich hingeſtellt wäret, um in meiner Seele das Andenken vergangener Zeiten wieder lebendig zu machen? — den Wahn in mir zu wecken, als würde ich noch immer geliebt! und dann, in dieſem Zweifel überraſcht, — die feierliche Anrede! — dieſe Reſignation! — und Mayenbergs Winke dazu! — — das — das mußte freilich auf mich wirken! — — — Ihr Herz iſt kalt; — — das meinige ſoll wieder erwärmt werden! — ſo! — ſo will man ſich an mir rächen! — — — Aber, ihre Geſtalt, — ihr Geſicht! — dieſe himmliſche Ruhe, die ihrem ganzen Weſen hohe Anmuth und Würde verleiht! — der Ton ihrer Stimme, wie rührend und wahr! wie ſanft, und doch wie feſt! —

(Sinkt in tiefe Gedanken.)

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Julie (als Kranke ſehr weit gekleidet). Sophie und die Lindorf (führen ſie). Der Doctor und Sommerfeld (folgen; dieſer riecht an den Strauß, welchen er von Laura erhalten hat, drückt ihn bisweilen unvermerkt an ſeine Lippen. Walheim reicht Julien einen Stuhl, er hat Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer noch in der Hand; Sophie bemerkt dieß; ſie fordert ihm mit unbefangener Freundlichkeit Beides ab, und macht ihm, da er ihr dieſe giebt, eine Verbeugung.)

Julie.

Verzeihen Sie, Herr Graf, daß wir Sie ſo lange allein gelaſſen haben! Mein ſorgfältiger Arzt erlaubte mir nicht, früher herüber zu kommen. Ich weiß, Ihrer Vorſorge danke ich es, daß ich den Beiſtand unſers trefflichen Arztes ſo ſchnell erhielt.

(Walheim macht eine Verbeugung.)

Ein Diener.

Die Wagen der Gräfin und der Frau von Lindorf ſind da.

Sophie.

Verzeihen Sie, Sommerfeld, daß ich Ihnen Ihre Frau auf einige Tage raube! Geſunder überliefre ich ſie Ihnen wieder.

Sommerfeld.

Noch dieſen Abend ſage ich Ihnen meinen Dank. Julie! Du tanzeſt dann vielleicht ſchon eine Koſake mit mir.

Julie.

Gern, wenn meine Kräfte es geſtatten. Lebe wohl, mein Carl! Antonie und Sie, Herr Graf, folgen uns doch nach?

Walheim.

Ich werde mir das Glück nicht verſagen, dieſen Abend auf der Masquerade zu erſcheinen.

Antonie.

Sobald ich einige häusliche Geſchäfte beſorgt habe, folge ich nach.

(Julie wird von Walheim und dem Doctor abgeführt, und Sommerfeld führt Antonie und Sophie ab.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in ein Zimmer in Lindorfs Hauſe.)

Siebenter Auftritt.

Lindorf. Ein Bedienter.

Lindorf

(gibt dem Diener ſeinen Hut, ſeine Handſchuh und Reitpeitſche).

Iſt die gnädige Frau noch nicht zu Hauſe?

Bedienter.

Der Wagen iſt ſo eben nach der gnädigen Frau gefahren: und dieſe Briefe ſind in der Abweſenheit von Ew. Gnaden angekommen; man erwartet an allen Orten noch vor Tiſche die Antwort.

(Geht ab.)

Lindorf

(hält die drei Briefe in der Hand, ohne ſie zu erbrechen).

Solch ein reizendes Weib, als die Wellenthal, iſt mir noch nicht vorgekommen! — wie intereſſant — wie neu weiß ſie ſich zu machen! ſie iſt ſchlau! — ſie iſt glatt wie ein Aal! — wenn man ſie ſchon gefangen zu haben glaubt, — rutſch — iſt ſie wieder fort! — zur Frau möcht' ich ſie doch nicht! — Gott erhalte mir meine Antonie! — aber wozu denn? — — — Pfui, Lindorf! — verführen mußt Du kein weibliches Geſchöpf! — wie? — wenn ſie aber Dich verführt? — — — Und dann! — ſie hat meinen Männerſtolz beleidigt! — Ein Weib, das mit allen Männerherzen, als mit ihrem Eigenthum ſchaltet, das auf unſer ganzes Geſchlecht, als auf ihr Spielwerk, herablächelt, — ein ſolches Weib muß gedemüthiget, muß belehrt werden, daß ſie auch ein Herz hat, welches zu unterjochen iſt. — Heute verrieth ſie mir durch Blicke und allerlei kleine Tändeleien hinſchmelzende Zärtlichkeit! aber noch traue ich dieſer nicht! — ſie will nur, ich ſoll meine Kinder in Penſion thun! Weiber! wer Euch nicht kennt, wird derb von Euch gegängelt! Wollt ihr einen Einfall, eine Grille durchſetzen, dann ſcheint ihr mit brennender Liebe an uns zu hängen, und — ſiehe da! — ihr glühet nur für eure Lieblingsideen! — Dieſen Abend, ſchöne Laura, will ich bei dem Rendezvous im roſa Domino

mit Dir aufs Reine kommen. — Aufs Reine? — Rein? — Rein iſt meine Abſicht doch nicht ganz! — — — Meine Sinne kann ſie fangen, aber mein Herz gehört Antonien, doch nur gerade ſo viel als das Herz eines geſcheiten Mannes einem Weibe angehören muß, um von dieſem nicht abzuhängen.

Bedienter.

Die neuen Koloniſten, die ſich auf dem Gute des Herrn Baron angebaut haben, ſind hier, um ihren Dank für die thätige Unterſtützung zu ſagen, die ſie im vorigen Jahre erhalten haben.

Lindorf.

Sagt den guten Leuten, daß ſie mich in künftiger Woche auf meinem Gute ſehen ſollen. Dann werde ich ihnen auch meine thätige Zufriedenheit über ihren Fleiß, und ihr vernünftiges Betragen bezeigen. Gebt den Koloniſten indeſſen dieſe Anweiſung auf freie Holzung in meinem großen Walde. Zehn Jahr geſtatte ich ihnen dieſe; ſo können ſie den neuen Anwuchs von dem Walde ſchonen, der ihnen angewieſen iſt.

Bedienter.

Gott ſegne Sie, braver Herr! — (Für ſich.) Gute Herrſchaften machen gute Leute. —

(Er geht mit dem von Lindorf empfangenen Papiere ab.)

Lindorf (allein).

Die Wellenthal muß mir doch tiefer, als ich ſelbſt glaubte, im Kopfe ſitzen! — über den Gedanken an ſie habe ich dieſe drei Briefe noch nicht geleſen. —

(Er ſieht die Briefe der Reihe nach durch.)

Die Lilienthal! —

(Er erbricht den Brief, lieſt ihn ſtill für ſich.)

Dies Abenteuer muß für heute abgeſagt werden, denn die Masquerade verſäume ich nicht.

(Er erbricht den zweiten Brief, lieſt ihn ſtill, lächelt und ſagt:)

Linna Bielfeld will mich heute, als Matroſe, auf der Masquerade ſehen, und die erſte Quadrille mit mir tanzen; gut — das geht! der roſa Domino kommt hinterher. —

(Er erbricht den dritten Brief.)

Fanny Sternhoff! — Liebliches Weſen! — Was ſagt denn Deine nette Handſchrift mir? —

(Er lieſt den Brief in der Stille, ſein Geſicht erhält einen edlern Ausdruck.)

— Sanftes, gutes Geſchöpf! — Deine Unſchuld rührt mich! — Mit Deinem Herzen treibe ich kein Spiel! — Du biſt mir heilig! — Du ſollſt in meiner Antonie eine Freundin haben! ſie wird Deine Anlagen entwickeln; und Du wirſt durch ſie ein ſo ehrwürdiges Weib werden, als das meinige iſt. — Ich bin doch neugierig, wie Antonie den Antrag aufnehmen wird, unſere Kinder in Penſion zu thun. Sie liebt dieſe noch mehr als mich!

Achter Auftritt.

Der Vorige. Antonie.

Lindorf.

Willkommen! —

(Er umarmt ſie.)

Ich hoffte Dich ſchon vorzufinden.

Antonie.

Ich wollte unſere Sommerfeld nicht eher verlaſſen, als bis ſie im Stande war, mit Sophien aufs Land zu fahren

— Lindorf! ich habe Deine neuen Koloniſten geſprochen, und wurde ſtolz darauf, Dein Weib zu ſeyn.

(Sie drückt ihm freundlich die Hand, er betrachtet ſie mit Wohlgefallen.)

Lindorf.

Ich habe es den Leuten verſprochen, künftige Woche auf unſerm Gute zu ſeyn; Du mußt mir bei einigen dort zu treffenden Anſtalten Deinen Rath mittheilen. — — Aber, — höre, Antonie! — — mit unſern Kindern denke ich eine Aenderung zu machen: — — wir wollen ſie in Penſion geben. Das beſtändige Umherſchleppen mit allen dieſen Kleinen iſt höchſt läſtig.

Antonie.

In Penſion geben? — — Dies kann mein Lindorf nicht wollen! — Ohnmöglich kann er dies wollen!

Lindorf.

Ohnmöglich wollen? — worin liegt die Unmöglichkeit?

Antonie.

In Deinem Herzen! — Warum wollteſt Du Dir ſüße Vaterfreuden rauben? — Warum nicht Zeuge ſeyn, wie ſich die Seelenkräfte Deiner Kinder unter der Ausbildung ihrer Mutter entwickeln? —

Lindorf.

Weil dieſe Beſchäftigung der Mutter zu viel Zeit koſtet.

Antonie.

Welche Beſchäftigung, die Du, Liebſter, mir aufträgſt, verſäume ich? — Gibt es wohl eine edlere Anwendung der Zeit, als die, dem Staate nützliche Glieder zu bilden, und für ſeinen Gatten und ſich in ſeinen Kindern für das Alter treue, liebevolle Freunde zu erziehen?

Lindorf.

Antonie, kein Weibergewäſch! — ich will es ſo! — die Frau kann nicht immer den ganzen Plan des Mannes überſehen! — und ſo muß ſie ſeinem Willen blindlings folgen.

Antonie.

Wenn Dein Wille blos mit meiner Neigung, nicht aber mit andern Pflichten ſtreitet, dann folge ich ohne Widerrede. — Ueberzeuge meinen Verſtand, daß unſere Kinder von Fremden beſſer, als von mir erzogen werden; dann wird mein Herz auch dieſen Deinen harten Willen ohne Widerrede befolgen.

Lindorf.

Auf dieſen Fall würdeſt Du nicht meinen Willen, ſondern Deinem Verſtande Gehör geben. Ich fordere aber diesmal, daß Du meinem Willen folgſt.

Antonie.

Wenn der Vater meiner Kinder als Despot gegen mich handelt, dann werde ich es, ſo viel ich kann, aller Welt zu verbergen ſuchen, daß der Gefährte meines Lebens, — daß mein treueſter Freund ſich in einen drückenden Despoten verwandelt hat. Und die Hoffnung wird mich empor halten, mit der Zeit aus meinem Despoten auch wieder meinen Freund zu machen. (Will abgehen.)

Lindorf.

Alſo — mit Deiner Einwilligung gibſt Du unſere Kinder nicht in Penſion?

Antonie.

Warum will mein Lindorf dennoch mein Nein haben, wenn dies in der Waagſchale ſeines Willens von keinem Gewicht ſeyn ſoll? — Du weißt es, ich drücke Dich mit mei-

nen Ueberzeugungen nie! — noch weniger mit meinen Wünſchen. Dieſe kann ich unterdrücken: — meine Ueberzeugungen aber nie verleugnen. —

(Sie geht mit edler Würde ab, aber ohne Unmuth zu äußern.)

Lindorf (ſieht ihr nach).

Bei Gott! ich habe ein edles Weib! — feſt und ſanft! — noch muß ich ſie auf Eine Probe ſtellen. — (Er ruft:) Antonie! — Antonie! —

Antonie (von innen).

Was willſt Du?

Lindorf.

Noch habe ich Dir etwas zu ſagen vergeſſen.

Antonie (kömmt wieder).

Lindorf.

Was hältſt Du von Fanny Sternhoff?

Antonie.

Sie iſt ein gutes, ſanftes, niedliches Weibchen, das ſchöne Anlagen des Geiſtes und Herzens hat, das aber in Gefahr ſteht, durch alle Huldigungen, die ſie von Männern erhält, verdorben zu werden. Schon ſieht und hört ſie es mit Vergnügen, wenn ein Schwarm Anbeter ſie umlagert! — Dies iſt immer der erſte Schritt zur Herabwürdigung eines Weibes.

Lindorf.

Glaubſt Du wohl, daß eine weiſe Freundin im Stande wäre, ſie vor Thorheiten zu bewahren, und ihre Seele unbefleckt zu erhalten? — Antonie! könnteſt Du dies Geſchäft übernehmen? —

(Er gibt ihr Fanny's Brief.)

Lies dieſen Brief; mit der liebenswürdigſten Naivetät zeigt ſie herzliches Intereſſe für mich, und bittet mich — in ihren Verhältniſſen ihr Freund und Führer zu ſeyn. Bei ihrem Laſſen von Mann wäre dies für mich — ſo ſehr ich Dich auch liebe, ein gefährlicher Stand. — Willſt Du an meine Stelle treten? —

Antonie (umarmt ihn).

Dank Dir, mein Lindorf, herzinnigen Dank! daß Du mir meinen Freund ſogleich wiedergiebſt. Der Sternhoff Freundſchaft will ich ſuchen.

Lindorf (drückt ſie an ſeine Bruſt).

Du biſt ein braves Weib! — Antonie! — laß mich allein! —

(Sie geht ab, er drückt noch zuvor mit vieler Herzlichkeit ihre Hand, und ſieht ihr nach. Nach einer Weile ſagt er:)

Am Ende wirſt Du mein Herz ſo ganz an Dich ketten, daß mir jedes andere Weib gleichgültig ſeyn, — und mich nicht mehr unterhalten wird! — Doch — dieſen Abend muß ich noch meinen Spaß mit der Bielfeld und Wellenthal haben. Vielleicht kann ich Beiden noch die Lection geben, daß Koketterie ein Weib am Ende zur Untreue verleiten kann.

(Geht ab).

Vierter Aufzug.

Die Dekoration des erſten Aufzugs, — es iſt Nacht. Der Tempel iſt illuminirt, an einer andern Stelle iſt ein Altar, hinter welchem eine Pyramide mit Sophiens Namen ſich erhebt: dieſe ſind auch illuminirt. In einiger Entfernung vom Altare ſteht folgendes Sinnbild. — Die Zeit von der Weisheit geleitet; Blumen ſproſſen unter ihren Tritten hervor. Zur andern Seite des Altares ſteht in der nämlichen Entfernung die Tugend, als Mutter der Freude dargeſtellt. Der Altar und die zu beiden Seiten ſtehenden Sinnbilder ſind durch eine illuminirte grüne Heckenwand verbunden.

Erſter Auftritt.

Junge Mädchen, Jünglinge und Kinder umkränzen die Pyramide, und ſtreuen Blumen auf den Altar. Walheim und Wellenthal haben gleiche Masken. Laura iſt als Veſtalin gekleidet. Dieſe Drei und der Doctor ſpaziren umher, nehmen die Illumination in Augenſchein; ſie ſprechen mit einander, verlieren ſich aber nach einer Weile vom Theater. Im Schloſſe hört man Tänze ſpielen, bisweilen erſcheinen allerlei Masquen auf dem Altane, andere Masquen ſpaziren im Garten und gehen nachher in das Schloß hinein. Feldheim und Julie ſitzen auf einer Grasbank. Sophie kniet vor ihrem Oheim, hält ſeine Hand an ihre Bruſt, ſie iſt auch als Veſtalin gekleidet; alle Drei ſind ohne Larve.

Sophie.

Mein Vater! — mein Wohlthäter! — mein Freund! ich habe keine Worte! könnte ich Ihnen doch durch Thaten danken!

Feldheim.

Kind meines Herzens, ſteh auf! —

(Sie ſteht auf.)

Ja! Du! Du erſeheſt mir den Verluſt Deiner Mutter! Liebe Sommerfeld, Sie wiſſen es alſo gewiß, daß Euer Zeichenmeiſter und mein Hausgeſinde die Illumination veranſtaltet haben?

Julie.

Ich überraſchte den guten Kröger gerade, da er die Tugend, als Mutter der Freude, malte, er hielt eine ganze Diſſertation, um mir zu beweiſen, — das Laſter könne zwar Luſt und Glück, nie aber Freude und Glückſeligkeit genießen, dieſe ſey nur das Erbtheil der Tugend.

Feldheim.

Kröger iſt ein edles Original!

Julie.

Hätten Sie ihn nur gehört, wie er ſich in Lobſprüchen über Sie und Sophien ergoß, als er mir das andere Sinnbild zeigte, wo die Zeit von der Weisheit geleitet wird, und wie Blumen unter ihren Füßen emporſproſſen!

Feldheim.

Kommt, Kinder! wir wollen doch näher in Augenſchein nehmen, welches Feſt uns dankbare Zuneigung bereitet hat. —

(Er führt Julien und Sophien ab; zum Schluß des zweiten Auftritt erſcheinen ſie bei der Illumination.)

Zweiter Auftritt.

Walheim, Wellenthal, Laura und der Doctor.

(Alle kommen ſo, daß ſie den Abgehenden nicht begegnen. Sie haben keine Larven vor. Der Doctor und Wellenthal ſcheinen in Geſpräche vertieft.)

Walheim.

Alles — alles vereiniget ſich hier zu Sophiens Lobe! — Die unſchuldigen Mädchen und Kinder, wie ſie da ſo hoch erfreut Kränze winden! unter Sophiens Lob den Altar mit Blumen beſtreuen! —

Laura.

Noch habe ich meinem Wellenthal Ihr Anliegen nicht geſagt; ſoll ich es jetzt thun?

Walheim.

Mein Anliegen? — welches? —

Laura (ſchalkhaft lächelnd).

Erinnern Sie ſich dieſes Morgens; erinnern Sie ſich des Briefes der Lindorf? Nicht wahr, Ihr Verhältniß mit Sophien wollen Sie durchaus nicht wieder anknüpfen?

Walheim.

Ich Thor! — Gräfin! im Kopf und Herzen geht mir es bunt umher! — Was hat Sophie für eine Masque? — ich habe ſie noch nicht aufgefunden!

Laura.

Nun, ich ſehe es, von Ihnen bekomme ich kein geſcheites Wort. —

(Zu Wellenthal und zum Doctor.)

— Und Ihr Beide, Ihr ſeyd ja auch ſo ernſt, ſo ſtill, als das Grab.

Wellenthal.

Auch umſchweben uns Gedanken an das Grab! Der Geburtstag meiner Schweſter ward der Todestag unſerer Mutter!

Laura.

Gedanken des Todes, da wo die Freude herrſcht?

Wellenthal.

Die Freude, welche das Bild des Todes nicht erträgt, iſt nicht rechter Art! — Nichts, meine Laura, — nichts iſt uns bei unſerer Geburt gewiß, als der Tod! Auch bildeten die Griechen ihn als einen ſchönen, freundlich lächelnden Genius. — O Du früh Entſchlummerte, Du, deren Andenken mir heute ſo lebhaft vorſchwebt, Dir war der Tod ein freundlicher Führer aus einer ſchönen Welt in eine ſchönere. Auch ich fürchte den Tod nicht! aber das Sterben! — Das Sterben der Geliebten! —

Laura (ſchmeichelnd).

Wir wollen uns freuen, daß wir noch leben! — laß ſie ruhen, die Todten.

Wellenthal.

Laura! — Du kannteſt ſie nicht, dieſe Mutter! In der Blüthe ihrer Jahre ſank ſie dahin! — Ihre Seele war ein Wohnſitz himmliſcher Tugend! — In Sophien lebt ſie wieder auf! — alles was ich heute ſehe, erſchüttert mich tief! — Vor zweiundzwanzig Jahren ſtand mein Oheim in dieſer Stunde an der entſeelten Hülle unſerer Geliebten! Würde und Anmuth ſchwebten über ihre Todesgeſtalt! War es doch, als rief ihr Anblick uns zu, „Dort hinter dem Vorhange iſt ewige Wonne — Licht!“ — — Mein Oheim wiegte die neu-

geborne Sophie auf ſeinen Armen. Im ſtummen Schmerz floſſen von ſeinen bebenden Lippen dieſe Worte: — „An Deiner Hülle ſchwöre ich es, Vater der Kleinen und Freund dieſes Jünglings zu ſeyn! Wilhelm, ſchwöre Du mir an der Leiche Deiner Mutter: nach unverletzbarer Seelenwürde zu ſtreben, — Freund und Vater Deiner Schweſter zu werden, falls der Tod mich abruft, ehe ich ihre Erziehung vollende!" — Ich nahm Sophie in meine Arme, drückte das weinende Kind an mein pochendes Herz, legte meine Hand auf die kalte Bruſt meiner entſeelten Mutter, und ſchwur den Eid! — Die Scene war erſchütternd! aber in der Folge meines Lebens hielt ſie mich empor, wenn ich in den verwickelten Lagen der Welt mit Leidenſchaften zu kämpfen hatte. — —

(Zu Walheim und zum Doctor.)

Verzeiht, daß ich den ernſten Schwung meiner Seele ſo laut werden ließ!

Walheim (drückt ihn an ſeine Bruſt).

Mir thaten ſie wohl, dieſe ernſten Gedanken des Todes! Gottlob, daß dies Leben ſo kurz iſt!

Wellenthal.

Wer nicht in allen Lagen durch inneres Bewußtſeyn heiter, ruhig zu ſeyn weiß, — wer den göttlichen Funken edler Freude nicht in allen Verhältniſſen des Lebens in ſich anzufachen vermag, den führt der Tod zu keinen vollkommneren Freuden hinüber. War trübe Schwermuth der Grundton unſerer Seele, ſuchten wir nicht den Hang zum Trübſinn in uns zu bekämpfen, dann werden dieſe Gewohnheiten uns auch in unſerm neuen Leben drücken!

Laura.

Mich lacht in dieſer Welt alles an! — Freuden ſuche ich zu pflücken, ſoviele ſich mir nur immer darbieten.

Wellenthal.

Weiß meine Laura ſie aber auch zu entbehren? und im Gedränge von Leiden, durch heitere Reſignation zufrieden zu ſeyn? — Fröhliche Weisheit vermag es! die begleite uns bis ans Grab! — Derjenige, deſſen Seele durch den Tod des liebſten Gegenſtandes noch nicht verwundet wurde, — der das, woran die volle Seele hing, nicht langſam hinſterben ſah, fühlt ſich von dem Gedanken noch nicht durchdrungen, daß dieſe zur Liebe geſchaffene Seele ſich eine Ewigkeit hindurch ihres Daſeyns — ihrer Freunde zu freuen hat.

Walheim.

Wellenthal! in dieſem Kreiſe wird mein alter Glaube an Menſchen wieder geweckt, — mein ſchlafendes Bedürfniß, Menſchen zu lieben, erwacht mit aller Kraft! — Ich fühle, es iſt keine Seligkeit hienieden, — keine dort, als das innige Seelenband der Guten und Edlen! ohne dies himmliſche Gefühl iſt keine wahre Tugend! Der Menſch, welcher ſich iſoliren will, entfernt ſich vom wahren Glücke. Nehmen Sie mich wieder auf in Ihren Bund. — Ihre Hand, Wellenthal! Der Sterbetag Ihrer Mutter — das Geburtsfeſt Sophiens (er ſeufzt) — weihe mich aufs neue zu Ihrem Freunde ein?

(Er wirft ſich in ſeine Arme.)

Wellenthal.

Der Ihrige war ich immer, werd' es immer ſeyn.

(Walheim umarmt auch den Doctor und iſt innig bewegt, eilt dann aber fort, und verliert ſich in dem Garten.)

Laura.

Nun, mein Wilhelm, führe mich wieder zum Tanze.

Wellenthal.

Lieber Doctor, thun Sie es, ich fühle mich zu erſchüttert, und habe das Bedürfniß, allein zu ſeyn.

(Laura bindet ihre Larve vor, der Doctor ſetzt auch die ſeinige vor das Geſicht, und Beide gehen in das Schloß hinein.)

Wellenthal (ſetzt ſich auf eine Raſenbank).

— — — Laura! ich fürchte, flatterhafter Leichtſinn iſt der Hauptzug Deines Charakters! — Ach! — nur zu lange nährte ich ihn ſelbſt in Dir! — Deine Liebenswürdigkeit machte mich gegen deine Schwäche blind!

Dritter Auftritt.

Feldheim, Julie und Sophie beſchauen die Illumination; junge Mädchen, Jünglinge und Kinder ſtreuen Blumen, wohin ſie gehen. Antonie tritt zu Wellenthal, ſie iſt in roſa Domino ganz ſo gekleidet, wie die Wellenthal Lindorfen gekleidet zu ſeyn, verſprochen hat.

Antonie.

Wie, ſo einſam, ſo allein? — wollen Sie mich wohl zu Ihrer Schweſter führen: ich ſehe ſie dort oben mit ihrem Oheim.

Wellenthal.

Recht gern. —

Beide ſetzen ihre Larven vor, Wellenthal führt ſie am Arme. Sie begegnen Lindorf, der als Matroſe gekleidet iſt, und eine weibliche Maßque führt; beide haben Larven vor. Lindorf hält ſeine Frau für Laura, treibt allerlei Poſſen mit ihr, ſie und Wellenthal kennen ihn nicht; beide weiſen ihn kurz ab, und ſetzen ihren Gang zu Sophien fort. Lindorf verliert ſich mit ſeiner Dame vom Theater. Sommerfeld und Laura kommen aus dem Schloſſe; beide in ſchwarzen venetianiſchen Mänteln, ſie ſetzen ſich in eine einſame Laube; ſcheinen in einem ſehr herzlichen Geſpräch vertieft. In der Laube nehmen ſie ihre Larven ab; oft küßt Sommerfeld Laurens Hand, drückt dieſe an ſeine Bruſt. — Indeſſen tritt ein Jüngling in griechiſchem Gewande gekleidet zu Feldheim — er nimmt von dem Altare einen Lorbeerkranz, und ſagt zu Feldheim, indem er ihm den Kranz überreicht:

Jüngling.

Du lehrteſt uns früh den Gebrauch der Zeit, — — oft ſagteſt du uns: wird die ſchnellfliegende von der Weisheit geleitet, ſo ſproſſen, wo ſie entfloh, wohlthätige Blumen hervor. — Dein Leben iſt reich an ſchönen Thaten! —

(Er läßt ſich auf ein Knie nieder und überreicht Feldheim den Kranz.)

Ein junges Mädchen

(überreicht Sophien einen Blumenkranz).

Nimm, Du Edle, dieſen Kranz, den treue Liebe Dir wand, nimm ihn, weil Du unſre Jugend pflegteſt:

(Sie umfaßt Sophiens Knie; dieſe umarmt ſie.)

Feldheim

(richtet den Jüngling auf und umarmt ihn).

Guter Jüngling, ehre den Werth der Zeit, dann werden die ſchweren Tage, die der leichtgeflügelten folgen, Dein Haupt nicht niederbeugen zur Erde. — Du wirſt durch Fruchtfelder wandern, wo Du früher durch Saaten gingſt.

Der Zeichenmeiſter

(erſcheint als Diogenes; bei Feldheims und Sophiens Anblick ergreift er beider Hände, drückt dieſe erfreut an ſeine Bruſt; löſcht das Licht aus, und wirft die Laterne von ſich. Alles was um Feldheim und Sophien

verſammelt iſt, klatſcht in die Hände und ruft bravo! Die Perſonen verlieren ſich allmälig von der obern Partie des Theaters, Feldheim, Sophie und Wellenthal gehen zuſammen ab. Antonie und Julie nehmen einen andern Weg; ſie kommen der Laube nahe, wo Laura und Sommerfeld ſitzen; werden von beiden nicht geſehen, erkennen aber das Paar. Julie ſinkt auf Antoniens Schulter hin, dieſe ſucht ſie zu beruhigen und will ſie wegführen, Julie aber deutet an, daß ſie die Stelle nicht verlaſſen werde.)

Sommerfeld.

Einzige Frau! dies iſt der ſeligſte Tag meines Lebens, er verſpricht mir einen ewigen Himmel, weil Sie es mir, Sie zu lieben erlauben. Meine Liebe zu Ihnen iſt rein, keine unedle Leidenſchaft regt ſich in mir! Selig bin ich dadurch, daß Sie mich deſſen verſichern, daß ich Ihnen, nach Wellenthal, der liebſte bin.

Laura.

Das ſind Sie mir! mein Sommerfeld!

Sommerfeld.

Mein Sommerfeld? — ja! — ganz bin ich Dein, Du Unausſprechliche! — Aber Du — Du biſt nicht mein! — doch — dies ſchon beſeligt mich, daß ich Dein ſeyn darf.

Laura.

Jetzt, liebſter Sommerfeld, müſſen wir fort.

Sommerfeld.

Fort! — ſchon fort? — Meine Augen werden Sie nun bald nicht mehr ſehn, aber mein Geiſt wird Sie umſchweben. —

Laura

(ſteht auf, und bindet die Larve vor, er küßt einigemal ihre Hand, ſchaut ihre Geſtalt mit liebevollem Wohlgefallen an, ſetzt auch ſeine Larve vor. Laura will aus der Laube hinaustreten).

Sommerfeld.

Abgott meiner Seele, laß mich noch einmal Dein himmliſches Antlitz ſehen! daß ich mich in Deinem Anſchaun berauſche.

Laura

(nimmt die Larve wieder ab).

Ich will in Ihren Augen leſen, wie lieb ich Ihnen bin!

(Sie ſehen ſich gegenſeitig zärtlich an; er küßt entzückt ihre Hände.)

Sommerfeld.

Wäre meine Seele jetzt in meinen Augen, dann müßten Sie es ſehen, wie ſelig Ihr Anſchauen mich macht.

Laura.

Nun, Lieber, Guter! wir müſſen fort. —

(Sie ſehen ſich beide noch einmal zärtlich an, ſo wie Laura die Larve vorbindet, ſeufzet Sommerfeld, doch ſetzt auch er ſeine Larve vor.)

Sommerfeld.

Auch jetzt ſchwebt mir Dein anmuthsvolles Lächeln, Dein ſeelenvoller Blick vor Augen!

(Sie verlaſſen beide die Laube und gehen in das Schloß hinein.)

Julie

(ſtürzt, ſo wie Laura mit Sommerfeld in das Schloß tritt, in die Laube hinein, — ſetzt ſich entkräftet nieder, ringt die Hände, ſagt nach einer Weile):

Ich Unglückliche! — Antonie! — Antonie! was ſoll ich thun! — rathen! — helfen Sie mir! — tröſten Sie mich! —

Antonie.

Faſſen Sie Muth! — Sammlen Sie ſich — und vermeiden Sie es, eine Scene zu machen.

Julie.

Wie er ſie liebt! — Seine Seele iſt ihr Eigenthum! —

Antonie, ſeine offenbare Untreue würde mich lange nicht ſo ſchmerzen! — — dann, dann könnte ich noch hoffen ihn zu mir zurück zu führen! — Aber jetzt! — O Gott! —

(Sie läßt ſich auf Antoniens Schulter und weint, nach einer Weile:)

Jetzt, meine Antonie, jetzt durchblitzt ein Gedanke meine Seele! — Ja! — ich habe Muth! dieſe Idee muß ich ausführen! — ich werde die Kraft haben, meine Rolle gut zu ſpielen! Sophie hat auf ihrer Garderobe gerade eine ſolche Masque, als die Wellenthal anhatte, — ich werde mich in dieſe kleiden, bin dann bald mit Sommerfeld wieder hier, — werde für Laura gehalten werden, werde ihm dann ſeinen Irrthum mit aller Schonung entdecken, und ſo — ja — ja meine Antonie, vielleicht kann noch alles gut gehen! — bleiben Sie nur hier, — daß ich Sie ja — ja hier wieder finde. —

(Sie eilt ſchnell fort und geht in das Schloß hinein, Antonie ruft ihr nach, will ihr folgen, ſieht aber einen roſa Domino umherſchleichen, ſie zieht ſich in die Laube zurück und bleibt ſitzen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorige. Lindorf.

Lindorf

(für ſich, Antonie erkennt aber die Stimme ihres Mannes).

Wie! — Laura ſchon da? — ſo früh! — ja! — ſie iſt es! — der nämliche Hut, die ganze verabredete Kleidung! — Ihre Ungeduld lege ich gut für mich aus! — wenn der Flattergeiſt mich wirklich liebte?

(Er geht in die Laube hinein, ſetzt ſich neben Antonien, und ſagt mit vieler Zärtlichkeit zu ihr:)

Sie ſchon hier? — ſo früh! — und ſo allein! iſt dies für mich ein günſtiges Zeichen?

Antonie (mit verſtellter Stimme).

Ehe ich Ihnen antworte, ſo nehmen Sie Ihre Larve ab. —

Lindorf

nimmt ſeine Larve ab, ſieht Antonien zärtlich an).

Ich erwarte den Augenblick mit Entzücken, da ich in Ihren ſchönen Augen, in jedem Zuge Ihres Geſichtes die Gefühle Ihrer Seele werde leſen können. Laſſen Sie mich es ſehen, dies holde Antlitz, das jeden in Feſſeln ſchmiedet.

Antonie

(mit verſtellter Stimme, die ſie ſo lange beibehält, als ſie Lauras Rolle ſpielt).

Hier an dieſem Orte, wo wir doch immer der Gefahr unterworfen ſind, von neugierigen Horchern und Angaffern überraſcht zu werden, hier wage ich es nicht, Sie den natürlichen Ton meiner Stimme hören, — Sie mein Geſicht ſehen zu laſſen! — Daß ich Ihnen hier eine Zuſammenkunft geſtatte, dies ſchon muß Ihnen ſagen, was Sie, unwiderſtehlicher Mann, meinem Herzen ſind. — Ja! Sie — Sie haben es ſo ganz an ſich gefeſſelt, daß die reinſte Liebe für Sie, mich bis in's Grab begleiten wird. —

(Sie ſinkt mit ihrem Kopfe an ſeine Bruſt, er ſchließt ſie mit Entzücken in ſeine Arme.)

Lindorf (mit zärtlichem Erſtaunen).

Laura! noch faſſe ich ſie nicht ganz, dieſe Seligkeit! — wie? — Sie! — Sie, die keines bleibenden Eindrucks fähig zu ſeyn ſchienen, — Sie fühlen wirklich Liebe zu mir? —

Antonie.

Hören Sie mein offenherziges Geſtändniß. Als ich Sie zuerſt ſah — fühlte ich ſogleich Intereſſe für Sie. Ich ver-

ſchloß dies Gefühl tief in meiner Seele! — Gleich einem Schmetterlinge flogen Sie von einer zur andern umher — endlich wurde auch ich die Blume, die Sie umgaukelten! — bald darauf ſchien es, als wäre Ihre Seele wirklich durch mich gefeſſelt. — So wie ich mich von Ihnen wahrhaft geliebt glaubte, da wurde mein Herz Ihnen auf ewig zu eigen.

Lindorf.

Holdes reizendes Geſchöpf! — Verzeihe! die Seligkeit von Dir geliebt zu ſeyn hoffte ich nicht! noch weniger war ich auf ein ſo offenherziges Geſtändniß gefaßt.

Antonie.

Ich Unglückliche! — hat dies mich vielleicht bei Ihnen herabgewürdigt?

Lindorf

(ſie zärtlich in ſeine Arme faſſend).

Mein holdes Weib! — mehr als je hängt meine Seele an Dir. Dein Liebreiz hatte meine Sinne bezaubert, — aber mein Herz blieb kalt, weil ich in dem Wahne ſtand, Laura ſpiele nur mit Herzen! — Geliebt von Dir, Du bezauberndes Weib, wirſt Du mir eine Heilige, die ich ſtill im Herzen anbete, und deren Ruhe und Zufriedenheit mir heilig iſt. Auch ich, meine Laura, habe bei anſcheinendem Leichtſinn, gleich Dir, eine Seele, die edel zu lieben vermag! — Dieſe Stunde, von der ich einen andern Ausgang erwartete, hat Dir mein Herz auf ewig zu eigen gemacht. — Nie verführte ich ein Weib, deren Seele wahre Anhänglichkeit für mich empfand! Laura! — Reue ſoll unſern Umgang nie beflecken! — Ich habe ein Weib, das meine Freundin iſt,

der ich meine Seele ganz aufſchließen kann: — unter ihrer Leitung werde ich Dich als Schweſter lieben können. Du haſt einen Gatten, der Deiner vollſten Liebe werth iſt und unſere gegenſeitige Anhänglichkeit muß ſeine Ruhe nie ſtören! Meine Laura ſoll darüber, gegen den edlen Gefährten ihres Lebens nicht zu erröthen haben, daß ich ihrem Herzen lieb wurde. Mit Stolz — mit reiner Freude ſchließ ich Dich, liebenswürdiges Weib! jetzt in meine Arme. —

(Er umarmt ſie, ſie ſinkt mit ihrem Kopfe an ſeine Bruſt.)

Antonie.

Wie liebe ich das Herz, das in dieſer Bruſt ſchlägt! — Gott! — Du weißt es! — — Sonderbarer Mann! mehr, als je fühle ich mich an Dich gefeſſelt.

Lindorf

(der ihre Hand mit Entzücken küßt).

Laura! — Du gibſt mir neues Leben! — Mir iſt, als mehrte ſich die Kraft, edel lieben zu können, in mir! — Antonie ſteht nun in meiner Seele ſo einzig da! — Laura thront neben ihr! — Antonie liebe ich mit heiliger Ehrfurcht! ſie ragt durch Tugend zu ſehr hervor! — oft wollte ich ſie zu kleinen Fehlern reizen, um dreiſter neben ihr ſtehen zu können; aber umſonſt! — und ſo zeigte ich es dem edlen Weibe nie ganz, wie ſehr meine Seele an ihr hängt! — Dich Zauberin! Du, die ich mißkannte, Dich liebe ich mit ſanfteren Gefühlen, — mit heiliger Zärtlichkeit liebt meine Seele Dich jetzt.

Antonie.

Und wer bürgt mir dafür, daß Sie mich immer lieben, — meine Liebe zu Ihnen mit Zartſinn beobachten werden?

Lindorf.

Dein innerer Werth!

Antonie.

Wenn nun aber noch ein drittes Weſen Dir neben Antonien und Lauren liebenswürdig erſcheint?

Lindorf.

Ein drittes Weſen? Laura! ich verſpreche Dir kein drittes Weſen zu ſuchen, aber, — kömmt mir ſo etwas in den Wurf, nun! ich bin ehrlich, da, wo ich Ehrlichkeit ſehe, Laura! hier haſt Du meine Hand, ohne es Dir und Antonien zu ſagen, laſſe ich mich in keinen Roman ein; — und daß ich wahre Liebe zu ſchätzen, zu achten weiß, haſt Du eben geſehen.

Antonie.

O! Ihr Männer, Ihr Männer! was Ihr Euch nicht alles erlaubt! — Coquetterie an Weibern tadelt Ihr, und Euerer Sucht, Euch zu ergötzen, ſetzt Ihr keine Schranken! — Doch! dem ſey wie ihm wolle! — ich, mein Lindorf —

(indem ſie ihre Larve abnimmt)

ich erneuere Dir meinen alten Schwur, ewig treuer Liebe.

Lindorf (ſehr beſtürzt).

Wie? — Was! — einer ſolchen Liſt hätte ich Antonien nicht fähig gehalten.

Antonie

(mit Würde und Zärtlichkeit).

Nicht Liſt, mein Lindorf, ich ahnete Deine Verabredung mit Lauren nicht. Die gebeugte Sommerfeld und ich, hörten durch einen Zufall, zwiſchen Lauren und Sommerfeld vor wenigen Minuten, die zärtlichſten Verſicherungen innigſter

Liebe. — Julie war außer ſich! — ſie gerieth auf den Einfall, Laurens Masque zu nehmen; ſo ſich ihrem Gatten zu nahen und als Laura Verſicherungen ſeiner Liebe zu hören. Mir ahnete es nicht, daß ich noch früher von meinem Lindorf, als Laura — Verſicherung ſeiner ewigen Liebe erhalten ſollte.

Lindorf.

Aber dieſer roſa Domino, der Hut? —

Antonie.

Gefielen Dir in der vorletzten Masquerade an Laura ſo ſehr, und da ich nur Deinen Augen und Deinem Herzen zu gefallen wünſche, ſo kleidete ich mich ſo. — Aber laß uns nun daran denken, Sommerfeld von einer Leidenſchaft zu heilen, die ihn und Julien unglücklich macht. Ob zwar Laura nur mit Eurer beider Herzen ſpielt, ſo achte Dich doch zu hoch, um ſie zu verführen: reize ſie aber, Dich zu verſichern, daß ſie Dich mehr als Sommerfeld liebt. Ich eile zu Julien, auf daß ſie und Sommerfeld, als verborgene Zeugen Deiner Unterredung mit Lauren beiwohnen. So kannſt Du, mein Lindorf, Sommerfeld von ſeiner Leidenſchaft, und Laura von ihrem Leichtſinne heilen. Des biedern Wellenthals Tage werden dann durch Dich beglückt werden, wenn Laura von Ihrem Irrwege zurückkehrt. Daß dieſe ganze Geſchichte, zu Laurens Ehre und Wellenthals Ruhe, unter uns bleiben ſoll, dafür bürgt mir Deine und Sommerfelds Ehrliebe, ſo wie Juliens verſchwiegene Zartſinnigkeit.

(Sie eilt ſchnell ab.)

Lindorf.

Weich ein Weib! —

(Er ſetzt ſich in der Laube gedankenvoll nieder.)

Fünfter Auftritt.

Walheim (allein).

Es iſt umſonſt — der Gedanke mir ſelbſt zu leben, und in dieſer Selbſtgenügſamkeit meine Ruhe zu finden, iſt dahin! — Alles um mich her erweckt in mir Bilder vormaliger Seligkeit! — Hier entwickelten meine erſten Gefühle der Liebe ſich! — Hier fühle ich ein beſſeres Ich in mir, das mich zu namenloſer Seligkeit erhob! — Hier liebte ich, wie ich geliebt wurde! — — jeden mir halb entwickelten Gedanken verſtand Sophie ganz! ich brauchte ihrer Worte nicht, um ſie zu verſtehn; unſere Seelen gaben, wie zwei gleichgeſtimmte Saiten, nur einen Ton an! — — Hier ſchloß ich ſie unter den Segenswünſchen meines Vaters, ihres Oheims und Bruders, das erſte Mal als mein Eigenthum in meine Arme! — Wer faßt ſie ganz die Seligkeit einer liebenden Seele, bei dem Gedanken, — mein! — — ganz mein! — — mein — — — mein wie ich Dein bin! — — Und welche Seligkeit gab mir mein Unglaube an edle weibliche Tugend? Möldorf! Möldorf! Deine giftigen Grundſätze über den Charakter der Frauen raubten mir die Wonne meines Lebens! — — und iſt dieſe denn auf immer für mich dahin? —

(Er geht tiefſinnig umher.)

Ich werde ſo ſelig nie wieder, als ich einſt war! — Sophie liebt den nicht mehr, der ſeine Verhältniſſe mit ihr zerbrach — der ihrer ſpottete! — — — Sophie kann mich nicht mehr lieben! — —

(Er ſetzt die Larve vor das Geſicht und ſtützt ſich im Ausdruck des tiefſten Schmerzes gedankenvoll an einen Baum).

Sechster Auftritt.

Sophie

(kömmt von einer andern Seite).

Wo find' ich ihn wieder, meinen Wilhelm! — ſo düſter —, ſo traurig, ſo in ſich gekehrt ſah ich dieſen guten Bruder noch nie! —

(Sie geht, ſie ſucht und findet Walheim, der eine Maßque, wie ihr Bruder hat, an einen Baum geſtützt in nachdenkender Stellung ſteht. — Sie hält ihn für ihren Bruder, — ſtürzt liebevoll auf ihn zu, und ſchließt ihn in ihre Arme.)

So find' ich Dich wieder mein Wilhelm! — ſo traurig — ſo allein! — Du haſt einen Kummer in der Seele und verbirgſt ihn Deiner Sophie! — ſoll Deine einzige Schweſter nicht wiſſen, was dem Lieblinge ihres Herzens fehlt, was dieſen Theuren drückt? —

(Walheim ſchließt ſie feſt in ſeine Arme und iſt tief bewegt.)

Nicht dies ängſtliche Schweigen, mein Bruder — mein Freund! — — Gott! was muß in der Seele meines ſonſt ſo ruhigen Wilhelms vorgehen, da ich ihn ſo außer aller Faſſung finde?

Walheim

(ſie immer noch in ſeine Arme ſchließend).

So habe ich denn den vollen Himmel noch einmal in meiner Seele! — So fühle ich denn das Klopfen dieſes edlen Herzens noch einmal an meiner Bruſt! —

(Sophie erſchrickt, da ſie Walheims Stimme erkennt, ſie will ſich von ihm loswinden, ſie zittert aber am ganzen Leibe und ſinkt mit ihrem Kopfe ermattet auf ſeine Schulter; er nimmt die Larve ab, ſie faßt ſich mit Würde zuſammen, ſieht ihn an, und bleibt mit liebevollem Ernſte vor ihm ſtehen. Er ſtürzt zu ihren Füßen, umfaßt ihre Knie, — ſie will ſich entfernen, bleibt aber nach einem kleinen Nachdenken, und hört ihm mit erhabener Würde zu.)

Sophie! — ehemals meine Sophie! — geſtatten Sie dem,

den Sie vor wenigen Stunden Ihre Freundſchaft ſo großmüthig antrugen, jetzt eine kurze Unterredung.

Sophie (mit zärtlicher Unruhe).

— — Stehen Sie auf Walheim und ſprechen Sie! —

(Er hebt auf.)

Walheim.

Sophie! — einſt war ich glücklich! — Sie durft' ich mein nennen! — mein waren Sie! — — Ich machte mich dieſer Seligkeit unwerth; — denn — ich verkannte Sie, Engel Gottes! — Nichts Sophie! — nichts wurde mir nach Ihnen lieb! ob zwar ich Sie verkannte. Nur Sie habe ich geliebt — nur Sie werde ich lieben! — Wüßten Sie, was ich, ſeit ich mich von Ihnen losriß, gelitten habe, dieſer ſanfte Ernſt, mit welchem Sie mir jetzt zuhören, würde mich nicht ſo niederbeugen. — Sophie — ſeit unſer Verhältniß zerriß, fand ich nirgends Ruhe! — ich kam in Gefahr ein Menſchenfeind zu werden! kaum nahe ich mich Ihrer Atmoſphäre, ſo ſtrömt neues Leben in meine Seele! — meine vorigen Gefühle wachen in mir auf! ich glaube wieder an hohe Tugend, an edle Liebe! — Mit dieſem Glauben wacht auch das Bedürfniß in mir auf, ſo ſelig zu werden, als ich einſt war. — Sophie! — auf Ihr Herz mache ich noch keinen Anſpruch! aber nehmen Sie das meinige auf's neue als Ihr Eigenthum an. — Ich fordere nichts, als die Erlaubniß — Ihnen durch mein Leben zeigen zu können, wie ſehr meine ganze Seele Ihnen angehört.

Sophie.

Walheim!

Walheim

(ergreift ihre Hand und drückt sie an sein Herz).

Sophie! — Der verzeihende milde Blick Ihrer seelenvollen Augen, was sagt er mir?

Sophie.

Was meine Seele fühlte!

Walheim.

So ruhig — so erhaben mild verzeihend blicken Sie auf mich herab! — dulden — ja! dulden wird Sophie meine heiße Liebe, — aber erwiedern wird sie diese nie! —

Sophie.

Walheim! — entweder nicht dulden, oder erwiedern! Schuldnerin bleibt Sophie mit ihrem Willen nie.

Walheim.

Göttliches Wesen! — und wie? — ich! — ich dürfte hoffen?

Sophie

(mit liebevoller Theilnahme).

Walheim! — ein Band, das zerrissen wurde, sollte nicht wieder angeknüpft werden! wenigstens nicht schnell! — Meine einseitige Liebe zu Ihnen konnte mich still beglücken, weil ich keinen Anspruch an Sie machte, als den — Sie ehren — Sie hochachten zu können! Tauschen wir aber unsere Empfindungen gegen einander aus, — dann hat meine Seele Forderungen an Sie, die groß sind! und bliebe dann eine dieser Forderung unbefriedigt, so wäre die Ruhe meines Sie liebenden Herzens dahin.

Walheim

(küßt begeiſtert ihre Hand).

Wie ſelig würde ich ſeyn, wäre es in meiner Gewalt, die Forderungen dieſes ſchönen Herzens zu befriedigen!

Sophie.

Mein — ganz mein, wie ich Dein bin, — und glücklich dadurch! — Walheim! mir ſchwindelt mit Herzens-Angſt bei den Gedanken! — Erfuhren Sie es je, von der Höhe einer ſolchen Seligkeit hinabzuſtürzen? —

(Walheim iſt ſehr bewegt, ſie ergreift ſeine beiden Hände, drückt ſie an ihr Herz, ſieht ihn liebevoll an):

Freund! — Dies ſollte kein Vorwurf ſeyn! — es war nur Rückblick und Vorſichtigkeits-Regel auf die Zukunft. — Die großen Worte — mein — ganz mein wie ich Dein bin, wollen wir nicht eher gegen einander austauſchen, als bis wir deſſen gegenſeitig gewiß ſind, daß unſere Phantaſie uns nicht über unſern innern Werth und unſere Gefühle täuſcht.

Walheim

(drückt ihre Hand mit zärtlicher Begeiſterung an ſeine Lippen, und ſieht ſie mit ehrfurchtsvoller Liebe an).

Ich darf Dich, Du mir Einzige, alſo mit Hoffnung lieben?

Sophie.

Mit der Verſicherung, daß ich Sie nie zu lieben aufhörte, daß ich aber dennoch bereit bin, Sie Jeder abzutreten, die Sie glücklicher, als ich machen könnte. Ob ich Sie aber jemals wieder als mein Eigenthum betrachten werde, darüber kann nur die Zeit entſcheiden. Doch, in allen Ihren und meinen Verhältniſſen des Lebens, ſollen Sie keine treuere Freundin, als mich haben. Dies

kann ich Ihnen verſprechen. Jetzt aber muß ich mich entfernen.

Walheim

(der Sophiens Hand nicht aus der ſeinigen gelaſſen hat, drückt dieſe an ſein Herz und ſagt mit zärtlicher Freude):

Sophie! — meine Sophie! mein Herz ſagt es mir, einſt wirſt Du himmliſche Seele wieder ganz mein!

Sophie.

Freund! jetzt ſind wir beide zu bewegt. Beruhigen Sie ſich! — trauen Sie meinem Herzen, aber folgen Sie mir jetzt nicht nach! — (Sophie drückt ſeine Hand mit Innigkeit, ſieht ihn liebevoll an, und geht ab).

(Walheim ſieht ihr nach, und folgt nach einer kleinen Weile.)

Siebenter Auftritt.

Laura kömmt aus dem Schloſſe, ſie iſt maßquirt, hat den roſa Domino an und eilt der Laube zu, wo Lindorf ſitzt, ſie nimmt im Hineintreten ihre Larve ab. Antonie, Julie und Sommerfeld folgen ihr auf dem Fuße, ſie ſind auch alle maßquirt, ſie treten dahin, wo Julie und Antonie Laurens Geſpräch mit Sommerfeld hörten. Laura hat ſie nicht bemerkt. Sie nehmen gleichfalls ihre Larven ab, als ſie an Ort und Stelle ſind.

Laura.

Sie ſchon hier?

Lindorf.

Zu geizig, um einen Augenblick zu verlieren, ſchaffte ich mir hierdurch den Gedanken an Sie, Vorgenuß der Freuden, die meiner durch Sie erwarten.

Laura.

Haben Sie Ihrer Gemahlin ſchon den Antrag gemacht, Ihre Kinder in Penſion zu geben? —

Lindorf.

Ja! was würde ich nicht alles thun, um Ihre Liebe zu gewinnen und Ihnen die meinige zu beweiſen!

Laura.

Hat Ihre Gemahlin auch ſchon eingewilligt?

Lindorf.

Gewohnt meine Wünſche zu erfüllen, wird ſie ſich auch diesmal meinem Verlangen unterwerfen. Freilich! nicht ohne Schmerz! auch mir wird es viel kosten, mich von meinen Kindern zu trennen; aber erwerbe ich mir dadurch Laurens Liebe, dann wird dieſe mich ſo beſeligen, daß ich weder Antoniens Leiden fühlen, noch den ſüßen Umgang meiner Kinder vermiſſen werde.

(Er ſchließt einen Arm um ſie, mit der andern Hand nimmt er eine ihrer Hände, drückt dieſe an ſeine Lippen, an ſein Herz, ſieht ſie zärtlich an und ſagt nach einer Weile):

Holde Zauberin! fühlen Sie, wie mein Herz bei dieſem Opfer und der Hoffnung ſchlägt, Ihnen mehr als Freund zu ſeyn! Lohnen Sie, reizendes Weib, mir dies ſchwere Opfer, wenigſtens durch einen Kuß.

(Laura reicht ihm die Wange dar.)

Nein! — das genügt mir nicht — ich ſtehle, ich raube da nie, wo ich auf wohlerworbenes Eigenthum Anſpruch machen kann. Meine Laura muß, wenn ſie mich belohnen will, mit ihrem ſchönen Munde meine Lippen freiwillig berühren.

Laura (ſchalkhaft lächelnd).

Sie ſind ſehr ungeſtüm im Fordern!

Lindorf.

Liebe kennt keine Schranken.

Laura.

Aber die meinige zu Ihnen iſt in den Schranken einer Schweſter. Auf meine uneingeſchränkte Liebe hat nur Weltenthal ein Recht. Dieſen liebe ich mit unverbrüchlicher Treue, aber nächſt ihm, ſind Sie mir der Liebſte.

Lindorf.

Der Bruder darf ſeine Schweſter umarmen, und von dieſer auch eine Umarmung erwarten.

(Er umarmt ſie mit ſchüchterner Achtung.)

Laura.

Ja, aber nur als Schweſter erlaubt Ihnen Laura dieſe Vertraulichkeit.

(Sommerfeld iſt außer ſich und will hervortreten, wird aber von Antonien und Julien zurückgehalten.)

Julie.

Ueberzeuge Dich noch mehr, wie mit Deinem Herzen geſpielt wurde, und wie das meinige Dich liebt.

(Er hält ſich ruhig.)

Lindorf.

Mich könnte der Kuß meiner Schweſter nie ſo beglücken! Denken Sie ſich mich nur immer als Bruder, ich denke Sie mir als Schweſter nicht! — ich ſchließe das reizende Weib mit namenloſer Zärtlichkeit an meine Bruſt. — Aber, liebe Schweſter Laura, — verzeihe mir eine Frage! Welchen Platz hat Sommerfeld in Deiner Seele? — Mit dem will ich die Gefühle Deines Herzens nicht theilen. — Laura! — Sie ſchweigen, — iſt Sommerfeld auch Ihr Bruder?

Laura.

Beinahe fühlt die Schweſter ſich vom Bruder durch dieſe Frage beleidigt. — Lindorf! — Sie lieben mich nicht, ſonſt könnten Sie mir dieſe Frage nicht thun.

Lindorf.

Furcht und Eiferſucht ſind die Gefährten werdender Liebe.

Laura.

Werdender Liebe? — erſt werdender Liebe?

Lindorf.

Schweſter! Schweſter! — Du weichſt mir aus! — Ja! — erſt werdender Liebe; denn da bin ich kein ſchmachtender, kein treuer Seladon, wo ich einem andern gleichgeſtellt werde. Wellenthal, dieſem Glücklichen, dem muß ich nun freilich den Platz einräumen. Wüßte ich aber, daß Sommerfeld Ihrem Herzen nur halb ſo lieb wäre, als ich, dann zöge ich mich zurück, um dies Herz nicht mit einem Fremden theilen zu müſſen. Alſo — liebe Schweſter Laura, nur ein paar Worte zu meiner Beruhigung, — ich habe Glauben an Dich und das was Du ſagſt. Liebſt Du Sommerfeld auch, oder ſchmachtet er allein?

Laura

(mit ſchmeichelndem Lächeln).

Die ungeſtüme Zudringlichkeit, mit der Sie die Geheimniſſe meines Herzens erforſchen wollen, wäre es werth, daß ich durch Ungewißheit Ihre Eiferſucht rege machte: aber hören Sie mein offenherziges Geſtändniß: Sommerfeld liebt mich zwar, und da er ein alter Freund meines Mannes iſt, ſo kann ich mit ihm nicht brechen. Ich muß ihm Höflichkeiten

erzeigen, und vielleicht legt ſeine Leidenſchaft dieſe für mehr aus. Aber er iſt mir gerade ſo lieb als Doctor Marenberg.

Sommerfeld

(will hinzutreten, wird aber von Antonien und Julien zurückgehalten).

Nein! — das iſt zu arg.

Julie.

Mein Karl, habe nur noch etwas Geduld. —

(Er hält ſich zurück mit verbiſſenem Unwillen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenthal

(kommt während Laurens letzter Rede von einer andern Seite, von niemand geſehen, und ſieht und hört nur Laura und Lindorf. Bei jedem Worte ſteigt ſein Unwille und ſein Schmerz. Er iſt im Begriff, zu ihnen zu treten, doch ſucht er ſich mit Würde zu faſſen, und hört dem Fortgange des Geſprächs zu).

Lindorf (umarmt Laura).

Habe Dank, meine Laura, daß Du mich ſo liebevoll beruhigeſt. — Könnteſt Du es doch fühlen, wie ſelig der Gedanke mich macht, daß Du mich liebſt, daß ich in Deinem Herzen keinen Nebenbuhler habe! Doch, zu meiner noch größern Beruhigung gewähre mir auch dieſe Bitte: zeige Sommerfeld noch mehr Kaltſinn. Wenn Liebe nur mit kalter Höflichkeit erwiedert wird, ſo erliſcht ſie. Du erntеſt dafür den Lohn des Himmels ein; Julie liebt ihren Mann mit verzehrender Eiferſucht; die Geſundheit dieſes armen Weibes geht darüber zu Grunde, falls Du Deinen alten Gefangenen nicht von ſeinen Ketten befreiſt, und dies — reizende Zauberin, dies kannſt nur Du. —

(Er umarmt Laura.)

Gieb Deinen alten Gefangenen los, holdes Weib, und behalte dagegen Deinen neuen. Nur dieſen einzigen Beweis der Liebe erflehe ich von meiner Laura.

Laura.

Ich werde zur Beruhigung meines geliebten Gefangenen gewiß alles thun, was ich kann. Aber Sommerfeld darf ich nicht entfernen, er iſt Wellenthals alter Freund, und ob zwar Wellenthal gar nicht zur Eiferſucht geneigt iſt, ſo könnte Sommerfeld, durch eiferſüchtigen Mißmuth gereizt, Wellenthal unſere Verhältniſſe im gehäſſigſten Lichte darſtellen, und uns ginge dann die Freude eines ungeſtörten herzlichen Umganges verloren.

Sommerfeld

(reißt ſich von Julien und Antonien los, ſtürzt in Laurens Laube).

Reizend ſchöne Gräfin, überlaſſen Sie ſich dieſem Herzensgenuß nur ganz ohne Furcht. Durch mich ſollen Sie nicht verrathen werden, denn ich bin Ihnen den größten Dank ſchuldig. Sie geben mir in dieſem Augenblicke meine häusliche Ruhe wieder. Durch Sie bezaubert, betrübte ich die Tage meiner guten, von mir oft bitter gekränkten Julie. Empfangen Sie, ſchöne Gräfin, meinen aufrichtigen Dank für Ihre gütige Entzauberung.

Laura

(iſt beſchämt, beſtürzt und ganz außer ſich. In dieſem Augenblicke wird ſie Wellenthal gewahr, der von tiefem Schmerz durchdrungen, einen verächtlichen Blick auf ſie wirft. Sie ſtürzt auf ihre Knie, und ruft ihm bewegt zu):

Wellenthal! — mein Wellenthal! — verzeihe! verzeihe Deiner Laura! — Dich — Dich liebt ſie treu!

Wellenthal.

Lügnerin, ich verachte Dich!

(Er entfernt ſich, und ſucht unter anſcheinender Kälte ſeinen Schmerz zu verbergen, bleibt aber, nachdem er einige Schritte gethan hat, wie eingewurzelt ſtehen. Laura wird ohnmächtig und ſinkt nieder.)

Lindorf.

Zu Hülfe! — Antonie! Antonie!

(Antonie und Julie eilen herzu, ſie beide, Lindorf und Sommerfeld, ſetzen die ohnmächtige Laura auf die Rasenbank, Antonie ſetzt ſich zu ihr, und nimmt ſie in ihre Arme; alle beſchäftigen ſich mit Laura.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie und Walheim

(gehen auf Wellenthal zu. Dieſer ſteht im ſtummen Schmerz wie eingewurzelt auf einer Stelle und blickt nach Laura hin.)

Sophie.

Gott! — was iſt Dir? — was geht hier vor? —

Wellenthal.

Ich habe mein Weib verloren! —

Sophie.

Walheim, verlaſſen Sie meinen Bruder nicht.

(Will abgehen.)

Wellenthal (umarmt ſie).

Sey Du Mutter meiner Kinder .... warſt es ja bisher auch mehr als ſie, die mich betrog! —

(Er geht vom Schmerz gebeugt mit Walheim ab, Sophie eilt zu Laura.)

Antonie.

Gott! welchen Ausgang nahm die Geſchichte!

Julie.

Ach! ihre Stirn, ihre Hände ſind kalt, ihr Herz ſchlägt kaum!

Sophie (tief bewegt).

Was iſt hier vorgegangen?

Antonie.

Lindorf mag Ihnen alles ſagen; ſuchen Sie beide Ihren Oheim auf; unterrichten Sie, liebe Sophie, dann den edlen Greis von allem, was vorgefallen iſt, ſchaffen Sie den Arzt her, und ſorgen Sie, daß keine fremden Angaffer ſich zu uns drängen.

Sommerfeld.

Die mehreſten Fremden waren ohnehin ſchon im Begriff, das Schloß zu verlaſſen, als wir zu dieſer unglücklichen Scene kamen: ich fürchte ſogar, der Arzt wird ſchon fort ſeyn. Soll ich ihn ſuchen, ihn holen?

Antonie.

Nein, bleiben Sie nur bei uns, dies ſey Lindorfs Sorge. —

(Zu Sophien, die ihre Schwägerin, vom tiefſten Schmerz durchdrungen, anſieht, und ſie küßt):

Liebſte Sophie! holen Sie doch nur Ihren Oheim.

(Sophie und Lindorf gehen in das Schloß; Laura erwacht allmälig aus ihrer Ohnmacht, ſieht wild um ſich her, fährt laut mit einem Schrei auf, und verbirgt ſich an Antoniens Bruſt, nach einer Weile ſagt ſie:)

Laura.

Julie! — Du mußt mir nicht fluchen! — — ich mordete Deine Ruhe — nur ſo zu meinem Zeitvertreib! — Deine Ruhe wird wieder aufleben! — die meinige

wird begraben! — ach! — durch mich! — Horch! — ein Todtengeläute! — wie fürchterlich! — Wilhelm! — Wilhelm! — ich liebte Dich treu! — — — — ach! — er hört nicht auf mich! — er verſchmähet — er verabſcheuet mich! —

(Sie weint, ſpringt wild auf, fällt dann wieder ermattet in Antoniens Arme.)

Seht! — ſeht, wie Juliens Thränen ſich in Schlangen — in Scorpionen verwandeln! — alles — alles ſtürzt auf mich zu! — — — rettet! — rettet mich! — aus Erbarmen, nehmt die Schlangen von mir! ſie zerreißen mein armes Herz! —

Julie.

Armes, unglückliches Weib!

Laura.

Fort! — fort! — nehmt mich von mir ſelber weg! — — — ich drücke mich ſo ſchwer! — ach! — — das iſt ein ſo häßliches Ich!

(Zur Lindorf.)

Du weinſt? — Wer da ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle! — — —

(Zu Julien.)

Julie! — nimm Deine Thränen von mir! —

(Sie zeigt auf ihr Herz.)

ſie brennen mich da ſo heiß! — Meine Thränen ſollen keinen brennen! ich verzeihe allen!

Julie

(umarmt Laura).

Meine Laura!

Laura

Deine Laura? — Ja! ſonſt war ich aller Welt

hochgeprieſene Laura! — und mein Wellenthal hatte ſeine Freude daran.

(Sie ſingt:)

Der ſchönſten Blume volle Pracht
Blüht eine Weile nur;
Sie ſinkt in dunkle Grabesnacht,
Ich folge ihrer Spur.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Feldheim und Sophie.

Feldheim

(kommt, da Laura die beiden letzten Zeilen ſingt, er geht zu ihr, und ſchließt ſie in ſeine Arme).

Komm, meine Laura, hier in die Arme Deines treueſten Freundes, da wird Dir wohl ſeyn.

Laura.

Fort, alter Mann! verunehre Dich nicht! — Dieſe Laura hat keinen Freund! kann keinen Freund haben, — ſie betrog Euch alle, — ſo — ſo — wie Der, dort in der Laube mich betrog! — — pfui! — das war häßlich! — — nun ſo verworfen! verſpottet! — ach! — —

(Zu Feldheim)

Höre, alter Vater! — noch kann alles gut werden! — wo ſind meine Kinder? — ich will ſie ſelbſt erziehen, — ſo wollt' es mein Wilhelm! — aber — — da wollt' ich es nicht. —

(Zur Lindorf)

Auch Dir wollt' ich den Dolch in's Herz ſtoßen, Dir Deine Kinder rauben! — — Sophie! — ſey Du Mutter meiner

Kinder! — mir wird mein Wellenthal ſie nicht geben, es verachtet mich. —

(Sie bricht in Thränen aus, thut bald darauf einen heftigen Schrei, greift ſich an's Herz, und ſinkt ohnmächtig nieder.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lindorf. Der Doctor Feldheim.

Feldheim.

Auf Sie, Doctor, ſetze ich meine Hoffnung! — Armes, armes Weib! —

Doctor (fühlt ihren Puls).

Wir müſſen ſie auf ihr Zimmer bringen.

(Sie wird von den Anweſenden in das Schloß gebracht, alle folgen ihr nach.)

Zwölfter Auftritt.

Wellenthal und Walheim kommen aus einem dunkeln Gange.

Walheim

(indem er aus dem Gange tritt).

Sie verſprachen es mir, zuerſt Lindorfs Rechtfertigung zu hören, und dies mit kalter Ruhe.

Wellenthal.

Ich bin ſo kalt — ſo ruhig, als das Grab! — — Es iſt eine ſchöne Sommernacht; — die Natur ſo feierlich ſtill! — dort kömmt der Mond herauf — und die Sternenheere über uns! — Von jeher hob der Anblick zahlloſer Welten

mich über dieſer Endlichkeit Schranken empor! — Und jetzt! — Laura! — meine Liebe zu Dir ſchien mir ſo ewig als meine Seele! — und liebe ich Getäuſchter Dich ſelbſt nicht jetzt noch? — Wäre ich nur ſchon fort!

Waltheim.

Ohne wenigſtens Sophie zu ſprechen, werden Sie doch Ihren Vorſatz nicht ausführen wollen?

Wellenthal.

Sophien und meinem Oheim werde ich ſchreiben. Ich weiß, Sophie wird Mutter meiner Kinder ſeyn! Sophie und mein Oheim werden ſich auch Laurens annehmen.

Waltheim.

Verlaſſen Sie Laura, ohne ſie noch einmal zu ſehen? Hören Sie wenigſtens Ihres Oheims Rath, ehe Sie Ihren ſo ſchnell gefaßten Vorſatz ausführen.

Wellenthal.

Ich komm Laura in dieſer Stimmung nicht wieder ſehen. Wenn meine Wunde ſich verblutet hat, und bis zur Narbe verheilt iſt! — dann vielleicht! — — Wie ſie mit meinem Herzen ſpielte! — Freund! — Sie ſtehen ſo unentſchloſſen da — Reuet Sie das Verſprechen, der Gefährte meiner trüben Tage zu werden? — Ich erlaſſe es Ihnen, ich reiſe allein.

Waltheim.

Ich verlaſſe Sie nicht. Ich folge Ihnen, wohin Ihre Seele im Aufruhr Sie führt. Aber die wiederholte Erinnerung erlauben Sie Ihrem Freunde, — beſchließen Sie nichts ohne Ihren Oheim und Sophien. Beide lieben Sie ſo ſehr,

daß ſie gewiß Ihre Reiſe beſchleunigen werden, falls dieſe in der That Ihre Ruhe befördert. — Laura iſt Mutter Ihrer Kinder, noch iſt die ganze Geſchichte bloß unter Perſonen, die Ihre Freunde ſind. Würde Ihre ſchnelle Abreiſe nicht ein neugieriges Publikum auf Gedanken bringen, die Laura noch nachtheiliger wären, als das, was vorgefallen iſt?

Wellenthal.

Noch nachtheiliger? — Sie hätte freilich tiefer fallen, und dennoch minder unedel handeln können. — — Eine unglückliche Leidenſchaft, die ſie wirklich empfunden hätte, würde mein Lebensglück zwar auch zerſtört haben, — ich hätte die Unglückliche dann bedauren und ſelbſt achten können! — mein Herz aber wäre dann nicht durch ihre hämiſche Coquetterie ſo bitter verwundet worden. — Gott! — wen ſehe ich! — Sophien ſelbſt! —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

(Sophie und Wellenthal ſtürzen einander in die Arme. Waldheim will ſich entfernen.)

Sophie.

Nein, bleiben Sie! — Sie ſind unſer Freund! Sie wiſſen alles! vielleicht habe ich Ihren Beiſtand nöthig; das Wort eines edlen Mannes, eines treuen Freundes wird vielleicht mehr wirken als die Vorſtellung einer liebenden Schweſter.

Wellenthal.

Sophie! — ſprich! — was willſt Du?

Sophie.

Jetzt, mein Wilhelm, ſpreche ich nur im Namen unſeres Oheims zu Dir. Dieſer väterliche Freund beſchwört Dich bei der Aſche unſerer Mutter, an keine Entfernung zu denken. Nur durch Dich kann unſere Laura, die Mutter Deiner Kinder, geneſen. Sie iſt krank — ſehr krank! — Siehe die Blutstropfen hier an meinem Kleide, eben wurde ihr die Ader geöffnet, ich hielt die Leidende in meinen Armen, ſie nannte Deinen Namen! Hätteſt Du den Ton ihrer Stimme gehört — ihr reuiges — ihr todtenbleiches Geſicht geſehen! — Dein Kuß der Verſöhnung hätte in ihre zerrütteten Sinne Geneſung gebracht.

Wellenthal.

Sophie! — kann auch Deine reine Seele ſich zur Weiberliſt herabwürdigen? —

Sophie.

Mein Wilhelm! ſieh mir in's Geſicht; habe ich jetzt nicht mehr die Züge unſerer verewigten Mutter? — Nahm die Theure Selige je zur Liſt ihre Zuflucht? — Wahrheit iſt mir wie unſerer Mutter heilig, — die ſage ich Dir jetzt: — Laura liebt Dich treu, und fehlte nur aus Leichtſinn; jetzt liegt ſie vielleicht im Kampfe des Todes!

Wellenthal.

Ich folge Dir. Ich will Laurens ſchonen; um die Seligkeit, ſie lieben zu können, brachte ſie mich.

Sophie.

Jetzt, Liebſter, darf Laura nach dem Blutverluſt in der erſten Viertelſtunde keine Erſchütterung haben. Geh, ſagte unſer Oheim, verhindere Wilhelms Entfernung, und bereite ihn

vor, wie er ſich gegen die Leidende zu betragen hat. Sage ihm, daß ich erſt jetzt, wenn Laura geneſet, glückliche Tage für ihn hoffe. Er ſelbſt mißleitete die ſchönen Anlagen ſeines Weibes, weil ſie durchaus glänzen ſollte. Der Gedanke mache ihn gegen Laura's Leichtſinn milde. Geh, beſchwöre ihn bei meiner Liebe, meinen treuen Rath zu befolgen.

Wellenthal.

Theurer, väterlicher Freund! — hätte ich Deinem Rath früher Gehör gegeben!

Sophie.

Noch, mein Wilhelm, iſt es nicht zu ſpät! Kehrt Laura's Geſundheit wieder, ſo hat ihre Seele gewiß durch die heutige Erſchütterung die heilſamſte Lehre bekommen, und Dein Weib wird nun ſo verehrungswürdig werden, als ſie liebenswürdig iſt. Jetzt gehe ich zu Laura, Du folgſt mir nach, wenn ich Dich hole.

Wellenthal

(ſchließt ſie bewegt in ſeine Arme).

Ja, meine Sophie.

(Sophie geht ab.)

Walheim

(ſieht ihr nach; ſtürzt ſich in Wellenthals Arme.)

Schaffe mir das Herz dieſes Mädchens wieder, oder nimm mir mein Gedächtniß! Der Schatz war *mein*, und ich — ich konnt' ihn *verſchleudern*!

Wellenthal.

Wie gern drückte ich Dich als Bruder an mein Herz! — Kommen Sie, Walheim, in den Schattengang mit mir.

ich muß mich ſammeln, und auf dieſer Stelle kömmt mein Herz nicht zur Ruhe.

(Beide gehen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Antonie. Lindorf und Sommerfeld.

Antonie.

Wir ſahn ſie doch in dieſem Augenblicke aus dem Fenſter. Ha! dort in dem dunkeln Gange geht er mit Walheim. — Kommt, Euer Unrecht zu bekennen, und Wellenthals Seele zu beruhigen.

Lindorf.

Liebe Antonie! dieſer Schritt für Männer —

Antonie.

von erprobter Herzhaftigkeit iſt ſelbſt nach den ſtrengſten Geſetzen Eurer Ehre nicht erniedrigend. Ein Mann von Ehre — wenn er fehlte, muß auch den Muth haben, zu ſagen: Es reut mich, daß ich Unrecht that.

Sommerfeld.

Ich will.

Lindorf.

Nun, ſo ſey es denn, auch ich.

(Sämmtlich ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Feldheim führt Laura, die von Sophien unter-
ſtützt wird. Julie und der Doctor folgen.

Feldheim (zum Doctor)

Wird die nächtliche Luft der lieben Kranken nicht ſchaden?

Doctor.

Seyn Sie unbeſorgt. Die Luft iſt ſanft, der aromatiſche Blüthenduft wirkt wohlthätig auf die Nerven.

Laura.

Haben Sie Dank, lieber Doctor, daß Sie mir dieſen Wunſch erlauben! — hier athme ich freier! — alles ängſtigte mich dort oben! —

(Nach einer Weile.)

Hier iſt mir ſo wohl, und doch ſo wehe! — — dort ſehe ich meinen Wilhelm zum letzten Male! — ſein verächtlich zürnender Blick! —

(Sie verbirgt ihr Geſicht an Feldheims Buſen.)

Mein Vater! Ihr Herz liebt mich noch! wird das ſeinige mich jemals wieder lieben? —

(Mit Wehmuth.)

— Ja! — dann! — dann werde ich auch dort jene Laube ohne dieſes ängſtliche Drücken des Herzens wiederſehen können.

(Julien ſchmeichelnd die Hand reichend.)

— Aber nie ohne Scham! — Lieber Vater! — dort! — dort auf jener Bank möchte ich wohl ruhen! — die liebte mein Wilhelm ſonſt! — oft war ich da an ſeiner Seite glücklich!

(Setzt ſich, Feldheim neben ſie, ſie legt ihren Kopf an ſeine Bruſt.)

Wie gütig ſind Sie, daß Sie mich nicht verſtoßen! Wird Wilhelm mich aber auch wieder in ſeinem Herzen aufnehmen? —

(Sie ſchlägt die Hände ängſtlich zuſammen mit Zittern an allen Gliedern.)

Vater, er kömmt vielleicht nie wieder!

Julie.

Er kömmt gewiß recht bald: mein Mann, Antonie und Linderf holen ihn

Laura

(thut einen Schrei, faßt ſich ans Herz und ſinkt in Ohnmacht).

Feldheim

(hält ſie in ſeinen Armen).

Ach! ſie iſt wieder hin!

Sophie

(reibt ihr die Schläfe).

Doctor

(fühlt nach ihrem Puls. — Zu Julien).

Tröpfeln Sie dreißig von den Tropfen, die ich Ihnen gab, auf Zucker, und geben Sie dieſe der Kranken.

Julie

(gibt ihr die Tropfen).

Doctor.

Das iſt nur ein leichter Uebergang, — ſie kömmt bald wieder zu ſich, der ruhigere Puls verſpricht mir dies.

Laura

(erhebt ſich allmälig, ſie athmet tief, — ſchlägt dann die Augen auf, und verfällt in tiefe Wehmuth).

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenthal führt Antonien. Lindorf, Sommerfeld und Walheim folgen.

Lindorf

(noch in einiger Entfernung von Laura).

Laſſen Sie uns noch hier, lieber Wellenthal, gehn Sie zuerſt allein zu Ihrer Laura.

Wellenthal

(ſieht Laura eine Weile mit innigſter Bewegung an, dann geht er mit Würde, aber Zärtlichkeit, zu ihr, ſie ſieht ihn nicht eher, als bis er vor ihr ſteht, und Feldheim ſie anredet).

Feldheim.

Meine Laura! hier haſt Du Deinen Wilhelm.

Laura

(ſieht ihn an, fällt dann zu ſeinen Füßen, er hebt ſie auf, ſchließt ſie in ſeine Arme, ſetzt dann die Entkräftete auf die Raſenbank, ſie verbirgt ihr Geſicht an Feldheims Bruſt).

Mein Vater, ſage Du es ihm, daß Du mich Deiner Liebe nicht für unwerth hältſt, dann, dann werde ich es wagen, meine Augen zu ihm empor zu heben.

Feldheim

(richtet ſie auf, und gibt ſie in Wellenthals Arme).

Wellenthal.

Meine Laura! — mein Weib! —

(Er drückt ſie feſt an ſein Herz, ſie zittert an allen Gliedern, er ſetzt ſie ſanft nieder, Feldheim nimmt ſie in ſeine Arme, Wellenthal behält eine ihrer Hände zwiſchen den ſeinigen und ſieht ſie zärtlich an.)

Laura.

Nicht dieſe Güte! ſie zerreißt mein Herz! — Vorwürfe,

mein Wilhelm! — aus Erbarmen, mache mir Vorwürfe! — Ach Du kannſt das leichtſinnige Weib nicht wie vormals lieben! Aber bei Gott! ich will ſtreben, Deiner werth zu werden.

Feldheim.

Werde, was Du werden kannſt, dann erſt, gute Laura, wirſt Du die Lebensfreuden kennen lernen, welche thätige Tugend edler Liebe gewähren.

Laura.

Ich war dem Falle nahe, ich erſchrecke über mich ſelbſt, wenn ich bedenke, wohin Eitelkeit mich, bei der innigſten Liebe zu meinem Wilhelm, hätte führen können. — Du kannſt mich nicht lieben, wie Du mich liebteſt, ehe Du meine eitle Gefallſucht kannteſt! — — Aber — Wilhelm! ich will werden, wofür Du mich hielteſt!

Wellenthal.

Laura! vergib, ich ſelbſt nährte den Hang zu glänzen in Dir.

Laura.

Ich ſchwöre es meinem Wilhelm, Antonie ſoll das Muſter ſeyn, das ich zu erreichen ſtreben will.

Wellenthal

(ſchließt ſie liebevoll in ſeine Arme)

Feldheim.

Gott ſegne Euch, meine Kinder!

Wellenthal.

Laura! — liebes, holdes Weib!

Laura.

Wo ſind Sommerfeld und Lindorf? —

(Beide treten hervor.)

Wellenthal.

Auch Sie, Walheim, der Sie mein Troſt in den trübſten Augenblicken meines Lebens waren, treten Sie zu uns, und nehmen Sie jetzt an meiner Freude Theil. —

(Walheim tritt herzu.)

Laura.

Sommerfeld, gegen Sie habe ich geſündiget. Aus Eitelkeit ſpielte ich mit Ihrem Herzen, ſtörte ſo das Glück Ihrer Ehe: Mehr noch fehlte ich gegen Sie, gute Julie.

(Sie umarmt Julien.)

Verzeiht mir beide, und ſeyd künftig glücklich.

Julie.

Ich ſelbſt, liebe Laura, trübte das Glück meiner Ehe: meine glühende Liebe forderte noch für mich als Gattin die zärtlichen Tändeleien des Brautſtandes! — ich forderte Liebe, ſtatt mit liebevoller Reſignation die Neigungen meines Mannes zu ſtudiren. Antonie, Sie haben es mich gelehrt, wie Weiber die Herzen der Männer auf immer feſſeln. Mein Karl! nie ſoll meine Liebe Dir in Zukunft drückend werden!

Sommerfeld.

Meine Julie! Du beſchämſt mich.

Laura (zu Lindorf).

Nun mein Wilhelm mir vergeben hat, nun bin ich Ihnen Dank ſchuldig; Sie wurden mein Seelenarzt! —

Ich kann Ihnen keine Vorwürfe machen, — Sie ſpielten mit meinem Herzen, wie ich mit dem Ihrigen! Mir hätte dies Spiel theuer zu ſtehen kommen können! —

(Sie ſchmiegt ſich mit Wehmuth an Wellenthals Bruſt.)

Wellenthal.

Laß das Vergangene vergangen ſeyn, und zur Lehre dienen, daß derjenige, welcher mit Herzen ſpielt, in Gefahr kommt, ſein eigenes auf eine unedle Art zu verlieren; wer kann die unglücklichen Folgen zuvor berechnen? — Unſere gegenſeitige Freundſchaft ſey durch das, was geſchah, nicht geſtört; im Gegentheil verbinde die Kenntniß unſerer allerſeitigen Charaktere uns noch feſter.

Lindorf.

Der Leichtſinn, mit dem ich ein Geſchlecht behandelte, zu dem meine Antonie gehört, iſt um ſo unverzeihlicher, weil das edelſte Weib meine Tage beſeliget.

Wellenthal.

Nun, meine Sophie, hängt es von Dir ab, meine Zufriedenheit noch zu vermehren. Gib mir das Recht, Walheim als Bruder zu umarmen!

Feldheim.

Dann erſt fühlte ich mich ganz glücklich, wenn ich Dich, Liebling meines Herzens, mit einem edlen Manne als Gattin vereinigt ſähe!

Sophie.

Mein Vater! Sie kennen mein Herz! Walheim kennt

es jetzt auch. Aber — laſſen Sie mich meinen Zuſtand nicht eher verändern, bis ich es fühle, daß ich dadurch glücklicher werde — jetzt — jetzt würde ich es noch nicht ſeyn. — Laſſen Sie mich noch in meinem gegenwärtigen Verhältniſſe leben.

Walheim
(küßt Sophien mit Innigkeit die Hand).

Ich beſitze jetzt ſchon mehr durch Sie, als ich um Sie, edle Sophie, verdiene! — Der volle Himmel aus Ihren Händen würde mich jetzt drücken, wenn ich ihn nun ſchon ſo ganz empfinge, ehe ich es Euch, Ihr beſſern Menſchen, gezeigt habe, daß ich den Schatz zu verdienen ſtrebe, den Ihr alle mir ſo großmüthig zurückzugeben wünſchet.

Feldheim.

Ich will hoffen, meine Sophie werde noch, ehe mein Haupt ſich ins Grab neigt, mir die Freude ſchenken, ſie an der Seite eines edlen Mannes ſo glücklich zu ſehen, als ſie mit Zartſinn alles um ſich her zu beglücken weiß Sie, lieber Doctor, bildeten die ſanfte Seele unſerer Sophie — Sie waren meines Wilhelms Lehrer — Ihnen danke ich die beſte Freude meines Alters. — Vereinigen Sie Ihre Beredſamkeit mit mir, und helfen Sie meine Sophie dazu bewegen, daß ſie mir einen Schwiegerſohn gebe. Wenn ſich dann das letzte Mal die Sonne über mein Haupt erhebt, dann freue ich mich noch dieſer Stunde und ſchlummere vergnügt zu meiner Schweſter hinüber, weil ich ihre mir anvertrauten Pfänder hier glücklich zurücklaſſe.

Alle

(Küssen zu seinen Füßen).

Gott erhalte Sie uns noch lange!

Wellenthal.

Und einst schauen wir Ihnen, wie der sinkenden Abendsonne, nach, die hinabsteigt, einem andern Welttheile zu leuchten!

Geiſtliche Lieder, Gebete und religiöſe Betrachtungen

von

Eliſa von der Recke,
gebornen Reichsgräfin von Medem.

Nebſt einem Vorworte

von

Tiedge

und

der am Grabe der Verfaſſerin geſprochenen Rede

vom

Paſtor D. M. F. Schmalz.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.

Nichts Menſchliches von Gott wag' auszuſagen!
Laß demuthvoll an unſre Bruſt uns ſchlagen,
Und ſprechen: Gott iſt Gott! — und groß und klein
Iſt nur der Menſch in Thun und Sein!

Urania.

A 3991

Vorwort des Herausgebers.

Die nachstehenden geistlichen Lieder befinden sich bereits in einer Sammlung, vermischt mit andern kleinen Poesien, deren Gesammtausgabe die ehrwürdige Verfasserin im Jahre 1816 für Freundinnen und Freunde, welche sie darum ersucht hatten, in der Renger'schen Buchhandlung zu Halle veranstalten ließ. Späterhin verfaßte sie, theils zu ihrer eignen Erbauung, theils zugleich für das, von dem Dr. Vater herausgegebene Jahrbuch der Andacht, einzelne Gebete und andere Aufsätze über verschiedene, ihr besonders wichtige Religionswahrheiten, in welche sie ihre Ansicht von der höheren Bestimmung des Menschen, so wie solche in dem Fortschritte ihres geistigen Lebens sich ausgebildet hatte, niederlegte. Diese Gebete und Betrachtungen erschienen, mit einer Vorrede der Verfasserin begleitet, in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin im Jahre 1826. Gegenwärtig, im acht und siebenzigsten Jahre

ihres Alters, unter den Peinigungen ununterbrochener körperlicher Leiden, fand ſie ſich bewogen, aus ihren ſämmtlichen Gebeten, Betrachtungen und geiſtlichen Liedern ein Erbauungsbuch zuſammenzutragen, in welchem dem Leſer nichts Anderes begegnen müſſe, als was ſtreng geeignet ſei, Gefühle einer religiöſen Stimmung zu erwecken. So entſtand dieſes kleine, der ſtillen, einſamen Andacht gewidmete Werk. Lied und Proſa, beide tragen das Gepräge der Innigkeit einer Gott geweihten Seele, die das Verhältniß des irdiſchen Daſeins zu der höhern Beſtimmung des Menſchen mit dem klaren Blicke durchſchaut, der nur durch eine früh begonnene, mit Strenge durchgeführte Beobachtung des innern, ſo wie des äußern Lebens umher gewonnen werden kann. In jedem Gedanken ſpricht hier den Leſer ein Gemüth an, welches, an unerfreulich wechſelnden Lebenslagen gereift, zu einer gewiſſen ſeligen Ruhe gelangte. Die Prüfungen, ſo ihr beſtimmt waren, berührten ſchon ihre früheſten Tage; durch ein gänzliches Mißverſtehen der bedeutſamen Eigenthümlichkeit dieſer zarten Natur, und durch eine daraus herrührende unangemeſſene Behandlung der erſten Bewegungen ihrer innern Reg-

ſamkeit, ward ihr das Leben der Kindheit verkümmert, entrückt das heilige Blumenland der kindlichen Unſchuld und Freude; ſie glich einer Pflanze, die, aus ſüdlichen Lüften in einen kalten Boden verſetzt, mit geſenktem Haupte ihre Heimath vermißt. In ihrem weichen Herzen regte ſich ein banges Gefühl, eine Sehnſucht, die jedoch ſehr bald eine befriedigende Richtung finden ſollte. Die nächſte Veranlaſſung dazu gaben die in ihrem Familienkreiſe Morgens und Abends üblichen Hausandachten, denen das ſiebenjährige Kind beiwohnen durfte. Vorzüglich waren es die Neanderſchen Lieder, die mit einer ungewohnten ſeligen Empfindung ihre Seele erfüllten. In der dunkeln Ahnung ihrer Sehnſucht wurde es heller; es dämmerte zu ihr die Geiſterwelt herein, der die hochgeliebte Mutter, deren Bild ſie im Herzen trug, ſchon ſo lange angehörte. Aus den Entzückungen, die jene Lieder in ihr erweckten, erſtand die Begeiſterung, die an eigenen Hervorbringungen dieſer Art ihre Kräfte verſuchte; der erſte gelungene Verſuch war das Lied: „Ich hoff auf Gott.“ In einem ihr Leben betreffenden, Aufſatze ſchildert ſie den Zuſtand der früheſten Aufregungen ihres Gemüthes mit folgen-

den Worten: „Schon als zartes Kind wurde Andachtsgefühl die höchste Seligkeit meines Herzens. Wenn kindliche Leiden mein tiefbewegtes Gemüth niederbeugten, und ich einen einsamen Augenblick gewann, in welchem ich niederknieen und dem lieben Gott mein stilles Leiden erzählen konnte, dann fühlte sich meine kindliche Seele erleichtert. So legte sich in meinem innersten Leben der Grund zu einer tröstenden und versöhnenden Andacht.“ — Diese Worte der frommen Verfasserin eröffnen uns das Geheimniß der Seelenruhe, welche sich ihr unter allen Wendungen des irrsalvollen Lebens bewährte. Indem sie nun aber dunkeln Gefühlen sich immer ausschließender hingab; so gerieth sie in den Zustand, der von dem Schritte: zu weit — nicht fern ist. Sie that diesen Schritt wirklich; aber ihre, mit ungemeiner Kraft ausgerüstete Vernunft kam ihr zu statten: diese, durch günstige Lebensumstände und Verhältnisse ein Mal aufgeregt, fand sich jedoch bald wieder zurecht, und an die Stelle mystischer Träume, phantastischer Hoffnungen und vermessener Forderungen an die Geisterwelt trat nun die hellere Glaubensfreudigkeit der reinen, einfachen Christusreligion, mit dem ruhigfrommen

Sinn, aus welchem ein, Wohlthat und Liebe umher verbreitendes, Leben hervorging. In der ungetrübten Klarheit ihres Geiſtes, vereint mit der vollen Wärme und Innigkeit des Gefühls, umfaßte ſie die ewigen Wahrheiten, die das unvergängliche Wort des erhabenen Welterlöſers enthält. Solchergeſtalt iſt ihre Religion kein ſtarres, dürres Verſtandeswerk; ſie iſt vielmehr ein köſtlicher Stamm, der in den Tiefen des Gefühls ſeine Wurzeln ausbreitet, oben aber in den Zweigen leuchtet die Sonne der Vernunft. Die Frucht dieſes Stammes gewährte ihr die Kraft, unüberwunden zu dulden und die Kämpfe zu beſtehen, womit das irdiſche Daſein auch die geweihteſte Seele nicht verſchont. Ein Zeugniß dieſer Kraft Gottes hat ſie in den folgenden Blättern zu einem kleinen Denkmale für ihre Lieben beſtimmt: und ſo reicht ſie von ihrem Krankenlager ihren Freundinnen und Freunden mit dieſer Gabe die Hand. —

Dresden.

Tiedge.

Nachſchrift.

Während des Abdrucks der nachſtehenden Sammlung erkaltete, vom Hauch des Todes berührt, die ſegensreiche Hand, welche den Freunden und Freundinnen der Verewigten dieſes heilige Vermächtniß darreichen ſollte. Das Tagewerk der wahrhaft großen Frau iſt vollbracht; ihr Geiſt leuchtet ſchon in den Verklärungen des großen Morgens, in dem volleren Lichte des neuen Lebens, welches das Morgenlied dieſer Sammlung mit den Worten feiert:

Iſt einſt mein Tagewerk gethan,
Wird ſich ein großer Morgen nahn,
Und Gott iſt mein Vertrau'n.
Hier hoff' ich noch voll Zuverſicht,
Dort werd' ich erſt das volle Licht
Des neuen Lebens ſchaun.

Der Herausgeber kann es ſich nicht verſagen, die, bei der Beſtattung der irdiſchen Hülle, von dem Herrn Prediger D. Schmalz geſprochene, gehaltvolle Rede hier beizufügen, und ſomit einen unverwelklichen Cypreſſenkranz auf die heilige Gruft niederzulegen.

Grabrede

bei der

feierlichen Beſtattung

der unvergeßlichen

Eliſa Frau von der Recke,

geb. Reichsgräfin von Medem,

am 16. April 1833,

geſprochen

von

D. Moritz Ferdinand Schmaltz,
Paſtor.

So ſank auch Sie hinab! Was wir ſchon lange ahneten und täglich näher kommen ſahen, das iſt geſchehen! Ein großer Geiſt iſt uns entflohen, ein ſchönes Herz gebrochen, ein reiches Leben hat für uns geendet. Dieſer klare Blick, von dem warmen Herzen durchdrungen, dieſer lebendige Sinn für das Wahre und Gute, für das Einfache und Schöne, dieſer noch im Spätherbſt der Jahre jugendlich glühende Eifer für das Rechte und Edle, dieſe unermüdet ſchaffende und ſegnende, heilende und beglückende Liebe, — für uns ſind ſie dahin. Wir ſtehen gebeugt an ihrer Gruft.

An ſolchem Grabe ziemte wohl ein ſtummer Schmerz. Doch, wer mag ſchweigen, wo die Pflicht ruft, und wo die Klage der Liebe laut wird in tauſend Herzen? Was wir beſaßen, tiefer fühlen wir's als je, indem wir es verlieren. Zum letztenmale ſchauten wir die theuren Züge, aus denen ſonſt uns Weisheit ſprach und Liebe; da tritt das große Bild des reich geſchmückten Lebens noch einmal vor uns hin! Wir ſchauen es voll tiefer Wehmuth an; doch ob dem Auge die Thräne entfällt, das Herz erhebt ſich himmelwärts. Tief präge ihr Bild unſrer Seele ſich ein, ihr Geiſt lebe und wirke unter uns fort, und in unſrer Mitte walte ihre Liebe.

Viel hatte ihr der Ewige gegeben, aber viel Frucht auch wird der Herr der Ernte an ihr finden. Frühzeitig erwachte in ihr ein reger kräftiger Geiſt, in ſeiner jugendlichen Entfaltung ſchon nahm er die veſte Richtung auf klare und befriedigende Wahrheit, blindem Glauben kühn entgegentretend und alles verſchmähend, was nicht auf klar gedachten und überzeugenden Gründen beruhet. Dieſe Richtung war ihr bis zur letzten Stunde des Bewußtſeins geblieben, aber jede Einſeitigkeit wußte ſie dabei glücklich zu vermeiden.

Das höchſte Ziel alles ihres Denkens, Strebens und Wirkens, war — Licht und Recht, — Menſchenglück durch ſittliche Veredlung, — ſittliche Veredlung durch kindlich frommen Glauben, der, klar und warm, Geiſt und Gemüth zugleich befriedigte.

Des Menſchen Vernunft war ihr heilig über alles, galt ihr für die höchſte Gottesgabe, für den Funken aus dem Lichtmeere der Gottheit, für den Abglanz göttlicher Herrlichkeit, aber dem kalten Vernünfteln war ſie niemals hold. Die höchſte und reinſte Vernunft war ihr in Jeſu erſchienen, daher ſtand ihr hoch über allen großartigen Geſtalten, welche durch dieſe Welt gegangen ſind, der erhabene Erlöſer der Menſchheit. Sie hing mit der heißeſten Verehrung und Liebe ihm an, bekannte ſich mit ganzer Seele zu den einfachen Wahrheiten ſeines Evangeliums, und es waren ihr ſelige Stunden, wo ſie alle die Ihrigen um ſich her zur ſtillen Feier des chriſtlichen Bundesmahles vereinte. Ihre frommen Lieder haben den himmliſchen Meiſter beſungen, und haben Tauſende und aber Tauſende zum Himmel emporgetragen, ſo oft ſie in chriſtlichen Tempeln erklangen. — Wer iſt ein Chriſt? — Die große Frage hatte ſie Jahre lang ernſt bewegt in ihrem Herzen, und ſie hatte ſich es zur Aufgabe geſtellet, die Antwort nicht durch Wort und Schrift allein, ſondern auch durch That und Leben zu geben.

Dieſem reichen Geiſte ſtand ein Herz ohne Falſch — ein Wohlwollen ohne Argwohn zur Seite. Wer Sinn für das Wahre und Gute und Schöne verrieth, und wer es mit den heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit redlich meinte, dem ſtand ihr Haus jederzeit offen, — einen andern Empfehlungsbrief bedurfte es nicht. Der Falſchheit und Lüge aber war ſie feind, immer nur kurze Zeit konnte es ihnen gelingen, ſich an ſie zu drängen, bald durchſchauete ſie ihr klarer, durchdringender Blick;

und dann konnte alle Gewalt ihres Wohlwollens das ſtrenge Rechts- und Wahrheitsgefühl nicht niederkämpfen, mit dem ſie jeden von ſich wieß, der ihr als feiler Verräther an den heiligſten Gütern und Rechten der Menſchheit erſchienen war.

In ſeltener wohlthuender Miſchung begegnete uns Licht und Wärme, Starkes und Zartes, Geiſt und Gemüth in ihrer groſſen Seele. Urſprünglich dem Norden angehörend, blieb ihr doch auch der Süden nicht fremd; nicht ihr Fuß nur wandelte unter dem ſüdlichen Himmel, durch das Geburtsland der neuen Künſte, es ſchlug auch in ihr ein ſüdlich warmes Herz; aber nimmer konnte es ſich zur ſchwärmeriſchen Gluth entzünden, weil es unter der Obhut nordiſcher Geiſtes-Tiefe, Ruhe und Kraft ſtand. —

Wiſſenſchaften und Künſte hatten in ihr eine warme Freundin und eifrige und thätige Beſchützerin; durch Wort und That, durch Schrift und Beiſpiel war ſie geſchäftig ihr ſteigendes Erblühen zu fördern. Aber ihr groſſer Geiſt faßte überall nicht das äußere Gebilde der Kunſt, ſondern das Ideal des wahrhaft Schönen und Guten auf, und behielt in der Wiſſenſchaft immer das Leben im Auge.

Ihrem Vaterlande, wo ſie den ſchönen Morgen ihres Erdenwallens verlebte, hing ſie mit Liebe, mit groſſer Liebe, aber ohne Befangenheit an. Für die ausgezeichneten Beweiſe hochherzigen Wohlwollens, mit dem ſie ihre angeſtammten kaiſerlichen Monarchen beglückten, hatte ſie bis zum letzten Hauch ein dankbares Herz. Aber dies Herz war zu groß, um je ſich durch die Erdſcholle feſſeln, oder durch irgend eine glänzende Erſcheinung der Außenwelt beſtechen zu laſſen. Ihre Liebe gehörte überall nur dem Wahren und Guten, dem Rechten und Segenbringenden an, und wo immer es ihr begegnete, bei wem, fand es Anerkennung und Verehrung.

Ihr Leben war vielfach bewegt, wie die Zeit, der es

angehörte, oft wurden ihre Verhältniſſe verſchlungen, und nicht immer war es ihr leicht gemacht, ſich auf der ebenen Bahn zu behaupten. Aber durch jeden Wechſel der Dinge ging ſie mit der Ruhe und Würde eines frommen Weiſen hindurch; mitten zwiſchen den glühenden Tiefen der Finſterniß und den froſtigen Höhen der Verſtandesüberbildung, mitten zwiſchen Volks- und Herrſcher-Despotismus, — ſchritt ſie auf dem ſchmalen Pfade des Lichtes und Rechtes hindurch.

Von allen Vorurtheilen des Standes frei, und jeder Art Knechtsſinn feind, — wendete ſie ſich doch mit großer Betrübniß von jenem leidenſchaftlichen wilden Anſtürmen gegen die nothwendigen Unterſchiede und Ordnungen des bürgerlichen Lebens, welche die ewige Weisheit ſelbſt in dem Weſen und Bedürfniſſe unſers Geſchlechts begründet hat.

Die merkwürdigſten Erſcheinungen der Zeit gingen nicht unbeachtet an ihr vorüber, und geiſtvolle Schrifterzeugniſſe würdigte ſie ihrer aufmerkſamſten Beachtung; — fleißiger aber, als irgendwo, las ſie in ſich ſelbſt und in dem eigenen Herzen; und würde ihr Tagebuch der Welt aufgeſchloſſen, es müßte tiefe Blicke in die menſchliche Seele gewähren.

So vereinigte ſich in ihr wunderbar die männliche Kraft des Geiſtes mit weiblicher Milde des Herzens, — ſo ehrwürdig und liebenswürdig war ihr ganzes Denken und Thun! Ach! wie ſegensreich mußte ihr Wirken ſein!

Sie benutzte gewiſſenhaft und mit großem Eifer ihren vielgeltenden Einfluß, der zuweilen ſelbſt die Mächtigen der Erde, ja die Beherrſcher auf Thronen erreichte. Der wiſſenſchaftlichen Beſtrebung, der Thätigkeit des Künſtlertalents, öffnete ſie vielfältig eine ſchöne Bahn; der Wahrheit redete ſie überall kräftig das Wort, für ſittliche Veredlung war ſie in allen Kreiſen thätig, die ſie zu erreichen vermochte, und ihre frommen Lieder werden den Lebenden noch

lange reiche Erbauung gewähren, wenn man ihren Staub kaum unter den Todten noch findet. Unbeschreiblich wohlthuend war ihr ganzes Wirken, beglückend ihre Nähe, ihr Haus eine Wohnstätte der Liebe und des Friedens. Ja, ihr Haus war ihre eigenste Welt; — und doch war eigentlich die Welt, die ganze große Familie der Menschen, ihr Haus. —

Die stillen Freuden der Mutter waren ihr nur für wenige Jahre beschieden; länger als ein halbes Jahrhundert sollte ihr Leben diesen höheren Reiz entbehren. Aber das ist die Macht, die Gott dem Menschen gegeben hat! was das Geschick ihr versagt hatte, wußte ihr Herz sich zu schaffen. Sie suchte und fand reichen Ersatz in der reinsten, edelsten, treuesten Freundschaft, und wenn etwas ihren Abschied trübte, so war es der Blick auf den zu hohen Lebensstufen vorgeschrittenen und nun verwaiseten Freund. Sie hatte ein mütterliches Herz für alle, die ihrem Hause zunächst angehörten; mit dankbarer Liebe hing sie an denen, welche ihr Dasein treulich ihrem Dienste geweiht hatten, und sie gewährte sich die hohe Freude durch Weckung, Leitung und Nährung des in ihrer unmittelbaren Nähe aufkeimenden Talents noch auf die Nachwelt segensreich zu wirken; und in der weisen und frommen Erziehung trefflicher Jünglinge und Jungfrauen, die sie wie ihre Söhne und Töchter liebte, sich ein bleibendes Gedächtniß zu stiften.

Ihre Familie war groß, unübersehlich groß. Die Armen waren ihre Kinder, den Nothleidenden war sie Mutter, Sie rief sie an ihre Tafel, und speisete sie, sie sandte Trost und Segen in die Hütten, die Trauernden und Darbenden zu erquicken. Jeden edeln Zweck f[illegible]erte sie thätig und großmüthig, und ihr großes H[illegible] fand einen Hochgenuß darin, es zu thun selbst mit [illegible]schränkung des eigenen Bedürfnisses. Viele Thränen des Dankes fließen an ihrem

Grabe, — Viele ſehen ſich durch ihren Heimgang verwaiſet, wie Kinder, denen die Mutter geſtorben iſt, — Viele der Geretteten und Erquickten werden ihr Gedächtniß im Segen bewahren.

Und all' das Herrliche hat nun geendet? Wie? ein Todeshauch hätte es vermocht, ſolchen Reichthum des Geiſtes und Herzens zu vernichten? — Ein Engel Gottes ging ſie durch das Leben, — und nun hätte der Tod ſie auf immer zum Staube hinabgezogen, zum Staube, was dem Staube nicht verwandt? Nein! was hinabſank, iſt nicht Sie, das iſt die Hülle nur. Sie hat ſich aufgeſchwungen zum Sternenlande des Lichts. Ja, an ſolcher Gruft ſchließt ſich der Himmel auf. Was voll Begeiſterung Urania geſungen, und was in ihrer großen Seele tief erklungen, laut hallt's und feierlich in aller Herzen wieder:

Ein feiner inn'rer Sinn, der hier begraben
In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferſtehn,
Wird jede Geiſtesblüth' entſchleiern,
Und wird das große Wiederſehn
Der Tugend und der Liebe feiern.
Die Wolken, welche hier noch zwiſchen Seelen ſtehn,
Die ſchattenden Geſtalten, werden ſchwinden,
Ein leichter Hauch umhüllt dann nur den Strahlenkern;
Anleuchten wird der Stern den Stern,
Die Tugend wird die Tugend wiederfinden.
Ja, Freunde! ja, wir werden ſein und werden noch des Schönen
Und Guten inniger und ſeliger uns freun
Und himmliſcher wird unſer Leben tönen
Mit ſchönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, ſtiller wird's um ſeine Tugend ſein.
Erheben wird ſie ſich auf freier'm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit,
Und heller ſtrahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unſterblichkeit.

Vorrede der Verfasserin.

Die bedeutende Anzahl schon vorhandener Erbauungsbücher macht, daß ich nur mit Schüchternheit meinen Freundinnen und Freunden diese anspruchlosen Ergießungen meiner Seele übergebe. Aber der Wunsch, diesen Theuren ein kleines Denkmahl meiner Liebe, meiner Weltansicht und meines innersten Lebens zu hinterlassen, überwindet meine Schüchternheit.

Die mehresten dieser Lieder, Gebete und Betrachtungen wurden in einer traurigen, sturmbewegten Zeit niedergeschrieben. In schlaflosen Nächten, unter schmerzhaft drückenden Leiden des Körpers entwickelten sich in mir die religiösen Gedanken, die ich dann in den stillen, geweihtesten Stunden meines Tages niederschrieb.

Der Geist der echten Christusreligion, der unser Gemüth freudig zu der kindlich vertrauensvollen Anbetung Gottes, unsers himmlischen Vaters erhebt, verbreitet über unser geistiges Leben eine sanfte, ununterbrochene Ruhe, und unterhält in der Seele das hohe Bedürfniß, welches seine Befriedigung in sich selbst findet.

Die Religion, diese unsre sicherste Führerin durch die Irrgänge des Lebens, soll aber nicht in einem bloßen Gewohnheitswerke bestehen, welches nur auf gewisse Stunden

des Tages angewieſen iſt; ſie ſoll, wie ein ſtiller, heiterer Tag, ihr Licht über unſer ganzes Daſein, über unſer Thun und Laſſen, über unſre Freuden und Leiden verbreiten. Ihr Mittelpunkt: — der Gedanke an Gott, muß uns, bei allen Vorfällen des Lebens, gegenwärtig ſein. Von da geht die Kraft aus, die uns aufrecht erhält, wenn trübe Stunden über uns kommen; wenn Störungen unſre beſten Abſichten vereiteln; die Kraft, die ſelbſt über die Schmerzen des Siechthums erhebt; von da geht die Heiligung aus, die dem Genuſſe der Freude Würdigkeit giebt, daß ihm keine Reue nachfolgt. Soll aber der Keim der Religion feſte Wurzel faſſen in dem Gemüthe, daß er zu einem Baume des Paradieſes erwachſe: ſo muß der Saame früh gelegt werden. Dem zarten Kinde, das nach einer Blume greift, nach den Sternen himweiſet, kann und muß auf ſeine kindliche Frage ſchon eine Antwort gegeben werden, die auf den großen Vater hindeutet, von dem herab alles Gute kommt. Ein kurzes angemeſſenes Gebet zu dem Vater, deſſen Kinder alle Menſchen ſind, kann und muß in den frühern Jahren der zarten Kinderſeele eingeflößt werden. Man ſäume nicht zu lange, das Kind auf den Heiland hinzuweiſen; auf den heiligen Geſandten Gottes, der das Licht der höheren Weisheit vom Himmel herab zu den Menſchen brachte. Man führe das junge Gemüth, nach Maaßgabe der mehr und mehr ſich entwickelnden geiſtigen Kräfte, immer tiefer ein in das Heiligthum der Religion. So wird das der menſchlichen Natur angeborne höchſte Bedürfniß feſter begründet, geſchärft und verwächſt gleichſam auf das innigſte tief mit der ganzen geiſtigen Organiſation.

Es war eine gute Sitte der frühern Zeit, daß man in jedem Familienkreiſe ſich zu Morgen- und Abend-Andachten verſammelte. O! ich weiß es, welche Beſeligungen ich in

der Folge meines Lebens dieſem Hausgottesdienſt zu danken habe. Wie fühlte ich, als ſechsjähriges Kind mich erhoben, wenn ich das Lied nachſingen konnte: — „Mein erſt Gefühl ſei Preis und Dank!“ u. ſ. w. — Wie lebhaft hielt mir die Erinnerung meine kindiſchen Unarten vor, wenn das Lied angeſtimmt wurde: — „Der Tag iſt wieder hin, und dieſen Theil des Lebens, wie hab' ich ihn vollbracht?“ — Und wie tief, — gleichſam mit einem Schauer der Heiligung durchdrang es mich, wenn meine ſchwache zitternde Stimme in das Lied einſtimmte: — „Lebe, wie du wenn du ſtirbt, wünſchen wirſt, gelebt zu haben! — So entſtand in meinem Gemüthe eine Grundſtimmung, die mich in den ſpäteren Jahren, und in allen Verhältniſſen nicht verließ. — Höchſt mißbilligen muß ich daher den Grundſatz, nach welchem manche Erzieher wollen, daß erſt, wie ſie ſagen, bei reiferem Verſtande zu den jungen Seelen von Gott und göttlichen Dingen geſprochen werden ſoll. Dann müſſen ſich religiöſe Ideen erſt Raum in der Seele ſchaffen, die mit allerlei nützlichen und unnützen Kenntniſſen angefüllt iſt.

O! möchten die guten Mütter auf meine Stimme hören, die hier aus einer beſeligenden Erfahrung meines ganzen Lebens zu ihnen ſpricht.

Dresden, den 5. Mai 1826.

Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienſt der Welten auf.
O ſchau! wie Zug an Zug ſich dränget!
So groß, und doch ſo ſtill! — — — — — — — — —

So ſchwang mein Geiſt ſich auf zum Gottesdienſt der Sphären.
Und dieſer Gottesdienſt verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier iſt, hier herrſcht ein Gott!
Sein Odem iſt die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieſes Raums, die Seele der Geſtalten!
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du biſt!
Biſt nahe dem beſeelten Staube! —
Ja, wenn den heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend iſt.“

Urania.

Das Glück und die Art zu beten.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete
Und hier in heilger Einſamkeit,
Zu ihm aus voller Seele bete:
Was fühl' ich dann für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geiſt, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

O dann entbehr' ich gern die Freuden,
Wodurch die Welt der Flitterpracht
Die Menſchen, die ſich drum beneiden,
Nur elend und zu Sclaven macht;
Ich fühle: Gott gefällig ſeyn,
Das, das iſt wahre Freud' allein.

Ja dann entweichen alle Sorgen;
Leicht wird das Leiden, das mich drückt;
Ich weiß es, nichts iſt dem verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt.
Kein blindes Schickſal ängſtet mich,
Deß' freue meine Seele ſich.

Auch giebt Gebet uns Kraft im Leiden,
Erhöht zur Tugend unſern Geiſt,
Und hilft uns alles, alles meiden,
Was uns der Tugend ſonſt entreißt;
Nur müſſen unſre Bitten rein
Und eines Chriſten würdig ſeyn.

Drum bitt' ich nicht in meinen Leiden:
O Vater nimm Du ſie von mir.
Auch bitt' ich nicht in meinen Freuden:
Erhalte ſie, o Vater mir.
Nur um ein Gott ergebnes Herz,
Bet' ich in Freuden und im Schmerz.

Nachfolge Chriſti.

Göttlicher! dich zu erheben,
Und mit frommer Zuverſicht,
Deiner Tugend nachzuſtreben,
Iſt dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beiſpiel laß' ich dir!"
Sprichſt du „komm und folge mir." —
O, welch' Beiſpiel, ſonder gleichen!
Streb', o Chriſt, es zu erreichen!

Armuth, Haß, Verfolgung, Schmerzen,
Trugſt du ſtill und mit Geduld;

Du vergabſt mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörteſt der Verlaßnen Flehn,
Eilteſt ihnen beizuſtehn;
Kanntest keine höhern Freuden,
Als die Lindrung ihrer Leiden.

Ich auch will, in Noth und Schmerzen,
Standhaft und geduldig ſein;
Will mit friedevollem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn.
Nie ſoll mir des Elends Flehn
Unerhört vorübergehn;
Feſt und innig will ich ſtreben,
Deinem Worte nachzuleben! —

Du, den ich zum Vorbild wähle,
Hebſt den Sinkenden empor.
Wenn ich wanke, wenn ich fehle,
Schwebe mir dein Beiſpiel vor!
Es errette meinen Geiſt,
Wenn ihn fort der Weltſinn reißt,
Daß dich, Göttlicher, im Kreiſe
Meiner Pflicht, mein Leben preiſe.

Zuverſicht auf Gottes Beiſtand.

Auf Gott hoff ich mit feſtem Muth;
Sein iſt mein ganzes Leben.
Wie Gott mich führt, ſo iſt es gut;
Er wird mir Hülfe geben;
Mir ſagt ſein heilig Wort es zu,
Das giebt mir Freudigkeit und Ruh,
In jeder finſtern Stunde.

Umfangen mich mit ihrem Graun
Die dunkeln Thränenſtunden,
Erbebt mein zagendes Vertraun,
Iſt jeder Troſt verſchwunden:
Sei du dann meine Zuverſicht,
Du Kraft des Herrn! verlaß mich nicht,
Und rette meine Seele!

Verlaſſen hab' ich mich auf dich,
Seit meinen Jugendtagen;
Du ſorgteſt, Herr, mein Heil, für mich;
Wie könnt ich je verzagen?
Es ſpricht zu mir dein heilig Wort:
„Ich bin dein Helfer, bin dein Hort,
Du tief gebeugte Seele!"

Sterbelied.

Das Ziel von meinen Tagen,
Nah' ſei es oder fern:
Mein Geiſt ſoll nimmer zagen;
Ich weiß: ich bin des Herrn.
Des Todes Bitterkeiten,
Wie bald verſchwinden die!
Und gegen Ewigkeiten
Voll Wonne, was ſind ſie?

Ins Dunkel jener Höhlen
Der letzten Ruhe ſchau'n
Die Gott vertrauten Seelen,
Mit Hoffnung, nicht mit Grau'n.
Der Erde Kümmerniſſe
Kennt jene Heimath nicht;
Und alle Finſterniſſe
Verwandeln ſich in Licht.

Des Himmels Wonne lehret
Zwar Menſchenweisheit nie;
Kein Ohr hat ſie gehöret,
Kein Aug' erblickte ſie;
Doch ſprechen tauſend Welten
Mir frohen Muth ins Herz.
Dort wird ein Gott vergelten
Des kurzen Lebens Schmerz!

So harr' ich, ohne Beben,
Des letzten Augenblicks.
Er kommt, mich zu erheben
Zur Fülle meines Glücks.
Wenn Freunde troſtlos weinen,
Dann tröſtet meinen Geiſt
Ein ſeliges Vereinen,
Das uns der Tod verheißt.

Gottes Fürſorge.

Durchirrt mein Geiſt der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt ſich mein Geiſt,
Und betet ſelig an und preiſ't.

Er, der den Himmel ausgeſpannt,
Umfaſſet ihn mit ſtarker Hand;
Und ſeines Reiches Herrlichkeit
Iſt ohne Gränzen, Maaß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreiſend um einander her;
Und rückt aus ſeiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und dieſe Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine ſtille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne ſeinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der ſich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog, nach meiner Fähigkeit,
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schickſal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorſicht an mir thut,
Iſt herrlich, weiſe, ſelig, gut!“ —

Zufriedenheit mit den Wegen der Vorſehung.

Was Gott für mich beſtimmt, das kommt
Aus lieben Vaterhänden;
Ich weiß es, daß mir alles frommt,
Was dieſe huldreich ſenden.
Oft mußte ja,
Was mir geſchah,
Wie hart es auch geſchienen,
Zu meinem Frieden dienen.

Eins bitt' ich nur, Ei· .ollеſt du,
Mein Gott, mir nicht .rſagen:

Gieb mir die Kraft, mit Seelenruh
Die Anfechtung zu tragen,
Daß ich von dir,
Ob ſich auch mir
Die letzte Stütz' entzöge,
Doch nimmer wanken möge.

Drum bitt' ich, höchſter Geber, nicht
Um Güter dieſer Erde;
Erleuchte mich mit deinem Licht,
Auf daß ich weiſer werde,
Und reich an Kraft,
Gewiſſenhaft
Den Reiz der Nichtigkeiten
Der Erde zu beſtreiten.

Ich fleh' um kein entferntes Ziel
Der Lebensfriſt hienieden;
Ich nehme willig an, wie viel
Du mir, mein Gott, beſchieden.
Laß dies allein
Mein Streben ſein:
Daß keiner meiner Tage
Mich, Gott, vor dir verklage!

Und iſt ein kranker Leib mein Theil,
Umringt mit Kümmerniſſen:
So wird auch dies die Saat zum Heil
Für mich einſt werden müſſen.

Was du mir ſchenkſt,
Wie du mich lenkſt,
Durch böſ' und gute Zeiten:
Es ſoll zu dir mich leiten.

Hoffnung des künftigen Lebens.

Wenn hoch mein glaubendes Gemüth
Empor zu Gott ſich ſchwinget,
Und ihm, von Hoffnung tief durchglüht,
Schon hier ein Loblied ſinget:
Wie leicht wird dann dem Erdengaſt
Des Lebens Druck, des Lebens Laſt,
Die niederbeugt den Pilger!

Ja, hier kann der ſchon ſelig ſein,
Der ſich im Guten übet;
Auf Erden ſchon darf der ſich freun,
Der Gott und Menſchen liebet.
O, Vorſchmack einer höhern Luſt,
Entflamme du in meiner Bruſt
Den Trieb zu jeder Tugend!

Ich wachſe durch die Ewigkeit
An Licht, an Kraft und Fülle.
Dort wird Triumph mein innrer Streit,
Mein Kummer Seelenſtille.
Fort wächſt im Niederſturz der Zeit
Die Wonne meiner Herrlichkeit;
Sie trotzt des Grabes Schrecken.

Ermunterung zur Zufriedenheit.

Es ſtrömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeiſt uns Freuden zu.
Der Menſch in ſeiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts ſtört ſeine Ruh'.
Er blickt' hinaus auf ſeine Flur!
Ein Werk der Lieb' iſt die Natur.

Der muntre Fiſch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchſchwebt,
Die Heerd' auf buntbeblümten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue lebt,
Bezeugen alle: Gott iſt groß,
Und ſeine Liebe gränzenlos.

Und doch, o Menſch, iſt deine Klage
Ein Mißton in der Schöpfung Pracht.
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunkeln Nacht.
Du ſiehſt nur Böſes in der Welt,
Das Gute nicht, das ſie enthält.

Es reget ſich in deinem Herzen
Der Wünſche ungeheure Zahl;
Was du beſitzeſt, macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, giebt dir Qual.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habſucht, Haß und Neid.

Der Menſch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;
Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er ſein eignes Herz nicht feſt.
Er ſchwärmt, getäuſcht, der Ferne zu,
Er ſucht und findet nirgends Ruh'.

Er iſt der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche ſeine Thräne rinnt;
Es iſt in ſeinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Lied der Pflicht.

Religion, was forderſt du?
„Es ſoll, vom Geiſt getrieben,
Selbſt mit Gefahr der weichern Ruh',
Der Menſch den Menſchen lieben!"
Auf dann, mein Herz, ſei aufgethan!
Laß keinen Kummer dir ſich nahn,
Ohn' ihn mit Huld zu tröſten!

Wer Leidende je von ſich ſtieß,
Die flehend zu ihm kamen.
O der empfand noch [illegible], wie ſüß
Das iſt, Gott no[illegible]ahmen!

Gern ſeine Kraft dem Schwachen leihn,
Der Schöpfer fremder Wonne ſein,
Baut ja den eignen Himmel.

Ich will dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienſte weihen;
Süß müſſe ſelbſt die Pflicht mir ſein,
Auch Feinde zu erfreuen.
Mir gehe hülflos Keiner fort!
Ach, ſchon ein liebevolles Wort
Kann heiße Thränen trocknen.

Morgenlied.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Mir neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zur Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geiſtes auf.

Mit Muth und Kraft ſei angethan,
Mein Geiſt, zu wandeln deine Bahn,
Und Thaten auszuſä'n!
Aus deiner Stunden ſchneller Flucht
Wird eine Ewigkeit, voll Frucht
Und Leben, auferſtehn!

Was uns die nächſte Stunde bringt,
Iſt mit Verborgenheit umringt;
Doch führet ſie zum Ziel.
Sie führt die letzte Stund' herbei;
Wie fern, wie nahe dieſe ſei,
Iſt nicht des Zufalls Spiel.

Zur Sonne blick', o Menſch, empor!
Gott ſchrieb den großen Lauf ihr vor;
Dir, deine Lebensfriſt.
Wie er das All regiert und hält,
So führe du die kleine Welt,
Die dir verliehen iſt.

Iſt einſt mein Tagewerk gethan,
Dann wird ein großer Morgen nahn,
Und Gott iſt mein Vertrau'n!
Hier hoff' ich noch mit Zuverſicht;
Dort werd' ich erſt das volle Licht
Des neuen Lebens ſchau'n.

Abendlied.

Entſchwunden iſt ein Tag der Zeit;
Ich blick' hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es ſtrahlt voll Majeſtät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Die Nacht ruft meiner Seele zu:
„Du, Menſch, wirſt weiter dringen;
Der Geiſt wird aus des Grabes Ruh'
Empor zu Gott ſich ſchwingen!
Wohl dem, der ſchon im Pilgerſtand
Den ſichern Weg des Friedens fand,
Den nur die Tugend wandelt!"

O möchte ſtill und tröſtend hier,
In dieſem Erdeleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genützt: o dann, nur dann,
Du ſanfte Schlummerſtille, kann
Ich froher dich umfangen.

Dir dank' ich betend, Gott der Huld,
Für dieſes Tages Freuden;

Auch für die Prüfung der Geduld;
Ein Ruf zu dir ſind Leiden!
In Wonn' und Schmerz verehr' ich dich;
So, dir vertrauend, finde mich
Dereinſt mein letzter Schlummer.

Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, ſteig hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade,
Dort lenket er den Weltenlauf;
Hier meine Pilgerpfade.
Ihn preiſ' ich, wo die Freude lacht;
Ihn ahn' ich in des Kummers Nacht;
Er iſt allgegenwärtig.

Im Schatten tiefer Einſamkeit,
Wo ich mir ſelber lebe,
Und mich, vom Weltgeräuſch der Zeit,
Zur heilgen Still' erhebe;
Da fühl' ich Gottes Herrlichkeit,
Die höher meine Seele weiht;
Gott iſt allgegenwärtig.

Und wenn nicht nur ein Feind uns drängt,
Wenn heiß're Thränen fließen;
Wenn die, die unſer [illegible] umfängt,
Selbſt unſern Fall [illegible]ſchließen:

Was iſt dann, das uns Frieden ſchafft?
Nur des Gedankens hohe Kraft:
Gott iſt allgegenwärtig.

Wenn ſich die dunkle Stunde naht,
Die Trug von Wahrheit ſcheidet,
Die jede weltgeprieſ'ne That
Von ihrem Schmuck entkleidet:
Getroſt beſteh' ich dann im Krampf
Des Todes meinen letzten Kampf,
Denn Gott iſt gegenwärtig.

Zu Gott, o Seele, fleug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Dort lenket er den Weltenlauf;
Hier meine Pilgerpfade.
Er lenket ſie durch Licht und Nacht:
Mit mir iſt Gottes heilge Macht;
Gott iſt allgegenwärtig.

Selbſtprüfung.

O Gott! wie mancher von den Tagen
Der mir beſchiednen Lebenszeit
Floh raſtlos hin, mich anzuklagen,
Ins Meer der dunklen Ewigkeit!
Nicht jeden hab' ich dir gelebt,
Nicht ſtets der Tugend nachgeſtrebt.

Ach! oft empörte ſich im Leiden
Mein murrend Herz voll Ungeduld;
Und ſchenkteſt du, mein Gott, mir Freuden,
Vergaß ich oft nicht deiner Huld?
Und bracht' ich dir des Dankes Zoll,
So, wie der wahre Chriſt es ſoll?

Und hab' ich nach der Kraft gerungen,
Zu tragen der Verfolgung Schmerz?
Beſchlich nicht, bei Beleidigungen,
Der Rache Trieb geheim mein Herz?
Und bin ich dann auch noch ein Chriſt,
Wenn keine Sanftmuth in mir iſt?

Du weißt es, Herr, weißt, wie ich's meine,
Der du im Schwachen mächtig biſt!
Ich lieg' im Staub' vor dir und weine,
Daß ſchwach mein Herz und wankend iſt;
Zu ſchwach im Drang der Leidenſchaft!
Gott! rüſte du mich aus mit Kraft.

Troſt im Leiden.

Gott iſt mein Hort! was kann die Ruh
Aus meiner Seele rauben?
Und ſendet er mir Leiden zu:
Ich halte feſt am Glauben!
Gott wählt für mich
Stets väterlich!
Sei's Kummer oder Freude,
Dank' ihm, mein Herz, für beide!

Beugt Krankheit oder Seelenſchmerz
Den ſchwachen Muth danieder:
Dann hebt mein Blick ſich himmelwärts,
Und Ruhe kehret wieder.
Ja, Gott iſt gut!
Er ſtärkt den Muth
In finſtern Leidenstagen,
Des Lebens Druck zu tragen.

Und fodert er mein irdiſch Glück,
Freund, Güter, ſelbſt das Leben:
Er nehme, was er lieh, zurück,
Und Preis ſei ihm gegeben!
Die Thränenſaat,
Die früh und ſpat
Ich ausgeſät auf Erden,
Wird Himmelserndte werden.

Unfaßlichkeit des Weltenſchöpfers.

Ein Blick in's weite Schöpfungsreich
Macht meine Seele trunken!
Ich bin den Sel'gen Gottes gleich,
In Gottes Glanz verſunken!
Ich fühle mich der Erd' entrückt,
Wenn meine Seele, hoch entzückt,
Den Herrn der Welten denket.

Dich, Herr der Welten, ſtaun' ich an
In deinen Sonnenkreiſen!
Wer kann, Allwaltender, wer kann
Dich faſſen und dich preiſen?
Voll Herrlichkeit, voll Licht und Glanz,
Erfüllſt du meine Seele ganz,
Zu dir empor gehoben.

Von tauſend Sonnen ſtrahlt dein Thron,
Dich faſſen keine Schranken,
Ich fühle mich vergöttlicht ſchon
In dieſem Lichtgedanken,
Der ſich zu deinem Throne ſchwingt,
Und in das Hallelujah ſingt,
Womit dich Engel feiern.

Betrachtung des Lebens Jesu.

Durchdenk' ich meines Heilands Leben:
Was fühlt mein liebend Herz für ihn!
Welch' Beispiel hat er uns gegeben,
Um uns zu sich empor zu ziehn!
Er, auf der Tugend höchster Stufe,
Wie huldreich läßt er sich herab!
Wie weist er die Hosannarufe
Des Volks in reiner Demuth ab!

Hoch steht er da, der Heil'ge Gottes,
In seiner ganzen Herrlichkeit!
Er trotzt dem Pfeil des Heuchler-Spottes,
Und dem Verderben seiner Zeit.
Er hat sich seinen Weg gebahnet,
Von diesem weicht und wankt er nicht;
Er straft, er lehret und ermahnet;
Sein Wort ist Heiligkeit und Licht.

Zu diesem Licht führt er den Irren,
Ruft er den Wankenden empor,
Der sich in schrecklichen Gewirren
Und Täuschungen der Welt verlor.
Nicht sich, Gott will er offenbaren,
Wird auch sein hoher Sinn verkannt;
Und mitten unter Undankbaren
Entströmet Wohlthun seiner Hand.

Wie ſeine Feind' ihm auch vergalten:
Er rächte ſich an ihnen nie;
Er ſchalt nie wieder, wenn ſie ſchalten;
Sein göttlich großes Herz verzieh.
Er betet: — „Gott! laß nicht auf ihnen
Die Laſten ihrer Sünden ruhn,
Zur Strafe, welche ſie verdienen!
Sie wiſſen, Herr, nicht, was ſie thun!"

So betet er im höchſten Leiden,
Bei ſeiner Feinde bitterm Spott!
So betet er, ſelbſt im Verſcheiden,
Für ſeine Mörder noch zu Gott!
Dann ſieht er ſeines Jüngers Zähren,
Er ſieht der Mutter tiefen Schmerz!
Ach! Beiden Tröſtung zu gewähren,
Der Drang erfüllt ſein brechend Herz.

Zum Jünger ſpricht er, und zur Mutter,
Mit einem liebevollen Ton:
„Johannes! — ſie ſei deine Mutter!
Und er, o Mutter, ſei dein Sohn!"
So krönt er ſein erhabnes Ende,
Das ſelbſt kein Engel würdig preiſt;
Und ruft: „In deine Vaterhände
Befehl' ich, Herr, nun meinen Geiſt!"

Ich trage, Chriſtus, deinen Namen;
Er möge meine Seele nennen,

Dein göttlich Beiſpiel nachzuahmen,
Und werth des Chriſten Heils zu ſein! —
Es ſei mir, wenn ich von der Erde
Nun ſcheiden, und zum letztenmal
Noch „Jeſus Chriſtus!“ rufen werde,
Mein Licht im dunkeln Todesthal!

Chriſti Huld gegen den gefallenen Petrus.

Mitten aus der Schaar der Feinde
Wirfſt du einen Blick voll Ruh
Und voll Huld dem ſchwachen Freunde,
Der dich, Herr, verleugnet, zu.
O, du ſäumſt nicht, dich des Armen,
Der dich kränkte, zu erbarmen;
Achteſt nicht den eignen Schmerz;
Für den Freund nur ſorgt dein Herz.

Um ihn wieder zu erheben,
Winkt dein liebevoller Blick,
Der da ſpricht: „Dir iſt vergeben!“
Den verirrten Freund zurück.
Dieſer Blick iſt für uns Alle;
Petrus lehrt in ſeinem Falle,
Daß der Starke ſelber irrt,
Wenn er zu vermeſſen wird.

O! was fühlt dein Freund für Leiden
Bei dem liebevollen Blick!
Sonſt erfüllt' er ihn mit Freuden,
Doch nun läßt er Schmerz zurück.
Ach! er hat ſich dir entwendet,
Deſſen Huld ihm Gnade ſendet,
Dem er, treu zu ſein, verhieß,
Als ihn alle Welt verließ!

Thränen bittrer Reue fließen
Nun von ſeinem Angeſicht.
Solche Thränen zu vergießen,
Schämt ſich der Gerührte nicht.
Er enteilet dem Getümmel,
Flehet brünſtig auf zum Himmel,
Daß ihm Gott die Schuld verzeih',
Und im Schwachen mächtig ſei.

Deinem Freunde bin ich ähnlich:
Ach, erbarm' auch meiner dich!
Meine Seele flehet ſehnlich:
„Beßre, leite, ſtärke mich,
Daß mein Herz ſich nie vermeſſe;
Daß ich deiner nie vergeſſe!
Stärke mich in jeder Pflicht,
Jeſus meine Zuverſicht!"

Der Tod iſt neues Leben.

Eng iſt des Lebens Raum, und ſchnell
Iſt unſre Friſt vollendet;
Dem Frommen iſt die Ausſicht hell,
Wo ſich das Leben endet.
Fromm nimmt er an, was Gott ihm ſchickt;
Er freut ſich dieſer Welt, und blickt
Auch jener froh entgegen.

Die Jahre dieſer Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;
Wir ſollen hier mit Emſigkeit
Nach höchſter Tugend ſtreben,
Uns jeder Gabe Gottes freu'n;
Ihm unſre ganze Seele weih'n;
Wie er, die Menſchen lieben.

Und laſſen wir uns ſein Gebot
Durch's Leben willig leiten,
So wird er einſt durch unſern Tod
Uns neues Heil bereiten.
Dies neue Heil, das er verſpricht,
Heißt Gnade, Friede, Recht und Licht,
Und himmliſche Vollendung.

Drum iſt ſie mir nicht fürchterlich,
Des Grabes finſtre Höhle!

Zu einer Wonne führt ſie mich,
Von der ſich keine Seele
Die hohe Fülle denken kann,
Und die den Treubefundnen dann,
Wenn er entſchläft, beſeligt.

Bußlied.

Du, den meine Seele liebt,
Urquell aller Gnaden,
Zu dem Vater, der vergiebt,
Komm' ich ſchuldbeladen!
Ja, du nimmſt die Sünder an,
Wenn ſie, mit den Zähren
Heil'ger Reue, dir ſich nahn,
Sich zu dir bekehren.

Nicht hab' ich den Weg gewählt,
Den dein Sohn gewandelt;
Oft und viel hab' ich gefehlt,
Nicht, wie er gewandelt.
Ich erkenne meine Schuld;
Voll der tiefſten Reue,
Fleh' ich auf zu deiner Huld:
„Vater! ach, ver[illegible]ge!"

Leite mich nach deinem Rath!
Laß mich deinen Willen,
In Gedanken, Wort und That,
Treu und froh erfüllen!
Meiner Schwachheit, Herr, mein Hort,
Leihe Kraft und Stärke,
Daß ich auf dein heilig Wort
Ungestörter merke!

Eitel ist der Menschen Thun
Ohne deine Gnade!
Laß mich nie zu sicher ruhn
Auf dem Lebenspfade!
Still stehn darf dein Jünger nicht;
Sich mit Muth zu rüsten,
Fortzuschreiten, ist die Pflicht
Eines wahren Christen.

Vor dem Abendmahle.

Deinem heil'gen Liebesmahle,
Herr des Lebens, nah' ich mich,
Trink' aus deiner Lebensſchaale
Die Erinnerung an dich,
Der du uns zum Heile ſtarbſt,
Uns den Todesmuth erwarbſt,
Und ein Beiſpiel warſt im Leiden,
So im Leben, wie im Scheiden.

In dem höhern Lebenstriebe,
Der das Himmelreich umfaßt,
Stärke mich dies Mahl der Liebe,
Das du mir bereitet haſt,
Daß ich, ſtrebend fromm und rein,
Deiner würdig möge ſein;
Daß mit dir der Bund der Treue
Kräftig ſich in mir erneue!

Daß ich mich der Sünd' entſchwinge,
Die mich mit mir ſelbſt entzweit,
Und die Heiligung erringe,
Die dein göttlich Wort gebeut!
Aber nicht, als ob dein Blut,
Wie ein ſichres Löſegut,
Meiner Sünden Schuld bezahle,
Tret' ich, Herr, zu deinem Mahle.

Dein Verdienſt kann von dem Böſen,
Von dem Sündengreu'l der Welt
Nicht erretten, nicht erlöſen,
Wenn ihn feſt der Sünder hält!
Wer da wähnt, für Sündenſchuld
Durch dies Segensmahl der Huld,
Einen Freibrief zu erwerben,
Schließt ſich aus von deinen Erben.

Weh, o wehe dem Gemüthe,
Das nicht redlich ſtrebt und ringt!
Wer zu deinem Mahl der Güte
Keine reine Seele bringt,
Wiederholet im Genuß
Dieſes Mahls den Frevelkuß,
Welchen Judas, um dein Leben
Zu verrathen, dir gegeben.

Großer Lehrer, ſei mit Allen,
Die in frommer Andacht heut,
Deinem Pfade nachzuwallen,
Ihren Bund mit dir erneut!
Sei mit ihnen deine Kraft,
Die das Gute wirkt und ſchafft;
Daß dein Reich, wonach der Fromme
Strebt und ringet, zu uns komme!

Nach dem Abendmahle.

Durch dich, du höchſtes Gut, erfreut,
Soll dich mein Herz erheben!
Es hat den Bund mit dir erneut,
Zu einem frommen Leben.
Es ſtärke dein vergoßnes Blut
Mit Lebensweisheit, Todesmuth
Und Hoffnung meine Seele!

Dir folgen will ich, Herr, mein Hort!
Mit Freudigkeit der Seele!
Ich halte feſt mich an dein Wort;
Dies ruft mich, wenn ich fehle.
Ja, kräftig ruft es meinen Sinn
Zur Wahrheit und zur Tugend hin,
Hin zur Erkenntniß Gottes.

Dein Wort iſt ſanft und giebt doch Kraft,
Die ſtillſten Herzensſünden,
So wie den Sturm der Leidenſchaft,
Mit Muth zu überwinden.
Du Herzenskünder, weißt, wie leicht
Die Sünd' ein ſchwaches Herz beſchleicht;
Dein Wort ſoll bei mir wohnen.

Das Wort, das uns [illegible] Weg zur Ruh,
Den Weg zu Gott ent[illegible]gelt,

Dies Wort des Lebens, Herr, haſt du
Durch deinen Tod beſiegelt.
An dieſen Tod, voll Schmach und Qual,
Erinnerte dein Abendmahl;
Laß mir's zum Heil gedeihen!

Ich werd', umhüllt mich Finſterniß
Des Todes, einſt nicht beben;
Ich bin ja meines Heils gewiß,
Im Tode werd' ich leben.
Nur laß mich ſtark im Glauben ſein,
Verzeihend, liebend, fromm und rein
Vor meinem Gott zu wandeln.

Sei mit uns Allen, Herr, die wir
Zu deinem Tiſche traten,
Daß wir uns nicht vergebens dir
Und unſerm Heile nahten!
Daß uns das groſſe Liebesmahl
Zu dir, o Herr, und zu der Zahl
Der Deinen einſt verſammle.

Flüchtigkeit unſers Lebens.

Wie ſchnell verfließen unſre Tage!
Wie unbemerkt ſind ſie vollbracht!
So klagen wir; nur daß die Klage
Uns ſelten darum weiſer macht.
Die Eitelkeit der Welt entreißt
Zu oft der Beßrung unſern Geiſt.

Wir ſollen nicht nach eitlen Dingen,
Wovon oft der Genuß entehrt,
Wir ſollen nach den Schätzen ringen,
Die Motte nicht, noch Roſt verzehrt;
Und jenes Lebens Herrlichkeit
Mehr achten, als den Tand der Zeit.

Mich lehre, nie, o nie vergebens,
Der nur zu flüchtige Genuß
Der beſten Freuden dieſes Lebens,
Daß alles, alles enden muß;
Und daß, des Himmels mich zu freu'n,
Mein Leben himmliſch müſſe ſein.

Am Geburtstage.

Durch dein allmächtig „Werde"
Erblickt' ich dieſen Tag,
In dem, für dieſe Erde,
Mein ganzes Schickſal lag.
Das Heil, das ich genoſſen,
Den Schmerz, der mich durchdrang,
Haſt du, Herr, ausgegoſſen
Auf meinen Pilgergang.

Den Kummer und die Freude,
Die ſich fortan mir nahn,
Ich will ſie, dankend, beide
Aus deiner Hand empfahn;
Du ſandteſt in die Nächte
Des Kummers Licht und Ruh';
Es führte deine Rechte
Mir Freund und Führer zu.

Auf den Vergangenheiten
Soll oft mein Blick noch ruhn;
Sie mögen mich begleiten,
Und lehren, Recht zu thun,
Daß ich, zu deinem Preiſe,
Dir, Gott, und mir getreu,
Dem mir verliehnen Kreiſe
Ein gutes Schickſal ſei.

Vor dir, Herr meiner Tage,
Sei kräftig mein Gemüth,
Daß ich das Leben trage,
Wenn jeder Troſt entflieht.
Die Tugend hebt das Sehnen
Zu dir, o Gott, empor,
Und hält dem Blick der Thränen
Die hell're Zukunft vor.

Troſt der Ewigkeit.

Ich fühle tief, wie oft ich fehle,
Bedrängt vom Wahn der Nichtigkeit;
Und doch — wie dürſtet meine Seele
Nach Wahrheit und Vollkommenheit!
Noch ſtrahlt mir nicht
Das volle Licht,
Das uns zu beiden leitet.

Oft überwältigt, wenn ich ringe,
Den ſchwachen Muth ein leerer Schein,
Die Nichtigkeit der eitlen Dinge;
Und abgethan wird dort erſt ſein,
Was hier mich quält;
Und was mir fehlt,
Das werd' ich dort werden.

Wenn ſiegend hier das Unrecht wüthet:
Sein enger Schauplatz iſt die Zeit!
Dort wird vergolten und vergütet,
Wo du biſt, Gottes Ewigkeit! —
Erhebe dann
Dich himmelan,
Mein Geiſt, und ſei getröſtet!

Abendlied eines Kranken.

Schon bricht die dunkle Nacht herein;
Der Tag verſchwand, nicht meine Pein;
Schon lange drückte keine Ruh
Des Schlafs mein mattes Auge zu.

Und wandelt Furcht mich an und Graun:
Zu dir erhebt ſich mein Vertraun,
Zu dir, mein Gott, voll Gnad' und Huld,
O, rüſte du mich mit Geduld!

Du biſt's allein, der Hülfe ſchafft,
Stehſt du mir bei mit deiner Kraft:
Dann bleibt mein Herz getroſt und feſt,
Wenn Menſchenhülfe mich verläßt.

Ja, du biſt meine Zuverſicht!
Umleuchte mich mit deinem Licht
In dunkler Nacht, wenn ſchmerzenvoll
Mein Auge ſie durchwachen ſoll.

Viel Tauſend liegen unerquickt,
Vom harten Lager wund gedrückt,
Und hören Freundesſtimmen nie;
Ach! bin ich beſſer denn, als ſie?

Gieb den Verlaßnen, Gott, die Ruh
Der feſten Zuverſicht, daß du,
Der liebend ſeine Welt umfaßt,
Auch ihrer nicht vergeſſen haſt.

Mir haſt du Freunde zugeſandt,
Erquickung reicht mir manche Hand
Der Liebe, welche früh und ſpat
Sich tröſtend meinem Lager naht.

Du krönteſt mich mit Gnad' und Huld;
Und ſollt' ich jetzt mit Ungeduld,
Im Schmerzgefühle meiner Pein,
Den Dank, der dir gebührt, entweihn?

O, das ſei fern, mein treuer Hort!
Dir danken will ich fort und fort,
Bis dieſe kranke Hülle fällt,
Die meinen Geiſt gefangen hält.

So ſchrecke mich denn nicht die Nacht!
Ich weiß, ein Vaterauge wacht.
O zage nicht in deinem Schmerz!
Gott iſt mit dir, geb[illegible]rtes Herz!

Drum, wie Gott will, in Noth und Tod!
Was mir geſchieht, iſt ſein Gebot,
Und rieſe dieſe Nacht mich ab:
Mit Ruhe blick' ich auf das Grab.

Ja, wie Gott will, in Noth und Tod!
Die Nacht verkündet Morgenroth;
Des Grabes Finſterniß verheißt
Ein helles Leben meinem Geiſt.

Morgenlied eines Kranken.

Nach einer ſchmerzenvollen Nacht
Seh' ich den Morgen wieder;
Dein Auge, Gott, hat mich bewacht!
Anbetend fall' ich nieder
In dieſem neuen Morgenlicht,
Vor deinem Vaterangeſicht;
Du gabſt mir Seelenſtärke.

So trag' ich denn der Krankheit Schmerz
Mit ruhiger Ergebung.
Es richte ſich empor mein Herz
Zur Andacht der Erhebung!
Was will die harte Pilgerſchaft?
Sie prüft, ſie ſtärkt und übt die Kraft,
Das Beßre zu erringen.

Noch einmal ward dies Leben mein,
Mit allen ſeinen Sorgen!
Jenſeit des Kummers und der Pein
Beginnt ein groſſer Morgen,
Und abgethan ſind Sorg' und Schmerz;
Ein neues Leben nimmt das Herz
Dann auf in ſeinen Frieden.

Du ſandteſt dieſen Troſt mir zu,
Mein Gott! und mich begleitet
Fortan ein Vorgefühl der Ruh,
Die du mir dort bereitet.
Ich bin getroſt, ob auch betrübt
Die Freunde, deren Herz mich liebt,
Noch um mein Leben zittern.

Entzeuch dich, Herr, auch ihnen nicht,
Die jetzt noch um mich weinen!
Laß durch die Thränennacht das Licht
Der Zukunft ihnen ſcheinen,
Und ſegne, Herr, ſie mit Vertraun,
Um ruhiger mir nachzuſchaun,
Wenn ich von ihnen ſcheide!

Doch löſet ſich noch nicht mein Joch,
Und ſoll ich hier auf Erden
Im Pilgerkleide länger noch
Geprüft durch Leiden werden:

So laß mich ſtreben, Gott, mein Heil,
Daß fort und fort mein beßres Theil
Nur nach Vollendung ringe!

Danklied nach einer Krankheit.

Mit welchem Dank, o Gott, ſoll dich mein Herz erheben?
Du führteſt mir zurück das halb entfloh'ne Leben;
Dich preiſend, weih' ich dir die neue Lebensbahn,
Du haſt Barmherzigkeit an mir, mein Gott, gethan.

Um meine Lagerſtatt ſah ich die Meinen zittern,
Der Anblick mußte tief mein ſchwaches Herz erſchüttern;
Da leuchtete zu mir die Zuverſicht herein:
Du werdeſt ihnen Muth und Troſt und Ruh' verleihn.

Ich ſah das finſtre Reich des Todes vor mir liegen;
Du gabſt der Seele Kraft, dies Schreckbild zu beſiegen,
Und herrlich ſtralte fern, fern hinter Grab und Tod
Das neue Leben mir, in Himmels Morgenroth.

Doch leben ſoll ich noch, ſoll wirken noch auf Erden,
Und reifer, Herr, mein Gott, für deinen Himmel werden.
In's Leben kehr' ich dann auf deinen Wink zurück,
Herr, wie du willſt! das Sein hienieden auch iſt Glück.

Nur laß dies Leben — mir ſo wunderbar erhalten —
Laß mich's, als dein Geſchenk, getreu und fromm verwalten!
Ich will es dir fortan, dir, meinem Schöpfer, weihn;
Denn, was ich hab' und bin, dein iſt es und nicht mein!

Freude am Daſein.

Erfreuender Gedanke:
Gott rief in's Leben mich!
Mit meinem höchſten Danke
Verehr' ich, Vater, dich.
Der du das Lebenslicht
Zur fernſten Sonne ſendeſt,
Du, guter Vater, wendeſt
Von mir dein A- e nicht.

Du haſt mit edlen Freuden
Dies Daſein überhäuft,
Das ſelbſt im Druck der Leiden
Zu Kraft der Tugend reift.
Solch Heil haſt du verlieh'n,
Nicht blos, es zu beſitzen;
Ich ſoll es weislich nützen,
Und ſorgſam es erziehn.

O, daß ich nicht verſäume
Das Heil der Erdenzeit!
Es ruh'n in ihr die Keime
Zu einer Ewigkeit:
Das iſt, was mich erhebt!
Das iſt der Troſtgedanke,
Der, wenn ich zaghaft wanke,
Mit Kraft mein Herz belebt.

Des Unmuths Thräne netze
Mein dankbar Auge nie!
Viel ſind der Weisheit Schätze,
Die uns dies Sein verlieh;
Groß iſt das Glück, zu ſein,
Dich, Höchſter, zu erkennen,
Und Vater dich zu nennen;
Heil mir! dies Glück iſt mein.

Gottes Allwiſſenheit.

O Gott, vor dem nur Wahrheit gilt,
Du kennſt des Herzens Tiefen.
Gedanken, als ſie noch verhüllt,
Wie dunkle Träume, ſchliefen,
Die ſahſt du, Herr, im hellen Licht:
Wer mag vor deinem Angeſicht
Sein Innerſtes verbergen.

Vergebens wird die Eitelkeit
Des Wohlthuns Fülle ſpenden;
Verleumdung, Rache, Haß und Neid
Dich können ſie nicht blenden,
Ob ſie für Menſchen auch geheim
Den Todespfeil in Honigſeim
Der ſanften Schonung tauchen.

Das Auge der Allwiſſenheit
Durchſchaut des Laſters Höhlen;
Es ſieht auch euer ſtillſtes Leid,
Ihr Gott geweihten Seelen,
Hört euer brünſtiges Gebet,
Und ſieht den Kampf, den ihr beſteht:
Der Herr erkennt die Seinen.

Ob ihr verkannt von Menſchen hier
Auch Hohn und Spe[illegible] erduldet:

O wacht! und betet nur, daß ihr
Die Trübsal nicht verschuldet.
Und dann werft eure Sorg' auf ihn!
Der Vater wird sich nicht entziehn:
Er ist ein Gott der Frommen!

Der große Weltenvater ist
Allwissend! Sünder, bebe!
Du aber sei getrost, o Christ!
Ja, sei getrost, und lebe!
Dein Vater ist ein Gott der Macht,
Und sein allsehend Auge wacht
In nächtlich dunkeln Tagen.

Ruhe einer frommen Seele.

Hat reine, stille Frömmigkeit
Die Seele sich errungen,
Mit tröstender Zufriedenheit
Fühlt sie sich dann durchdrungen.
Sie traut auf Gott, ihr Glaube spricht:
Der Herr ist meine Zuversicht,
Ich weiß, an wen ich glaube.

Mag ihr das Glück der Erd' entfliehn:
Sie wird nicht kindisch trauern;
Es sind ja Güter ihr verliehn,
Die mit ihr ewig dauern.

Sie trägt in ihrer tiefen Bruſt
Das Weſen einer höhern Luſt,
Als die der Weltſinn preiſet.

Sie fühlet durch die Seligkeit
Der Freundſchaft ſich erhoben;
Die iſt kein eitler Traum der Zeit,
Sie iſt ein Geiſt von droben.
Die fromme Seele blickt von hier
Dem Freunde gläubig nach, der ihr
Voran zur Heimath eilte.

Sie fühlt ſich heilig, wenn ſie ſich
So ganz in Gott verſenket;
Sie weiß ja, daß er väterlich,
Was ihr begegnet, lenket.
Der Gott voll Huld verläßt ſie nicht;
Nur er iſt ihre Zuverſicht,
Wie auch ihr Pfad ſich windet.

Stets ihres Gottes eingedenk,
Durchwandelt ſie dies Leben;
Dies Daſein ſelbſt iſt ein Geſchenk,
Das ihr der Herr gegeben,
Es auszuſtreun in Wort und That,
Wie eine heil'ge Erdenſaat,
Zu einer Himmelserndte.

Gewitterlied.

Gott donnert fürchterlich, und ſchwer
Drückt bange Nacht das Land!
Die Wetterwolke brauſt daher,
Von Gottes Blitz entbrannt!

Wer wehret den Verderber ab?
Der Strahl der Wolke fuhr,
Wie Gottes Feuerzorn, herab
Auf die erſchrockne Flur.

Der Aufruhr, der den Wald durchfährt,
Fällt auf des Sünders Haupt!
Er ſieht im Blitz ein flammend Schwert,
Und zagt und bebt und glaubt.

Ihm iſt, als flucht' ihm die Natur,
Als hielte Gott Gericht;
Er ſieht in Gott den Richter nur,
Allein den Vater nicht.

Und doch, den Donner, der da dräut,
Lenkt eines Vaters Hand;
Sie ſendet neue Fruchtbarkeit
Hernieder auf das Land.

Wie laut das Wetter Gottes brauſt:
Dich ſchreckt es nicht, o Chriſt,
Der du dem Vater dich vertrauſt,
Und reines Herzens biſt.

Nach dem Gewitter.

Des Donners Rufen iſt verhallt,
Erfriſcht Gefild und Luft;
Dem Sühnaltar der Flur entwallt
Ein ſüßer Opferduft.

Es richtet ſich der Fruchthalm auf,
Von Segensüberſchwang;
Der Vogel ſchwingt ſich fröhlich auf,
Gott ſingt er Lobgeſang.

So wie die Schöpfung, nah und fern,
Den Weltenvater preiſt:
So lob' und preiſ' auch du den Herrn
Durch Wort und That, mein Geiſt!

Brauchſt du, ihn zu vernehmen, ſprich,
O Menſch, des Donners Ruf?
Im Lufthauch offenbart Er ſich,
Der deine Seele ſchuf!

Du findeſt ſeine Vaterſpur
Im Blitz und Sonnenſchein;
Ihm ähnlich werden kannſt du nur
Durch Lieben und Verzeihn.

Beim Anblick des beſtirnten Himmels.

Wie bebt vor Wonne meine Bruſt!
Vom Auge rollt die Zähre
Der innern, ſeelenvollen Luſt,
Blick' ich zur Himmelsſphäre,
Die Gottes Herrlichkeit enthüllt.
Mit einem ganzen Himmel füllt
Mich dieſe Feierſtunde.

Zur Gottheit ſchwingt die Seele ſich
Auf Flügeln der Gedanken!
O, wär' ich frei! o drängten mich
Nicht mehr der Erde Schranken!
Dort wohnet Friede, dort iſt Ruh'!
Stadt Gottes, ſtill und groß biſt du!
Dich werd' ich einſt durchwandern.

Schon hier faßt mich ein heilig Graun,
Den Herrn der Welt zu feiern!
Einſt werd' ich größre Wunder ſchaun,
Die glorreich ſich entſchleiern.
Hier ſeh' ich Funken, Sterne nur;
Dort eine ganze Sonnenflur,
Bewohnt von höhern Geiſtern.

Viel Tauſende, nicht mehr vom Sinn
Der Sterblichkeit umfangen,

Sind frei geworden, ſind dahin
Zur Sonnenflur gegangen.
Mein Geiſt, berufen biſt auch du,
Berufen zu der heil'gen Ruh
Der großen Sabbathfeier.

Wonne der Andacht.

Seligſte der Lebensſtunden,
Wenn der Geiſt zu Gott ſich ſchwingt!
Ganz mit Herrlichkeit umringt,
Hat dich meine Seel' empfunden,
Wenn ſie ſinnend, fern und nah,
Gottes ew'ge Liebe ſah!

Schmückte die nicht unſre Fluren?
Schmückte ſie den Himmel nicht
Mit dem Sonn'- und Sternenlicht,
Mit den glänzenden Naturen,
Wo in Gottes Wiederſchein
Sich die höhern Geiſter freu'n?

Stattete nicht zum Genuſſe
Gottes Huld dies Erdenthal,
Wie zu einem Liebesmahl,
Aus mit einem Ueberfluſſe,
Welcher, unverſiegbar mild,
Aus des Lebens Urnen quillt?

O, du Weſen aller Weſen!
Deine Güt' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit.
Auch der Menſch iſt auserleſen,
Von der niedern Erde ſchon
Aufzuſchaun zu deinem Thron.

Seligſte der Lebensſtunden,
Du entflammteſt mein Gemüth!
Meine ganze Seele glüht!
Dieſe Erd' iſt mir entſchwunden!
Vorgefühl der Himmelsluſt
Füllt und hebet meine Bruſt.

Das Kleinod der Zeit.

Wägen wir den Werth der Zeit,
Welche Gott uns zugewendet?
Dieſe Saat zur Ewigkeit
Nur zu bald iſt ſie verſchwendet!
Den verlornen Augenblick
Kauft die Reue nicht zurück.

Eitle Luſt der Sinnlichkeit
Weiß in täuſchenden Gewühlen,
Ach, das Kleinod unſrer Zeit
Leicht uns aus der Hand zu ſpielen!
Und der traurigſte Gewinn
Dieſes Spiels iſt leerer Sinn.

Eitle Freuden, werdet ihr
In den ernſten Augenblicken,
Wenn der Tod uns ruft, und wir
Uns nur haben, noch entzücken?
Werdet ihr zum Gräberhain
Tröſtende Begleiter ſein?

Wer gedenkt im Luſtgewühl —
Dringet auch die Todeskunde
Nah' und ferne zum Gefühl —
Wer gedenkt der Sterbeſtunde?
Und die Stunde zögert nicht;
O ſie naht und hält Gericht!

Unvermerkt entflieht die Zeit
Der uns zugezählten Tage,
Und das Wort der Ewigkeit
Thut an uns die große Frage:
„Pilger, wie haſt du gelebt?
Haſt du dir mein Heil erſtrebt?“

Dieſes inhaltſchwere Wort,
Dem wir Antwort geben müſſen,
Laut und richtend ſpricht es dort,
Leiſer hier ſchon im Gewiſſen!
Höre, Menſch, ſo oft es ſpricht!
Halte ſelbſt mit dir Gericht!

Aufſtehn mußt du, Erdengaſt,
Von dem irdiſchen Gelage!

Was du mitzunehmen haſt,
Iſt das Zeugniß deiner Tage!
Wuchre für die Ewigkeit
Mit dem Kleinod deiner Zeit!

Heilig ſei mir jeder Tag,
Daß er mir nicht leer verſchwinde,
Und der letzte Stundenſchlag
Mich nicht unbereitet finde!
Sei dann ſtets mein Haus beſtellt,
Eh' die Nacht mich überfällt!

Zum Jahresſchluß.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab!
Eh' wir wiſſen, was wir wollen,
Oeffnet ſich für uns das Grab!
Wünſche wechſeln ſtets mit Sorgen
Ungeſtüm in unſrer Bruſt;
Oft beſeufzen wir am Morgen
Den Genuß erſehnter Luſt.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Süße Plane für das Leben
Täuſchen unſre Phantaſie;

Was wir wünſchen, ach! das geben
Selbſt erfüllte Wünſche nie!
Jung erträumen wir uns Freuden
Einer fernen Wonnezeit;
Sie erſcheint, ihr folgt das Leiden
Der verlornen Heiterkeit.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Ja, von unſern ſchönſten Tagen,
Ernten wir oft bittre Pein!
Froh genoſſen, leicht getragen
Will das kurze Leben ſein.
Ach, es läßt die leere Stunde,
Der verlorne Augenblick,
Immer eine Lebenswunde,
Einen leeren Raum zurück!

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Wenn ſich deine Tage ſchwärzen,
O, das fechte dich nicht an!
Baue nur im eignen Herzen
Reine, ſtille Freuden an!

Rein erhalte dein Gewiſſen
Und die ganze Seele rein!
Leicht wird dann dein Sterbekiſſen,
Wie das Blatt der Roſe, ſein.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Neujahrslied.

Die Stunde ſchlägt! entflohen iſt
Ein Jahr von meiner Lebensfriſt!
Ein Theil des Weges zu der Nacht
Der Gruft iſt abermals vollbracht!

Was ich gedacht, was ich gethan,
Gehört der Ewigkeit nun an.
Der Ewigkeit! wie ſchlägt dies Wort
An meine Seele, Herr, mein Hort!

Und was ich dachte, was ich that,
War's immer recht, war's eine Saat
Zum Segen für die Folgezeit,
In frommer Einfalt ausgeſtreut?

An dieſer Jahresſchwelle hier,
Gott, Vater, prüf' ich mich vor dir,

Ob ich in dem entflohnen Jahr
Nicht unwerth deiner Gnade war?

Viel Heil hat deine Vaterhand,
Erbarmender, mir zugewandt;
Und wenn du huldreich mir erſchienſt,
War's deine Huld, nicht mein Verdienſt!

Wenn ich im Drang den Muth verlor,
Rief mich dein kräftig Wort empor,
Erfüllte mich, im Druck der Zeit,
Mit Zuverſicht und Freudigkeit.

Ich ſchau' zurück auf meine Bahn:
Du führteſt meinen Lebensplan
Durch Freud' und Leid, durch Licht und Nacht;
Ja, du haſt alles wohl gemacht!

Wer bin ich, daß du huldreich dich,
Mein Gott, erbarmteſt über mich,
Und daß ich, wenn ein ſchwerer Tag
Voll Trübſal kam, nicht unterlag?

Du Quelle der Barmherzigkeit,
Von dir kommt alles, auch die Zeit,
Die Mancher, der ſie nicht erkennt,
Voll Ungeduld die böſe nennt.

Auch für die Zeit der Anfechtung
Preis dir, mein Gott, und Huldigung!

Ich knie' gerührt im Staube hier,
Mein Dankgebet ſteigt auf zu dir.

Und deine Gnade, Herr, verſchmäht
Nicht mein geheiligtes Gebet;
Die ſtillſte Thräne nimmſt du an,
Die dankbar meinem Aug' entrann.

Du willſt des Menſchen Helfer ſein,
Wenn nur das Herz getreu und rein
Vor dir, mein Gott, erfunden wird;
Allein wer weiß, wie oft er irrt?

Oft fehlt' ich wohl durch Ungeduld;
Doch unermeßlich iſt die Huld,
Womit du einem ſchwachen Geiſt,
Der redlich kämpft, die Schuld verzeihſt.

In Chriſtus haſt du vor der Welt
Ein großes Beiſpiel aufgeſtellt:
Sein Leben lehrte dein Gebot,
Dir zu vertraun in Noth und Tod.

Viel meiner Lieben riefſt du ab,
Und manche deckt ein frühes Grab;
Mit Wehmuth, doch getroſtem Sinn,
Blick' ich auf ihre Gräber hin.

Ich weiß ja, was dein Wort verheißt!
Ich weiß es ja, wer meinen Geiſt,

Den Leibesuntergang nicht irrt,
Zu ihnen einſt verſammeln wird.

Dann bin ich ſelig und bin frei!
Voll himmliſcher Begeiſtrung ſei,
Zum neuen Lebensübergang:
„Gelobt ſei Gott!“ mein Preisgeſang.

Morgengebet.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Mir neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zu Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geistes auf.

Die Nacht ging still und unschädlich an meinem Schlummer vorüber. Dein mächtiges, großes Walten, welches mit Vaterhuld die ganze Schöpfung durchdringt, war auch über mich und die Meinigen ausgebreitet. Deine Wohlthat, Vater der Gnade, ist es, die mich gestärkt zu dem neuen Tageslichte wieder erwachen ließ. Jede Stunde dieses Tages soll mich an deine Gnade erinnern: dieses Gelübde sei das Dankopfer, welches ich in dieser geheiligten Morgenstunde dir darbringe! Der Gedanke an deine unermeßliche Güte, die auch Widerwärtigkeiten dem Menschen zum Besten dienen läßt, soll mich aufrichten, wenn schmerzhafte Gefühle mich niederbeugen, oder stöhrende Unfälle auf dem unsichern Pfade des Lebens mir

begegnen; aber eben dieſer Gedanke ſoll mich auch zur Demuth zurück führen, wenn irdiſche Vortheile mir zufallen, oder wenn meine Beſtrebungen gelingen; er ſoll mich feſthalten, wenn innere Verſuchungen oder Lockungen der Welt mich in Gefahr bringen, durch Schwachheiten mich in ein Unrecht zu verwickeln; er ſoll meinen Geiſt wach erhalten, um keine Gelegenheit zu verſäumen, Gutes zu thun und Böſes zu hindern. — Mit dieſem Vorſatze, mit dieſem heiligen Gelübde beginne mein Tag, auf daß jede Stunde deſſelben ein Fortſchritt ſei zu meiner Veredlung, zu der Gerechtigkeit, die vor dir gilt, heiligſter Richter der Menſchen! — O erleuchte mich mit deinem Geiſte, Vater des Lichtes, auf daß ich immer lebendiger erkenne und kräftiger umfaſſe, was recht iſt.

Vor dir, Herr meiner Tage,
Sei kräftig mein Gemüth,
Daß ich das Leben trage,
Auch wo der Troſt entflieht!
Die Tugend hebt das Sehnen
Zu dir, o Gott, empor,
Und hält dem Blick der Thränen
Die hell're Zukunft vor.

Abendgebet.

Entſchwunden iſt ein Tag der Zeit,
Ich blick' hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es ſtrahlt voll Majeſtät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Dunkelheit deckt hier unſre Flur; ihr Tag iſt untergegangen, aber unvergänglich leuchtet der große Tag der Welt vom Sternenhimmel herab. O du, über alle Vorſtellung des Menſchen Erhabener, der du dieſen Tag voll Leben und Licht aus der Nacht des Nichts hervorgehen hießeſt, der du auch mich ins Daſein riefſt: Deine unerforſchliche Weisheit, welche den tiefen Raum der Welten mit deiner Herrlichkeit erfüllet, erſtreckt ſich auch auf mich; du biſt mir ſo nahe, wie du den tauſend Sonnen biſt, die über mir leuchten. Wenn ich zu dieſer Erhabenheit zahlloſer Welten aufblicke, wie demüthiget mich dann meines Daſeins enge Beſchränkung; aber wie erhebt mich hinwiederum das Bewußtſein, mit einem Funken deines Lichtes begabt zu ſein, mit einer Kraft, die dich zwar nicht faſſen, aber anbeten kann! — Anbeten dich, Gott und Vater des Lebens, des Lichtes und der Liebe: —

das iſt der groſse Vorzug, mit welchem du den Menſchen begnadigteſt. Die Sonne geht ihren Gang und verkündiget deine Herrlichkeit; aber ich bete dich an, mein Gedanke erhebt ſich zu dir; ich empfinde deine Vatergüte, mit welcher du den Tag bezeichnet haſt, den ich heute verlebte; du haſt mich mit Wohlthaten geſegnet; die ernſten wie die heitern Stunden ſind Wohlthaten deiner Hand für meine Seele, die dich preiſet; die erſten, welche mich die Widerwärtigkeiten des Lebens empfinden ließen, erhoben mich zu dem Vertrauen auf deine Vatertreue, die Heil hervorgehen läßt, wo gänzliches Verderben jede Hoffnung zu vernichten ſcheint. Du läſſeſt deine Barmherzigkeit kund werden, wo Elend und Zerſtörung jede Ausſicht verdunkelte. Auch an mir, Herr der Gnade, haſt du dich nicht unbezeugt gelaſſen; haſt, wenn es dunkel um mich war, mein gebeugtes Herz aufgerichtet mit dem Troſte deines Heiles; und womit habe ich es verdient, daß du dich meiner annahmſt? Mit demuthsvollem Herzen durchforſche ich den heute verlebten Tag, und auf zu dir ſteigt aus meiner Bruſt der Seufzer: — Herr! verzeihe mir die verborgenen Fehle.

O! möchte ſtill und tröſtend hier,
In dieſem Erdenleben,

Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genützt: — o dann, nur dann,
Du ſanfte Schlummerſtille, kann
Ich froher dich umfangen.

Andacht und Andächtelei.

Andacht, dieſes heilige Wort erfüllt ſchon, wenn wir es ausſprechen, mit den ſeligſten Gefühlen das Gemüth. Andacht iſt der erhabenſte Punkt alles Denkens und Empfindens, ſie iſt die ſtille, heiligſte Höhe, die uns Augenblicke der hienieden erreichbaren Vollendung unſres Daſeins gewährt. Andacht erhebt die Seele, in welcher Stimmung ſie ſich befinden mag, zur Gemeinſchaft mit ihrem himmliſchen Vater empor! Ob ſie dankend oder ſeufzend zu Gott ſich wendet: dort findet erhöhtere Freudigkeit ihr Dank, Beruhigung und Troſt ihr ſeufzendes Flehen. Die Andacht heiliget unſere Empfindung und läutert unſer Inneres, das ſich dann immer geſtimmt fühlen wird, Alles, was uns im wechſelvollen Leben begegnen mag, in einer höhern Beziehung aufzunehmen.

Die wahre Andacht wird das innerſte Weſen durchdringen, und ſich gern in ihre verborgene

Stille zurückziehen. — Andacht zur Schau tragen, zum Gebrauch für niedrige Zwecke, iſt Heuchelei! — Nichts iſt verächtlicher, als der Elende, welcher Frömmigkeit heuchelt! — Aber auch diejenige Andacht, die ſich auf eine kleinliche, ſelbſtgefällige Weiſe bemerkbar macht, indem ſie mehr oder minder die ſtille Heiterkeit des Gemüthes und die unſchuldigen Freuden ausſchließt, iſt nicht rechter Art; ſie iſt Andächtelei, die ſich in das Gewand der Demuth kleidet, und darunter den Dünkel verbirgt, der ſich ſo gern überhebt und mit Verachtung auf denjenigen hinblickt, der nicht einſtimmen kann in ihren frömmelnden Ton.

Vertrauen auf Gott.

Was Gott für mich bestimmt, das kommt
Aus weisen Vaterhänden;
Ich weiß es, daß mir alles frommt,
Was diese huldreich senden:
Oft mußte ja,
Was mir geschah,
Wie hart es mir geschienen,
Zu meinem Besten dienen.

An dich, Vater der Menschen! wende sich meine Seele, wenn sie trostlos nach Hülfe sich sehnet; wenn unüberwindliche Noth mich umgiebt; wenn unabwendbare Leiden zu mir eindringen, und kleinmüthiges Zagen mich ergreift. In dem Gedanken an deine unendliche Weisheit, welche Myriaden von Sonnenwelten ihre Bahnen anwies, die auch mir mein Schicksal bestimmte: in dem Gedanken an diese deine Weisheit, Herr meines Lebens! versenke sich mein Geist, wenn Verworrenheiten, nah oder fern, mich berühren! Ja Herr! du wirst alles wohl machen, und herrlich ausführen, was dem beschränkten Blicke des Menschen sich verderblich darstellt.

Die traurigen Erscheinungen der Zeit, und das namenlose Elend, welches sie mit sich führen, sind wohl geeignet, den kräftigsten Geist

nieder zu beugen, und verzagende Ungeduld hervor zu bringen.

Wohin unſere Aufmerkſamkeit ſich wenden mag, uns tönen Klagen des Mismuths und der Verzweiflung entgegen, die ſich vermißt mit Gott zu rechten. — Wilde Kriegesheere ziehen daher und zertreten die Früchte des Fleißes; ihnen folgt unermeßliches Elend nach! Wo das freudige Leben thätiger Menſchen ſich bewegte, bedeckt ſind dieſe Stätten mit den Brandſpuren der Zerſtörung; der Wohlſtand von Millionen Menſchen iſt vernichtet! — dem ſichtbaren Elend ſchließt ſich das ſittliche Verderben an! — Frevelthaten, Treuloſigkeit und Verrath an dem Heiligſten treten ohne Scheu hervor an das Licht! — Wohin, du arme geängſtete Seele, kannſt du flüchten, um dem Anblicke eines ſolchen troſtloſen Zuſtandes zu entgehen? — Wohin ſoll der Blick ſich wenden, einen Retter zu finden? — Dorthin, nach oben richte deinen Blick zu dem Erhabenen, der alles überſchaut! — Er erkennet unfehlbar, welcher Anregungen es bedurfte, um die Erziehung des Menſchengeſchlechtes weiter zu bringen. Die rauheſten Stürme des Schickſales ſind Donnerſtimmen an das Gewiſſen der Völker und einzelner Menſchen, um ſie aufzuſchrecken aus der ge-

fährlichen Sicherheit ihrer Verirrungen, auf daß ſie erkennen lernen die Verblendung, wenn äußerlicher Glanz ihnen verbirgt, was Noth iſt. —

Dem aufmerkſamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß die Verwilderung in der Verfeinerung verderblicher iſt, als die in der Rohheit; dieſe berührt nur die Außenſeite, die Oberfläche des Lebens; — jene hingegen greift das Innerſte des Menſchen an. Dieſes höhere Daſein, welches der Ewigkeit angehört, dies zu retten, ergehen an ganze Völkerſchaften, wie an einzelne Menſchen, ernſte, oft rauhe und erſchütternde Stimmen, die uns vom Wege der Verwöhnungen und der Sorgloſigkeit im Unrecht zurück rufen ſollen zur Beſinnung, auf daß wir wandeln mögen auf den Pfaden des Rechtes, die zum Heile führen. — Unzählige Erfahrungen haben es bewieſen, und der untrüglichſte Mund der Wahrheit, der Mund unſeres Heilandes, Jeſus Chriſtus, hat es ausgeſprochen, daß das Heil, die Glückſeligkeit Aller, der Wille unſeres himmliſchen Vaters iſt, — einer Glückſeligkeit, die hoch erhaben iſt über die Nichtigkeiten der Welt und von den Widerwärtigkeiten, die uns in ihr begegnen, nicht berührt werden kann. — Mögen wir dann in frommer Herzenseinfalt demüthiglich glauben, daß auch in Stunden der Trüb-

ſal, die Weisheit unſers himmliſchen Vaters über uns walte.

Jä, mein Gott und Vater! zu dir will ich vertrauensvoll hinaufblicken, und dankbar und in Demuth annehmen, was über mich deine Weisheit verhängt, wenn äußeres und inneres Leiden mich heimſucht. — O! dann will ich zu dir beten: — Vater! dein Wille geſchehe! — Sei dann getroſt meine Seele.

Zu deinem Vater fleuch hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Dort lenket er den Weltenlauf,
Hier meine Pilgerpfade.
Er lenket ſie durch Licht und Nacht,
Mit mir iſt Gottes heil'ge Macht,
Zu der mein Herz ſich wendet.

Am Grabe geliebter Freunde.

Du, o Vater des Lebens! Quelle aller Liebe, du ſenkteſt tief in die Menſchenbruſt das ſüße Bedürfniß des wechſelſeitigen Wohlwollens, dieſes Vorgefühl, dieſes Unterpfand eines höhern Lebens, wo ein unendliches Band der Liebe die ſeligen Geiſter umſchlingt. — Reichlich haſt du, erhabner Wohlthäter! mein Leben überſchüttet mit den höheren Freuden, deren Quelle in edlen Menſchenherzen entſpringt. — Du haſt mir weiſe Freunde zugeführt, deren Umgang mein geiſtiges Leben verſchönerte und erhob! Erſatz und Troſt mir gewährte, wenn Menſchen für ſinnliches Wohlſein die Würde des Menſchen entſtellten, wenn Täuſchung und Trug mich ſchmerzhaft berührten. Jene Edlen begleiteten mich, gleich Schutzengeln, in den labyrinthiſchen Gängen meiner irdiſchen Laufbahn, bald zurechtweiſend auf zweifelhaftem Pfade, bald warnend vor gefahrvollen Stellen.

Viele von dieſen Unvergeßlichen wandeln nicht mehr mir zur Seite, ſie haben das Ziel erreicht jenſeits der geheimnißvollen Nacht der Verweſung; ich ſtehe noch dieſſeits und ſchaue weinend hinüber. Vergieb, o Vater! vergieb deinem ſchwachen Kinde die Thräne! Geiſt der heiligen Liebe,

du hatteſt hier mit dieſen Unvergeßlichen mich vereinigt, und haſt ſie wieder von meiner Seite genommen. Ihre Geſtalten umgeben mich nicht mehr; aber die Bilder ihres Lebens treten friſch und ungetrübt vor meinen Geiſt, leuchten auf den Pfad meines Wandels und ſprechen Worte des Troſtes und der Erhebung zu meiner bekümmerten Seele, auf daß ich ihnen nachſtreben möge auf dem Wege zur Vollendung. — Ihre Sanftmuth, ihre Milde, ihre Nachſicht mit ihren Mitmenſchen, ihre Tugenden alle ſollen immer mehr und mehr die meinigen werden, bis auch meine letzte Stunde ſchlägt, und du, o Ewiger, mich heimführſt zu der Ruhe, wo der Purpur und jeder irdiſche Glanz abfällt; wo nichts unſterblich iſt, als die Tugend. Die Gräber meiner theuren Entſchlummerten ſollen mir geweihete Stätten der Aufforderung ſein, mit Ernſt und Strenge mein Leben zu prüfen, heilige Gelübde zu erneuern, und immer zu bedenken, wie kurz der Tag iſt, wo wir zu wirken haben.

Eng iſt des Lebens Raum, und ſchnell
Iſt unſre Friſt vollendet;
Dem Frommen iſt die Ausſicht hell,
Wo ſich dies Leben endet.
Fromm nimmt er an, was Gott ihm ſchickt,
Er freut ſich dieſer Welt und blickt
Auch jener froh entgegen.

Tröſtungen und Hoffnungen des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit.

Mich umgiebt wieder die einſame Stunde der Nacht, die mit den Beſeligungen der Seelenerhebung zu Gott mich erfüllt, zu ihm, dem ewig Unerforſchlichen, der zu einer hohen Beſtimmung in dieſes Daſein mich rief! — Von dieſer Beſtimmung ſpricht zu mir eine leiſe innere Stimme, ein heiliges Gotteswort, eine wundervolle Offenbarung, die, wenn wir darauf achten, in jeder Lage, in jedem äußeren und inneren Verhältniſſe des Lebens, bald tröſtend, bald erhebend zu uns redet; es iſt die Stimme, die heiligend der Freude, beruhigend dem Schmerze zuſagt; es iſt die Stimme, die von Gott zeugt, und zu Gott uns emporruft, deſſen Macht, Herrlichkeit und Licht dem frommen, kindlichen Gemüthe beſeligend ſich offenbaret; dagegen aber den dünkelhaften Geiſt zu ſchanden werden läßt, der ſich vermißt, auf dem Wege der eitlen Grübelei hinab zu dringen in die Tiefen der Gottheit; — dieſem Geiſt, der mit frechem Selbſtvertrauen das Weſen des Urweſens, der den Unerfaßlichen erfaſſen will, und ſich Formen und Geſtalten erfindet, für den Urquell aller Geſtalten und Formen, für den über alle Den-

tungen und Bilder erhabenen unerforschlichen Gott, welcher über den Einzelnen, wie über seine Schöpfungen waltet, und sich nicht unbezeugt läßt demjenigen, der reines Herzens ist! Mit Zuversicht und Freudigkeit reines Herzens sein, das ist der selige Zustand, in welchem wir schon hienieden die Annäherung zu dem Vater der Menschen inniger empfinden. Immer und überall ist der Heiligste nahe dem Menschen; der Mensch aber entfernt sich von ihm, wenn irdisches Treiben und unheiliges Wesen das beseligende Gottgefühl aus seinem Busen verdrängen. Dieses Gottgefühl ist die Weihe, die den Menschen heiliget zum Mitgenossen in dem großen Reiche Gottes, zur Kindschaft in den Wohnungen des ewigen Vaters; es knüpfet an das himmlische das irdische Dasein und erhebt das Gemüth zu dem Gedanken der Unsterblichkeit. Welche Tröstungen, welche Hoffnungen umfaßt dieser Gedanke, der selbst irdische Freuden mit Würdigkeit zu umgeben und zu heiligen vermag! Wenn sich das Herz dem frohen Genusse unschuldiger Freuden hingiebt; wenn das Leben, wie ein klarer wolkenloser Himmel, um uns ausgespannt ist; und wenn dann mitten in diesem Genusse die Spur der Vergänglichkeit alles Erdenglücks sichtbar wird, und mit der vorüberfliegenden

frohen Stunde ſich die Flüchtigkeit des ganzen irdiſchen Daſeins ankündigt: o dann wird dies Gefühl die Gott geweihete Seele nicht mit unzufriedener Trauer erfüllen; nein! die freudigſte Sehnſucht nach dem, was unvergänglich iſt, wird durch dies Gefühl in ihr erwecket werden und ſie auffordern, mit Reinheit des Herzens die Freuden des Lebens zu genießen, auf daß ſie mit unbefleckter Erinnerung auf die verlebten Tage zurückſchauen möge. — Ja! — in einer ſolchen Stunde der ernſten Beſinnung durchdringet jener Gedanke an Gott und Unſterblichkeit beſeligend unſer innerſtes Weſen! — Wenn harte Prüfungen über uns kommen, wenn trübe Tage hereinbrechen, wenn wir im Niederdrucke körperlicher Leiden hülflos dahinſchmachten: o dann iſt es der Gedanke, der feſte Glaube an Gott und Unſterblichkeit, der uns zuſpricht: — es iſt noch eine Ruh' vorhanden! — Wenn in den Verwickelungen des Lebens durch Irrthum und Mißverſtändniß geliebte Seelen gegen uns erkalten; dann iſt es jener Glaube, der dahin weiſet auf eine Zukunft, welche Verirrungen auflöſen und Wahrheit vom Irrthum ſcheiden wird. — Wenn ein theures Freundesherz, das in dem innigſten Einklange zu dem unſrigen ſich bewährte, wenn dies unvergeßliche Herz der Tod von unſrer Seite

riß; wenn nun öde und ſtumm die Stelle iſt, wo der von uns Geſchiedene neben uns wandelte: dann tritt lebendig und klar der Gedanke an Unſterblichkeit in die Seele des Geliebten, und erinnert uns an ein Jenſeits, welches weit über das Grab hinausliegt. — Ja, es iſt noch eine Ruh' vorhanden, in deren Schooße ich das Liebſte wiederfinden werde, welches aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen verſchwand. Dieſen hohen Glauben voll erhebender Hoffnungen gab der liebende Vater der Menſchen uns mit auf die, uns oft umſtürmende und mühſelige, Wallfahrt durch das Leben. Die Weiſen der Vorwelt trugen dieſen Gedanken an Gott und Unſterblichkeit als eine dämmernde, heilige Ahndung in ihren Herzen; dann aber erſchien der Weiſeſte unter den Weiſen, der mit Göttlichkeit erfüllte Geſandte des Ewigen: Jeſus Chriſtus erſchien, und offenbarte heller und lebendiger den Willen des himmliſchen Vaters, und die Hoffnung unſrer ewigen Dauer. Selig ſind die Traurigen, ruft er den gedrückten Sterblichen zu, denn ſie ſollen getröſtet werden. Mit dem Tode beſiegelte dieſer geheiligte, göttliche Lehrer der Menſchheit die Wahrheit ſeiner Lehre, und weihte ſo das Grab zur Ruheſtätte für die Müden. —

Gebet um Ausdauer im Guten.

Heiliger, unwandelbarer Gott, bei dir iſt kein Wechſel des Lichtes und der Finſterniß, deine Geſetze ſind ewig und unveränderlich, wie du ſelbſt biſt, und deine Gebote können nicht überwältigt werden von den Mächten der Hölle. Die wundervollen Kräfte der Natur ſind unabweichbar der Ordnung unterworfen, die auf ewige Zeiten deine Weisheit ihnen anwies. Das unerſchütterliche Gewölbe des Himmels, welches die Nacht durchfunkelt, iſt die ſtrahlende Veſte, in der deine Herrlichkeit thront. Keine jener Welten weichet je aus der Bahn, die dei Geſetz ihr vorſchrieb. So wandellos, wie deine Macht und Weisheit, iſt auch deine Liebe! — Deiner unendlichen Herrſchaft Majeſtät gleicht auch deine Vaterhuld, welche für alle deine, mit Gefühl begabten, Geſchöpfe ein großes Freudenmahl bereitet hat. — Mit welchen Worten ſoll ich dich anbeten, mit welcher Feier dich preiſen? Ein heiliges Erſtaunen erfüllt meine Seele, dies o Herr! ſei mein demuthsvolles Gebet, dies ſei die geweihte Feier, die aus meinem Herzen zu dir emporſteigt; und das innigſte Beſtreben, unſerm Heilande, dieſem unſern göttlichen Vorbilde immer ähnlicher zu werden, ſei das Opfer, welches ich

vor deinem Throne, o du Heiligſter, dir darzubringen wage! Deine Hand, Allweiſer, hat alle ihre Werke feſt gegründet; nur der Menſch, den du mit klarem Selbſtbewußtſein, mit der Freiheit begabt haſt, iſt wandelbar und wankend in ſeinem Wollen und Thun, unentſchlüſſig in jenem und leicht ermüdet in dieſem. O wie demüthiget dies mein zagendes Herz! Deine Gnade, erbarmender Vater der Liebe, laß mit mir ſein! Der Geiſt deiner Kraft ſtärke und beſeele meinen Muth, daß ich unerſchüttert im Guten beharren und nie ermüden möge, Gerechtigkeit und anſpruchloſes Wohlwollen zu üben gegen Jedermann. So wie deine Barmherzigkeit über alle Menſchen, auch ſelbſt über die Böſen ſich erſtreckt, ſo ſoll auch meine Menſchenliebe allgemein und ohne Ausſchließung ſein. Ein von dir erleuchteter Weiſer ſpricht: „Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Thieres!“ — Um wieviel näher ſtehen meinem Herzen meine Mitmenſchen! Selbſt in dem Uebelwollenden, der mir wehe that, darf ich das Weſen meines Geſchlechts nicht verkennen.

Dein Wort, o Herr ſei meine Stütze, wenn meine heiligſten Vorſätze wanken, es ſtärke und kräftige meinen Muth zu beharren in allem, was recht iſt; beſonders wenn die Stunde der An-

fechtung naht, ſtehe mir dann bei der Troſt deiner Verheißung, auf daß ich nie unfreundlich und ungeduldig verzage.

Ein Blick in die mich umgebende Natur, die oft ſcheinbar widerſtrebende Mittel und Kräfte für ihre groſſe Haushaltung anwendet, erwecke mein gläubiges Vertrauen zu dir, du ewige Weisheit, damit ich inne werden möge, daß alle Dinge, ſelbſt feindliche Berührungen, denen, die Gott lieben, zum Beſten dienen müſſen. In dieſem Leben müſſen dem beſchränkten Blicke Verworrenheiten begegnen, damit das Herz ihre Ausgleichung jenſeits erwarte. Nur Anfänge bieten ſich hienieden dar, deren Entwicklung jenes Leben auf ſich nimmt. Da wird dann mein Glaube zum Schauen; da werde ich die kühlen Felſenwege ſegnen, die zu den Auen des Friedens mich führten. Nur möge meine Seele ſich ſtandhaft bewahren, keine Verſchuldung auf ſich zu laden; und wo meine Schwachheit fehlte, da ſei mein Beſtreben bereit, zu verbeſſern, zu vergüten, was von mir nicht recht gethan war. Mit dieſem Vorſatze trete ich nach dieſer ſtillen Stunde der Andacht in das handelnde Leben. Unterſtütze du, Gott der Barmherzigkeit, mit deiner Kraft meinen Willen, feſt zu halten an dem Geſetz, welches du in das Gewiſſen mir

ſchriebſt. Mein ganzes Leben ſei ein betendes Anſchauen deiner unendlichen Gnade und Güte, ſo wie dein heiliges Walten eine fortgeſetzte Wohlthat iſt, für alle deine Geſchöpfe. —

O, du Weſen aller Weſen!
Deine Güt' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit;
Auch der Menſch iſt auserleſen,
Von der niedern Erde ſchon
Aufzuſchau'n zu deinem Thron.

Glauben und Unglauben.

Der Glaube iſt ein Fürwahrhalten deſſen, was nicht durch eine unmittelbare oder ſinnliche Erfahrung zu uns gelangt, ſondern durch die Vermittelung der Vernunft, als wahr, erkannt wird. — Der Glaube in göttlichen Dingen iſt nicht ſowohl eine Pflicht, als eine unumgängliche Nothwendigkeit, welche tief in unſerm innerſten Leben gegründet iſt. Der Glaube an Gott, an die Unſterblichkeit der Seele und an eine ewige Folge unſrer Handlungen iſt ein unabweisbares Bedürfniß unſrer geiſtigen Natur. Ja, ſogar die rohen, wildeſten Völker, die keine andere göttliche Offenbarung kennen, als den erhabenen Anblick der unermeßlich reichen Fülle der herrlichen Weltnatur, fallen nieder und beten das geheim-

nißvolle Weſen an. Im Gemüthe des redlichen Zweiflers kann dieſer Glaube durch harte, für uns unbegreifliche Schickſale erſchüttert, aber nicht entführt werden, ſo wie die Pflanze durch Windſtöße wohl hin und her bewegt, jedoch ihrem Boden nicht entriſſen werden kann. Der entſchiedene Ungläubige, der ſich der frommen Gläubigkeit, als eines Bedürfniſſes ſchämt, welches nur ſchwachen Seelen gezieme, kräftigeren Geiſtern aber fremd ſei, — wird es nicht dahin bringen, dieſen Glauben gänzlich in ſeinem Gemüthe zu ertödten. Anwandlungen von Aberglauben werden ihn oft überraſchen und ſeine Glaubensverläugnung für Lüge erklären. Immer liegt eine Selbſttäuſchung bei dem Unglauben zum Grunde, er mag nun hervorgehen — entweder aus dem thörichten Beſtreben, mit einem Scheine von Geiſtesüberlegenheit zu prahlen, oder aus der frevelhaften Abſicht, das Gewiſſen zum Schweigen zu bringen und ungehindert zu thun, was den Sinnen gelüſtet. Der wahre Glaube wurzelt tief in dem Gefühle unſerer Abhängigkeit von unſerm himmliſchen Vater! Die Vernunft iſt Pflegerin dieſes Glaubens, und die feſte Zuverſicht, die ruhigſte Ergebung in die Fügungen des ewigen Vaters iſt die Frucht! Die Vernunft, dieſes heilige Licht von Gott, darf nie den Glau-

ben verlaſſen, wann er nicht auf Abwege gerathen, wenn er nicht in Wahn und in den Irrthum verfallen ſoll, der in Ueberladungen und Verhüllung den innern Kern ſo leicht aus dem Auge verliert. — Jeſus Chriſtus, der ſo lebendig in ſich ſelbſt die höhere Vernunft darſtellt, dieſe Kraft, zu vernehmen das Göttliche, das Himmliſche, — Er, der Heilige, war der Held dieſes Glaubens, der ſein ganzes irdiſches Leben erleuchtete und ihn begleitete bis in den Tod. In den Offenbarungen, die Chriſtus von Gott uns einem Gottesreiche dem menſchlichen Geſchlechte mitgetheilt hat, findet der rechte Glaube die wahre Kraft ſeines Lebens. —

Selbſtprüfung.

Wer bin ich, und was ſoll ich ſein? Dieſe beiden Fragen ſollte jeder Menſch, wie eine heilige Mahnung, immer im Herzen tragen; ſie können ſich nicht oft genug wiederholen! Der Menſch iſt ein Pilger auf Erden; durch mehr und minder bequeme Wanderſtellen, durch mehr und minder wüſte oder rauhe Gegenden zieht ſich der Weg ſeines Lebens fort. Da iſt ihm nun aufgegeben, vorwärts und rückwärts zu ſchauen; rückwärts, um zu ſehen, wo er ſtrauchelte; vorwärts, um die gefährlichen und verdächtigen Stellen auszuſpähen und das Straucheln zu vermeiden. Auch ſeitwärts ſollen wir blicken auf den Nebenpilger, um ihm eine hülfreiche Hand zu reichen, wenn er deren bedarf. —

Es iſt wohl gut, das der Wechſel der Jahre, Monate, Wochen und Tage den fortlaufenden Strom der Zeit in gewiſſe Abſchnitte theilt, auf daß ſie Ruhepunkte ſeien, Stellen des Stillſtehens, des Beſinnens und der Selbſtprüfung! Jeder dieſer Punkte beſchließt eine alte und beginnt eine neue Laufbahn; an der Ausgangspforte der einen, wie vor der Eingangspforte der andern ſtehe die doppelte Frage: Was bin ich, und was ſoll ich ſein? Wohl dürfte der Rückblick in die Ver-

gangenheit uns manchen Vorwurf, manche Demüthigung eintragen: denn da bemerken wir die Spuren der Geistesträgheit, des Mangels an rüstiger Wachsamkeit und alle jene Selbsttäuschungen des Wahns, die im Kampfe des Lebens unsern Feinden den Sieg verschaffen!

Wer sind unsere Feinde? Unsere Verwöhnungen, unsere Fehler! Wie leicht werden wir von diesen überlistet und überrascht! Unzufriedenheit, Mißmuth, Ungeduld überwältigten mich, wo Dank gegen Gott, Glaubensfestigkeit und Muth meine gebeugte Seele hätten aufrichten können und sollen. Da sehe ich Stellen mit meinen Thränen benetzt, und daneben erblicke ich das größte Vorbild der Gottergebenheit, welches Christus uns aufgestellt hat; ein Vorbild jenes hohen Muthes, der, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten das Leben erschüttern, des Himmels sich zu bemächtigen weiß und seiner heiligen Ruhe. Aber trotz dieses erhabenen Vorbildes meines Heilandes sind diese Thränen geflossen! sind sie nicht Zeugen meiner Ungeduld, der Ungeduld die meinen Blick, wenn nicht ablenkte, doch verdunkelte, um das lehrreiche Vorbild des göttlichen Lehrers der Menschen, der da sprach: „Vater, dein Wille geschehe!“ recht innig zu Herzen zu nehmen? — Wenn mich im Eifer

gegen das Unrecht die Leidenſchaft fortriß, überhört' ich dann nicht oft die Stimme der Sanftmuth, die da ſpricht: „Vater, vergieb ihnen!“ Wenn ich Menſchenherzen wankend und unſtät gegen mich fand, wie beugte das ſo oft und tief meine Seele darnieder! Und wenn ich dieſe Schwachheit erkannte, und in dieſer mir eine Warnungsſäule für die Zukunft errichtet hatte, überſah' ich nicht zu oft an ſolchen Markſteinen des Lebens die Denkſchrift: „Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern?“ Und wenn eine lange Reihe leidenvoller Tage vorüberging an meinem verwundeten Herzen, haben dieſe mir nicht oft die ſanfteren, glücklicheren Tage verdeckt, die aus eben der Vaterhand kamen, welche die trüben mir zuwandte? — Durch beide ſprach die ewige Liebe ernſte und freundliche Worte zu meiner Belehrung; beide waren gleich nothwendig und wohlthätig in dieſer Vorbereitungsſchule zu einem höhern Leben. —

Wer bin ich, und was ſoll ich ſein? Dieſe Selbſtprüfung, dies Zurückſchauen, wozu jene Fragen auffordern, möge immer uns demüthigen, es erhebt uns auch wieder! Es kräftiget uns, auf der Hut zu ſein gegen die Fehltritte, die wir begingen. Vermeidung der Sünde, die nur bewirkt Vergebung! — Sobald wir un-

ſre Fehler ablegen, dann nur können wir uns der hohen Verheißung erfreuen, die du, o ewiger Gott der Liebe, durch Chriſtum uns mitgetheilt haſt, durch dieſen deinen heiligen Geſandten, unſern Erlöſer von Wahn und Sünde, der uns den Weg zur Seligkeit wandeln lehrte. — Dieſer Heilige ſprach zu den reuigen Sündern: — „Die Sünden ſind euch vergeben; ziehet hin in Frieden! nur ſündiget fortan nicht mehr!“ —

Herr meines Lebens! ſo ſei denn immerdar die Kraft deines Geiſtes mit mir! auf daß ich in fruchttragender Gottesfurcht ſtets vor dir, Allwiſſender, wandeln möge! —

Die Sendung Chriſti, und wer darf ſich Chriſt nennen?

Chriſtus Jeſus! — o du Abglanz des ewig unergründlich Einen, deſſen heiliges Walten in allen ſeinen Schöpfungen wir mit hoher Beſeligung anſtaunen! Dich, du Heiland der ſterblichen, zur Unſterblichkeit berufenen Menſchen, ſandte der Hocherhabene herab auf die Erde, wo in tauſendfältigen, labyrinthiſchen Irrgängen die geſammte Menſchheit ihr wahres Heil, ihre rechte Beſtimmung aus den Augen verloren hatte.

Gänzlich verſchwunden aus der menſchlichen Natur ſchien jede Spur des Göttlichen, welches nur in wenigen, kaum leichtſinnig beachteten, oder gar verkannten Erſcheinungen hier oder dort ein höheres Ziel jenſeits der ſinnlichen Welt offenbarte. — Die bedrängte Seele fand nirgends mehr einen ſicheren Halt, woran ſie ſich hätte aufrichten können in Zeiten der Trübſal. Der denkende Geiſt, das ahnende Gemüth, wohin konnten beide ſich wenden, wenn in ihnen ein dunkles Bedürfniß ſich regte, welches im Kreiſe des irdiſchen Daſeins keine Befriedigung fand? — Der römiſch-griechiſche Götterhimmel, urſprünglich wohl nicht ohne alle höhere Bedeutung, war durch Speculationen und Grübeleien der Philoſophen und durch leichtſinnige Lieder der Dichter zur bedeutungsloſen und lächerlichen Fabel geworden. Die Götter waren mit den unwürdigſten Leidenſchaften: Eiferſucht, Rachgier u. ſ. w. behaftet, und, ohnerachtet ihrer göttlichen Macht und Herrlichkeit, einer dunklen, geheimnißvollen und furchtbaren Gewalt, dem ſogenannten Fatum, unterworfen. Die einzige Ueberlegenheit, in welcher ſie den Menſchen gegenüber geſtellt wurden, beſtand, nach den alten Religionslehren, in einer vollkommnen Willkühr, und einer, ihren Leidenſchaften dienſtbaren

Macht, welche den Sterblichen, der ihre Eifersucht gereizt hatte, mit ausgesuchter Grausamkeit bestrafte. Sie mußten, als wären sie in fortdauerndem Groll gegen das Menschengeschlecht befangen, durch Opfer unaufhörlich besänftigt werden. Die Welt war, jenen Lehrern zu Folge, nicht geschaffen, sondern aus einem wüsten, todten Chaos entstanden. — Mit Einem Worte, die alten Völker trugen in ihren Vorstellungen eine Schaar von Göttern, aber keinen Gott, keinen über alle Vorstellungen erhabenen, mächtigen Weltgeist, der Himmel und Erde geschaffen!

Es konnte nicht fehlen: eine solche Religion mußte mit der Zeit verächtlich werden.

Das jüdische Volk war das einzige unter den alten Völkern, welches in seinen heiligen Ueberlieferungen die Ideen von dem einigen Gott und Schöpfer des Weltalls aufbewahrt hatte, und darum berechtigt war, sich das auserwählte Volk Gottes zu nennen. — Unter dem harten Drucke der Sclaverei, unter welchem das jüdische Volk in Egypten jahrelang schmachtete, und bei dem täglichen Anblick des egyptischen pomphaften Gottesdienstes hatte sich die erhabene Idee von dem wahren Gotte sehr verdunkelt; — ihr gab Moses, der große Wiederhersteller seines Volkes, die ursprüngliche Würde, Kraft und Hoheit zurück.

Aber im Laufe der Zeit entging das jüdiſche Volk nicht jenem Sittenverderbniß, welches dem Untergange zuführt.

Die Ehrfurcht für den Allerhöchſten, den Gott des Himmels und der Erde, hatte ſich in ein eitles Ceremonienweſen, in geiſtloſen Opferdienſt verloren. Das Volk glaubte an keine wahre Reinigung, an keine Beſſerung der Geſinnung; der geſammte Gottesdienſt, ohne innere Lebendigkeit, war zum hohlen Gerippe eines Tempels geworden, worin nicht mehr das Göttliche wohnte. Die Hohen ſowohl, als die Niedern im Volke überließen ſich unaufhaltſam und beſinnungslos den wildeſten Begierden, den zügelloſen Leidenſchaften; ſie erlaubten ſich jede ſündhafte That, wenn ſie nur irgend hoffen konnten, ſolche bei den bürgerlichen Geſetzen ungeahndet durchzubringen. Durch das Opferblut erſchlagener Thiere wähnten ſie den zürnenden Gott zu beſänftigen, zu verſöhnen und ihre Sünden und deren Folgen zu tilgen; der Sündhaftigkeit aber durch Buße und Reue, durch Maaßregeln einer wahrhaften Beſſerung des äußeren und inneren Lebens entgegen zu wirken, worauf Johannes der Täufer am Jordan, dieſe Stimme in der Wüſte, drang, kam ihnen nicht in den Sinn. Das Gebiet des höheren Lebens in der ſittlichen Natur

des Menschen war bei den Juden, wie unter den Heiden, zu einer Wüste geworden, wo kaum das bürgerliche Gesetz, welches keinen Halt in der Religion mehr fand, kräftig genug war, den wilderen Ausbrüchen des Unrechts sich mit Erfolg entgegen zu stellen. Heidnische Philosophen spotteten über das Gaukelspiel der Orakel und sämmtlicher religiöser Gebräuche. — Eine gleiche Ausartung des jüdischen Religionswesens tritt uns in der Geschichte der Vorzeit entgegen. Während das Volk gedankenlos glaubte, durch Opfer und Beobachtungen gewisser Tempelgebräuche seine Rechnung mit Gott von Zeit zu Zeit abzuthun, disputirten die Schriftgelehrten unter und gegen einander über Glaubenssätze und über das Leben nach dem Tode.

Dies letztere bestritten durch müßiges Geschwätz und eitle Spitzfindigkeiten die saducäischen Sophisten; dahingegen die Sekte der Pharisäer eine heuchlerische Frömmigkeit zur Schau trug.

In dieser tiefen Ausartung des menschlichen Geschlechtes, wo der finsterste, dumpfe Aberglaube den klaren, lebendigen Glauben an Gott verdrängt hatte, wo Unrecht und Gewalt statt Gerechtigkeit und Recht herrschend geworden, wo sich das Leben der Tugend und Religion nur

noch in einzelnen Erſcheinungen wahrnehmen ließ: in dieſer Sittenwildniß trat der göttliche Menſchenſohn auf, Jeſus Chriſtus, ausgerüſtet mit der Kraft und Hohheit ſeines himmliſchen Vaters, der ihn geſandt hatte. Seine Worte waren Worte des Lebens, und ſein Leben ein leuchtendes Vorbild des Wandels im Himmel. Die Vorträge des Heilandes waren den Lehrſätzen, Meinungen und ſpitzfindigen Behauptungen aller Partheien und Sekten entgegengeſetzt. Wenn er auch keinesweges den Ausdruck der Gottesverehrung in den Ceremonien und Tempelgebräuchen beſtritt oder verwarf, ſo führte dieſer Heilige doch vor allen Dingen den Menſchen in ſich ſelbſt zurück. „Das Himmelreich iſt inwendig in euch, es beſteht nicht in äußerlichen Gebärden," ſagt wiederholend ſein heiliger Mund. Eine ſtille, geräuſchloſe That des frommen Herzens galt ihm mehr, als alles Aufſehn erregende Faſten und Beten. So war auch die Stellung, die er unter dem Volke annahm, jener der Phariſäer und Schriftgelehrten entgegengeſetzt. Beide ſahen mit Verachtung herab auf die Niedrigen im Volk, und hielten ſich von ihnen entfernt: und ſo war, was man damals Bildung des Geiſtes nannte, den Vornehmen und Reichen vorbehalten. Der größere Theil des Volkes irrte in tiefer Unwiſ-

ſenheit und finſterem Aberglauben umher. Je ſus Chriſtus hingegen wendete ſich an die Nie deren, an die Verſäumten, an die Schwachen.

Sein Grundſatz dabei, den er unumwunden ausſprach, war: — „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken.“ — Dar um ſchloß er auch, was ihm zum Vorwurf ge macht wurde, ſelbſt die Zöllner und Sünder von ſeiner Belehrung nicht aus. — Seine Schü ler wählte er aus den unterſten Ständen: arme Fiſcher waren es, mit denen der groſſe, der er habenſte Lehrer der Menſchheit die Städte und Flecken der Juden durchzog. — Sündern und Sünderinnen, zurückgeſtoßen von Prieſtern und Nichtprieſtern, verſagte er ſeinen rettenden Zu ſpruch nicht; er ermahnte ſie zur Buße, zur Sin nesänderung. „Sündiget hinfort nicht mehr, dann ſind eure Sünden vergeben!“ — Mit dieſen Worten entließ er Jeden, der zu ſeiner unbegränzten und unbedingteſten Menſchenliebe ſeine Zuflucht genommen, mit welcherlei Gebrechen des Leibes und der Seele ein ſolcher behaftet ſein mochte.

Ihm, dem erhabenen, göttlichen Lehrer und Mittler, der gekommen war, zu erlöſen die Men ſchen von Wahn, Irrthum und Aberglauben — ihm war Johannes vorausgegangen, dieſer ern

ſie, ſtrenge Prediger in der Wüſte, der furchtlos den Hohen und Höchſten im Volke ihre Sündhaftigkeit vorhielt und mit ſtrafenden Worten ſie aufforderte zur Beſſerung ihres Lebens von Außen und Innen. Er weihete durch das Bad der Taufe diejenigen, die ſeine Stimme hörten und ſeine Worte in ihrem Herzen aufnahmen. Die Taufe ſollte ihnen ein Bild ſein der Reinigung von ihrem ſündigen Weſen. Der heilige ſelbſt, Chriſtus Jeſus, ließ von Johannes dieſe Weihe ſich geben, um den Menſchen ein Vorbild zu ſein in Allem, was zur Gottſeligkeit, zur Heiligung führt.

So bildete denn Chriſtus in Lehre und Leben, in Wort und That, gegenüber den Phariſäern und Saducäern, einen auffallenden Gegenſatz. Wenn Moſes, wegen der, aus der egyptiſchen Sclaverei mitgebrachten, thieriſchen Rohheit des jüdiſchen Volkes, genöthigt war, dieſem wilden Haufen den Gott Iſraels, als einen ſtarken eifrigen Gott darzuſtellen, der die Sünden der Väter heimſucht bis ins dritte und vierte Glied: ſo ſchildert Chriſtus dagegen das Verhältniß Gottes zu den Menſchen, als das Verhältniß eines liebenden Vaters zu ſeinen Kindern, der nicht will, daß Eins ſeiner Kinder verloren gehe. — „So ihr nicht werdet, wie die Kin-

der, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ — Ein anderes Mal ſagt er: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer iſt das Himmelreich!“ — Daher denn auch die Nachfolger des Heilandes, die Apoſtel, wiederholendlich von der Kindſchaft des Menſchen in Gott ſprachen. Paulus unter andern, wenn er zur Eintracht, zur gegenſeitigen Liebe ermahnt, ſagt: „Seid ihr nicht alleſammt Kinder Eines Vaters im Himmel?“ — Kinderſinn, Kindesunſchuld ſtellt der Heiland als die Grundlage aller Gottſeligkeit dar; aus dieſer Grundlage ergiebt ſich das Vertrauen zu Gott, dem Geber alles Guten. —

„Wenn ihr euer Gemüth zu Gott erhebt,“ ſagt Chriſtus, „ſo ſprecht: Abba, lieber Vater!“ — Dieſe Anrede an Gott drückt das vollſte Vertrauen zu dem höchſten Geber aus, von dem herab alle gute Gaben kommen. —

Von ihm herab kommen alle unſere Schickſale, auch diejenigen, die wir Anfechtungen oder Trübſale nennen.

Welch ein ſüßer Troſt iſt es, bei Allem, was uns in unſerm Leben ohne unſre Einwirkung begegnet, recht innig überzeugt zu ſein, es komme aus einer väterlichen Hand, von einem höchſt wohlwollenden Lenker unſers irdiſchen Daſeins.

Kann derjenige, der dieſes Vertrauens, dieſes Troſtes ſich bemächtiget hat, kann er verzweifeln, verzagen, wenn er von Bedrängniſſen umgeben, oder wenn er allgemeines Unheil vorausſieht? Auch in denjenigen Unfällen, die wir verſchuldet haben, wenn ſie uns zur Belehrung und Beſſerung dienen, läßt uns das Vertrauen zu unſerm himmliſchen Vater nicht untergehn. — „Gehe hin," ruft die Stimme unſeres Heilandes im Namen des ewigen Vaters uns zu: „gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr!" — Nicht mehr ſündigen, das iſt die Bedingung der Sündenvergebung. Vertilgt wird die Sünde nicht, ihre Folgen ſind fortdauernd; aber ihr Schatten kann bedeckt werden durch das Licht der Beſſerung, durch ein redliches Beſtreben, durch Werke der Liebe, des Wohlwollens, der Gerechtigkeit und durch Thaten, die um ſo würdiger ſind, je mehr ſie Aufopferungen unſerer heftigſten Neigungen und Leidenſchaften koſten. Nur unter dieſer Bedingung kann die Thräne der Reue fruchtbar werden, und das kindliche Vertrauen zu dem Vater im Himmel eine beſeligende Kraft gewinnen.

Aber kann ein Gebet Gott wohlgefällig ſein, das nicht aus gereinigtem Herzen kommt? — Faſten und Beten, beſonders wenn ſolches nach An-

ſterer Anweiſung, wenn das Gebet blos mit den Lippen geſchicht, iſt durchaus fruchtlos, ſofern das Gemüth nicht mit heiligen Geſinnungen erfüllt iſt, wenn es nicht aufrichtig nach der Gerechtigkeit ſtrebt, die vor Gott gilt. — Nur der darf ſich Chriſt nennen, der in dieſer Gerechtigkeit wandelt; nur er darf getroſt, betend ſeine Seele zu Gott erheben, darf freudiglich das Vertrauen zu dem himmliſchen Vater umfaſſen; es wird wie ein Geiſt des Troſtes, der Hoffnung und der Freude ihn begleiten auf allen ſeinen Wegen. Als der Jünger Johannes den Heiland fragte: „Warum faſten die Phariſäer ſoviel, und deine Jünger nicht?“ — da antwortete er: „Wie können die Hochzeitgäſte trauern, wenn der Bräutigam bei ihnen iſt?“ — Und dann wiederum ſagte er: „Was in den Mund hineingeht, das ſündiget nicht; aber was aus dem Munde herausgeht: die Worte können ſündhaftig ſein;“ — die Worte nämlich, die aus einem unreinen Herzen kommen.

Aus dem Vertrauen zu Gott geht hervor, was wir Gottesfurcht nennen, das iſt: eine heilige Scheu, in irgend einer Unwürdigkeit vor dem Allwiſſenden zu wandeln. Dieſe heilige Scheu, dieſe Gottesfurcht wurzelt in der innigſten, unſer ganzes Weſen, durchdringenden, Liebe

zu dem höchsten Wohlthäter unſers ſinnlichen und geiſtigen Lebens. An die Liebe zu Gott knüpft ſich die Liebe zu dem Nächſten. — „Wer ſeinen Bruder haſſet" — ſpricht unſer göttlicher Lehrer, „oder ihn nicht liebet, ihn, den er ſiehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht?" — „Liebe Gott über Alles," — ſagt er ferner, „und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt!" — „In dieſen beiden Geboten," ſetzt er hinzu, „hängt das ganze Geſetz und die Propheten." — Ja! unſer Heiland dehnet das Gebot der Liebe, oder des Wohlwollens gegen unſere Mitmenſchen noch weiter aus, als irgend ein Weiſer und Sittenlehrer ſeiner und aller Zeiten; er läßt es ſich erſtrecken auf die Feinde. — „Liebet eure Feinde!" ſagt er — „ſegnet die, ſo euch fluchen! bittet für die, ſo euch beleidigen!" — Er erläuterte und entwickelte dieſes Geſetz der Liebe durch Beiſpiele, durch treffende Gleichniſſe. Daß jeder Menſch, auch der von uns ganz verſchieden Denkende, unſer Nächſter ſei, das zeigte der erhabenſte Lehrer in der Parabel von dem Samariter und dem tödtlich Verwundeten, der unter die Räuber gefallen war. Samaritaniſche Juden, und Juden, die ſich des vollkommneren Geſetzes und des Heiligthumes in Jeruſalem rühmten, haßten ſich gegenſeitig. Prieſter und Levi-

ten gingen vor dem verunglückten Juden von Jeruſalem ungerührt vorüber; der Samariter aber fragte nicht, ob der Verwundete von den Seinigen ſei; er war in Noth, das war ihm genug; er nahm ſich ſeiner an. — Dieſe Lehren, und die Art, ſie vorzutragen, waren den Zeitgenoſſen neu und fremd; ſie faßten zum Theil ſie nicht, zum Theil, wie die Phariſäer, Schriftgelehrten und Prieſter, wollten ſie ſolche nicht faſſen; den letzteren beſonders kam Alles darauf an, die Menſchen zu täuſchen, um ſie zu beherrſchen. — Die Gutmüthigen und Unbefangenen unter dem Volke wurden ergriffen von den neuen Lehren; ſie bewunderten den hohen, wunderbaren Mann, der ſie vortrug.

Viele hielten ihn für Elias, oder für ſonſt einen, von den Todten wieder auferſtandenen Propheten. Selbſt ſeine Jünger mißverſtanden ihn, wenn er vom Reiche Gottes ſprach; ſie bezogen ſolche Ausdrücke auf die Wiederaufrichtung des Iſraelitiſchen Reiches; und immer wollte es ihnen nicht recht einleuchten, wenn ihr Herr und Meiſter ſagte: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“ — Es war gegen ihre Erwartung, wenn er ſprach: „Wer in das Reich Gottes kommen will, der verleugne ſich, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach!“ — Gläubige Ergebung bei Al-

lem, was uns mehr oder minder ſchmerzhaft berührt; redliche Bekämpfung jedes Rachegefühles gegen Beleidiger, Verfolger und Uebelgeſinnte; Selbſtverläugnung, Mäßigkeit, Demuth, Aufopferung der Begierden, ſofern ſie das Recht überſchreiten — mit Einem Wort, Strenge gegen uns ſelbſt; und dann, allgemeine thätige Menſchenliebe, Wohlwollen, Verſöhnlichkeit, Friedfertigkeit, Nachſicht und Dienſtfertigkeit gegen unſere Nebenmenſchen, fordert Chriſtus von ſeinen Nachfolgern. — Nur der hat das Recht ſich einen Chriſten zu nennen, der, ohne geſuchte Selbſttäuſchung, aufrichtig und ſtreng gegen ſich, den Forderungen, die Chriſtus an ſeine Nachfolger macht, zu genügen ſtrebt. Darum ſind Kirchenbeſuche, Abendmahlsfeier und andere Beobachtungen und Gebräuche, die dem Chriſtenthume zur äußern Hülle dienen, ein leeres, unfruchtbares Thun und Treiben, wenn das Leben in der Prüfung vor dem Maßſtabe jener Forderungen nicht beſteht. — Darf derjenige ſich einen Chriſten nennen, der bei Widerwärtigkeiten, bei großen, zerſtörenden Unglücksfällen verzweifelt, jeden Troſt abweiſet, den die Religion darbietet, und mit Gott hadernd ausruft: „Warum muß ſolches Unglück über mich kommen? Womit habe ich dieſes verſchuldet?“ — Wer mit Gott rechtet, der läſtert Gott! — Darf

ein Gotteslästerer ſich einen Chriſten, und ein Kind des Vaters im Himmel nennen? Stößt er ſich nicht ſelbſt aus dieſer Kindſchaft hinaus? — Die ſtille, Gott ergebene Seele wird, wenn harte Anfechtungen ſie heimſuchen, die Thräne im Auge zurückdrücken, und mit Chriſtus, ihrem göttlichen Vorbilde, beten: „Vater, dein Wille, nicht der meine geſchehe!“

Dagegen der irdiſch Glückliche, dem reichlich die Güter des ſinnlichen Lebens zufielen, wenn er trotzig und dünkelhaft ſich blähet, wenn er ſeinen behaglichen Zuſtand ſeinen Erwerbsfähigkeiten und ſeinen Verdienſten zuſchreibt, wenn er in üppigem, ſinnlichen Wohlleben ſeine Tage verſchwendet, und, im Ueberfluß ſchwelgend, hartherzig und zurückſtoßend ſeinen hülfsbedürftigen Bruder die Brodſamen verſagt, die von dem Tiſche ſeines Ueberfluſſes fallen: — darf der, wie oft er auch im Tempel des Herrn und vor dem Altare Gottes erſcheine, darf er ſich Chriſt nennen?

Ein ſelbſtiſches, liebloſes Herz iſt ein Gräuel vor Gott! — Auch derjenige, der in ſeinem untergeordneten Verhältniſſe für weltliche Hoffahrt keine Nahrung fand, der aber im geiſtlichen Dünkel und phariſäiſchen Sinne verachtend auf diejenigen blickt, die er für minder würdig und fromm, als ſich hält, darf er einen Chriſten ſich

nennen? — Nein! ihm mangelt die Demuth, die da weiß, daß kein Sterblicher frei iſt von Mängeln. — „Wenn ihr Alles gethan habt,“ ſagt Chriſtus, „ſo ſprecht: wir ſind unnütze Knechte; und diejenigen, welche die Erſten ſich dünken, werden die letzten ſein.“ — Prüfe ſich doch der geiſtlich Stolze recht aufrichtig, ob er nicht unzählige, unbewachte Schwachheiten ſich vorzuwerfen hat? ob nicht hier oder da eine Aufwallung ihn überraſchte? ob er in jedem Augenblicke ſeinen Unmuth, ſeinen Zorn, oder jede andere Leidenſchaft ſiegreich bekämpfte? — Er wird finden, daß er den Fehlern Anderer mehr Aufmerkſamkeit zuwendete, als ſeinen eigenen.

Nur zu leiſe, zu ſchmeichelhaft, und in mancherlei Verhüllungen beſchleicht die Leidenſchaft des Menſchen Herz. Zorn, Haß und Groll kleiden ſich gern in das Gewand des lebhaften Unwillens gegen das Unrecht, welches uns zugefügt wurde. Der Haß nennt ſich gerecht, und möchte doch gern, wenn er könnte, eine ewige Höllenqual für ſeine Gegner ſtiften. Der Neid ſpottet über die Verirrungen des Glückes, welches ſich blind einem Unwürdigen zugewendet; aber dieſer Spott iſt Neid, die erniedrigenſte Leidenſchaft in der Bruſt des Menſchen.

Der Wucherer nennt ſeine Beſtrebungen Er-

werbfleiß, wenn er keine Barmherzigkeit fühlend, den Dürftigen um den Reſt ſeiner Habe bringt; wenn er in Unglücksjahren durch das Elend eines ganzen Volkes ſich bereichert, indem er dem Nothleidenden den dreifachen Werth des Brodes, das er ihm darreicht, abpreßt; er nennt dieß Erwerbfleiß. Wer aber der, ſich ſo leiſe ankündigenden Leidenſchaft nicht ſogleich bei ihrer erſten Regung in die Zügel greift; wer die kleinſte unedle Begierde, die in der Bruſt aufſteigt, nicht früh genug bekämpft, der wird bald nicht widerſtehn: er iſt die Beute der wildeſten Triebe. — Darf der einen Chriſten ſich nennen, deſſen Herz durch ausſchweifende Neigungen beherrſcht wird? der ein Herz voll Haß, Groll, Rachſucht, Neid, Verfolgung in den chriſtlichen Tempel mitbringt? Kann er Gott ein würdiges Opfer der Andacht weihen, der ſelbſt ein Opfer der unwürdigſten Neigungen iſt? — Chriſtus ſagte zu Einem, der im Begriffe war, im Tempel zu opfern: „Es wäre dir beſſer, du verkaufteſt das Opferthier, und gäbeſt den Armen die Gabe.“ — Zu einem Andern ſagte dieſer Heilige: „Gehe hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder!“ — Chriſtus verwarf den äußern Gottesdienſt, die jüdiſchen Opfergebräuche nicht, aber er drang auf den innern, auf den Gottesdienſt der Geſinnungen, den

er über jenen ſetzte, der in Opfern, in vorgeſchriebenen Gebräuchen beſtand.

Aufopferung der Leidenſchaften galt ihm mehr, als Opfer von Thieren. Wir leſen nicht von ihm, daß er Opfer im Tempel dargebracht habe; aber wir wiſſen, daß er ſich oft in die Einſamkeit zurückzog, um mit Gott, ſeinem Vater, im Gebet ſich zu unterhalten, und Kraft zu gewinnen zu ſeinem heiligen Werke; wir wiſſen von ihm, daß ſein ganzes Leben ein fortgeſetzter Gottesdienſt war, der aus der Liebe zu Gott und den Menſchen hervorging. — Und ſo ſoll auch unſer Leben ein fortwährender, innerer Gottesdienſt ſein, der ſich auf Liebe gründet, auf Liebe zu Gott und den Menſchen. Wie liebevoll, wie milde, wie wohlthuend behandelt Chriſtus die Schwachen, die Hülfsbedürftigen! Wie ſchonend richtet er die Sündhaftigen! — „Wer unter euch ohne Sünde iſt,“ ſagte er den Anklägern der Ehebrecherin, „der werfe den erſten Stein auf ſie!“ — Zu ihr, der Sünderin aber ſprach er: „Gehe hin, und ſündige hinfort nicht mehr!“ — Verzeihung dem reuigen Sünder! — Darf der einen Chriſten ſich nennen, der in dem Aufgeſtandenen noch immer den Gefallenen ſieht? — „Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet!“ ruft Chriſtus uns zu.

Nur den phariſäiſchen Heuchlern, den Schriftgelehrten und Prieſtern, die abſichtlich und planmäßig, um ihren Dünkel und ihre Herrſchſucht zu befriedigen, in ihrer Unwürdigkeit beharrten, ſagte er ernſte und ſtrafende Worte. — Die argliſtigen, ſpitzfindigen, auch wohl politiſch gefährlichen Fragen, welche Phariſäer und Saducäiſche Sophiſten und Schriftgelehrte ihm vorlegten, fertigte er kurz ab mit ſcharfen, treffenden Antworten, vor denen ſeine Gegner verſtummten. — Dieſer hohe, im Lichte der Wahrheit wandelnde Volksaufklärer kannte dieſe Volkstäuſcher, ihre herrſchſüchtigen Abſichten und die Zwecke der Finſterniß, denen ſie dienten; er mied ſie, und hatte nichts mit ihnen gemein.

Freudiglich aber, wohlwollend und hülfreich bot er ſich den Unwiſſenden und Irrenden dar; er heilte die leiblich und geiſtig Kranken; mit himmliſcher Sanftmuth nahm er ſie auf, ließ ihnen Unterricht und Hülfe angedeihen.

Er entzog ſeine belehrende, heilige Nähe nicht Zöllnern und Sündern, die als Pächter der, den Römern zu entrichtenden, Abgaben übel berüchtigt waren; er verſchmähete ſelbſt ihre Tiſchgenoſſenſchaft nicht, um auszuſtreuen den Samen ſeiner göttlichen Weisheit, welches ihm die heuchleriſchen Phariſäer als ein Unrecht, als eine Ver-

unreinigung ſeines Wandels anrechneten, als ob er gleichſam, durch das Nichtzurückſtoßen ihrer Lebensweiſe, ſich derſelben theilhaftig mache. Aber der Arzt, macht er ſich theilhaftig der Gebrechen der Kranken, die er heilt? Mit immer gleicher Leutſeligkeit und Sanftmuth, mit gleicher Bereitwilligkeit, wohlthätig zu ſein, Gutes zu wirken und das Reich Gottes auszubreiten, umfaßte er ohne Ausnahme das ganze Menſchengeſchlecht. Keine Verſchiedenheit der Glaubenslehren äußerlicher Gottesverehrung konnte ſeine Neigung beſtimmen, und die Hand ſeiner Wohlthätigkeit dem Bedürftigen verſchließen. Wir leſen nirgends in den Berichten ſeiner Jünger, der Evangeliſten, daß er Theil genommen habe an den Reibungen und Feindſeligkeiten, welche die Spaltungen zwiſchen Samaritern und denjenigen Juden, die an den Tempel in Jeruſalem glaubten, mit gegenſeitiger Erbitterung unterhielten. — Darf der einen Chriſten ſich nennen, der einen Bruder zurückſtößt, welcher mit ihm einen und denſelben Vater im Himmel hat, ihn ausſchließt von aller Liebe, von aller Hülfe, die er ihm leiſten könnte, weil er nicht gerade ſo, wie er, zu dem Vater Aller betet, weil er durch andre Formen ſeine Ehrfurcht und Dankbarkeit für den Ewigen ausdrückt? Iſt es chriſtlich, wenn der Chriſt den

Juden, wenn der Proteſtant den Katholiken, der Katholik den Proteſtanten als einen vorſätzlich Irrenden verurtheilt, wenn Einer dem Andern, ſeiner Glaubensform wegen, alle innere Würdigkeit abſpricht, wenn er ſich von allen Pflichten der Menſchlichkeit gegen ihn losſagt, wenn er ihn haßt, ſogar verfolgt? —

Es giebt Gedanken und Ueberzeugungen, die ewig ſtehen, und Angehörige des innerſten Weſens der menſchlichen Seele ſind: die Gedanken nämlich vom Daſein Gottes, von der Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes, und von den ewigen Folgen unſerer Handlungen. Dieſe Ueberzeugungen ſtehen unwandelbar, wie Säulen des Himmels, in der geiſtigen Menſchennatur; ſie ſind, ihrem Inhalte nach, der Verſchiedenheit menſchlicher Anſichten nicht unterworfen.

In ihnen ſind alle Völker eines Sinnes. Bei allem Andern aber, was in näherer oder entfernterer Beziehung zu ihnen ſteht, findet, und muß vielleicht, eine gewiſſe Verſchiedenheit der Meinungen Statt finden. Mannichfaltigkeit der äußern Formen iſt ein Geſetz der ganzen Natur. Aber ſolche Verſchiedenheiten der Meinung ſollen freilich nur neben einander, aber ja nicht gegen einander ſtehen!

In welche einfache Form legte der Heiland seine Glückseligkeitslehre nieder! Wie klar, wie lichtvoll, ohne alle mystische, dunkle Geheimnißkrämerei, trug dieser göttliche Lehrer seine Glaubenssätze vor! Wie einleuchtend, wie herzeindringend und überzeugend war Alles, was er vom Reiche Gottes sagte, dessen Beginn und Vorhalle hier auf Erden zu stiften, er sich zur Angelegenheit, zum heiligsten Zweck seines Daseins gemacht hatte! „Wenn ihr betet," sagte er, sollt ihr nicht viel Worte machen." — Bei einer andern Gelegenheit lehrte er: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen!" — Und somit tadelt der, vom Geiste des lebendigen Gottes erleuchtete, Lehrer der Welt, welcher doch wohl am besten wissen mußte, was seinen himmlischen Vater wohlgefällig sei, nicht sowohl die Feierlichkeit bei dem öffentlichen Gottesdienste, als die Ueberladung gottesdienstlicher Gebräuche, welche die Andacht nicht beleben, sondern zerstreun. Und eben diese äußern Dinge sind es, die, in Gemeinschaft mit unnützen Grübeleien über des erhabenen Nazareners Persönlichkeit und andere unwesentliche Beziehungen, die Menschen entzweien, Haß entzünden, und gegenseitige Verfolgungen herbeiführen. Wer

erinnert ſich hierbei nicht der mörderiſchen Bluthochzeit in Paris, die man ſich noch nicht ſchämt, in öffentlichen Denkmalen zu feiern? Wem ſtellen ſich hier nicht die neueſten blutigen Verfolgungen dar, welche die geſetzlich geduldeten Proteſtanten im ſüdlichen Frankreich neuerdings erfuhren? Wem fallen nicht die unglücklichen, um ihres Glaubens willen ſchwer niedergedrückten Waldenſer in den Savoyſchen Thälern ein? Wer ſchaudert nicht bei dem furchtbaren Andenken der gräßlichen, in ſo vielen Ländern errichteten Inquiſition? Wer erbebt nicht, wenn er die Gräulthaten der, ſich Chriſten nennenden, Eroberer von Amerika lieſt? — Solche Erſcheinungen, würden ſie nicht das Chriſtenthum mit unauslöſchlicher Schande brandmarken, wenn dieſes in ſeinem innern Weſen nicht zu heilig, zu göttlich auf ſeiner Grundlage daſtünde? — Und dieſe Grundlage iſt Liebe. Befleckt wird das Chriſtenthum nicht, aber wohl kann demſelben, wie wir ſehn, ein, den chriſtlichen Namen mißbrauchendes, Heidenthum untergeſchoben werden. Wie dürfen diejenigen ſich Chriſten nennen, die in ſolchem Heidenthume wandeln? —

Schon bald nach dem Hinſcheiden des Heilandes, zur Zeit der Apoſtel, riſſen unter den verſchiedenen Chriſtengemeinen Abſonderungen ein.

Kephisch, von dem Apostel Kephas, nannten sich die Einen, Paulisch die Andern; aber sehr nachdrücklich verweiset Paulus den sämmtlichen Anhängern des neugegründeten Christenthums solche Spaltung, die nur zu leicht und zu häufig gegenseitige Befremdung, und diese wiederum Abneigung, wenn nicht gar Mißwollen, erzeugt. — Das ist die Schwachheit der menschlichen Natur! Aber darf der einen Christen sich nennen, der solcher Schwachheit sich hingiebt?

In ihm wohnt nicht Christus Sinn, ihm mangelt die Demuth, die da weiß, daß jeder Sterbliche dem Irrthum unterworfen ist. — Merkwürdig und tief belehrend ist es, daß Christus in seinen Gleichnissen gern einen bescheidenen Samaritaner gegen einen, sich besser dünkenden, Jerusalemitanischen Juden vortheilhaft abstechen läßt. — Darum Jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, der mild und liebevoll keines andern Mittels zur Ueberzeugung sich bediente, als der unverfänglichen Kraft seiner Rede! Keiner berühre unsanft seinen Nebenmenschen, weil er anders denkt, anders glaubt, anders betet, als er! Wer da glaubt im Lichte der Wahrheit zu wandeln, verurtheile nicht die stille Seele, die in Demuth, ohne Geräusch und Zudringlichkeit frommgläubig dunklen Gefühlen nachhängt,

und gegen dieſe der Vernunft wenig oder gar keinen Einſpruch geſtatten zu dürfen meint. Wenn aber dunkle, myſtiſche Sinnesart in Schwärmerei übergeht, die darum Schwärmerei iſt, weil ſie, die Vernunft verdammend, alle Grenzen überfliegt; wenn der Anhänger ſolcher Sinnesart ſich für einen Auserwählten Gottes hält, der den Andersdenkenden nicht etwa für einen Unglücklichen, ſondern für einen Verworfenen erklärt, der keinen Theil habe an der Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters: dann ſpricht ſich darin kein wahres Chriſtenthum aus, und der Geiſt des Heilandes wohnt nicht in ſolcher Geſinnung. —

Der Keim dieſer Entartungen liegt keineswegs in der einfachen, klaren, lichthellen Religion Jeſu, die ein demuthvolles Streben nach Wahrheit und Licht einſchärft; die uns zuruft: „Bete Gott an im Geiſt und in der Wahrheit!“ — Derjenige, der das Gebot der unbedingteſten Menſchenliebe erfüllt, der das Reich Gottes, das Reich der Liebe, des Lichtes und der Wahrheit, nach den ihm zugemeſſenen Kräften auszubreiten ſtrebt, nur der darf einen Chriſten ſich nennen; denn in ihm wohnet der Geiſt unſers göttlichen Vorbildes! —

Ewiger Vater im Himmel, der du deinen Heiligen ſandteſt, uns hervorzuführen aus der

Finſterniß an das Licht deiner Herrlichkeit, laß nie untergehen dieſen Tag des Heils! Laß immerdar leuchten über uns das Licht deiner Gerechtigkeit, auf daß wir ſtets richtig wählen den Weg, den dein geliebter Sohn, Jeſus Chriſtus, uns vorzeigte, auf daß die Erde ein Tempel deiner Verherrlichung und die Menſchen Prieſter deines Altares werden! Führe, o Vater der Menſchen, Freudigkeit, Eintracht, Friede und Liebe zurück in dein Heiligthum! Amen!

Ergebung des Herzens an Gott.

Vor dir, Vater der Barmherzigkeit und der Liebe, vor dir beugt ſich mein Knie! Zu dir erhebt ſich meine Seele in dieſer ſtillen Stunde der Andacht! Mein Herz iſt des Dankes voll, wenn ich in die Fügungen zurückſehe, wo deine Vaterliebe mich hindurch führte. Dunkle Stellen, die ich mit zagender Furcht betrat, öffneten mir jederzeit Durchgänge zum Lichte; Anfechtungen verwandelten ſich in ihren Folgen zu meinem Heile. Ja! du biſt die Liebe, welche die Unendlichkeit der Welten umfaßt; du haſt dem Wurm im Staube ſeinen Freudenkreis angewieſen, und dem Seraph ſeinen Himmel bereitet.

Zwiſchen beiden wandelt der Menſch, geleitet von deiner Huld; er, — den du würdigteſt und fähig machteſt, ſein Haupt zu dir empor zu heben und deine weiſe Vaterhuld zu erkennen, auch wenn ſie in der Geſtalt der Anfechtung und Trübſal erſcheint. — Welcher Friede würde die Menſchen durch dieſes Leben begleiten, wären es ihre Leidenſchaften nicht, die ſo ſtürmend und ſtörend eingreifen in die ſchönen Anlagen, die deine Weisheit zur Erhaltung des Ganzen und zum Wohl des Einzelnen entwarf! — O! wie beſeligend, wie erhebend iſt der Gedanke, daß auch über mich deine Vaterhuld ſich ergoß, daß ſie die Schickſale herbei führte, denen ich auf meinem Lebenswege begegnen mußte! Ehrwürdig und heilig erſcheinen mir in dieſem Gedanken die Tage der Trauer, die mir zu Theil wurden. — „Selig ſind die Traurigen," ließeſt du auch mir durch deinen Heiligen zurufen, „denn ſie ſollen getröſtet werden!" Möge dieſe troſtvolle Verheißung immerdar meine Seele erfüllen, wenn aus ihr der Friede des Lebens entweicht; möge ſie erleuchten meinen Pfad, wenn dunkle Stunden mich umgeben, auf daß ich vertrauensvoll zu dir hinaufblicke, Vater der Liebe! Ja, Herr! du haſt große Dinge an mir gethan, du haſt mich gekrönt mit Barmherzigkeit! Zu meinem

Heile mußte ſelbſt dasjenige feindliche Schickſal ſich wenden, welches von Menſchen ausging; darum ſei fern von mir jeder Schatten des Unwillens gegen ſie! — „Vergieb uns, wie wir vergeben unſern Schuldigern!“ Dieſes heilige Gebot, welches der erhabenſte Lehrer der Menſchheit uns vorſchrieb, ſei immer gegenwärtig meinem Gemüthe, auf daß ich vor dir, Vater der Barmherzigkeit, wandeln möge in Liebe und Gerechtigkeit! Du, Heiligſter, erbarmſt dich der Sünder: wie darf ich, der Menſch, dem Mitbruder zürnen? Rüſte du mich aus mit Kraft, daß mein Glaube an dich, du weiſer Lenker menſchlicher Schickſale, Frucht trage in Geduld! Gieb, o Gott, daß auf dem Standorte, wohin deine Vorſehung mich ſtellte, ich würdig ausfülle den Kreis der Pflichten, die du mir auferlegt haſt, daß von mir nichts ausgehe, wodurch Wehe bereitet werden könne irgend einem meiner Mitmenſchen; daß ich nie mich vermeſſe, Andere zu richten, ſondern immer bereit ſei, zu entſchuldigen, wo verläumderiſche Anklagen ſich verbreiten; daß ich allein dir anheim ſtellen möge, was mir an Andern Unrecht erſcheint! Du allein erkennſt vollkommen das Innerſte, die verborgenſten Stellen des menſchlichen Herzens. Habe ich verdient, daß du, gnadenvoller Richter, dich

meiner erbarmteſt? wie ſollte ich nicht Liebe und Wohlwollen üben gegen Menſchen, die deine Kinder, meine Mitgenoſſen des irdiſchen Lebens ſind! Wohlwollen und Liebe ſei meine heiligſte Pflicht, und meine Weisheit ſei Ergebung in deinen heiligen Willen, du Ewiger, du allwiſſender Lenker unſrer Tage! —

Aberglaube.

Wenn der Unglaube ſich vermißt, oder ſich gern überreden möchte, nichts als Wahrheit anzuerkennen, was nicht in den Bereich ſinnlicher Erfahrungen fällt; ſo ſchwärmt der Aberglaube gern über das Gebiet aller Erfahrung und über die Grenzen der Vernunft hinaus, und iſt ſonach ein Fürwahrhalten alles deſſen, was eine ausſchweifende Einbildungskraft von Gott und göttlichen Dingen träumt, unbekümmert darum, ob das Geglaubte mit den Geſetzen des menſchlichen Denkvermögens, das iſt, mit der Vernunft, übereinſtimmt, oder ihnen widerſpricht; ob es mit unläugbaren heiligen Wahrheiten im Zuſammenhange ſteht, oder ob es einzeln, als eine willkürliche Erſcheinung, unter den Vorſtellungen des Verſtandes umherirrt. — Der Aberglaube nimmt

leicht alles auf, was dem Hange zum Wunderbaren, oder was noch ſchlimmer iſt, — der Bequemlichkeit des Lebens zuſagt. Der Hang zum Wunderbaren wohnt in jedem menſchlichen Geiſte; — er iſt das Streben hinaus über den Kreis der Erfahrungen, das Aufſuchen einer höheren, geiſtigen Welt, einer entfernten Sonne, aus der ein leiſer Strahl in jedes menſchliche Herz fiel: und inſofern iſt dieſer Hang nicht nur unſchuldig, ſondern vollkommen würdig des Menſchen. Aber zugleich entwickelt ſich aus dieſem Hange, beſonders in guten, doch zu leicht beweglichen Seelen, der Aberglaube, den ſchlaue Betrüger liſtig zu ſteigern und zu benutzen wiſſen, um dem befangenen Gemüthe eine Richtung zu geben, die ihren frevelhaften Zwecken zuſagt. Hier kann eine gute Seele nicht genug auf ihrer Hut ſein. Wie aber kann ſie den Täuſchungen und Lockungen ſolcher ſchlauen Betrüger widerſtehen? Wo ſoll ſie Zurechtweiſung finden? — Jeſus Chriſtus offenbaret ihr ſein Evangelium: da rinnt die klare Quelle des würdigen Glaubens; da leuchtet die Sonne der Wahrheit, vor welcher Täuſchung und Wahn, wie Nebel, verſchwinden.

Er ſelbſt, dieſer Lehrer und Heiland der Welt, warnet vor ſolchen Betrügern, die das Heilige mißbrauchen, wenn er ſagt: „Es werden viele

falſche Chriſti auferſtehen, um die Menſchen zu verführen.“ — Der Aberglaube kann redlicher, als der Unglaube ſein, jedoch er iſt darum nicht minder ſchädlich! Unzählige Beweiſe der Schädlichkeit des Aberglaubens hält uns die Geſchichte vergangener Zeiten vor. Welche Verheerungen richtet der Aberglaube an, wenn er, von Prieſtern angefacht, ganze Völkerſchaften ergreift und zum Fanatismus wird! — Das gräßliche Blutvergießen der berüchtigten Bartholomäusnacht war ſein Werk. Aber auch in einzelnen Menſchen bringt er ſchauderhafte Erſcheinungen hervor. Man erinnere ſich nur der Margaretha Peter, die im Jahr 1824 im Kanton Zürich ihre Schweſter erſchlug, ſich ſelbſt aber kreuzigen ließ, in dem Wahne, der ſie glauben machte, daß ſie als weiblicher Heiland nach drei Tagen auferſtehen und dann triumphirend zum Himmel fahren würde*). Wenn gleich der religiöſe Aberglaube glücklicher Weiſe nur ſelten in ſo ſchau-

*) Die Züricher Regierung hat das Verdienſt, daß ſie die Geſchichte der ſchwärmeriſchen Sekte der M. Peter mit allen Aktenſtücken dieſer ſchauderhaften Verirrung des religiöſen Wahnſinnes hat drucken laſſen; woraus denn hervorgeht, daß myſtiſche Flugſchriften, die poſtfrei ankamen, und unter dem Volke von geheimen Beförderern des myſtiſchen Wunderglaubens befördert wurden, viel zur Entzündung der ſchwachen Köpfe mitgewirkt hatten.

derhaften Erſcheinungen ſich darſtellt, ſo iſt er gleichwohl ſtets ſchädlich. In welcher ſcheinbar unſchuldigen Geſtalt er ſich ankündigen mag; ſo trübt er doch immer die Quelle der Wahrheit durch Zuſätze, Formen und mancherlei Nebendinge, die den einfachen, klaren Sinn des Evangeliums, wie es die Schüler unſres Heilandes uns überliefert haben, gleichſam verhüllen, worüber nicht ſelten der Geiſt des einfachen, lebendigen Wortes verloren geht.

Neben dem Hange zum Wunderbaren, iſt eine zweite Quelle des Aberglaubens die Bequemlichkeit, die gern glaubt, durch äuſſere religiöſe Gebräuche, durch Beiwohnung des ſonntägichen Gottesdienſtes, den Gebrauch der heiligen Sakramente, des Abendmahls, den Anſprüchen der Religion ein Genüge zu leiſten, ohne daß der Geiſt der echten Religioſität in das handelnde Leben übergeht. Freilich iſt es leichter, und dem ſinnlichen Menſchen bequemer, einige ſolche äußere Handlungen zu verrichten, als die Pflicht der Selbſtbeherrſchung auszuüben, und das ganze Leben nach der Vorſchrift der Religion einzurichten.

Ja, es iſt leichter, andächtig zu ſchwärmen, als würdig zu handeln.

Betrachtung am Geburtstage.

Durch dein allmächtig — „Werde"
Erblickt' ich dieſen Tag,
In dem, für dieſe Erde,
Mein ganzes Schickſal lag.
Das Heil, das ich genoſſen,
Den Schmerz, der mich durchdrang,
Haſt du, Herr! ausgegoſſen
Auf meinen Lebensgang.

Mit dem heutigen Tage betrete ich eine neue Stufe, die mich der letzten Höhe meines irdiſchen Daſeins näher bringt. Ernſt und dringend tritt vor meine Seele die Frage: welche Stufe deiner innern Vollendung haſt du erſtiegen? Hat dein geiſtiges Weiterkommen gleichen Schritt gehalten mit dem Fortſchritte deiner Tage? — Ach! dieſe Frage beklemmt mein Gemüth! — An äußern und innern Anregungen, muthig fortzuſchreiten auf dem Wege zum Heil, hat es mir die ewige Barmherzigkeit nicht fehlen laſſen. — Trübe und heitre Tage waren Sendungen Gottes an mein Herz, um daſſelbe hier freundlich und ſanft, dort ernſt und ſcharf aufmerkſam zu machen auf die Vaterhuld, aus welcher mir dieſe, wie jene, zuflossen. Seit der Stunde meiner Geburt hat dieſe Vaterhuld über meinem Leben gewaltet. Selbſt die rauhen Frühlingstage meiner

Kindheit mußten mir dazu dienen, die Kräfte des Geiſtes und Gemüthes in mir zu wecken, und in der Folgezeit zu kräftigen und zu ſtärken. Früh führte der Herr und Lenker meiner Lebenstage edle Freunde mir zu, die meine Vorſtellungen von Recht und Unrecht durch Lehre und Beiſpiel berichtigten oder erhoben. Einladende Vorbilder der Tugend begegneten mir, um mich zur Nacheiferung zu begeiſtern; ich ſah in ihrem heiligen Frieden die ſtille Seele ruhen, die unbelohnt und ſelbſt verkannt, beharrlich den ſinnlichen Neigungen widerſtand, und die ſchwerſten Pflichten ausübte. Dann aber traten Erſcheinungen des Unrechtes mir in den Weg: da ſah ich nun, wie dieſes ſelbſt unter den ſüßen Liebkoſungen des ſogenannten Glückes, der Glückſeligkeit ermangelte, welche der Antheil einer edlen Handlungsweiſe und würdiger Beſtrebungen iſt. Ich ſah die dünkelhafte Selbſtſucht im Wahne ihrer Sicherheit dem Falle zueilen; ich ſah ihren Fall, und hörte ihre Wehklagen. Dann aber ſah ich auch die Unſchuld, die beſcheidene Tugend im Schleier der Demuth neben dem Geräuſch der Hoffarth ſtill ihren Weg gehen. So erſchienen warnend und mahnend in meinem Lebenskreiſe Beiſpiele des Unrechtes und Vorbilder der Tugend.

Wie habe ich in dieſer Schule der Erfahrung beſtanden? was habe ich aus ihr mit hinüber genommen in mein handelndes, wirkendes Leben? — „Wer da ſtehet, ſehe zu, daß er nicht falle;“ — dieſer inhaltvolle Ausſpruch unſers Heilandes, wie eindringend weiſet er uns hin zur Selbſtbeobachtung, Selbſtüberwindung, Selbſtbeherrſchung. In dieſen drei Worten liegt die heiligſte Aufgabe unſers ganzen Lebens; an die Löſung dieſer Aufgabe iſt unſer zeitliches und ewiges Heil unverbrüchlich geknüpft. Jenes erſte iſt die Vorfrucht des letzteren. Wie habe ich mit dieſer Aufgabe gewaltet? — Welch' Zeugniß trägt mir die Erinnerung der Vergangenheit nach? — und habe ich in dieſer erkannt und benutzt die zurechtweiſende Lehrerin meines ſittlichen Wandels? Am Eingange des heute zurückgelegten Zeitabſchnittes legte ſich dies Gelübde mir auf:

Auf den Vergangenheiten
Soll oft mein Blick noch ruhn;
Sie mögen mich begleiten,
Und lehren Recht zu thun;
Daß ich zu deinem Preiſe,
Dir, Gott! und mir getreu,
Dem mir verlieh'nen Kreiſe
Ein gutes Schickſal ſei.

Wie beſteht heute mein Leben vor dieſem Gelübde? — Wie beſteht es vor den Lehren und Vorſchriften, die uns der göttliche Heiland des Menſchengeſchlechtes als ein heiliges Vermächtniß, als den Schlüſſel zum Himmelreich zurückgelaſſen hat? — „Liebe Gott über alles, und liebe deinen Nebenmenſchen wie dich ſelbſt.“ — Dies Gebot des allgemeinen Wohlwollens, der unbedingteſten Menſchenliebe, wie hat es ſich in meinem Wirkungskreiſe offenbart? Habe ich daſſelbe lebendig anerkannt in ſeinem ganzen Umfange, der von unſerm Wohlwollen auch diejenigen nicht ausſchließt, die uns übel wollen, oder auch unſre offenbaren Feinde ſind? Dieſes ſchwerſte aller Gebote, inſofern es liebende Geſinnungen für unſre Widerſacher von uns fordert, iſt, weil es der ſo leicht aufgeregten Leidenſchaft widerſtrebt, am meiſten der Gefahr ausgeſetzt, auch von dem beſten Menſchen, dem es an gutem Willen nicht fehlt, übertreten zu werden. Wie leicht entfährt uns ein unfreundlicher Blick auf das Wohlſein desjenigen, der uns irgend einmal wehe gethan hat! wie ſchnell ſteigt in unſerm Herzen der heimliche Wunſch auf: möchte das Heil einem Würdigeren zu Theil geworden ſein! — beide, jener Blick und dieſer kaum heimlich von uns gehörte Wunſch, ſind

Uebertretungen jenes Geſetzes der unbedingteſten Menſchenliebe. Chriſtus kannte wohl die Schwere dieſes Gebotes: darum knüpfte dieſer Heilige an die Erfüllung deſſelben unſre Verſöhnung mit Gott; darum lehrte er uns beten: — „vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern.“ — In Beziehung auf eben dieſes Gebot, ſagt der göttliche Lehrer der Menſchen, der ſchon hier auf unſrer Erde den Anfang des Himmelreiches uns anweiſet: — „Selig, ſagt er, ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.“ —

Wie redlich auch mein Wille war, dieſe Kindſchaft vor Gott unbefleckt zu bewahren; ſo ſtehe ich doch nicht ohne Beſchämung vor dem Richterſpruche jenes Geſetzes der Liebe, welches unſer ganzes Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen enthält; ich blicke auf den Kreis, der zunächſt mich umgiebt und mir heilige Verpflichtungen vorhält. — Ach! wie viel Mangelhaftes finde ich noch an der unmittelbaren Wirkſamkeit, die von mir ausging, und an dem Beiſpiele, welches ich gab. — Wohl nicht immer begleitete die volle Heiterkeit der Geduld jene, wie dieſes! wohl nicht immer ergriff ich freudig genug die Gelegenheit, Freude um mich her zu verbreiten, wenn körperliche Leiden mich drück

ten! Wohl nicht immer habe ich dankbar genug mich der günstigen Verhältnisse gefreut, die mich in den Fall setzten, Gutes zu wirken! und selbst die gelungenste That meiner Kraft, und die ruhigste Stille, mit der ich etwa mein Leiden ertrug, waren beide ganz rein vor Gott von aller eitlen Selbstgefälligkeit? — War mein Thun und Lassen immer begleitet von der heiligen Demuth, die aus dem Munde unsres Heilandes spricht: „und wenn ihr alles gethan habt; so sprecht: wir sind unnütze Knechte!“

Herr! Herr und mein Gott! mit tiefbewegter Seele blicke ich zu dir, o du Herzenskündiger! wer ist rein vor dir! wer kann wissen, wie oft er fehlet! Verzeihe mir die verborgenen Fehler. Erfülle mich mit der Kraft deines Geistes, daß ich mehr und mehr mich loswinde von den Mängeln und Fehlern, die mich noch immer empfinden lassen, wie viel mir fehlt an der Gerechtigkeit, die vor dir gilt. — Nie weiche von mir die heilige Demuth, diese sichere Führerin auf dem Wege zur inneren Vollendung. — Du, Herr, hast meine Tage bestimmt, ich weiß es nicht, wie fern oder nahe mir der letzte ist; aber jeder Zeitabschnitt soll mich erinnern:

Die Jahre dieser Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;

Wir ſollen hier mit Emſigkeit
Nach höchſter Tugend ſtreben;
Uns jeder Gabe Gottes freun,
Ihm unſer ganzes Leben weihn,
Wie er, die Menſchen lieben.

Ermunterung zum Dank gegen Gott, auch in traurigen Verhältniſſen des Lebens.

Gott! du heiliger und ſegnender Vater deiner Menſchen, die du erſchufſt, auf daß ſie durch Fortſchritte zur innern Veredlung immer würdiger werden, um einſt Genoſſen deines himmliſchen Reichs zu ſein, zu welchem du die Seelen durch läuternde Anfechtung der Erdenwelt führſt! Erfülle mich, Vater der Liebe, mit deiner Verheißung: daß deinen Kindern alle Dinge, und ſelbſt niederbeugende Verhältniſſe zum Beſten dienen; daß du im Verleihen, wie im Entziehen, ein gütevoller Wohlthäter biſt. — Ja, Herr und Lenker meiner Tage, zu dir flüchtet mit allen ihren Thränen meine niedergebeugte Seele von einem theuern Grabe, welches in ſich das Liebſte verſchließt, was mein Herz mit heiliger, mit beſeligender Liebe umfaßte. — Umdunkelt iſt mein Daſein fortan und öde! —

O! laß, Vater der Liebe, den lichten verklärten Himmel, der jetzt meine Schweſterſeele umgiebt, herüber leuchten durch dies finſtre Gewölk in mein nächtliches Daſein!

Erziehung für die Ewigkeit einer geiſtigen Vollendung und Erhebung iſt dies ſchnell vorübergehende Leben; eine Vorbereitungsſchule iſt es zu einer immer heiligern Thätigkeit, zu einer immer reineren Liebe. Wohl ſind es heiße Stunden, die Stunden der Prüfung in dieſer Uebungsanſtalt; aber ſie führen zu den Beſeligungen der innern Ruhe, welche durch die Unruhe des Kampfes befördert wird. In jeder Menſchenbruſt wohnet, aber waltet nicht immer die freie Willenskraft, ſich aufzuringen von dem Niederdrucke der Unzufriedenheit, des Mißmuthes und der leidenſchaftlichen Ungeduld, wenn unſer reinſtes Streben mißlingt, wenn unſere theuerſten Hoffnungen ſcheitern. Wer durch redliche Thätigkeit und Beharrlichkeit im Guten zu dieſer Ruhe des innern Friedens gelangt, und bei den widrigſten Schickſalen, bei den verworrenſten Erſcheinungen des großen Weltlebens, das Vertrauen zu Gottes allweiſer Vorſehung feſthält; wer es auch dann noch feſthält, wenn Stunden des Kummers ihm näher kommen, wenn unerſetzliche Verluſte ſein Leben veröden: der wird nach und nach

ruhig und anſpruchlos mit frommer Heiterkeit in ſich einen Himmel anbauen, in welchem der Friede wohnet, wo die Liebe waltet; er wird uneigennützig und edel die Menſchen lieben; wohlwollend, ſchonend und helfend auch denjenigen ſich nahen, die da irren und fehlen, die unverträglich den Frieden der Andern ſtören.

Wenn mitten unter den Erſcheinungen einer harten, trauervollen Zeit ein edles Haupt ſich erhebet, das innig Gottes Willen erkennet und Gott nachahmt, Segen und Wohlthat ſpendend, wohin es ſein Auge wendet, und Anſtalten gründend, die auf das vielſeitige Heil ſeiner nahen und fernen Mitmenſchen hinſtreben; dann wird die theilnehmende Seele, die ſo gern ſich des Wohls der geſammten Menſchheit erfreut, den erſcheinenden Gott der Liebe in ſolchem Ereigniß erblicken! ſie wird dankend niederfallen und anbeten den hohen Lenker menſchlicher Schickſale. — Aber plötzlich hinweggenommen wird das würdige Haupt aus dem Kreiſe ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit, von dem Flor ſeiner blühenden Stiftungen. Des Segens Quelle verſiegt nun; verſtummt iſt die Engelſtimme der Liebe, welche zur Eintracht, zu wechſelſeitigem Wohlwollen die Herzen berief; gewichen iſt der Friede von dem geweihten Raume, wo die gottſelige Seele waltete;

in Trümmern drohen zu verfallen die Anstalten, welche Wohlstand, Veredlung und Erhebung verlassener und vernachlässigter Menschen bezweckten. Mit tiefer Trauer erblickt solches das theilnehmende Gemüth. Wird es auch hier den erscheinenden Gott der Liebe wahrnehmen? Wohl schwer ist es, bei so stürmenden und hemmenden Wendungen des Schicksals noch den Glauben zu retten: — daß Glückseligkeit Aller der Zweck des ewigen Vaters der Menschen sei; ach! der Menschen, die einander so vielfach das kurze Leben verkümmern! Aber auch hier soll das Herz nicht verzagen, der Muth nicht verzweifeln und nicht wanken der Glaube an den unerforschlichen Regierer, der über den Wolken thront.

Der einzelne Mensch hier unten überschaut nur die Einzelheiten des großen in einandergreifenden Menschenlebens. Er, der Ewige, der mächtig und heilig waltet über das unermeßliche Weltall, der aus Wüstenein fruchtbar blühende Fluren, aus den Trümmern verheerter Städte verjüngtes, frisches Leben hervorruft; er allein weiß, was dem ganzen Reiche seiner Schöpfungen, was selbst dem Einzelnen ersprießlich ist. — Er, der ewig Weise, hat auch meine Glückseligkeit bestimmt und meine Verhältnisse geordnet, um meine Wohlfahrt, besonders in ihren Beziehungen auf

das Ewige, zu begründen. Sollte ich troſtlos verzagen an dem Grabe, das meine Thränen benetzen, daß der ewige Geiſt der Liebe aus meinem vielfach verarmten und ſchmerzenvollen Leben auch ſie hinweg nahm, welche die Freude, der Troſt meines Herzens war! — Dank ihm, heißer, inniger Dank! daß er ſie mir gab; daß ſie ſo lange die Meinige war. Das Andenken an ihre Tugenden, an ihre ſanfte Milde, an ihr Wohlwollen, an ihre Verſöhnlichkeit, an Alles, was ſie wirkte und that, richte mich auf, wenn ich verlaſſen die Stellen umwandle, die mit den Spuren ihres ſchönen Daſeins bezeichnet ſind.

Theure, verklärte Schweſter, du trauerſt nicht, wie ich dir nachtrauere. — Du wandelſt in hellerem Lichte; hinter dir liegt das Leben der Thränen, die Welt der Verwirrungen und des Wahnes; dir iſt klar, was uns dunkel erſcheinet. Im frommen, gottergebenen Herzen will ich dein Andenken tragen, bis auch meine ſchmerzvolle Hülle in Staub zerfallen und mein erlöſter Geiſt ſich aufſchwingen wird, wo der Vater der Liebe uns wieder zuſammen führt. —

Stärke du, o himmliſche Kraft, meine bange Seele; ſtärke in ihr den Vorſatz, feſtzuhalten im Glauben an deine Weisheit und Liebe; nicht müde zu werden im Ringen nach Licht und Recht,

und rüſtig Gutes zu wirken, ſo lange mein Tag währet. Amen! —

Gott in der Natur und in der Kraft der Tugend.

Hier ſtehe ich in Gottes lebendiger Schöpfung; wohin mein Auge ſich wendet, umringen mich Wunder der Herrlichkeit; überall ſprechen zu mir Zeugen der Allmacht, die ich nicht zu durchdenken vermag; ich ſehe Spuren der Weisheit, die meine ganze Seele mit Erhebung und andachtsvoller Bewunderung erfüllen; — ich vernehme, ich empfinde den Anhauch einer unendlichen Liebe, die erhaltend, die beglückend und beſeligend das unendliche All der Welten, wie jedes einzelne Weſen umfaßt, welches als Atom im Ocean der Unendlichkeit ſchwimmt. — Gott! — Gott! Heiliger! Ewiger! du biſt dort, wo ſtrahlende Welten ewige Gottesdienſte feiern! du biſt dort — du, den kein Name nennt; du biſt auch hier, wo meine Seele zu dir betet.

Ich wandere einſam und ſinnend durch den aufblühenden Garten, durch die ſonnige Flur: — in jedem Sonnenſtrahl berührt mich ein Glanz der Herrlichkeit Gottes; in jedem Hauche, der küh-

lend mein Geſicht anweht, fühle ich den Oden des Ewigen, der Leben und Glückſeligkeit ausgoß über den ganzen Haushalt der Natur. —

Kräfte, unerforſchliche Kräfte wirken durch einander und wechſelſeitig für einander; und hoch und niedrig, klein und groß, dient ein Weſen dem andern, und empfängt wiederum von einem dritten die Beförderung ſeines Daſeins; bewußtlos das Niedere im Thiere, mit Bewußtſein das Höhere im Menſchen! — Ich betrachte die kleine geſchäftige Ameiſe, wie ſie ruhig und ſorglich ihr wohlgeordnetes Familienleben betreibt; — ich ſehe den Wurm, der aus ſeinem Schlummerlager im Schooße der Erde hervorgeht; ſeine Nahrung iſt ihm bereitet, er lebt, er genießt, bringt ſeines Gleichen hervor und kehrt zurück in den Staub, aus welchem er entſtand; — ich bemerke den Vogel, wie er ſein Neſt auf den wiegenden Zweig bauet, wie er es gegen den Angriff der ſtürmenden Witterung ſchirmt; wie er ſeine Brut mit angemeſſener Nahrung verſorgt; und eine Stimme in mir ſpricht: — Siehe, da iſt Gottes Finger! Mich ergreift ein inniger, ſeliger Schauer der Gottesnähe, wenn ich das künſtliche Neſt eines Vogels, wenn ich den wohlberechneten Bau des Bienenſtocks betrachte.

Das Thier iſt ſeiner Kunſtfertigkeiten ſich nicht

bewußt; denn es erwirbt ſie nicht, ſie ſind mit ihm zugleich da; es iſt der ewige Geiſt des unendlichen Lebens, der gleichſam unmittelbar in dem Thiere ſich reget und wirkt! Aber wie hoch ragt über das Thier empor der Menſch! — Das Thier weiß, der Menſch lernt; das Thier hat Daſein, der Menſch erwirbt Leben! — Leben! — Welchen Reichthum von Anlagen und wachſenden Kräften ſpricht dies Wort aus! — Leben iſt Bewußtſein, — ſelbſtthätige, freie Kraft, zu begehren, zu ſtreben, zu erwerben; eine Kraft, die nicht in rückſichtloſen Trieben, ſondern in der überlegenden, umſichtigen Vernunft ihre Geſetze findet: Recht und Unrecht kommen hier zur Sprache! — Der thieriſche Trieb fällt ohne Umſtände über den Gegenſtand ſeiner Begierden her, ihm iſt keine Verantwortung abzufordern. — Der Menſch, mit dem innern Auge der Anſchauung begabt, betrachtet den Gegenſtand ſeines Begehrens, und erkennt die Bedingungen der Umſtände, die den Erwerb, das Sichzueignen des begehrten Gegenſtandes geſtatten oder verweigern: ihm liegt Verantwortung ob. — Und wer iſt denn die Herrſchermacht, welcher er ſolche Verantwortung abzulegen hat? Die Vernunft, dieſe Himmelstochter, die frei für zwei Welten lebt, die an das irdiſche Daſein das himmliſche knüpft; die-

ſer geiſtige Strahl, den der unendliche, der ewige Geiſt, der Vater aller Geiſter, in die Menſchenbruſt ſenkte, daß er, wie ein Stern, den die erhabenſte Sonne der Ewigkeit erleuchtet, den Menſchen leite durch die Irrgänge der irdiſchen Wallfahrt. — Ueberall in der uns umgebenden Natur, in der Pflanzen- wie in der Thierwelt begegnen uns Verkündigungen Gottes! Offenbarung Gottes ſpricht uns an in der Seele des Menſchen, in ſeinem Bewußtſein, in ſeinem Gewiſſen, in ſeiner Vernunft! — Hier redet zu uns eine Stimme; — es iſt die Stimme Gottes, die, was wir beginnen und thun, uns immer mahnet, recht zu thun und gottſelig zu wandeln: es iſt die Stimme, die da richtet über die leiſeſten Wünſche unſeres Herzens, über die verborgenſte That, die wir uns erlaubten.

Wir ſtehen gleichſam vor dem Richterſtuhle Gottes, wenn wir dieſe Stimme vernehmen. Die fortgeſetzte Aufmerkſamkeit auf dieſe Stimme erweckt in der Seele die Kraft, ihr zu gehorchen. Je ununterbrochener jene Aufmerkſamkeit iſt, deſto lebendiger, ſchneller, wirkſamer und ſiegreicher wird dieſe Kraft, die Regungen der Verführung, die Antriebe der Begierden, den ſtürmiſchen Drang ſträflicher Leidenſchaften; überhaupt, die Welt zu überwinden, und dagegen

zu erringen den Himmel eines reinen Herzens, in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Ja! dieſe Kraft iſt fähig, die Höhe einer Tugendbegeiſterung zu erreichen, die kein vorüberfliegender Wonnerauſch iſt, den der Genuß irdiſcher Freuden giebt; — nein, es iſt die dauernde Seligkeit, die erhaben iſt über den Wechſel weltlicher Dinge. Dieſe hohe Tugendbegeiſterung verſetzt uns tiefer in die ſtille Vorhalle, mit welcher das irdiſche Daſein an das himmliſche grenzt: da wohnet der Friede Gottes, der höher iſt denn alle Vernunft, oder vielmehr höher denn der grübelnde Verſtand, der ſich vermißt einzudringen in die Tiefen der Gottheit, und zu ergründen den Unergründlichen, der ſich innig genug dem Gemüthe des frommen Beters offenbart. Von dieſer Innigkeit, von dieſem Gottgefühle durchdrungen, wandelt ſiegreich der kämpfende Geiſt durch die Anfechtungen der feindlichen Kräfte. — O! ſchön ſind die Siege der Tugendkraft!

Sie ſind um ſo reiner, himmliſcher, je weniger die Welt ihre Belohnungen ihnen zuwirft. Wer es ein Mal empfunden hat, wenn Stürme der Außenwelt auf ihn eindrangen, wenn körperliche Leiden ihn peinigten, wenn unfreundliche, oder gar feindliche, von menſchlichen Verhältniſſen ausgehende, Berührungen ihn trafen; wer es

empfunden hat, wie tröstend, wie wohlthuend es ist: — dann hinein zu flüchten in sein innerstes Leben, in sein Gemüth, ohne daselbst einen Feind fürchten zu müssen, der wird dieses Heiligthum heilig bewahren: — Da ist Gott mit ihm! — Mit Gott sein, heißt das nicht, in dem Himmel der Seligen sein? —

Christus, dieses heiligste, erhabenste Vorbild, diese strahlende Sonne in der Christenwelt, dieser Mund der Wahrheit spricht: — ich bin in dem Vater, und der Vater ist in mir; wir sollen sein wie er: dann wird mit uns sein, der mit ihm war. — Mit welcher Würde, mit welcher Seelenruhe stellt dieser hohe göttliche Lehrer der Menschen sich den Anfechtungen entgegen, die seine Feinde, — die Feinde des Rechts und der Wahrheit, — wider ihn richteten! — Nicht die Hosianna-Rufe des Volkes, und nicht das „Kreuzige, Kreuzige ihn!" — nichts vermochte sein gottergebenes, sein mit Gott erfülltes Gemüth aus dem Gleichgewicht zu drängen. — Vater! sie wissen nicht, was sie thun! Vergieb ihnen! — Mit diesen Worten vergalt der Göttliche den martervollen Tod, den über ihn seine Feinde verhängten. Dies ist die leidende Tugend auf der Höhe ihrer Vollendung; dies ist der Triumph der Kraft.

Wenn nun in dem Verzeihen, in der Nichtvergeltung des uns zugefügten Unrechtes, in der Liebe zu dem Feinde, — mit einem Worte, in der leidenden Tugend ſich die Kraft Gottes in uns bewährt: ſo offenbaret ſich dieſelbe noch heller und lebendiger in den Thätigkeiten eines wahrhaft frommen Gemüthes. — Liebe und Friede, thätige Liebe, erworbener Friede walten in dem Wirkungskreiſe eines ſolchen Gemüthes. Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichnen den Lebensgang der würdigen Seele, mit der Gott iſt.

Der wahre Menſchenfreund, wenn er ſelbſt nicht retten kann, wenn die Kräfte ſeines Vermögens nicht hinreichen, das Elend des Flehenden zu mildern, der die Hand nach ihm ausſtreckt, wird durch kräftige Theilnahme, durch Zuſpruch, Rath, Fürſprache, oder was ſonſt für Mittel ihm zu Gebote ſtehen, die Leiden des Unglücklichen zu erleichtern ſuchen. — „Man kann mit leerer Hand ſchon Vieles geben," ſagt ein Weiſer. Der wahre Menſchenfreund wird mit anſpruchsloſer Leutſeligkeit unter den Seinigen wandeln; der Friede wird mit ihm ſein, auch wenn er mit unfriedlichen Charakteren in Verbindung ſteht. — Stets wird er uneigennützig handeln, wie nahe ihm auch Lockungen zum Eigennutz liegen; er wird nachgebend, wohl-

wollend, friedfertig durch jedes Verhältniß gehen, das ihn in Berührung mit andern Menſchen ſetzt; er wird Sanftmuth entgegenſtellen dem ungerechteſten Angriff, der auf ſeine Perſon unternommen wurde; er wird — ohne zudringlich zu ſein, ſein beſſeres Wiſſen geltend zu machen, vielmehr mit Sanftmuth und Beſcheidenheit den Irrenden zu beſſerer Erkenntniß zu führen ſuchen; er wird recht handeln auch da, wo das Unrecht mit der Begünſtigung der Verborgenheit ihm entgegen tritt; ja er wird auch den Muth haben, einen unſchuldig Verleumdeten, der von Mächtigen verfolgt wird, mit Gefahr der eigenen Ruhe zu vertheidigen. —

Dieſes Alles wird der wahre Menſchenfreund ſein und thun, ohne Anmaßung, in der ſtillſten Demuth ſeines Herzens; immer hinblickend auf das große Vorbild, welches Chriſtus, ſein Herr und Meiſter, aufſtellt. — Sagte nicht dieſer Vollkommenſte unter den Menſchenkindern, als man ihn guter Meiſter nannte: — Was nenneſt du mich gut? — Niemand iſt gut, — denn nur der einige Gott! — Ja hier erſcheinſt du mir wieder, hohe leuchtende Chriſtusgeſtalt! — unermüdend arbeitend für die Förderungen des Menſchengeſchlechtes, gingſt du durch das Leben. Zu beglücken, wohlzuthun und zu erleuchten war

ununterbrochen dein göttliches Geſchäft; — welcher Undank, welche Verkennung, welche Feindſeligkeit dir auch dafür zu Theil ward: das irrte dich nicht in deinem hohen Beruf, du fühlteſt, mit dir war Gott.

Abendgebet.

Zu dir, mein Gott und mein Vater, ſo lehrte Chriſtus, dein Heiliger, dich uns nennen! ſo lehrte Chriſtus, unſer göttliches Vorbild, uns zu dir, o Ewiger! mit kindlichem Vertrauen uns nahen! zu dir, der du meine Tage gezählet und mir nach deiner ewigen Weisheit zugemeſſen haſt die Zeit meines irdiſchen Lebens; zu dir erhebt ſich mein Geiſt in Demuth und mit freudiger Zuverſicht, in dieſer, der Selbſtprüfung geweihten Abendſtunde.

Ich nahe mich dir, Schöpfer aller Weſen, wie ein ſchwaches Kind dem liebenden, nachſichtsvollen Vater ſich nahet, von dem es alles zu empfangen, und dem es nichts darzubringen hat, als ein Herz voll Dank und voll Liebe; doch dieſes dankbare Herz weiß es, daß du, o Vater, mit Langmuth den Irrthum und die Schwächen dem fehlenden Kinde verzeiheſt, wenn es nur nicht mit beſchönigender und verderblicher Selbſttäuſchung in ſeinem Wahne ver-

harret! wenn es nur redlich ſtrebt, jede Stunde, die des wohlthätigen Vaters Weisheit ihm zuwendet, auch zur innern Veredlung ſeines Gemüthes zu gebrauchen.

Ja, du liebender Vater, du Beſeliger aller Geſchaffenen! beſonders derer, die dich innig und lebendig erkennen; du haſt es mir nicht an kräftigen Anmahnungen fehlen laſſen, meine Veredlung, meine Seligkeit zu erringen; jedem ſinkenden Tage haſt du eine Erinnerung mitgegeben, mich zu belehren, daß nichts eilender und vergänglicher, als die Zeit, und nichts unvergänglicher iſt, als die Folgen ihrer Anwendung.

Ein Tag iſt wieder hin, und dieſen
Theil des Lebens,
Wie hab' ich ihn vollbracht, verſtrich
er mir vergebens?

Dieſe furchtbare, aber heilſame Frage, kann ſich der Menſch nicht oft genug wiederholen, um immer auf ſeiner Hut zu ſein gegen den Verluſt und die Entweihung der Zeit.

Sind es auch nicht grobe Verirrungen, die das Andenken einer Stunde beflecken; ſo haben wir uns doch ernſthaft zu prüfen, ob wir nicht aus Trägheit des Geiſtes manchen Aufruf der Stunden überhört, manche Veranlaſſung zum Guten überſehen haben welche der Gang der Zeit herbeiführte.

Vor uns dahin unaufhaltsam eilet die Zeit! unersetzlich ist ihr Verlust, wenn wir stille stehen; der Stillstand im Weiterstreben zur Vollendung ist ein Rückschritt, eine Entfernung von dem uns vorgesteckten Ziele. Jede Stunde, deren Aufforderung wir nicht erfüllen, ist eine beraubte Stunde! wir können ihr, wenn sie dahin ist, unsre Schuld nicht mehr abtragen. — Wenn der Leichnam eines geliebten Wesens vor uns dahingetragen wird, dann fragen wir uns mit dem bangen Gefühl der Wehmuth: haben wir alles geleistet, was wir schuldig waren der geliebten Seele, die von uns hinwegging? Dieselbe Bewandniß hat es auch mit dem von uns geschiedenen Tage. —

Mancher Tag der Anfechtung und Betrübniß hat mich vielleicht unzufrieden gemacht; manche Gelegenheit habe ich wohl verabsäumet, die Zufriedenheit Anderer zu befördern; mancher Lieblingsneigung habe ich wohl mehr, als Recht ist, nachgegeben, oder gar den Sieg über mich eingeräumt; manchesmal hat mich noch die Ungeduld mit den Schwächen meiner Mitmenschen überrascht. Ja, ich fühle es, daß ich nicht auf der Stufe der Vollendung stehe, die mit ungetrübter Freudigkeit mich in das Innere meines Lebens blicken läßt. Mancher Kampf mit mir selbst steht mir noch bevor; aber ohne Kampf ist kein Sieg, ohne mühevolles Streben keine Vollen-

dung. Auch ein höheres Leben, der Schauplatz eines vollkommneren Daſeins, wird ſeine Kämpfe, aber auch ſeine herrlichen, freudevollen Siege haben! — O ſüße, ſelige Stunden der errungenen Siege, die dort unſer harren! — von denen hier ſchon, wenn ein Kampf unſerm Streben gelang, ein leiſes Vorgefühl uns beſeliget.

Geiſt der Wahrheit und Heiligung! erleuchte mich in dieſer ſtillen dir geweihten Abendſtunde, über den Zuſtand meines innern Lebens, auf daß ich immer lebendiger erkennen möge den Werth der Zeit, daß ich mit befeſtigtern Entſchlüſſen meinen morgenden Tag beginne, und dann mit erneueten Kräften mein Tagewerk vollbringe, mir ſelbſt, und womöglich, auch denen zum Heile, die du meiner Führung anvertrauteſt. So lege ſich denn mein Körper zur Ruhe. O möchte auch ſelbſt in ſanften Träumen noch der Gedanke an dich, du Vater meines Lebens, meinen Geiſt beſeligen! Amen! Amen!

Morgenbetrachtung.

Ich erwache, und du, mein Herr und mein Gott, Schöpfer und Erhalter alles Daſeins, du biſt mein erſter Gedanke. Der dämmernde Morgenſtrahl, der in mein ſtilles Schlafgemach fällt, iſt der nicht ein Bote von dir, welcher bei dem Erwachen meines Leibes zum irdiſchen Leben, auch mein Gemüth aufwecken ſoll zu dem geheiligten geiſtigen Leben in dir? — das feſtliche Morgenroth, welches mit Licht und Glanz mein einſames Zimmer erfüllt, iſt dies nicht ein Wink, der mich auffordert, mein Gemüth zu dir zu erheben? Der Vögel fröhlicher Geſang, und jede Stimme der friſch und froh erwachten Natur ruft frohlockend mir zu: gnädig iſt unſer Gott! barmherzig und von groſſer Güte! —

Wohin mein Auge, wohin mein Ohr ſich wendet, begegnen mir Aufmunterungen, mich anzuſchlieſſen dem erhabenen Gottesdienſte, womit die ganze Natur dieſe Morgenſtunde zur Feſtſtunde weiht, welche ihn feiert den allgütigen Vater, Erhalter und Wohlthäter ſeiner Geſchöpfe. Jedem Daſein, wie gering es auch ſcheinen, wie unbeachtet es ſein mag: der Ewige hat ihm ſeinen Freudenkreis angewieſen; es vollendet ſeine Dauer und erfüllt bewuſtlos darin ſeinen Willen.

Aber welcher Reichthum von ſinnlichen und geiſtigen Wohlthaten, von irdiſchen Freuden und himmliſchen Beſeligungen ſtrömt dem Menſchen zu aus der Hand des Allmächtigen! — Zu welcher heiligen Benutzung und Verwaltung der ihm zugetheilten Gaben iſt durch dieſen Vorzug der Menſch verpflichtet! — Er ſoll froh und glücklich ſein, aber auch froh und glücklich machen: und darin erfüllt er, mit lebendigem Bewußtſein eines höheren Berufes, Gottes Willen! Wie Jeſus Chriſtus ausſtrömen ließ die Segnungen ſeiner göttlichen Kräfte, ſo ſollen auch wir mittheilen unſerm Nächſten von den Gaben und Kräften, die der Gott der Gnade und der Huld uns verliehen hat. Ja, der Ewige hat alles ſo weiſe geordnet, daß Jeder, wie beſchränkt auch der Kreis ſeines Wirkens ſein mag, dennoch Andern Gaben mitzutheilen hat. Wie unermeßlich iſt die ewige Güte, die das Daſeiende erhält, und das Erhaltene beglückt! Unausſprechlich iſt die Vaterhuld, die ſich der Menſchen erbarmet. —

Tief und unerforſchlich iſt die Weisheit, mit welcher der Vater im Himmel die Schickſale der Menſchen ordnet und Freuden und Leiden vertheilt. Jedes Gefühl in mir wird Dank und Bewunderung ſeiner Güte, ſeiner Gnade, ſeiner Weisheit. Entzückt und begeiſtert erhebt ſich mein

Gedanke zu dem Allmächtigen, deſſen Walten und Wirken ich in anbetender Ehrfurcht anſtaune! — Wie weiſe iſt Dunkel und Licht, Thätigkeit und Ruhe — wie weiſe iſt alles zur Erhaltung und Beglückung des Menſchen geordnet! — Jahreszeiten wechſeln mit Jahreszeiten; aus der Nacht, die den geſtrigen Tag ablöſte, ging das friſche Leben des heutigen Tages hervor, und von neuem aufgeſchloſſen iſt mir das unermeßliche Reich der Allmacht, Weisheit und Huld! So wie nun aus der Todesnacht des geſtrigen Tages das Leben des heutigen erwachte: ſo wird einſt aus der Todesnacht meines irdiſchen Daſeins ein neuer Tag hervorgehen, und ein anderes Reich der Wunder wird dann vor mir aufgethan ſein. —

Jeder Morgenaufgang dieſſeits des Grabes iſt eine weiſſagende Vorbedeutung eines Morgenaufganges jenſeits, welchen der beſeligende Glaube an die Geiſterwelt uns verheißt, zu welcher die menſchliche Seele berufen iſt. Dieſer Glaube iſt die leiſe Stimme unſers innerſten Lebens; eine Offenbarung, die er, der ewige Vater des Lichts und der Wahrheit uns mitgab. Dieſe Offenbarung begleite mich auf meiner irdiſchen Laufbahn, um mich zu erheben, wo Niederdruck des Mißgeſchickes über mich kommt und unerwartete Widerwärtigkeiten mir begegnen. Aber welchen

Muth ſpricht dieſer beſeligende Glaube, dieſe innere Stimme mir zu, wenn die Schwachheit meines beſſern Willens mir den Kampf erſchwert, in welchem die irdiſche Natur den höhern Sinn zu überwältigen droht: wenn unter Anfechtungen die Geduld erliegen will; wenn beim Andrange des Unrechts die Sanftmuth in mir zu wanken beginnt. Wie erweckend iſt dieſer Glaube, wie kräftigend iſt er, wenn die Beharrlichkeit nachlaſſen und im Guten immer thätig zu ſein ermüden will.

Himmliſcher Vater! Preis und Dank ſei dir, daß du dich uns ſo liebevoll offenbarſt in dieſer innern Stimme, die jenen großen Morgen der Lebensauferſtehung uns verkündigt. — Auch er, der Heilige, den du uns ſandteſt, daß er uns ein Vorbild ſei in alle dem, was uns würdig macht unſrer höhern Beſtimmung! auch er wandelte in dieſem Glauben fort und fort, bis zu der finſtern Stunde, da ſein Haupt am Kreuze ſich neigte und er ausrief: — „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ — Ja, mein Herr und mein Gott, ſo will auch ich ihm, unſerm göttlichen Lehrer, nachfolgen; will wandeln und wirken wie er; feſt will ich halten den Glauben an das höhere Reich deiner Gerechtigkeit,

bis du mich abrufſt zum volleren Anſchauen der unermeßlichen Wunder deiner Herrlichkeit. — Amen! —

Das Reich Gottes.

Eine Betrachtung an einem ſchönen ſternenhellen Abend.

Der Tag iſt untergegangen; ein Geiſt des Friedens hat das Leben zur Ruhe gebracht und ſanft zugedeckt mit dem Schatten der kühlen, erquickenden Nacht. Eine tiefe Stille herrſcht durch die ganze Natur; vollbracht ſind die Werke des Tages; vollbracht wird einmal alles, was Menſchen wirken und thun, bis zu neuem Beginnen ſie aufruft die Stimme des Herrn. — Ich trete hinaus in den ſtillen Raum der ſternenhellen Nacht; dort oben leuchten ſelige Hoffnungen des Lebens herab in die Dunkelheit, die mich umgiebt; aber auch durch dieſe Finſterniß wandelt geheim und wirkſam der Geiſt der Lebendigkeit; ſein Odem weht gleichſam mich an in der Luft, die da herüber kommt aus dem Sommergebüſch, und ein Schauer des höchſten Entzückens durchzittert mein irdiſches Weſen, als hätte eine fremde und doch mir befreundete Natur mich berührt, um mich an mein künftiges Sein zu erinnern.

Was iſt die Dunkelheit um mich? — Nicht des Todes Ebenbild iſt die Nacht, ſie iſt eine reiche Mutter des Lichts, die ſtille, verhüllte Mutter des Lebens. Untergang und Aufgang; Sein und Wiederſein! — Zwiſchen beiden iſt Nacht, — iſt der dunkle Knoten, der beide verknüpft. — Aber mein Geiſt ſtrebt nach oben! — Welche Gottesverkündigungen ſprechen die Myriaden von Sonnen und Welten zu mir herab! Welch ein unermeßliches Gebiet des Strebens und der Erkenntniß öffnet ſich dort meinem Geiſte! — Wer bin ich, daß ich ſolche Herrlichkeit und Größe zu erfaſſen vermag; daß das Unerfaßliche ſo nahe mir tritt, und mich emporhebt zu ſich? Ueber die engen körperlichen Schranken ſtreckt ſich unaufhaltſam mein Geiſt ſo weit in die Unendlichkeit aus, und die Schaaren der Welten, welche ihres und meines Gottes Majeſtät verherrlichen, ziehen glorreich an ihm vorüber, und meine ganze Seele iſt begeiſtert von dem Gefühl, eine Mitgenoſſin jener Unendlichkeit zu ſein. Wer bin ich, daß ſolches Heil mir zu Theil ward? —

Meine Betrachtung kehrt zur Erde zurück. — Wie klein, wie niedrig erſcheint mir dieſer Standpunkt, an den mein irdiſches Daſein geknüpft iſt! — Wie entſtellt durch der Menſchen Schuld zeigt ſie ſich dem Blicke, der von der Reinheit

jenes ewigen Himmels zu ihr zurückkehrt. — Dieſe Erde, die unläugbar beſtimmt iſt, der Vorhof eines gröſsern Paradieſes zu ſein, hat Stellen aufzuweiſen, welche Schauplätze des Elends ſind, das von Menſchen herrührt. Das Band der Menſchenliebe, welches uns alle umſchlingen ſollte, iſt zerriſſen. Ich ſehe nicht mehr das einige Menſchengeſchlecht; ich ſehe einzelne Haufen menſchlicher Weſen, die ſich unfreundlich ſondern, die ſich einander anfeinden, haſſen, verfolgen. Es waltet ein Vater im Himmel, der mit einerlei Sonnenſtrahlen ſeine Kinder ſegnend umfaſst, und mit einerlei Schatten der Nachtruhe, wie mit Flügeln der Liebe, ſie alle bedeckt. Aber dennoch vermögen ſolche Vereinigungsbande nicht zu vereinigen die Kinder eines Vaters, die Brüder eines Geſchlechtes. — „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen!“ ſpricht Chriſtus. Dies einfache, tiefe, inhaltsreiche Wort, wie bedeutſam redet es an die Herzen der Menſchen, um friedlich ſie zu vereinigen zu einer Hausgenoſſenſchaft des ewigen Vaters! — In verſchiedenen Formen und Wendungen wiederholt jener groſse Menſchenfreund ſeine Aufforderungen zur Eintracht und ſeine Andeutungen zu einem allgemeinen Reiche Gottes. „Wer den Willen thut meines Vaters im Him-

mel," sagt er, „der wird in das Himmelreich kommen." — Auf welchem Wege dieser Wille geschieht, derselbe Weg führt zu Gott! Aber weil Einige meinen, daß dieser, Andere, daß jener Weg nur zu dem Vater der Liebe führe; so entzweien sich die Menschen, wegen Verschiedenheit ihrer Meinung, und reizen sich gegenseitig auf zu Haß und Verfolgung. Wohin der Blick sich wendet, da begegnen ihm Spuren der Zwietracht, Entweihungen dieser Erde, die ein Tempel Gottes sein sollte. — Mich ergreift eine schmerzliche Wehmuth; mein Geist strebt nach oben! aber was heißt Oben? wo ist es? — Wo Gott ist! — Gottes Nähe ist die Höhe, zu der empor die schmachtende Seele sich sehnet. Auch hier, auf diesem Punkte in der Schöpfung, umgiebt seine Allgegenwart mich! Ein tiefes heiliges Gefühl kündigt seine Nähe mir an, durchdringt und kräftiget mein zagendes Herz und fordert mich auf, seiner Nähe würdig zu sein, mein Gemüth rein zu erhalten und Gutes zu wirken, so lange mein Tag währet, bis mich zu frischer Thätigkeit aufruft ein neuer Sonnenaufgang, der jenseits des Grabes mir leuchten wird. So lange mein Tag währt, will ich trachten und streben nach dem Reiche Gottes, wo die höhere Natur des Menschen in unbefleckter Würde erscheint:

wo heller und lebendiger die Tugendfertigkeiten ſich in uns entfalten. Das Reich Gottes iſt inwendig in uns; aber es ſoll liebend und thätig andern Seelen ſich mittheilen, die neben uns den Pilgergang des Lebens zu dem Ziele der höhern Vollkommenheit wandern. — So lange mein Tag währet, ſei es denn mein heiliger Beruf, das Reich Gottes nach der mir verliehenen Kraft ausbreiten zu helfen in dem mir zugewieſenen kleinen Raum dieſer Erde. Das Reich Gottes iſt nicht von dieſer Welt, aber dennoch iſt es für dieſe Welt; denn auch ſie gehört zu dem Inbegriff, von welchem Chriſtus ſagt: „in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen!“ — „Dein Reich komme!“ lehrt der erhabene Stifter unſers Glaubens uns beten. Klarheit und Licht geht aus dem Leben und aus der Lehre jenes erhabenen Vorbildes aller menſchlichen Tugend hervor: und darum beſteht das Reich Gottes, welches er verkündete, nicht in einer dumpfen, frömmelnden Leichtgläubigkeit, die den Aberglauben fördert, ſondern es beſteht in dem hohen, klaren, lebendigen Glauben, der zu frommer Gottgefälligkeit auffordert und die Seele begeiſtert zu Werken der Liebe, der wohlthätigen, helfenden, aufrichtenden, verzeihenden Liebe, die keine Ausſchließung kennt. Gerechtigkeit, Fried-

fertigkeit, Langmuth, Mäßigkeit, Geduld, Demuth und Freudigkeit zu allem Guten: dieſe Tugendfertigkeiten ſind die Zeichen der höhern Natur in dem Menſchen; an ihnen erkennen wir das Reich Gottes. Welche Mühen, welche Selbſtüberwindungen und Kämpfe dieſe Tugendfertigkeiten uns auch koſten mögen; ſie begründen in uns das ſelige Bewußtſein, welches allein uns hinüber begleitet zu der neuen Wohnung in dem Reiche des Vaters. — Tugendfertigkeiten ſind Tugendſeligkeiten! O, wer es einmal recht tief und rein empfunden hat, mit welchem Segen das Gefühl, etwas Gutes mit Anſtrengung und Selbſtüberwindung vollbracht zu haben, die Seele erfüllt, der läßt den Himmel nicht wieder fahren, der eingezogen iſt in ſein Herz. — Wenn unſer Tagewerk gethan iſt, dann bleibt hinter uns alles zurück, was irdiſch, was zufällig iſt. Niederlegt am Ausgange des Lebens der Fürſt ſeine Krone, der Reiche ſeine Schätze, der Mann der Ehre ſeinen weltlichen Glanz; nur jenes ſelige Bewußtſein verläßt den einſamen Auswanderer nicht, und geht mit ihm durch die Nacht, die zwiſchen Sein und Wiederſein liegt. —

Wage es denn, du zagende Seele, nach dem Erwerbe dieſes Himmels, nach dieſem Bewußtſein zu ſtreben! Sei wacker und bete: Vater

im Himmel, zu uns komme dein Reich! Es kommt aber nur, wenn wir ihm entgegen kommen. Richte dich auf, mein Geist, trotz den Widerwärtigkeiten des irdischen Daseins; trotz den Leiden, die den Körper darnieder drücken; du weißt, daß auch diese dahinten bleiben! Erhebe dich, und fühle die hohe Würde, den erhabenen Beruf, ein Mitgenosse im Reiche Gottes zu sein! —

O heiliger Vater des Lichtes und des Lebens! sende zu mir deine kräftigende Gnade herab, und erleuchte mit deinem Geiste meine Vernunft, daß sie nicht verfehle den Weg, auf dem zu uns dein Reich kommt! —

Glückseligkeit Aller.

Wer bin ich, Herr, daß du dich meiner erbarmest, und ausgegossen hast über mich die Fülle deiner Gnade? — Wenn ich zurücksehe auf den Weg, den ich bisher durchwandelte, so nehme ich mit tiefgerührter Seele wahr, daß der heitern Erinnerungen mehr, als der trüben, die zurückgelegte Wanderung bezeichnen. Unter den letzteren bemerke ich manches Weh, das ich mir selbst bereitete. Wenn mein Pfad nicht immer durch Blumenauen sich hinzog, wenn er minder

bequeme, wenn er ſelbſt rauhe Stellen berührte; er brachte dennoch mich dem Ziele näher, welches du, weiſer Lenker meines Schickſals, mir aufgeſtellt haſt. Was mein ſinnliches Wohlſein verkümmerte, mußte mir dazu dienen, mein inneres Leben zu fördern. O! Dank dir, Ewiger, daß du auch in die dunkle Stunde des Menſchen das Heil legteſt, welches ihm weiter hilft! Ja, Herr! du haſt alles wohl gemacht! Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Wenn wir die Worte: „Vater, dein Wille geſchehe,“ die Chriſtus uns beten lehrte, in ihrer hohen Bedeutung und in ihrer Tiefe ganz erfaſſen: dann wird es uns klar werden, welche Aufforderung an uns ſelbſt wir in dieſen Worten ausſprechen; welchem himmliſchen Berufe wir uns durch ſie weihen, einem Berufe, der uns näher bringt den ſeligen Geiſtern im Himmel: wie durch dieſe dort im Himmel, alſo ſoll durch uns hier auf Erden geſchehen der Wille Gottes des Vaters. — Und was fordert von uns dieſer höchſte, heilige Wille? — Die du dies fragſt, redliche Seele, merke auf die Gefühle deines Herzens! blick' hinaus in die dich umgebende Natur! vernimm, was Chriſtus ſagt, dieſer heilige, über alle Zweifel erhabene Zeuge

der Wahrheit, an welchem so lebendig und hell der Wille des himmlischen Vaters sich ausdrückt! — Die Glückseligkeit Aller ist der Zweck seiner erhabenen Weisheit und Macht. — Unbedingtes, allgemeines Wohlwollen, weitumfassende Liebe, die auch den Unfreund nicht zurückstößt, ist das allwaltende Gesetz in dem Reiche Gottes. Befrage dein innigstes Gefühl, redliche Seele! da finde den sanften Zug der Hinneigung zu einer erleuchteten Seele, zu einem wohlgestimmten Gemüthe! — da finde das weiche Mitleid gegen die dunklere Seele, gegen ein rauheres, minder wohlgestimmtes Gemüth! — Beide verkündigen das Gesetz der Liebe, den Willen des himmlischen Vaters. Ungerührt geht das natürliche Mitleid selbst an dem Unfreunde nicht vorüber, wenn seine Noth das Erbarmen anruft. — Aber wenden wir uns an die Natur, um auch hier wieder zu finden das Gesetz der Liebe. Ein grosses Band wechselseitiger, sich einander zuneigender Kräfte windet sich hin durch die ganze Schöpfung. Selbst feindliche Elemente suchen und finden irgendwo in dem großen Ganzen einen Punkt, wo sie, gleichsam ausgesöhnt und zusammenwirkend, dem Gesetz, welches die Glückseligkeit Aller bezweckt, sich unterwerfen. Die Erde in ihrem Frühlingsschmuck, dann in der

reifenden Fülle des Sommers, und endlich in den reichen Gaben des Herbſtes; welch ein groſſes Feſt der Wonne und des ſinnlichen Entzückens bietet ſich dar! — Die Lerche trägt ihr frohes Jubellied zu den Wolken empor; alle Stimmen, wo ein Leben ſich bewegt, vereinigen ſich zu einem Lobgeſange, und preiſen den Herrn, der in ſeinem groſſen Welthaushalt ein ſolches Freudenfeſt ſeinen Geſchöpfen bereitete. Vom hochbegabten Menſchen bis hinab zu dem kleinſten Wurme, der unter dem Grashalme ſich birgt: für alle hat eine unendliche Liebe geſorgt, auf daß jedes ſein kürzeres oder längeres Daſein, nach ſeiner Art, fröhlich genieſſe; Wohlſein ſuchet und findet jedes lebende Weſen. Selbſt an die Einrichtung, die für jegliches Geſchöpf zur Erhaltung ſeines Daſeins dient, hat der gütige Vater der Natur ein Wohlgefühl geknüpft, welches nur der Menſch durch Entweihungen, durch Uebermuth und Unmäßigkeit in ein Wehe zu verwandeln die Freiheit hat. Der reich begabte Menſch, dem die Erde, ſein vorläufiger Wohnplatz, ein Garten Gottes ſein ſollte, hat die Freiheit, dieſen Wohnplatz zu einem irdiſchen Paradieſe anzubauen, oder ihn für ſich und für Andere zu einer Wüſte zu machen. Dieſe Freiheit iſt die höchſte, heiligſte der Gaben und Vor-

züge, die vor andern Geſchöpfen dem Menſchen zu Theil wurde; ſie iſt es, die zum Haupt in der Schöpfung und zum Herrn ſeines eignen Willens ihn einſetzt. Die ungeregelte Leidenſchaft iſt ihre Feindin, ihr Leitſtern iſt die Vernunft; dieſer leuchtende Funken, der aus der Lichtfülle der Gottheit herab in das Menſchenleben ſich ſenkte! Wie hoch, wie nahe jener Natur der höhern Geiſter hat Gott den Menſchen geſtellt, indem er ihm das große, aber gefährliche Geſchenk der Freiheit anvertraute. — So ſtehen wir da in dem erhebenden Gefühl unſerer Freiheit, und blicken mit ſelbſtthätigem Geiſte umher in die weite Natur; welch ein reiches Gebiet der Erkenntniß thut ſich auf! welche beſeligende Anſchauungen der Herrlichkeit Gottes drängen ſich an unſern Geiſt! Aus den tiefen Quellen ſinnlicher und geiſtiger Freuden um uns her ſollen wir ſchöpfen für uns und für Andere. Was wir für Andere thun, fließet auf uns zurück in einer belohnenden innern Ruhe, in einem ſüßen Bewußtſein.

So höre denn, redliche Seele, die du betest: — „Vater, dein Wille geſchehe!“ — höre das Wort des Herrn, welches die Natur dir verkündet, horch auf die Stimme deines Herzens, und vernimm endlich eine Stimme vom

Himmel! — Von dem Himmel herab brachte Chriſtus Worte des Heils, Worte des ewigen Lebens. Alle ſollen ſelig werden; verloren gehen Keiner, der an ihn glaubet, ſeinem Worte vertraut. Sein Wort iſt die Wahrheit; es erlöſet uns, es ruſet uns zurück von Wahn, von Täuſchung und Sünde; es weiſet lebendig und eindringend uns hin auf den Weg, der zur Glückſeligkeit führt, einer Glückſeligkeit, die im Reiche der Vergänglichkeit beginnt; ihr Ziel aber ruhet heilig in einem unvergänglichen ſeligen Leben. An Alle ergehet die Stimme ſeines Wortes, ſelbſt an die Heiden, wie er die Irrenden nennt, die noch im Dunkeln wandeln, und nicht erleuchtet ſind vom Lichte ſeiner Wahrheit. „Gehet hin, und lehret alle Heiden!“ dies iſt der Auftrag, den er ſeinen Jüngern giebt. „In allerlei Volk, wer recht thut, der iſt Gott angenehm;“ — ſagt ein würdiger Schüler dieſes größten Lehrers der Menſchheit. Wer recht thut, welches Volkes, welches Glaubens er ſei, wer recht thut, nicht wer blos mit den Lippen ſpricht: — Herr, Herr! — gehört zur Kindſchaft Gottes, und Gott will, daß Allen geholfen werde. Dieſe große Verheißung geht durch das ganze Lehrgebäude des Heilandes, und ſpricht noch lebendiger ſich aus in ſeinem heiligen Leben; ſie iſt die

Stimme, die an das gesammte Menschengeschlecht ergeht, und heilig und ewig ist, was der Ewige will! Vom Aufgange bis zum Niedergange herrscht das Gesetz seiner Barmherzigkeit. — Aber dieselbige Stimme, welche jene Verheißung verkündet, läßt uns auch vernehmen, daß wir berufen sind, so viel an uns ist, mitzuwirken, daß der Wille Gottes, der das Heil Aller bezweckt, schon hier auf Erden geschehe. Wenn wir in Recht und Gerechtigkeit, und immer demuthsvoll vor Gott wandeln; wenn wir, wie unser Vater im Himmel, Barmherzigkeit üben gegen unsern Mitmenschen, welches Volkes, welcher Sitte, welches Glaubens er sei; wenn wir mit Nachsicht und Bereitwilligkeit verzeihen, wie unser Meister seinen Feinden verzieh; wenn wir unbedingtes Wohlwollen üben und Liebe: dann geschieht durch uns der heilige Wille unsers Vaters im Himmel. „Wenn ich mit Engelzungen redete," — spricht, des göttlichen Geistes voll, ein erleuchteter Nachfolger Christi, — „und hätte die Liebe nicht, so wäre dies alles nichts nütze." — Liebe ist das große, allumfassende Grundgesetz in dem Reiche Gottes.

Vater im Himmel, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf unsrer Erde. —

Möge denn auch durch mich, ſo weit meine Kräfte reichen, geſchehen dein heiliger Wille. —

Wie deine Hand das All erhält;
Wie ſie beglückt, was lebt und iſt:
So finde mich die kleine Welt,
Die mir verliehen iſt.

Das Leben in der Welt,

gegenüber

dem Leben in Gott.

Heilige Stille der Nacht, du beſänftigeſt, du beruhigeſt die letzten Bewegungen, welche die Geſchäfte des Tages zurückließen; die Aufforderungen des thätigen Lebens ſchweigen. — Ruhe, dieſer ſanfte Ton in den Gewirren des Lebens, ergießt ſeine Erquickung über die müden Kräfte. Ungeſtört kann ich über die Erfahrungen meines entflohenen Tages nachdenken! — Mir ſelbſt überlaſſen, blicke ich, von dieſem Standpunkte der Zurückgezogenheit hinüber in das Streben und Leben der Welt. — Wie ganz anders erſcheinen dem unbefangenen Blicke die Geſtalten, welche die lichten Höhen und die dunkeln Niederungen des großen Weltlebens durchwandeln. — Selbſtſucht, Leidenſchaften und Wahn hier unten, wie

dort oben, ſind die bewegenden Kräfte aller der Sorgen und Beſtrebungen, die einander heimlich täuſchen, oder offenbar feindlich durchkreuzen. — Welche Anſtalten werden gemacht, — welche Anſtrengungen werden aufgeboten! wie viel äußere und innere Ruhe wird aufgeopfert, um zur Ruhe zu einem unverkümmerten Selbſtgenuſſe zu gelangen; und wenn das Ziel erreicht iſt, und die Befriedigung nicht gewährt, die es darzubieten ſchien, oder nicht in dem Maaße gewährt, welches die unerſättliche Phantaſie mitbrachte: dann tritt ſogleich Unmuth und Mißvergnügen an die Stelle des Genuſſes; und die Steigerung des Genuſſes führt Sättigung, Ueberdruß und Ekel herbei. Die begiervolle Seele nimmt einen neuen Anlauf, die Verwirklichung ihrer phantaſtiſchen Wünſche zu erjagen, ohne ſich durch frühere Erfahrungen abſchrecken zu laſſen, die ſchon oft ihre Erwartungen getäuſcht hatten. Da taumelt, wie ein Trunkner, der verwilderte Sinn von einer betäubenden Luſt zur andern; die Betäubung ſchwindet, und eine wüſte, drückende Leere bleibt zurück. — Der Menſch iſt in nichts ſo beſtändig, als in der völligen Dahingebung: ſich von ſeinen phantaſtiſchen Träumen belügen, und vom äußern Schimmer täuſchen zu laſſen. Tief verwundet, ja ſelbſt reuevoll, kehrt er von der Täuſchung zurück, nur

nicht zu ſich ſelbſt. — Wie viel Elend iſt mit dem Glanz der Hoheit bekleidet! — wie groß iſt die Zahl der Darbenden, die mitten im Ueberfluß irdiſcher Güter, den Anbau eines ſeligen Lebens vergeblich verſucht! — Die Sehnſucht darnach iſt ſchuldlos, iſt gerecht und hat ihre Vollmacht vom Himmel; aber in der Wahl der Gegenſtände, an welche wir ſie mit ihren Anſprüchen verweiſen, da liegt der Irrthum, der ſo gern Himmel und Erde vermiſcht.

Eitle Freuden werdet ihr
In den ernſten Augenblicken,
Wenn der Tod uns ruft, und wir
Uns nur haben, noch entzücken?
Werdet ihr zum Gräberhain
Tröſtende Begleiter ſein?

Ach! wir ſäen auf den Boden der Vergänglichkeit, um dauernde Früchte zu ärndten; wir ſenden thörichte Seufzer in die Luft, als wäre von flüchtigen Winden das Heil, der Friede zu erwarten, welchem nachzuſtreben wir uns nicht erwehren können. —

Ja! wandelbar und flüchtig, wie die Luft, iſt alles, womit das Leben der Welt anlockt, reizt und uns ſo leicht vergeſſen läßt nach dem wahren Heile zu ringen, welches die Frucht eines Lebens für die Ewigkeit iſt! —

Unvermerkt entflieht die Zeit
Der uns zugezählten Tage,
Und das Wort der Ewigkeit
Thut an uns die große Frage:
„Pilger, wie haſt du gelebt?
„Haſt du dir mein Heil erſtrebt?“ —

Die Erwerbung irdiſcher Güter — welchen ſtörenden Zufällen ſind ſie unterworfen! Die Gefahr des Falles begleitet den Stolz von Stufe zu Stufe, und ſteht ihm auch dort, im Glanze ſeiner Erhebung, zur Seite. Aber auch abgeſehen von der innern Nichtigkeit und Leere deſſen, was das Leben in der Welt — Glück und Glückſeligkeit nennt; abgeſehen von dem gemeinen Irrthum, welcher die Herrlichkeiten und Vorzüge des Weltlebens höher zu ſtellen pflegt, als ſie in den Verhältniſſen zu unſerm wahren Leben zu ſtehen verdienen, abgeſehen von dem allen; ſo ſind die Arten der Erwerbungen ſolcher Dinge, die das äußere Leben mehr oder minder glänzend und ſcheinbar glücklich darſtellen, nicht ſelten mit unausbleiblichen Beeinträchtigungen unſrer heiligſten Pflichten verknüpft, und eben ſo führt ein ſolcher Erwerb einen Nachzug von Qualen herbei, den der geräuſchvolle Genuß augenblicklich zu übertäuben, aber nie gänzlich zu entfernen vermag.

Eitle Luſt der Sinnlichkeit
Weiß mit täuſchenden Gewühlen,

Ach! das Kleinod unſrer Zeit
Leicht uns aus der Hand zu ſpielen!
Und der traurige Gewinn
Dieſes Spiels iſt leerer Sinn. —

Die ungezügelte Leidenſchaft, wenn ſie einmal Beſitz genommen hat von dem unbeſchirmten Gemüth, ſo reißt ſie den Menſchen fort, und läßt ihn die niedrigſten, die frevelhafteſten Mittel nicht verſchmähen, um den Gegenſtand ihrer Begierde zu erreichen. Der, nach irdiſchen Gütern Lüſterne wird, — ſeinem Gelüſte ganz hingegeben, nicht Anſtand nehmen, das Wohlſein Anderer, wenn es die Bedingung des Erfolges iſt, aufzuopfern. — Der Rangſüchtige, der Ehrgeizige, wird Verſtellung, Heuchelei, Verläumdung anwenden — er wird die tiefſte Erniedrigung ſeiner Menſchenwürde nicht ſcheuen; vor keinem Verbrechen wird er erſchrecken, um denjenigen zu verdrängen, zu ſtürzen, der ſeinem Hinaufſtreben entgegen ſteht. Er kann nicht anders; die mächtige Begierde reißt ihn fort. — Die freigelaſſene Leidenſchaft macht den freigebornen Menſchen zum Knecht! Und iſt ein ſolcher Knecht der Beſitzer eines Thrones, welche Verheerungen blühender Länder verbreitet er um ſich her! welches namenloſe Elend der Völker geht von ihm aus! — Verwilderte Begierden ſind die

Quellen, aus welchen ſich ſo viel Jammer ergießt über einzelne Menſchen und ganze Völker! — Wenn nun aus ihrem eng zuſammengezogenen Daſein die müde, ſelbſt oft getäuſchte Seele, hinüber blickt in das Leben der Täuſchungen: — welch ein Schauplatz der Verwirrungen, der Zwietracht, des Haſſes und gegenſeitiger Verfolgungen öffnet ſich ihr! Da ſieht ſie das Licht im Kampfe mit den Mächten der Finſterniß, die das Reich der Gewaltthaten nicht wollen untergehen laſſen; ſie ſieht das verkannte ewige Recht von verjährtem Unrecht gedrängt und beſiegt; da begegnet ſie den Erinnerungen ihrer eignen Verirrungen und Fehltritte; da erblickt ſie die Spuren der Anfechtungen, die den Frieden ihres Herzens zerſtörten; da treten ihr von allen Seiten Veranlaſſungen entgegen, mit der Mahnung: —

Aufſtehn mußt du, Erdengaſt,
Von dem irdiſchen Gelage!
Was du mitzunehmen haſt,
Iſt das Zeugniß deiner Tage!
Wuchre für die Ewigkeit
Mit dem Kleinod deiner Zeit; —

Wohin, — wenn ſolche Betrachtungen die Seele bewegen, wohin ſoll die Geängſtete ſich retten vor den Schmerzgefühlen, die alsdann zu ihr eindringen? — Sie richte ſich empor! und

eine innere Stimme ruft ihr zu: — es iſt noch eine Ruh' vorhanden! eine Ruhe, deren Vorgefühl vom Himmel ſtammt, und den Menſchen mitgegeben wurde, damit ſolches gleich einem tröſtenden Engel dem Pilgrim an die ewige Heimath erinnere. — Dieſe innere Stimme iſt es, welche die ſchwer geängſtete Seele dahin verweiſet auf das Vertrauen zu dem Vater der Schöpfung, dem die Unermeßlichkeit der Welten nicht zu groß, und das Menſchenherz nicht zu klein iſt, um mit Segnungen jene, wie dieſes zu überſchütten und beider Schickſale zu lenken. — Wie oft hat es der einzelne Menſch an ſich, wie oft hat er es an ganzen Völkerſchaften erfahren, daß die ewige Weisheit die verwickelteſten Verworrenheiten einer ſolchen Auflöſung zuführte, die wir nicht hoffen konnten, ja — nicht zu ahnen vermöchten! Recht iſt alles, was jene ewige Weisheit verfügt; gut alles, was ſie uns ſendet. Die Thorheiten der Menſchen und ihre Frevel können die Entwürfe des Allweiſen nicht ſtören! — Dieſes feſte Vertrauen auf jene untrügliche Weisheit, mit väterlicher Milde vereint, kann die Stürme nicht abwehren, die uns überfallen; aber ſtärken und erheben wird es in uns den Muth, ſie zu überſtehen. — Dieſes Vertrauen kann uns nicht befreien vom Kampfe mit den Widerwärtigkeiten

unſers irdiſchen Daſeins; aber ausrüſten wird es uns mit Kräften und Waffen, den Sieg zu erringen. — Nur die Seele, welche ſich ganz in den Gedanken an jene höhere Weisheit verſenkt, iſt ihrer Ruhe ſicher; — ſie führt ein Leben in Gott! — Sie wird den Berührungen von außen nur ſo viel Eingang verſtatten, als Aufforderungen darin enthalten ſind, Menſchenliebe, Wohlwollen und Nachſicht auszuüben.

Dies Leben in Gott iſt nicht ein dumpfes, gedankenloſes, blindes Schweben in dunkeln Gefühlen, die gehaltloſen Nebelgeſtalten nachziehen; es iſt ein helles, heitres Selbſtbewußtſein, ein klares, freudiges Anſchauen der Gegenwart und Herrlichkeit Gottes; es iſt ein lebendiges Erkennen ſeiner Offenbarung, die in heiligen Stunden innerlich in unſerm Gemüth, und äußerlich in den Wundern der Natur, zu ihm uns erheben. — Das Leben in Gott iſt die wahre Heimath, die ſelige Ruheſtätte unſers unſterblichen Geiſtes. Es iſt die lichte Höhe, wo die Täuſchungen ſchwinden! — Da leuchtet eine helle, geiſtige Sonne! — Die Sonne der Wahrheit, welche die Dinge, die uns umgeben oder begegnen, in ihrer wahren Bedeutung erkennen läßt. — Das Erfreuliche, wie das Widerwärtige, ſelbſt die dunkeln Schattenſtellen, — die Gräber geliebter Freunde, er-

ſcheinen im Lichte dieſer Sonne als Uebergangspunkte an der Grenze des irdiſchen Daſeins. — Unruhe, Wechſel und Tod herrſchen in dem Leben der Welt: ewigen Frieden und unſterbliches Weſen gewährt uns das Leben in Gott. — Hier erhebt mein Geiſt ſeinen Blick zu einer hohen Geſtalt: Jeſus Chriſtus iſt es, der uns Leben das in Gott heller, als jemals ein Weiſer, aufſchloß. — „Vater im Himmel, nicht mein Wille, ſondern der deine geſchehe!“ So ruft er aus, bei den furchtbarſten Begegniſſen ſeines irdiſchen Wandels. Vater, dein Wille geſchehe, iſt das Wort der Weihe vor dem Eingange zu einem ſtillen, frommen Leben, — zu einem ſeligen Leben in Gott! —

Hat reine, ſtille Frömmigkeit
Die Seele ſich errungen:
Mit tröſtender Zufriedenheit
Fühlt ſie ſich dann durchdrungen.
Sie traut auf Gott! — ihr Glaube ſpricht:
Der Herr iſt meine Zuverſicht,
Ich weiß, an wen ich glaube! —

Betrachtungen über Leben und Tod zur Beſiegung der Todesfurcht.

Das Leben führt zum Tode, der Tod führet zum Leben: ſo heißt das Geſetz, welches durch die unendliche Weſenreihe der Schöpfung waltet. Jedes Daſein geht eine Stufenfolge von Zuſtänden durch, von denen der eine immer die Vorbereitungsſtufe des andern iſt. So verhält es ſich in der ſichtbaren Außenwelt, die uns umgiebt, ſo in der unſichtbaren, die unſer innerſtes Weſen ausmacht, das iſt: im Reiche der Sitten. — Der Menſch durchwandert mehrere Stufen des Alters; auf jeder dieſer Stufen wird es in verſchiedener Rückſicht anders mit ihm; ob er gleich im Grunde in ſeinem Bewußtſein, unter Begleitung der Erinnerung und der Hoffnung, immer derſelbe bleibt. So geht es, bis er an ein Ziel gelangt, wo eine gröſsere Verwandlung, ein Lebensabſchnitt von höherer Bedeutung, ihm bevorſteht: es iſt das Ziel, welches die irdiſche Laufbahn beſchließt — der Tod. Daher iſt es Pflicht, unſere Anſichten über dieſe letzte wichtige Verwandlung unſers irdiſchen Seins zu berichtigen.

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der ihn als den Führer in ein neues Le-

ben betrachtet; und dies neue Leben — da keine neue Erſchaffung mit uns vorgeht — kann nichts andres ſein, als eine Fortſetzung des Lebens, welches wir dieſſeits des Grabes geführt haben; eine Fortſetzung, die mit erhöhten und geübteren Kräften ihre Fortſchritte, mit helleren, geſchärfteren Blicken ihre Anſichten und Betrachtungen beginnt: alles dieſes aber nur nach dem Maaße der Gewöhnungen und Fertigkeiten, welche die Seele in dem irdiſchen Daſein erwarb; — Gewöhnungen in der Fähigkeit, würdig zu genießen, Fähigkeiten in der Kraft, würdig zu handeln; beides nämlich, wie es das Geſetz in unſerm Buſen, — das Gewiſſen, — uns vorſchreibt. Welch ein mächtiger Antrieb, nach Vervollkommnung zu ſtreben, liegt in dieſem Gedanken, welche Aufforderung läßt er an uns ergehen, mehr und mehr unſre Schwächen abzulegen, die uns zur Trägheit im Guten hinabziehen, immer mehr uns loszumachen von den Fehlern, die unſerer Veredlung, unſerm Beſſerwerden Abbruch thun, und uns immer freier zu ringen von der Macht und Herrſchaft des Irdiſchen, in ſo fern es in uns unedle Leidenſchaften erweckt, und uns dem höheren, reineren Daſein abwendig macht!

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der dies Leben als eine Vorſchule betrach-

tet, die ihn vorbereitet und weihet zu den Pflichten einer neuen, höhern Thätigkeit, und die ihn würdig macht zu den Genüſſen einer reineren und dauerhafteren Glückſeligkeit.

Aber welcher Geiſt der Weisheit und der Lehre waltet in dieſer Vorſchule unſrer Vollendung? — Jeſus Chriſtus, dieſer göttliche Lehrer und Führer, von dem himmliſchen Vater zu uns herabgeſandt, daß er uns einführe zu den Tiefen der Weisheit; daß er uns aufſchließe das Reich des ewigen Lebens, wo heiliger und herrſchender die Gerechtigkeit iſt, die vor Gott gilt; Jeſus Chriſtus, dieſer erhabene Menſchenfreund, dieſer Erlöſer von Irrthum und Wahn iſt es, der in dieſen Vorhallen des zukünftigen Lebens uns ſeinen Geiſt mittheilt, indem er uns ſeine ſeligmachenden Lehren verkündigt; er iſt es, der uns den Willen ſeines und unſers himmliſchen Vaters, dieſen Willen, der uns ſchon in das Herz geſchrieben iſt, in helleren Offenbarungen kund macht. Doch nicht nur in ſeinen Lehren ſpricht er zu uns, auch ſein Vorbild hat er uns aufgeſtellt, ein leuchtendes Vorbild im Leiden und im Handeln, im Leben und im Sterben.

Der Aberglaube des Heidenthums und des entarteten Judenthums, beide hatten die tiefſte Finſterniß des Wahnes und der Unwiſſenheit in

göttlichen Dingen über die Welt hin verbreitet. In dem Gebiete der Sitten herrſchte die ſchnödeſte, ungebundenſte Selbſtſucht, die an nichts Höheres glaubt, an keine andre Glückſeligkeit, als die ſie mit den Sinnen zu erreichen und zu erfaſſen vermag. Der Glaube, der in der Liebe thätig iſt, war von der Erde verſchwunden. Die unwürdigſten Vorſtellungen von einem höchſten Weſen beförderten das Unrecht und das Verbrechen. Man beging die Miſſethat; und Blutverſöhnungen durch Opfer — der vermeintlich zürnenden Gottheit dargebracht — mußten die Stelle der Buße und der Lebensbeſſerung vertreten. So laſtete auf der armen Menſchheit Verderben und Elend. Einzelne tugendhafte Männer drangen mit ihrer Weisheit, mit ihren Rettungsverſuchen nicht durch; ein verkehrtes, verderbtes Prieſterthum nahm die Täuſchung, welche den Pflegern deſſelben Vortheile gewährte, in Schutz, und jene edlen Männer wurden — obwohl nicht ganz fruchtloſe — Opfer ihres würdigen Strebens, indem ſolches — wenigſtens Aufregungen eines höhern Bedürfniſſes zur Folge hatte: ſie waren, wie Johannes, die Vorläufer eines Heilandes der Welt. Da endlich, als nun die Zeit der Vorbereitung erfüllet war, erſchien Chriſtus! — Ausgerüſtet mit der Kraft Gottes, mit einer unendlichen Liebe

zu dem menſchlichen Geſchlechte, trat er auf, und predigte und übte das Recht, welches vor Gott gilt, die tiefere Gerechtigkeit, die den innerſten Menſchen ergreift und umfaßt. Er predigte und übte den Glauben, der durch die Liebe thätig iſt. — „Liebe Gott über alles, und deinen Nebenmenſchen, wie dich ſelbſt;" — ſo lehret, ſo gebietet uns ſein heiliges Wort; — das iſt die Liebe, die dem Freunde treu iſt, dem Feinde vergiebt und ihm wohlthut, wo ſie es vermag; immer bereit zur Verſöhnung. „Ehe du deine Gabe auf dem Altare opferſt," ſpricht unſer Heiland, — „gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder!" — Dieſe heilige Lehre wiederholt er in den Worten: „Vergebet, ſo wird euch vergeben; mit dem Maaße, wie ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden." —

Immer dringt unſer göttlicher Meiſter auf allgemeine Menſchenliebe, auf unbedingtes Wohlwollen, auf Verſöhnlichkeit, auf Milde und Nachſicht in der Beurtheilung unſerer Nebenmenſchen. „Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet!" — ruft er denen zu, die mit ſchneidendem Urtheile, muthwilligen Spott, auch wohl gar mit heimlichen, verläumderiſchen Andeutungen oder offenbaren Angriffen, den guten Ruf ihrer Nebenmenſchen verletzen.

Keine Sittenlehre eines frühern Weiſen ſchwingt ſich empor bis zu der Erhabenheit des Gebotes, das ſelbſt gegen Feinde Wohlwollen einſchärft und Liebe: denn wer aufhört unſer Freund zu ſein, hört darum nicht auf, unſer Bruder zu ſein — in Chriſto. — „Liebet, ſpricht der göttliche Lehrer — liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen!“ — Eine ſchwere Aufgabe; aber — wie löſet der ſie, der ſie gab! — Hier leuchtet am hellſten ſein Beiſpiel uns vor! Mitten unter Todesqualen, die ſeine Verfolger über ihn brachten, betet er: — „Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ —

Unſer Heiland macht ausdrücklich die Menſchenliebe zur Bedingung der Liebe zu Gott. — „Wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, — ſpricht er, — wie kann er Gott lieben, den er nicht ſiehet?“ Und denen, die Gott lieben, muß alles zum Beſten dienen: — ſo redet zu uns ein heiliges Wort, welches im Namen unſers Heilandes und in ſeinem Geiſte zu uns ſpricht.

Ja, ſchon hienieden, in allen Widerwärtigkeiten, Verkettungen und Verworrenheiten der irdiſchen Verhältniſſe, die mit mehr oder minder rauhen Berührungen uns anfechten, findet die fromme Seele in der Liebe zu Gott eine ſanfte

Ruheſtätte des Friedens; denn die Liebe zu Gott und das Vertrauen zu ihm ſind Eins; und in ſo fern müſſen uns alle Dinge zum Beſten dienen.

Die Liebe zu Gott, zu dieſem ihrem himmliſchen Vater, kann nicht anders glauben, als daß Alles, was der kurzſichtige, beſchränkte Menſch die Schickſale und Zufälligkeiten des wandelbaren Lebens nennt, auf Gottes Geheiß, durch eine höhere, väterliche Veranſtaltung, ihm begegne. Auch Unerfreuliches, ſelbſt die bitterſten Leiden, wird die Liebe zu Gott mit Ergebung in den Willen des himmliſchen Vaters annehmen, in der feſten Ueberzeugung, daß die ſchmerzvollſten Stunden körperlicher Leiden und geiſtiger Anfechtungen mit zu den Mitteln gehören, welche beſtimmt ſind, uns abzulenken von allem irdiſchen, vergänglichen Weſen, und empor zu heben das Gemüth zu den himmliſchen, unvergänglichen Gütern, über welche die Zufälligkeiten und Störungen des Erdenlebens nichts vermögen. Und ſo beten wir dann mit unſerm heiligen Lehrer und hocherhabenem Vorbilde, wenn Tage der Trübſale über uns kommen: „Vater! iſt es möglich, ſo nimm dieſen Kelch von mir, aber nicht mein Wille, der deinige geſchehe!“ — Eine ſolche Ergebung, ein ſolches Leben in Gott ſollen wir in dieſer Welt, in dieſer Vorſchule unſrer Vollendung erwerben;

und nur ſo gelangen wir zu einer heitern und erhebenden Anſicht des Jenſeits, zu der innigeren Seelenruhe, zu dem Frieden Gottes, der höher iſt, denn alle Vernunft.

Die Vernunft, dieſes heilige Geſchenk des himmliſchen Vaters, erkennet ſchon ihrer Natur nach, was gut und recht iſt; die ganze Schöpfung, die vor ihr ſich aufſchließt, iſt ihr eine Verkünderin Gottes, und in den flüchtigen Erſcheinungen der ſie umgebenden, ſichtbaren Welt ſchöpft die forſchende Vernunft die beſeligende Ueberzeugung, daß der Schöpfer nichts untergehen läßt, was er in das Daſein gerufen. — Die Materie wechſelt die Form, die Geſtalt geht über zu einer neuen Geſtaltung; aber ſie verſchwindet nicht aus dem Daſein. Bei dieſer Wahrnehmung, die der Vernunft ſelbſt bei dem welkenden Grashalme begegnet, regt ſich in ihr die Ahnung der fortſchreitenden Dauer jedes geiſtigen Daſeins, — und dies um ſo mehr, da das Irdiſche nur die Grundlage des Geiſtigen iſt. Dieſer beſeligenden Hoffnung kommt der volle, lebendige Glaube entgegen, den die erleuchtenden Lehren unſers Herrn und Meiſters uns darbieten. Immer und überall in ſeinen Worten und Thaten werden wir Beziehungen gewahr, welche hindeuten auf ein ewiges Reich

Gottes, zu dem wir berufen ſind, und welches ſchon hienieden beginnt.

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der hier — in dieſer Vorſchule der Vollendung, mit heiligem Ernſte, mit redlichem Willen ſich bemüht, den Forderungen und Lehren unſers Heilandes zu genügen und ſeinem Vorbilde nachzuſtreben. Aber nicht dünkelhaft, ſelbſtgefällig darf uns das redlichſte Streben, ſelbſt das Gelingen nicht machen, deſſen wir uns zuweilen in den ſündigſten, ſegenvollſten Momenten des Lebens bewußt ſind. „Wenn ihr Alles gethan habt," — ſagt Chriſtus, „ſo ſprechet: — wir ſind unnütze Knechte." So lehret unſer Meiſter; aber ſo handelte er auch. Demjenigen, der ihn guter Meiſter nannte, antwortete er: — „Was nennest du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott!"

Demuth iſt eine der chriſtlichen Haupttugenden; ſie iſt der Schmuck jedes Gelingens unſers beſſeren Willens, die Krone jedes Verdienſtes. Die Demuth gebieret die Sanftmuth gegen den Nebenmenſchen, indem ſie uns aufmerkſam erhält auf den Balken in unſerm Auge, wenn wir den Splitter im Auge des Nächſten erblicken. Welch ein aufmunterndes Beiſpiel giebt uns Chriſtus in der Tugend der Sanftmuth! wie mild und

ſchonend nimmt er ſich der Irrenden, der Zöllner und Sünder an! wie freundlich belohnt er den Glauben der Samariterin durch die Hülfe, die ſie begehrt!

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der treulich den Fußſtapfen unſers göttlichen Meiſters nachfolgt, und ſein würdiger Schüler iſt in dieſer Vorſchule, die uns fähig machen ſoll für die Seligkeiten und für die Forderungen eines höheren Daſeins, dem wir mit jedem Schritte uns nähern. Selbſt die Andeutungen unſrer irdiſchen Auflöſung, die Krankheiten, gewinnen eine minder furchtbare Geſtalt, wenn wir ſie als letzte Bedingung des ſinnlichen Daſeins betrachten, als die Abendwolke des ſcheidenden Erdentages, die zugleich die Morgenwolke des Lichtaufganges einer helleren Sonnenwelt iſt.

So kann denn der Tod nichts Furchtbares für den haben, der ihn als einen Beförderer zu den Stufen eines vollendeteren Lebens betrachtet. Und wie ſchnell geht der letzte Augenblick vorüber! Das Annähern des Todes iſt zugleich ſein Verſchwinden; der Tod iſt das Ende unſrer Pilgrimſchaft, der letzte Schritt zu der neuen Heimath.

Aber Freunde, geliebte Menſchen ſtehen um unſer Lager und weinen! die Abſchiedsſtunde be-

klemmt ihre Bruſt! Doch in dieſe dunkle Stunde fällt ein Strahl der Herrlichkeit jenes Lebens hinein, dem auch ſie, unſere Geliebten, zueilen. Hier iſt ein zeitliches Trennen, dem ein ewiges Beiſammenſein mit verklärten, befreundeten Seelen ſich anſchließt. Chriſtus, der auch hier unſer Lehrer und Vorbild iſt, blickte in der letzten Stunde ſeines ſegenvollen Lebens auf ſeine Lieben, und rief ihnen Worte des Troſtes und der Liebe zu; dann richtete er ſein Gemüth zu ſeinem himmliſchen Vater empor und betete: — „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ — Ja, du Heiliger Gottes, dein großes Leben und dein erhabenes Sterben verbürgt mir ein unſterbliches Leben! Und wenn ich mit deinem Beiſpiele im Herzen den engen Raum meiner Wallfahrt im Staube überblicke, ſo ſehe ich eine beſchränkte Zeit, aus der die Ewigkeit hervorgeht. Wie wichtig iſt dieſe Zeit, wie würdig der heiligſten Pflege! — Ich bin und werde ſein!

„Sein werd' ich, weil ich bin! — Triumphgeſang erſchalle!
„Erſchalle tief in die Unendlichkeit hinein!
„Daß aus der Tiefe laut dein Jubel wiederhalle:
„Triumph! ich bin, und darum werd' ich ſein!“

„Unſterblichkeit! auf hehren Schwingen
„Erflieget der Geiſt dein lichteres Reich!
„Und hinter ihm, wo die Geſtalten ringen,
„Verrauſchet der Sturm am dürren Geſträuch.“

„Ihr, vom Naturgeſetz gehalten,
„Ihr Sonnen, durchſtrahlt den ewigen Raum;
„Mein Geiſt fliegt auf von den Naturgewalten,
„Und leuchtender ſtrahlt ſein glänzender Traum.“

„Es iſt von ihm hinweg geſunken
„Der irdiſche Druck; — das Göttliche nur,
„Den linden Strahl, den reinen Aetherfunken
„Entwinket ein Gott dem Schooß der Natur!“

Urania.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers. III
Nachschrift. VIII
Grabrede, gesprochen von D. Schmalz. IX
Vorrede der Verfasserin. XVII

Lieder.

Das Glück und die Art zu beten. 1
Nachfolge Christi. 2
Zuversicht auf Gottes Beistand. 4
Sterbelied. 5
Gottes Fürsorge. 6
Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung. 7
Hoffnung des künftigen Lebens. 9
Ermunterung zur Zufriedenheit. 10
Lied der Pflicht. 11
Morgenlied. 12
Abendlied. 14
Allgegenwart Gottes. 15
Selbstprüfung. 17
Trost in Leiden. 18
Unfaßlichkeit des Weltenschöpfers. 19
Betrachtung des Lebens Jesu. 20
Christi Huld gegen den gefallnen Petrus. 22
Der Tod ist neues Leben. 24
Bußlied. 25

Seite

Vor dem Abendmahle. 27
Nach dem Abendmahle. 29
Flüchtigkeit unſers Lebens. 31
Am Geburtstage. 32
Troſt der Ewigkeit. 33
Abendlied eines Kranken. 34
Morgenlied eines Kranken. 36
Danklied nach einer Krankheit. 38
Freude am Daſein. 39
Gottes Allwiſſenheit. 41
Ruhe einer frommen Seele. 42
Gewitterlied. 44
Nach dem Gewitter. 45
Beim Anblick des beſtirnten Himmels. 46
Wonne der Andacht. 47
Das Kleinod der Zeit. 48
Zum Jahresſchluß. 50
Neujahrslied. 52

Gebete und religiöſe Betrachtungen.

Morgengebet. 56
Abendgebet. 58
Andacht und Andächtelei. 60
Vertrauen auf Gott. 62
Am Grabe geliebter Freunde. 66
Tröſtungen und Hoffnungen des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit. 68
Gebet um Ausdauer im Guten. 72
Glauben und Unglauben. 75
Selbſtprüfung. 78
Die Sendung Chriſti, und wer darf ſich Chriſt nennen. 81

Seite

Ergebung des Herzens an Gott. 106
Aberglaube. 109
Betrachtungen am Geburtstage. 113
Ermunterungen zum Danke gegen Gott auch in traurigen Verhältniſſen des Lebens. 119
Gott in der Natur und in der Kraft der Tugend. . . 124
Abendgebet. 132
Morgenbetrachtung. 136
Das Reich Gottes. 140
Glückſeligkeit Aller. 146
Das Leben in der Welt gegenüber dem Leben in Gott. 153
Betrachtungen über Leben und Tod zur Beſiegung der Todesfurcht. 162